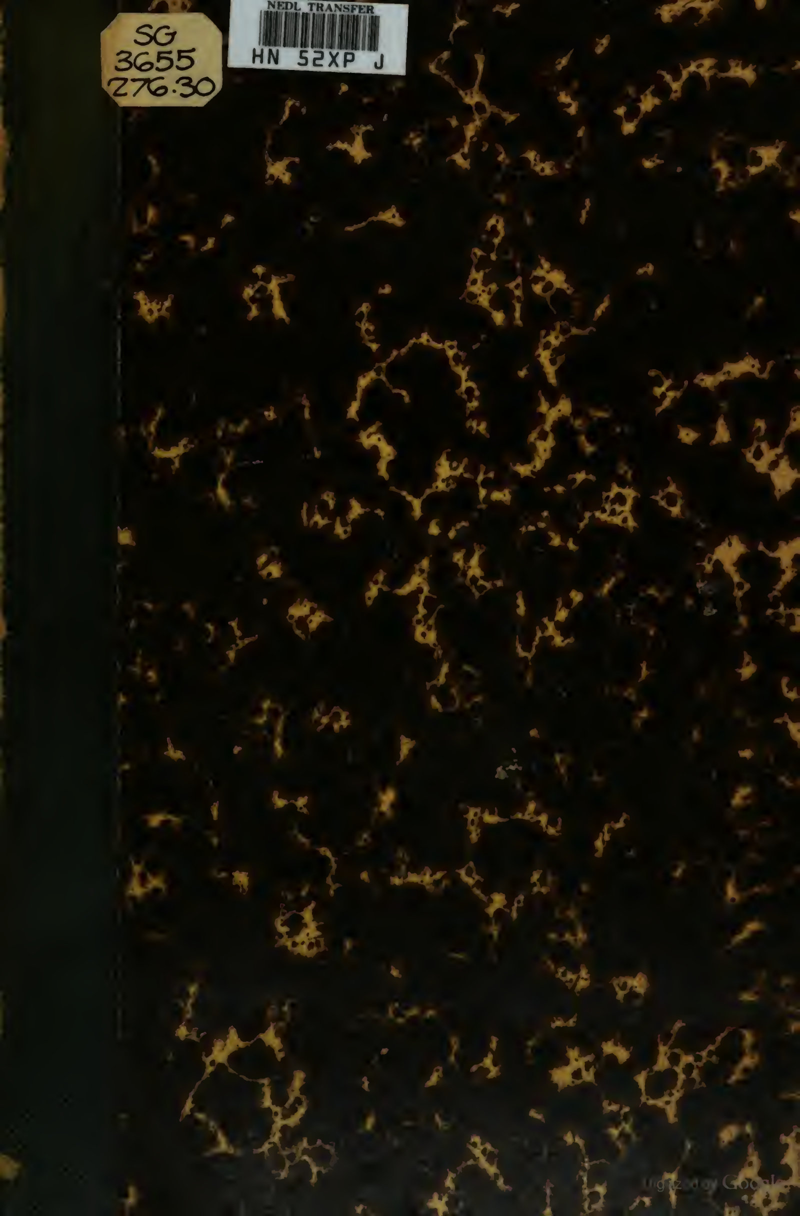






Sonntags-Blätter

für

Schach-Freunde.

Erzählungen, Gedichte, Partien, Aufgaben aus dem Gebiete des Schach.

Herausgegeben

von

M. Lange.



Leipzig,

Verlag von Veit & Comp.

1861.

Vorwort.

Von der Voraussetzung geleitet, daß der mannigfaltige Inhalt des, lediglich aus Anlaß unvorhergesehener äußerer Zwischenfälle eingegangenen, „Sonntags-Blattes für Schachfreunde" einen dauernden Werth, der sich über das flüchtige Interesse an gewöhnlicher Tages-Literatur erhebt, beanspruchen könne, übergiebt der unterzeichnete Gründer und in letzter Zeit ausschließliche Herausgeber jenes Blattes die gegenwärtige Sammlung von Schach-Erzeugnissen jeder Gattung dem Publikum mit der Hoffnung, daß sie in der Bibliothek manches Schachfreundes einen willkommenen Platz finden und von Zeit zu Zeit eine sonntägliche, dem königlichen Spiele wie seinem über die Sorgen des Alltagslebens erhebenden Cultus, gewidmete Erholungsstunde, in belehrender oder unterhaltender Weise, ausfüllen werde.

Leipzig, Ende September 1861.

M. Lange.

Berichtigungen.

Außer den auf der letzten Seite von Nr. 13 angedeuteten Versehen bedürfen noch folgende Fehler der Berichtigung.

Nr. 6, S. 3, Z. 26 von oben statt Zuschauer lese man Gegner.
Nr. 15, S. 6, statt 16. Partie lese man 17. Partie.
Nr. 16, S. 2, Z. 2 von oben statt Harfenspiel lese man Clavierspiel.
Nr. 16, S. 2 Z. 12 v. o. statt am Temperament lese man von Temperament.
Nr. 16, S. 2 Z. 14 v. o. statt Fürsten lese man Grafen.
Nr. 16, S. 2 Z. 23 v. o. statt durchaus ehrenwerthen lese man soliden.
Nr. 16, S. 3 letzter Absatz muß folgendermaßen beginnen: Auf der Rückreise aus Preußen begab sich Philidor zunächst nach Arolsen, wo er die Gastfreundschaft des damaligen Grafen zu Waldeck, den er bereits im Haag kennen gelernt hatte, acht Monate lang genießen sollte. Nach einem ferneren dreiwöchentlichen Aufenthalte am Hofe des Landgrafen von Hessen-Cassel ging er dann wieder nach England zurück und verweilte hier bis zum Ende des Jahres 1754.
Nr. 20, S. 1 Titelposition: siehe Nr. 25, letzte Seite.
Nr. 20, S. 7, Aufgabe 98: Bauer b3 muß von schwarzer Farbe sein.
Nr. 21, S. 7, Partie 24, Zug 8 von Schwarz muß Lc5—b6 lauten.
Nr. 22, S. 7, Aufgabe 107: Laufer b2 ist auf c3 zu stellen.
Nr. 22, S. 7, Aufgabe 109: siehe Nr. 25, letzte Seite.
Nr. 22, S. 8 oben ist der Columnen-Titel zu berichtigen.
Nr. 23, S. 1, Titelposition: Nr. 106 ist in 111 zu verwandeln.
Nr. 26, S. 8, Aufgabe 128: Laufer e2 muß von schwarzer Farbe sein.
Nr. 27, S. 2, Z. 8 von unten statt denn lese man dann.
Nr. 27, S. 2, Z. 7 v. u. statt in einem lese man in einen.
Nr. 27. S. 3. Z. 28 v. o. statt konnte lese man könnte.
Nr. 27, S. 6, Z. 7 v. o. statt Lb4 lese man La6, b4.
Nr. 28, S. 7, Aufgabe 139: Auf f1 ist ein weißer Laufer zu ergänzen.
Nr. 29, S. 1, Titelposition (141): Auf g4 ist ein weißer Bauer zu ergänzen.
Nr. 31, S. 2, Zug 20: Statt Kf3—e4: kommt Sg5—e4: in Betracht.
Nr. 31, S. 3, Zug 13: Schon bei diesem Zuge ließe das Matt sich ankündigen.
Nr. 31, S. 4 oben: Das Matt läßt sich durch Zwischensetzen um einen Zug aufhalten.
Nr. 32, S. 8, Aufgabe 157: Auf g3 ist ein schwarzer Laufer zu ergänzen.
Nr. 33, S. 4, Z. 5: Statt genommen lese man gewonnen.
Nr. 34, S. 5: Statt 42. Partie lese man 43. Partie.
Nr. 35, S. 5 Mitte: Die Ueberschrift muß vollständig lauten: „Selbstmatt aus Bruderliebe. — Wahre Begebenheit aus dem Leben zweier Schachfreunde, als schachliche Bearbeitung einer historischen Skizze von Fr. v. Schiller."
Nr. 35, S. 7, Z. 13 v. u.: Statt 31. Tfb1 lese man Tgb1.
Nr. 35, S. 7, Z. 11 v. u. Vor Zug 43 ist ein ganzer Zug: Le3—f4 fortgelassen.
Nr. 35, S. 8, Z. 12 v. o. Statt Kb7—a8 lese man Kb7—b8.

Inhalt.

Aufsätze und Erzählungen.

Gedichte.

Mannigfaltiges.

Schwebende Correspondenz-Partien.

Partien.

Endspiele.

Aufgaben,

200 Stück, in jeder Nummer fünf und zwar von folgenden, alphabetisch geordneten Componisten:

Adali, Ali Shatranji, Bayer, Beuthner, Blok, Brede, Breutel, Brewynger, Brown, Cheney, Dragatin, Einsiedler zu Tirnau, Elson, Th. C., Feyerfeil, Giesecke, Goteck, Guarinus, Healey, Henze, Herlin, Horwitz, Kannengießer, Kenny, Klausinsky, Klett, Kling, Knorre, Kohtz, Kröber, Kroll, Kufferath, Kuhl, Kuiper, Lamourour, Landesmann, Lange, H. Lehner, S. Lehner, Lichtenscheidt, Lichtenstein, Loyd, Luppi, Marache, Martini, Mehrtens, Meier, Mentrel, Moser, Mutasim Billah, Nielsen, Marie Ottensen, M. Otto, Pauls, Quellmalz, Rosenkranz, Säuberlich, Sartorius, Schallopp, Schaufuß, Prof. Schellenberg, P. Schellenberg, Schlegel, Schurig, Schwarschnig, Seeberger, Speyer, Stavenüter, F. v. Thurm, Turiner Offizier, Veeck, Weidig, Weile, Weirlgärtner, White, Willmers, Wolff.

Außerdem sehe man noch folgende Compositionen:

Lösungen.

Briefwechsel.

Register.

(Die Ziffern bezeichnen die Nummern des Blattes. A. bedeutet Aufsätze, E. Endspiele, G. Gedichte, L. Lösungen, M. Mittheilungen, P. Partien, Pr. Probleme.)



Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

№ 1. Sonntag, 6. Januar 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse von **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Abend noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 1.

Von **M. Lange.**



Matt in fünf Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Ein falscher Zug.

Wo hätte die Pflege des edlen Spieles herrlicher erblühen, wo der Reiz dieser tiefsinnigen Geisteserholung sinniger gewürdigt werden können, als in jener ritterlichen, poesiereichen Zeit längst entschwundener Jahrhunderte, die alle Dinge mit einem höheren Glanze umkleidete und im Schach einen Spiegel der Weltordnung sah, ein Bild vom Verhältniß der Menschen zu einander wie zu Gott! Soweit nur immer geschichtliche Erinnerung uns die Spuren des Schach verfolgen läßt, überall finden wir dort, wo ritterliche Thatkraft mit reger Geistescultur sich paaren, ein schwunghaftes Interesse an dem königlichen Spiele, das ein Sinnbild des Kampfes und Fülle des Forschungsreizes in sich vereinigt. Schon unter den sieggewohnten und wissenschaftskundigen Saracenen erfreuten sich Meister unseres Spieles hohen Ansehens und des wohlwollendsten Schutzes mächtiger Fürsten. In der Blüthezeit arabischer Herrschaft und Cultur, da Harun al Raschid die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, galt das Schach als ein Lieblingsgut der Großen und Vornehmen am Hofe, ja in den fürstlichen Händen des Herrschers selbst fand es treueste Pflege. Seine drei Söhne und Nachfolger mehrten wo möglich das Ansehen der königlichen Geisteserholung, sie wurden als ausgezeichnete Schachkenner gerühmt, und noch heute bewundern wir die uns überlieferten Compositionen des letzten dieser Chalifen, Mutasim Billah, der von 830 bis 842 zu Bagdad regierte. Didaktische wie poetische Schriften verherrlichten in glänzendem Stile alle Vorzüge des edlen Spieles, die höhere Kunstfertigkeit des Blindlingsspielens fand an dem starken Gedächtnisse der Araber schon damals günstige Unterstützung, und eine genaue Rangordnung auf Grundlage feinster Vorgabeunterschiede regelte allgemein das Stärkeverhältniß der Meister wie Nacheiferer. Mit dem erbleichenden Glanze ihres Weltruhmes sank aber auch diese erhöhte Cultur, welche die Araber dem edlen Spiele widmeten, und ging an die nächsten Erben ihrer Herrlichkeit über. Auf der pyrenäischen Halbinsel ist es, wo an der Grenze der mittleren und neueren Aera wir das königliche Spiel wieder in hohem Ansehen und seine Pflege in frischer Blüthe erblicken. Kaum war zu jener Zeit die Wandlung wichtiger Spielnormen, welche sich auf die Gangweise einzelner Figuren beziehen, vollzogen worden, so sehen wir schon, um 1500, in Spanien Lucena und in Portugal Damiano dem Spiele in der neuen Gestalt die ersten literarischen Denkmäler errichten. Als dann im Laufe des neuen Jahrhunderts all der ritterliche Glanz und die mystische Tiefe früherer Zeiten noch einmal an dem Hofe des mächtigen und düstren Herrschers, Philipp II., sich vereinigten, da sollte auch die Pflege des edlen und tiefsinnigen Spieles in praktischer wie socialer Richtung zu höchstem Ansehen gelangen, während durch Meister wie Ruy Lopez, der um 1561 schrieb, zugleich die literarische Continuität fortgeführt wurde. Mit besonderer Vorliebe trieb der ernste Monarch selbst die Praxis des Spieles, ja mancher heiße Schachkampf ward von den Großen des

Reiches unter seinem Throne ausgefochten, zuweilen mit fremden Schachmeistern, die der spanische Schachruhm oft aus weiter Ferne herbeizog. Reichliche Gnadenbeweise warteten solcher Gäste, denen oft vom Könige selbst der Ehrenplatz vor den stolzesten Rittern eingeräumt und beim Abschiede werthvolle Geschenke mitgegeben wurden. Aber nicht blos auf den Hof beschränkte sich zu jener Zeit die Vorliebe für das königliche Spiel. Die Großen, welche im Sommer sich meist zum Genusse der Stierkämpfe in Cordova, Sevilla und anderen Städten aufhielten, verbrachten die Winterzeit auf ihren Schlössern gar oft mit der Unterhaltung am Schachbrett; sie hielten meist unter ihrem Schloßpersonale einen schachkundigen Beamten, und begrüßten wandernde Schachmeister, welche damals gleich den Troubadouren früherer Zeiten herumzogen, gewiß nicht minder herzlich als der deutsche Schloßherr den einsprechenden Minnesänger.

Auf einer Anhöhe zwischen Cordova und Sevilla stand in jener Zeit ein maurisches Schloß, das üppige Getreidefelder und weite Ebenen voll herrlicher Olivenbäume beherrschte. Erweitert und für spanische Bedürfnisse eingerichtet erinnerte es gleichwohl noch durch viele Spuren an seinen arabischen Ursprung. Im Inneren fanden sich mehrere unbedeckte, von vier Seiten eingeschlossene Räume, die im Sommer unter springenden Fontainen und duftenden Citronenbäumen angenehme Kühlung gewährten. Nur in dem einen dieser Höfe war weder ein Baum noch eine Quelle zu sehen, der Boden vielmehr geebnet und mit abwechselnd schwarzen und weißen Marmorplatten in Form eines ungeheuren Schachbrettes ausgelegt. Jedes Feld bot dem bequemen Stande eines Menschen hinreichenden Raum, ohne Belästigung für den auf einem Nebenfelde Stehenden. Auf diesem Schlachtfelde pflegte der Herr des Schlosses, Don Fernando de Castro, sich mit seinem fürstlichen Nachbar, Don Alvaro de Luna, im Schachkampfe mit lebenden Figuren zu messen. Die Beschaffung des lebendigen Schachmateriales bot zu jener Zeit keine erheblichen Schwierigkeiten. Die Repräsentanten des weißen Heerlagers wurden vornehmlich aus den stattlichen Reihen der professionellen Stierkämpfer geworben. Den König stellte ein ruhmgekrönter Picador vor, welcher mit würdevollem Anstande seinen Platz auf dem Brette einnahm. Die Königin, seine Gattin, von vollendeter Körperschönheit, nahm sich in ihrer prächtigen Schachgarderobe wahrhaft majestätisch aus. Für die übrigen Officiere wurden Chulos oder zu Fuß kämpfende Stierfechter engagirt und die Bauern aus ziemlich gleich gewachsenen Söhnen der zinspflichtigen Gärtner oder Getreidepflanzer recrutirt. Weniger leicht war freilich die Mannschaft für die schwarze Armee zu erlangen. Von der afrikanischen Küste mußten durch Kauf oder mit Gewalt Sprößlinge der schwarzen Race importirt werden. Im Schachpersonal unseres Schloßherrn machte den König ein schlankgebauter Neger aus Tunis und die Königin die schönste seiner vier ihm nachgezogenen Frauen. Von ihren sechs Kindern konnten leider nur drei, die einander an Größe und Gestalt ziemlich gleich sahen, zu schwarzen Bauern verwendet werden. Für die übrigen Officiere und Bauern waren passende schwarze Gestalten aus Marocco und Tunis geraubt worden. Mit orientalischer Pracht gekleidet nahmen sie sich herrlich aus auf dem riesigen Schachbrette, wenn sie trotzig und im Gefühle ihres Werthes, die weißen

Zähne zeigend, sich dem feindlichen Heerlager gegenüber postirten. Hatten sie auch in Wahrheit an dem edlen Spiele keinen höheren Antheil, als der Balgentreter an den feierlichen Harmonien der Orgel, so hielten sie sich doch in glücklichem Wahne für die ritterlichen Schachkämpfe durchaus unentbehrlich und ahnten wohl kaum den ungeheuren Abstand zwischen weißer und schwarzer Race. Um diesen vollkommen zu würdigen, müßte man freilich als Spanier geboren und vom Ruhme eines Stierkämpfers aus jenen Zeiten beseelt sein, als die Augen aller Großen und Mächtigen jeder Muskelbewegung des Toreador in der Arena folgten, als schöne und vornehme Damen mit ängstlichem Blicke und verhaltenem Athem sich gleichwohl am blutigen Schauspiele weideten und selbst die königliche Majestät es zuweilen nicht verschmähte, dem Sieger mit huldvollem Kopfnicken zu lohnen. Kein Wunder also, daß die Krieger des weißen Schachheeres auch außerhalb des Schlachtfeldes den entgegengesetzten Schaaren, diesen Sprößlingen einer untergeordneten Race, mit feindlichen Blicken, ja mit höchster Verachtung begegneten. Doch kam es nur selten, obschon beide Parteien unter demselben Dache beherbergt, an demselben Tische gespeist wurden, zu thätlichem Ausbruch der feindseligen Gesinnung. Der edle Spanier würde ja im Blute des Schwarzen sein ritterliches Schwert entweiht haben. Genugthuung gab es für diese Race nicht, welche gar oft die bitterste Zurücksetzung unter der fremden Umgebung erdulden mußte. Ueberall nahmen die Spanier den Vorrang in Anspruch; sie behaupteten die ersten Plätze oben an der Tafel, belegten im Voraus die besten Speisen mit Beschlag, bezogen die stattlichsten Gemächer, besuchten das vornehmste Gasthaus der Umgebung und hätten sofort dem Wirthe ihre Kundschaft entzogen, würde er einsprechenden Schwarzen nur eine Flasche Wein verabreicht haben. Selbst auf dem gemeinsamen Wahlplatze ließen die Spanier, soweit nur irgend die streng vorgeschriebenen Verhaltungsregeln es gestatteten, ihr Uebergewicht durch drohende Mienen und verstohlene Geberden die schwarze Partei empfinden; auch mochte schon der Umstand, daß bereits damals die Initiative des Kampfes gewöhnlich dem weißen Heerlager zufiel, nicht wenig zur Verstärkung ihres Selbstgefühles beitragen.

Eines Tages sollte jedoch ein besonders feierlicher Schachkampf die ganze Aufmerksamkeit der beiden Schacharmeen für gewissenhafte Ausführung ihrer pflichtmäßigen Bewegungen in Anspruch nehmen. Es war in der Zeit, da die spanischen Großen sich auf ihren Schlössern aufhielten und gegenseitig Festmahle mit fürstlicher Pracht gaben. Don Fernando, unser Schloßherr, hatte gerade einen Kreis auserwählter Gäste aus der Hauptstadt empfangen und zu ihrer Belustigung, vielleicht auch um sein Schachtalent glänzen zu lassen, seinen Nachbar Don Alvaro nebst dessen Gästen auf eine Partie Schach eingeladen. Natürlich gab es da viel Leben auf dem Schlosse, um alle Vorbereitungen in gehörigen Stand zu setzen. Prachtvoll ausstaffirte Estraden und Sitze wurden um das Schachterrain im Schloßhofe aufgestellt und mit kostbaren Teppichen wie sinnreichen Emblemen geschmückt; reichlich verzierte Pfähle ließ man an den vier Eckpunkten des Schachbrettes, sowie in der Mitte jeder Randlinie errichten, um daran starkgewirkte seidene Schnuren zu befestigen, welche das Kampfterrain und

die lebenden Truppen von den außerhalb befindlichen Zuschauern und Beamten abschließen sollten. Die herrschaftlichen Gäste selbst, sowie die beiden fürstlichen Kämpfer nahmen auf Balkonen Platz, welche oben an den Schloßgebäuden, die den Schachhof umgrenzten, sich fanden und freien Ueberblick über das ungeheure Schachbrett gewährten. Ein Baldachin von fein durchsichtigem, blau und weiß gestreiftem Leinen hing in schwunghaften Falten über dem ganzen Hofe, um die Sonnenstrahlen und ihre Blendkraft auf dem glatten Marmorgetäfel zu dämpfen.

Endlich war der ersehnte Festtag herangekommen. Die lebendigen Schachtruppen wurden in ihre prachtvollen Dienstgewänder gekleidet und nahmen nach Vorschrift der Etiquette wie Dressur ihre entsprechenden Plätze auf dem Schlachtfelde ein. Um zehn Uhr des Vormittags füllten sich dann allmählich die Tribunen mit der auserlesenen Gesellschaft. Ein Trompetenstoß begrüßte die Erscheinung jedes erlauchten Gastes. Unter den vornehmsten Zuschauern waren die Erzbischöfe von Toledo und Compostella zu sehen, die Großmeister von St. Jago und Calatrava, ferner Don Rodrigo de Senabria, Don Diego de Oviedo, endlich viele schönen Damen aus dem hohen spanischen Adel. Gegen halb elf Uhr nahm Don Fernando de Castro seinen Sitz ein, und in demselben Augenblicke erschien auf dem gegenüber befindlichen Balkon sein Gegner Don Alvaro. Nachdem die Schloßkapelle einen Tusch geblasen, trat ein Herold, der in weißes Gewand eingehüllt war, auf und verkündigte mit lauter Stimme, daß Seine Durchlauchtige Hoheit Don Fernando de Castro eine Herausförderung zum Schachkampfe an Seine Excellenz Don Alvaro de Luna ergehen lasse, um die Summe von tausend Kronen, und daß der Großmeister von St. Jago sich zum Beistande Seiner Hoheit (für etwaige streitige Fälle) bereit erklärt habe. Nach kurzer Pause erfolgte abermals ein Tusch, und es erschien auf der entgegengesetzten Seite ein anderer Herold, der in schwarze Gewänder eingehüllt war. Er proclamirte die Annahme der Herausforderung, machte als Beistand Seiner Excellenz den Erzbischof von Toledo namhaft und ersuchte sodann den Herrn des Schlosses, nach Recht und Sitte, den Kampf zu eröffnen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Aphorismen.

1. Spiel ist Würze der Arbeit. — Plutarch.

2. Es giebt eine Zeit zum Steine-Auflesen, aber auch eine Zeit zum Steine-Wegwerfen. Pred. Sal. 3, 5.

3. Das Leben ist eine Partie Schach. — Cervantes.

4. Die Menschen erscheinen mir nirgends so sinnreich als in den Spielen, und die Wissenschaftsforscher sollten die letzteren ergründen und benutzen, um die Kunst aller Künste, d. i. die Kunst des Denkens, zu vervollkommnen. — Leibnitz.

Schwebende Correspondenz-Partien.

1. Leipzig (Weiß) gegen **Crefeld** (Schwarz).

1. e2—e4 c7—c5. 2. Sg1—f3 e7—e6. 3. d2—d4 c5—d4: 4. Sf3—d4: Sb8—c6. 5. Sb1—c3 a7—a6. 6. Sd4—c6: b7—c6: 7. e4—e5 Dd8—c7. 8. f2—f4 f7—f5. 9. Lf1—d3 Sg8—h6. 10. Dd1—h5† Sh6—f7. 11. Lc1—e3 d7—d5. 12. e5—d6: Lf8—d6: 13. 0—0 0—0. 14. Ta1—d1 Lc8—b7. 15. Ld3—c4 Ta8—e8. 16. Dh5—e2 e6—e5. 17. De2—d3 Te8—d8. 18. f4—e5: Lf6—e5: 19. Lc4—f7‡ Ke8—f7: 20. Dd3—f5‡ Schwarz am Zuge.

2. Elberfeld (Weiß) gegen **Amsterdam** (Schwarz).

1. e2—e4 e7—e5. 2. Sg1—f3 Sb8—c6. 3. Lf1—b5 a7—a6. 4. Lb5—a4 Schwarz am Zuge.

1. Partie.

(Gespielt in Berlin am 14. December 1859.)

Zweispringerspiel im Nachzuge.

	Mayet. Weiß.	v. d. Lasa. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6

Diese drei Züge von beiden Seiten bilden die Eröffnung, welche man aus dem Grunde, weil Schwarz beide Springer herausgebracht hat, Zweispringerspiel im Nachzuge nennt. Gewöhnlich zieht Schwarz 3 .... Lf8—c5 und wählt damit die von den italienischen Meistern empfohlene Eröffnung, welche man daher die Italienische Partie oder auch giuoco piano nennt.

4.	Sf3—g5	d7—d5

Schwarz muß den bedrohten Punkt f7 schützen.

5.	e4—d5:	Sc6—a5

Nimmt Schwarz Sf6—d5:, so kann Weiß durch das Opfer des Springers 6. Sg5—f7: Ke8—f7: nebst 7. Dd1—f3† u. s. w. einen starken Angriff erlangen.

6.	Lc4—b5†	c7—c6
7.	d5—c6:	b7—c6:
8.	Lb5—e2	h7—h6

Auf e2 steht der Laufer sicherer als auf a4.

9.	Sg5—f3	e5—e4
10.	Sf3—e5	Dd8—d4
11.	f2—f4	Lf8—c5
12.	Th1—f1	Lc5—d6

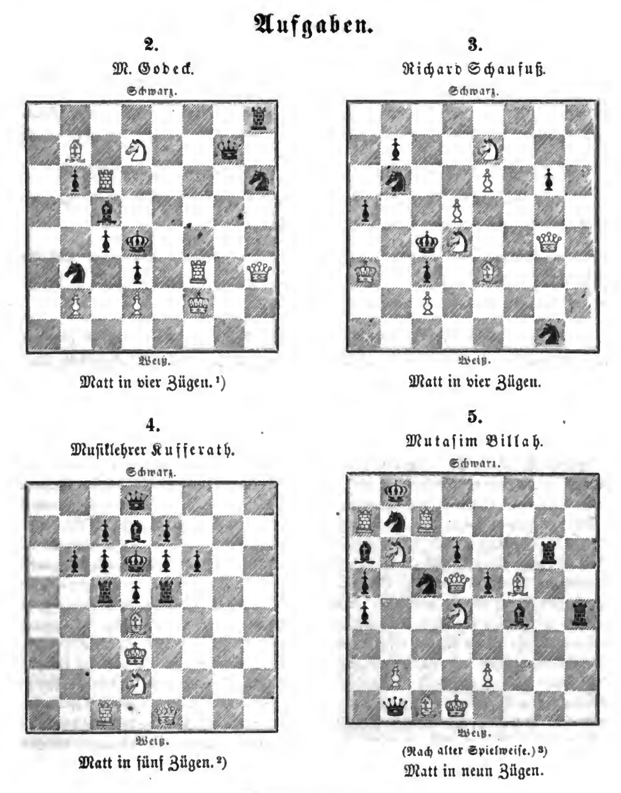
	Weiß.	Schwarz.
13.	c2—c3	Dd4—b6
14.	d2—d4	e4—d3: (en p.)
15.	Dd1—d3:	Db6—c7
16.	b2—b4	Sa5—b7
17.	Dd3—c4	0—0

Bei 17. Le2—f3 erlangt Schwarz durch 17..... 0—0. 18. Se5—c6: Sf6—g4 u. s. w. ein gutes Spiel.

18.	Se5—c6:	Tf8—e8
19.	Ke1—d1	Lc8—e6
20.	Dc4—a6	Le6—d5
21.	Sc6—d4	Ta8—d8
22.	g2—g3	Ld5—g2
23.	Tf1—f2	Sf6—e4
24.	Tf2—g2:	Se4—c3‡
25.	Kd1—e1	Sc3—e2:
26.	Tg2—e2:	Dc7—c1†
27.	Ke1—f2	Ld6—b4:
28.	Da6—b7:	Te8—e2‡
29.	Sd4—e2:	Dc1—e1†
30.	Kf2—g2	De1—e2‡
31.	Kg2—h3	Lb4—c5
32.	Db7—c7	Td8—d5
33.	Dc7—c8†	Kg8—h7
34.	f4—f5	De2—h5†
35.	Kh3—g2	Td5—f5:

Schwarz erzwingt den Sieg.

Aufgaben.



2.
M. Gobeck.
Schwarz.
Weiß.
Matt in vier Zügen.[1])

3.
Richard Schaufuß.
Schwarz.
Weiß.
Matt in vier Zügen.

4.
Musiklehrer Kufferath.
Schwarz.
Weiß.
Matt in fünf Zügen.[2])

5.
Mutasim Billah.
Schwarz.
Weiß.
(Nach alter Spielweise.)[3])
Matt in neun Zügen.

Bemerkungen.

1) In allen Aufgaben hat die weiße Partei den Anzug, und das geforderte Resultat herbeizuführen.

2) Für diese interessante Aufgabe eignet sich die symbolische Etikette: „Erstürmung des Malakoffthurmes."

3) Man vergleiche den Anfang der Erzählung „Ein falscher Zug" und beachte, daß die alten Spielnormen sich von den jetzigen Spielregeln hauptsächlich in Betreff der Gangweise des Laufers und der Dame unterscheiden. Der Laufer konnte damals nur auf das dritte Feld in schräger Linie z. B. von c1 aus nur auf a3 oder e3, jedoch über zwischenstehende Figuren wie Bauer b2 hinweg, springen. Die Dame ging nur einen Schritt in schräger Linie, z. B. von d5 aus nur auf c6, e6, c4 und e4. Endlich durfte der Bauer auch beim Auszuge nur ein Feld weit vorrücken, also z. B. Bauer e2 nur auf e3 ziehen.

Vom Schachbrett des Lebens.

Ein Kennzeichen des wahren Meisters ist, daß er den größeren Meister nicht neidisch verkleinert, sondern mit wachsender Bewunderung von ihm redet.

Gieb nie Deinem Gegner im Spiele einen guten Rath. Ist er ein schwacher Spieler, so wird er ihn nicht verstehen, ist er ein starker, so wird er ihn nicht beachten.

Praxis ohne Buchkenntniß wiegt schwerer als Buchkenntniß ohne Praxis.

Wenn wir mit Geringschätzung des Gegners uns an's Brett setzen, so zeigt oft der Ausgang, daß wir uns selbst überschätzt haben.

Ein Schachspieler mit viel Buchkenntniß und geringer praktischer Erfahrung gleicht dem Manne mit starkem Gedächtniß und schwachem Verstande. Oft beruft er sich auf Autoren, doch selten an der richtigen Stelle.

Nur der, welcher die Spielweise eines großen Meisters sich anzueignen sucht, kann als ein wahrer Bewunderer und aufrichtiger Schmeichler desselben angesehen werden.

Briefwechsel.

Herrn **M. G.** in **St.** — Sie sehen hier Ihre Idee eines sonntäglichen Schachblattes zum ersten Male verwirklicht. Hoffen wir, daß alle Ihre so zuversichtlich ausgesprochenen Erwartungen bei Ihrer wie aller thätigen Schachfreunde Mitwirkung sich erfüllen werden. Nicht leicht sind die Schwierigkeiten, welche dem Plane entgegentreten, ein periodisches Schachblatt für die große Menge der Schachspieler nicht bloß ins Leben zu rufen, sondern auch dauernd zu erhalten. Die erste Bedingung für diese Möglichkeit ist weitverbreitete Betheiligung des Schachpublikums und entsprechende Berücksichtigung der Bedürfnisse sämmtlicher Schachkreise, welche zunächst durch rege Correspondenz mit der Redaction ihren Ausdruck und demzufolge Abhülfe finden werden. Auf diese Weise wird das Blatt nicht nur seinem nächsten Zwecke, am Sonntag eine angenehme Erholungsstunde zu gewähren, dienen, sondern auch den Verkehr unter den verschiedenartigen Schachkreisen beleben und die Verbreitung des Spieles selbst wie die Fortbildung der großen Masse seiner Anhänger fördern. Das sonntägliche Schachblatt sollte daher in den Händen jedes strebsamen Schachfreundes, mag er auch zunächst nur durch Lösung der Aufgaben Theil nehmen, sich finden, es sollte in alle gebildete Familien, wenn auch nur ein Mitglied derselben das edle Spiel reger betreibt, eingeführt werden, ja es sollte in keinem öffentlichen Lokale, wo nur immer Schachspieler verkehren, fehlen. Können Sie wie alle andern Schachkenner, jeder in seinem Kreise und an seinem Orte, in solchem Sinne für das Gedeihen des neu gegründeten Blattes wirken, so wollen wir hoffen, daß die durch Billigkeit des Preises bedingte weite Verbreitung nicht ausbleiben und das Bestehen eines so wünschenswerthen lebendigen Verkehrsmittels unter den Schachfreunden garantiren werde. — Ihrem besonderen Rathe, die Namen der Löser von Aufgaben zu nennen, werden wir zunächst in Betreff der Titelposition Folge geben und bei dieser Gelegenheit bemerken, daß wir zur Erleichterung der Correspondenz die Aufgaben jeder Nummer vier Wochen später lösen werden.

Herrn **J. K.** in Cöln.
Herrn **R. S.** in Leipzig. } Genehmigen Sie unsern aufrichtigen Dank für die Uebersendung und Vermittlung der interessanten Aufgaben, welche bereits die gegenwärtige Nummer zieren.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

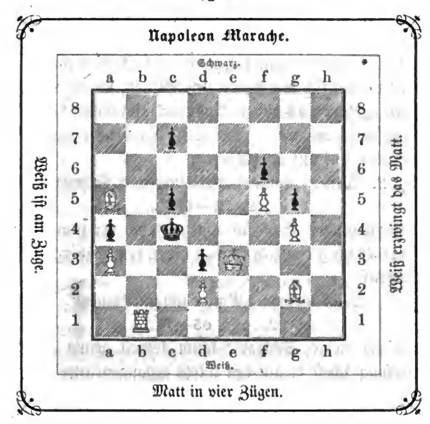
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

Nº 2. Sonntag, 13. Januar **1861.**

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Abend noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 6.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Ein falscher Zug.

(Fortsetzung.)

Der Dienst thuende Seneschall, welcher in der Nähe des Schloßherrn die Befehle desselben unmittelbar in Empfang nahm, gab der Schloßkapelle einen Wink zur Anstimmung eines kriegerischen Marsches. Sofort nach Beendigung der Musik wurde dem weißen Herolde Befehl ertheilt, den ersten Zug zu verkünden.

1. Weiß: „Königsbauer zwei Schritt!"

(**1. e2—e4.**)

Kaum war dieser Zug mit weithinschallender Stimme ausgerufen, als der gut geschulte Knabe, welcher den Königsbauer vorstellte, bedächtig seinen Standort verließ und zunächst auf das schwarze Feld vor ihm hinübertrat. Von hier aus bezog er erst nach einem Augenblick der Ruhe sein neues Standfeld in der Mitte des Brettes. Sodann nahm er in der wohleingeübten aufrechten Stellung Platz, welche das Exercitium mit dem Kunstausdruck „Festgestanden!" vorschrieb.

Gleiche Bewegungen folgten bald auf Seite der Schwarzen, nachdem deren Herold den entsprechenden Ausruf

1. Schwarz: „Königsbauer zwei Schritt!"

(1. . . . . **e7—e5.**)

gethan hatte. Die beiden nun auf der Mitte des Brettes unmittelbar gegenüber stehenden Bauern maßen sich mit feindlichen Blicken, welche auf Seite des weißen von Zeit zu Zeit einen verächtlichen Ausdruck annahmen. Unterdeß ging der Schachkampf ungestört vorwärts. Der weiße Herold rief zunächst einen zweiten Bauer zum Vorrücken auf mit den Worten:

2. Weiß: „Königslauferbauer zwei Schritt!"

(2. **f2—f4.**)

und sein nahe bevorstehendes Schicksal ahnend nahm der zum Opfer commandirte Bauer mit auf der Brust gekreuzten Armen neben dem früheren Nachbar Stellung Es folgte der Ausruf

2. Schwarz: „Bauer schlägt Bauer!"

(2. . . . . **e5—f4.**)

welchem Befehle der kleine Schwarze kaum schnell genug nachkommen konnte. In schräger Richtung schoß er auf den zuletzt gegangenen weißen Bauer so heftig los, daß dieser beinahe zu Boden gefallen wäre. Trübselig schlich der Getroffene zur Seite, an die Grenze des Schlachtfeldes. Dort hob ein Beamter die Schnur in die Höhe, um den Knaben nach einem Eckthurm des Schloßhofes, der zur Aufnahme der geschlagenen Truppen diente, passiren zu lassen. Während dieses Vorganges nahm der weiße Königsbauer die Gelegenheit wahr, seinem Gegner und jetzigen Nachbar zur Rechten heimlich einen Stoß zu geben, gleichsam als wollte er ihn auf bessere Manieren für künftige Fälle aufmerksam machen.

Das nächste Commando des weißen Heroldes lautete:

3. Weiß: „Königsspringer auf des Königslaufers drittes Feld!"
(3. Sp. g1—f3.)

Mit halber Schwenkung zur Linken begab sich der stolze Vertreter des weißen Springers zunächst auf den ursprünglichen Platz des Königslauferbauers (f2.). Sodann trat er gerade aus auf das ihm verkündete neue Standfeld (f3), wo er in erhabener Verachtung über den kleinen Schwarzen vor ihm hinwegsah. Die Entgegnung der anderen Partei ließ hierauf den Damenbauer ein Feld vorgehen,

4. Schwarz: „Damenbauer einen Schritt!"
(3. . . . d7—d6.)

und die lebenden Schachfiguren nahmen nun folgende Stellung auf dem Brette ein.

Stand der lebenden Schachfiguren

Schwarz.



Weiß.

nach dem dritten Zuge.

Es kam jetzt die Reihe an Bewegung der Läufer, welche damals in Spanien, wie noch heutzutage in England, nicht selten als geistliche Würdenträger dargestellt wurden, während die Springer als zu Fuß kämpfende Ritter erschienen. Die weiße Partei ließ ihren vierten Zug verkünden,

4. Weiß: „Laufer f1—c4,"

dessen Ausführung uns ein treffliches Beispiel echt spanischer Grandezza geboten hätte. Gemessenen Schrittes wandelte der edel gewachsene Repräsentant des weißen Königslaufers die weiße Diagonale von f1 bis c4 entlang und nahm dann mit unnachahmlichem Anstande im neuen Quartiere Platz, leicht auf sein mächtiges Crucifix in der Hand gelehnt und mild herausfordernde Blicke auf die dunklen Schaaren vor ihm werfend.

Der Gegenzug der schwarzen Partei

4. Schwarz: Laufer c8—g4

ließ recht deutlich den feinen Unterschied erkennen, der zwischen angeborner Grazie und einstudirtem Anstande unübersteigliche Schranken zieht. Zwar begab sich der schwarze Damenlaufer mit nicht geringerem Ernste zum neuen Standorte und nahm hier mit aller Würde, deren nur immer ein schwarzer Mann fähig ist, Stellung. Seine Bewegung verrieth aber jenen Ueberschuß ängstlicher Gemessenheit, welcher die stete Besorgniß, irgendwo anzustoßen, auf die Stirne geschrieben ist. Kein Wunder also, daß die stolzen Repräsentanten des weißen Heerlagers sich an dem übertrieben gemessenen Gange des schwarzen Würdenträgers höchlichst erbauten, während insbesondere der bedrohte Ritter (auf f3) seinen Gegner mit verächtlichem Lächeln musterte.

Es folgten nun einige minder auffallende Bewegungen, zunächst als fünfter Zug von beiden Seiten

5. { Weiß: Bauer d2—d3
Schwarz: Bauer g7—g5,

sodann aber als ein wahrer Prüfstein für anstandsvolle Ausführung der Zug

6. Weiß: Springer **b1—c3,**

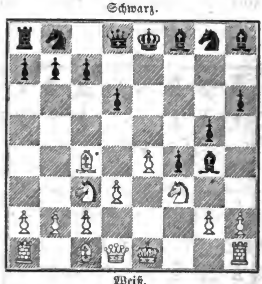
indem der Ritter der weißen Dame den engen Weg zwischen zwei Bauern hindurch nehmen und sich dann in der Front des weißen Königslaufers postiren mußte. Als Antwort erfolgte der nach Ansicht einiger schachkundigen Zuschauer etwas zu ängstliche Vertheidigungszug

6. Schwarz: Bauer **h7—h6,**

welchen der Erzbischof von Compostella ein verlorenes Tempo nannte und dessen Vollendung uns die lebenden Figuren in folgender Position zeigt.

Stand der lebenden Schachfiguren

Schwarz.



Weiß.

nach dem sechsten Zuge.

Die nächste Fortsetzung des Schachkampfes bot hierauf den versammelten Herrschaften ergiebige Gelegenheit, sich von der tadellosen Präcision zu überzeugen, mit welcher selbst die umständlichsten Manöver von den wohleingeschulten Schachfiguranten vollzogen wurden. Waren doch die spanischen Großen in jener Zeit nicht minder stolz auf das Exercitium ihrer Schachtruppen, als heutzutage die souveränen Kriegsherren auf die Paradedressur ihrer Leibregimenter, namentlich beim Empfange und zur Ueberraschung ebenbürtiger Gäste.

Der weiße Herold rief zunächst als siebenten Zug seiner Partei die zusammengesetzte Bewegung der Rochade aus:

7. Weiß: Rochirt (o—o),

worauf sowohl der weiße König als der Thurm zu seiner Rechten sich gemessen in Gang setzten. Auf der Grenzlinie der beiden Quadrate f1 und g1 nahm der letztere, mit dem Rücken hart an dem Scheitelpunkte der Felder g1 und f2, einen Augenblick Stellung, um hier vor der gravitätisch passirenden Majestät, die huldvoll mit ihrem Scepter winkte, ehrerbietigst Front zu machen. Erst nachdem sie mit königlicher Würde die neue Residenz (auf g1) bezogen, schritt auch der schwerfällige Thurm in bogenartiger Schwenkung nach rechts auf die Mitte des neuen Standfeldes (f1) zur Linken seines Königs.

Kaum weniger schwierig war auf Seite der Schwarzen die Verwirklichung des Gegenzuges,

7. Schwarz: Springer **b8—d7,**

welche den schwarzen Ritter in die unwillkommene Lage versetzte, sich mit dem Rücken vor seine Herrin zu placiren und, ungalant genug, ihre reizende Gestalt einem Theile der Zuschauer zu verdecken. Wie überwältigend zeugten nicht ihre schwellenden Lippen, ihre flache Nase und ihr reiches wolliges Haar von vollendeter Schönheit, deren bezaubernde Wirkung (natürlich Alles für afrikanische Bewunderer) durch die prachtvolle Garderobe, wie sie Ihre Majestät von Marocco nicht glänzender trug, über jeden Vergleich erhoben wurde. Alle diese Reize sollten nun durch den eigenen Ritter der Dame in Schatten gestellt werden; ja, um die ärgerliche Situation unerträglich zu machen, mußte auch

noch der Nebenbuhlerin, der weißen Dame, die Ehre widerfahren, einen Schritt vortreten zu dürfen

8. Weiß: D. d1—e2,

was sie natürlich mit aller, der spanischen Weiblichkeit nur eigenen, Grazie that. Zu einigem Troste der schwarzen Gegnerin erlöste jedoch der nächste Gegenzug ihrer Partei

8. Schwarz: S. d7—e5

bald den schwarzen Ritter aus seiner ungalanten Position und ließ seiner Kampfbegierde, die ihn zum Mêlée in die Mitte des Brettes trieb, freien Lauf.

Stand der lebenden Schachfiguren

Schwarz.



Weiß.

nach dem achten Zuge, während der Pause.

Mit Vollendung dieser acht Züge, welche die auf nebenstehendem Diagramme abgebildete Position herbeiführten, war nun die von der Etikette vorgeschriebene Zeit herangekommen, zu welcher eine erste Pause im Spiele für die Einnahme von Erfrischungen stattfinden sollte. Die Damen auf dem Brette erhielten Chocolade und Confect, die Könige wie übrigen Officiere wurden mit feinen Brodschnitten und Wein, der in Hörnern herumgereicht wurde, bedient, die Bauern aber durch Kuchen und Obst erfreut. Die herrschaftliche Gesellschaft hatte natürlich unter allen damals bekannten und für einen Frühstücks-Imbiß geeigneten Delikatessen reichliche Auswahl.

(Fortsetzung folgt.)

Schwebende Correspondenz-Partien.

1. Leipzig (Weiß) gegen Crefeld (Schwarz).

Diese in voriger Nummer bis zum 20. Zuge von Weiß mitgetheilte Partie wird auf Seite der anziehenden Partei von der Schachgesellschaft Augustea zu Leipzig, deren Vorsteher zur Zeit Herr Dr. Ploß ist, und auf Seite der nachziehenden Partei von dem Schachclub zu Crefeld, dessen gegenwärtiger Präses Herr F. Brüggemann ist, gespielt. Die nächste Fortsetzung lautet:

20. . . . . Kf7—g8. 21. Td1—d8: Tf8—d8: 22. Df5—e6† Kg8—h8.

Weiß ist am Zuge.

2. Elberfeld (Weiß) gegen Amsterdam (Schwarz).

Das die Correspondenzpartie leitende Comité des Elberfelder Schachclub besteht aus fünf Mitgliedern, unter welchen wir vorzüglich die Herren A. Schlieper und O. Wülfing namhaft machen wollen. In der Stadt Amsterdam, welche zwei Schachvereine, die sogenannte Amsterdamer Schachgesellschaft und den Schachclub „Labourdonnais" besitzt, wird die Partie von einem Comité dieses letzteren Vereins geführt. Die Einsatzsumme beträgt auf beiden Seiten hundert Thaler. Die nächste Fortsetzung (vgl. Nr. 1) lautet:

4. .... Sg8—f6. 5. d2—d4 e5—d4: 6. 0—0 (bedeutet die Rochade nach der Königsseite.) Schwarz ist am Zuge

3. **München** gegen **Stuttgart**,

Die Schachvereine dieser beiden Städte hatten zu gleicher Zeit zwei Correspondenzpartien begonnen, in deren je einer die eine Partei den Anzug hatte. Die Partie Stuttgart gegen München ist bereits zu Gunsten der letzteren Stadt entschieden, während die andere Partie noch schwebt und folgenden Anfang bietet:

1. e2—e4 e7—e5. 2. Sg1—f3 Sb8—c6. 3. Lf1—b5 Sg8—f6. 4. 0—0 Sf6—e4: 5. d2—d4 Lf8—e7. 6. Dd1—e2 Se4—d6. 7. Lb5—c6: b7—c6: 8. d4—e5: Sd6—b7. 9. Lc1—e3 0—0. 10. Tf1—d1 c6—c5. 11. Sb1—c3 d7—d6. 12. Sc3—d5 Lc8—e6. 13. De2—a6 Le6—d5: 14. Td1—d5: Dd8—c8. 15. e5—d6: c7—d6: 16. Le3—f4 Dc8—c7. 17. Sf3—d2 Dc7—b6. 18. Da6—d3 Ta8—d8. 19. Sd2—c4 Db6—a6. 20. a2—a4 Td8—d7. — Weiß ist am Zuge.

4. **Düsseldorf** gegen **Duisburg**.

Drei Schachfreunde in Düsseldorf, unter denen wir Herrn G. Schnitzler, unsern Correspondenten, namhaft machen, haben sich vereinigt, um mit dem Schachclub zu Duisburg, dessen derzeitiger Vorsteher Hr. Dr. Lange ist, eine Correspondenzpartie zu spielen, deren Anfang folgendermaßen lautet:

1. e2—e4 e7—e5. 2. Sg1—f3 Sb8—c6. 3. Lf1—c4 Lf8—c5. 4. 0—0 d7—d6. 5. b2—b4. Schwarz ist am Zuge.

2. Partie.

(Gespielt zu Berlin, im Herbst 1858.)

Italienische Partie.

	Mayet. Weiß.	M. Lange. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5

Man vergleiche über den Namen dieser Eröffnung die erste Note innerhalb Partie 1 in Nr. 1.

4.	c2—c3	Sg8—f6
5.	d2—d4	e5—d4:
6.	e4—e5	d7—d5
7.	Lc4—b5	Sf6—e4
8.	c3—d4:	Lc5—b6
9.	Lb5—c6†	b7—c6:
10.	Sb1—c3	f7—f5
11.	Lc1—e3	0—0
12.	Dd1—c1	Lc8—a6

Weiß versucht f5—f4 zu hindern, sollte aber lieber rochiren.

13.	Sf3—g5	f5—f4
14.	Le3—f4:	Tf8—f4:

Nimmt Weiß den Springer mit dem Springer, so schlägt Schwarz den Laufer und kommt dann in Vortheil.

15.	Sg4—e6	Tf4—f2:
16.	Se6—d8:	Lb6—a5

Weiß darf den Springer nicht schlagen, da zunächst Tf2—e2† ꝛc. Schwarz entschieden besser stellen würde.

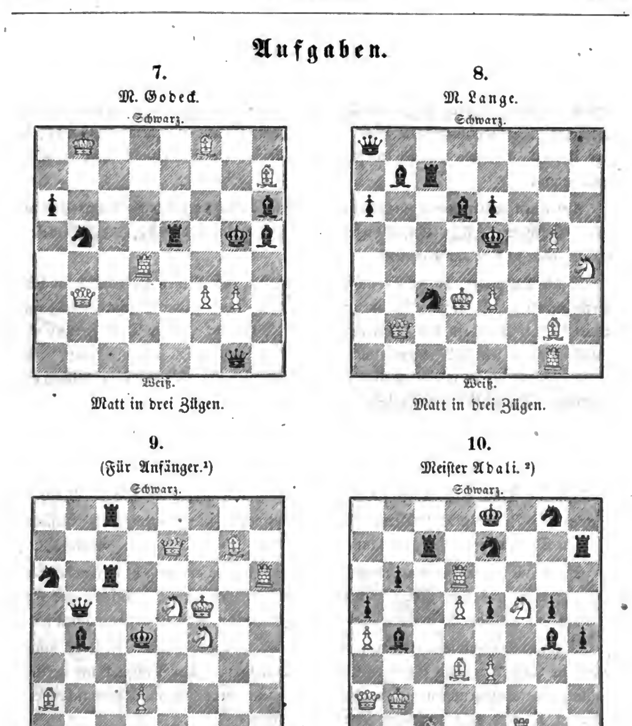
17.	Dc1—e3	Tf2—b2:

Geht der weiße König statt dessen nach d1, so folgt zunächst La5—c3: ꝛc. mit Vortheil für Schwarz.

18.	Ta1—c1	Ta8—b8
19.	Sd8—c6:	La5—c3†
20.	Tc1—c3:	Tb2—b1†
21.	Tc3—c1	Tb8—b2
22.	Sc6—e7†	Kg8—f7
23.	Se7—d5:	Tb1—c1†
24.	De3—c1:	Tb2—e2†
25.	Ke1—d1	Se4—f2 ‡

Auch bei 25. Ke1—f1 würde Weiß wegen Te2—e2† dem Matt nicht mehr entgehen.

Aufgaben.



7. Matt in drei Zügen.

8. Matt in drei Zügen.

9. Matt in zwei Zügen.

10. (Nach alter Spielweise. ³) Matt in acht Zügen.

Bemerkungen.

1) An dieser Stelle soll künftig immer eine leichtere Aufgabe, zur Belehrung für Anfänger und zu kurzer erbaulicher Unterhaltung für schon geübtere Spieler, mitgetheilt werden.

2) Abali lebte in der Blütezeit arabischer Schachcultur und war einer der Wenigen, die im ersten Range der Schachmeisterschaft standen. Er starb im Jahre 950 und hinterließ ein lehrreiches Werk über das Schachspiel. Neben ihm wird als Meister erster Klasse auch Lajlaj, der gleichfalls ein Schachbuch schrieb, genannt, vor Allen aber Al Suli als größter Meister der Saracenen gerühmt. Dieser „arabische Philidor" soll das beste Werk in arabischer Sprache über unser Spiel geschrieben haben, nachdem vor ihm schon ein Arzt, Abul-Abbas, der 899 starb, ein Lehrbuch über Schach verfaßt hatte.

3) Man vergleiche in Betreff der alten Spielweise die unter Note 3 in Nr. 1 gegebenen Andeutungen.

Vom Schachbrett des Lebens.

Die klassischen Partien eines Labourdonnais und Mac Donnel werden von den größten Meistern unserer Tage hoch gerühmt. Ein Satiriker wollte vermuthen, diese allgemeine Bewunderung hätte zum Theil ihren Grund in dem Umstande, daß beim Urtheil über die Partien verstorbener Meister die Scheelsucht nicht mehr in's Spiel kommt.

Auf einen rohen oder unmanierlichen Gegner übt oft erhöhte Höflichkeit den günstigsten Einfluß. Leider geht es dieser Erfahrung wie so mancher anderen Regel: sie leidet an eben so viel Ausnahmen.

Willst Du wissen, ob ein Schachspieler, den Du für Deinen Herzensfreund hältst, derselbe wirklich sei, so besuche ihn, wenn er mit einem seiner Consorten in hartem Streite liegt. Tritt ein und schau ihm scharf in's Gesicht. Ist er Dein Freund nicht, so wirst Du auf seinen Mienen wunderbar deutlich lesen: „Du bist mir fatal." Und auch die Worte, die er spricht, wollen nicht recht klingen und tönen, wie die Worte eines Freundes. Du willst wieder gehen. Er bittet Dich, zu bleiben; doch mit einem Auge sieht er Dich an, und mit dem andern blickt er sehnsuchtsvoll auf's Schachbrett. — Liegt Dir überhaupt daran, zu erfahren, in welcher Achtung Du bei denen stehst, die Dich kennen, so darfst Du sie nur im Schachclub am Schachbrett beobachten. Geh von Tisch zu Tisch und grüße sie. Sie werden alle gerade nach dem Maße von Achtung und Freundlichkeit Deinen Gruß erwiedern, in welchem diese Gesinnungen gegen Dich in ihrem Herzen Raum finden. (Portius.)

Spielt sich ein Schachmatador mit seiner Spielstärke auf, so geht es ihm wie jenem schönen Weibe, das ihre Reize noch durch Roth erhöhen wollte. Aufputz und Farbe sind nicht nur entbehrlich, sondern verderben noch obenein, was sie besser machen sollten.

Manche Schachspieler kommen nie über die Vorgabe eines Officieres hinaus, obschon sie Jahre lang mit tüchtigen Meistern verkehren. Dergleichen Leute verstehen es nicht, ihre Erfahrungen zu benutzen, und wenn man sie im gewöhnlichen Leben beobachtet, so wird man denselben Mangel bemerken.

Briefwechsel.

Herrn **M. G.** in **St.** — Wir danken Ihnen für die neuerdings übersandten Aufgaben und werden Ihrem Vorschlag, auch von Zeit zu Zeit ein Gedicht in das neugegründete Sonntagsblatt aufzunehmen, gelegentlich gern entsprechen. In Betreff der Partien bemerken wir noch ausdrücklich, daß wir uns künftig bestreben werden, wo möglich Originalpartien, die von den ersten Meistern unserer Zeit gespielt sind, für die geübteren Freunde unseres Blattes zu geben. Daneben sollen aber auch solche Spiele, die zum Studium des Anfängers sich vorzüglich eignen, mit entsprechenden Noten versehen, bereitwillige Aufnahme finden.

Herrn **A. S.** in **Z.** — Genehmigen Sie für ihr warmes Interesse unsern aufrichtigen Dank. Die mitgetheilten Aufgaben sollen geprüft und nach Umständen gebührend verwerthet werden.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

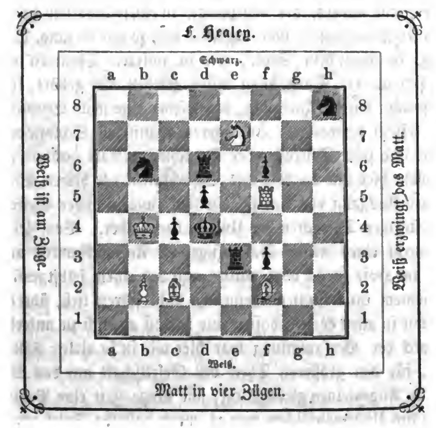
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

№ 3. Sonntag, 20. Januar 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 11.



Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

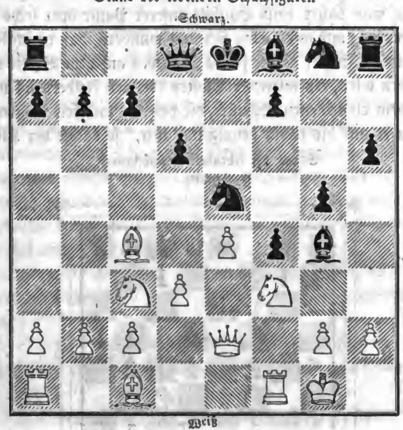
Ein falscher Zug.

(Fortsetzung.)

Eine so frühe Pause nach den ersten acht Zügen wird nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß seit Versammlung der Gesellschaft bereits ein Paar Stunden verronnen waren. Denn Alles ging damals feierlich und gemessen vor sich. Die Förmlichkeiten der Kampferöffnung, die Ueberlieferung der einzelnen Befehle und ihre ceremonielle Ausführung erforderten immer eine beträchtliche Frist, und wenn man die Größe der Einsatzsummen sowie den erhöhten Wetteifer der beiden fürstlichen Gegner, deren Schachruhm bei dieser öffentlichen Gelegenheit auf dem Spiele stand, in Anrechnung bringt, so wird man sich gewiß darüber am wenigsten wundern, daß schon die ersten Züge von beiden Seiten reiflicher als gewöhnlich überlegt wurden. Natürlich vertrieben sich die am Schachkampfe selbst weniger interessirten Gäste, namentlich die auf den Seiten-Balkonen placirten Herren und Damen, alle längeren Pausen während einzelner Züge durch angenehme Unterhaltung, und von Zeit zu Zeit brachte auch die Schloßkapelle, deren kriegerische Töne keineswegs die Schachkämpfer störten, eine willkommene Abwechselung. Es ging damals kaum anders, als heutzutage, in Gesellschaften zu, wenn auch mit etwas gemessnerem Anstande; man amüsirte sich, so gut es ging, durch Wechsel der Unterhaltung, in ähnlichem Style, wie in unseren Theatern oder Concerten. Hatte man sich an der Darstellung müde gesehen oder gehört, so bot die gegenseitige Aussprache frische Anregung, bis wieder eine neue Erscheinung das Auge oder Ohr zu fesseln vermochte. In unserem spanischen Schlosse wurde zuerst die reiche Toilette und feine Tournüre der Schachmannschaft bewundert oder kritisirt, auch wurde wohl hier und da über das Schachtalent der beiden Kämpfer, über den muthmaßlichen Ausgang der Partie gestritten, und in dieser Weise ging man allmählich zu beliebigen Thematen der Unterhaltung über. Von Zeit zu Zeit lenkte dann der Ausruf eines neuen Schachzuges die Aufmerksamkeit auf das Schachparket unten im Hofe zurück oder wurde auch von einem selbstgenügsamen Paare, das sich in seinem interessanten Gespräche nicht stören ließ, überhört. Kurz es kam in dieser wie in allen Gesellschaften nur darauf an, sich zu unterhalten, und der ostensible Zweck der Versammlung war hier wie in so vielen Fällen, gewiß nicht mit Unrecht, für den größeren Theil der Gesellschaft nur das Mittel. Daher war es auch im Allgemeinen gleichgültig, wie lange Zeit eine Partie in Anspruch nahm, und nichts Ungewöhnliches war es, wenn dasselbe Spiel gegen Abend abgebrochen und erst am nächsten Morgen oder wohl gar ein Paar Tage darauf wieder aufgenommen wurde. Der meist dem geistlichen Stande angehörige Schloß-Bibliothekar, welcher unter Anderem die Familien-Papiere und viele, aus arabischer Zeit überkommene, werthvolle Manuscripte in Ordnung erhielt, hatte gewöhnlich auch die Oberaufsicht über die Schachmannschaft und alle ihre Bedürfnisse; er mußte namentlich auch von abgebrochenen Partien den Figurenstand genau in

Obacht nehmen und führte hierbei, ehe er die einzelnen Figuren von ihren zuletzt eingenommenen Standfeldern entließ, genaue Controlle. Bei kürzeren Pausen zur Erholung wie die gegenwärtige, war letzteres nicht erforderlich, die Mannschaft mußte vielmehr fest auf ihren Plätzen verharren und die Erfrischungen im Stehen einnehmen; nur den Damen wurde während der Pause auf ihre Plätze ein Sessel gereicht, damit sie in größerer Bequemlichkeit ihre Chocolade schlürfen konnten und nicht zu frühe der Ermüdung anheimfielen. In dieser Weise verlief auch die gegenwärtige Pause ordnungsgemäß, bis auf einen unscheinbaren Umstand, der von Allen unbemerkt gleichwohl die weitgreifendsten Folgen nach sich ziehen sollte. Um diese kleine Ursache mit großer Wirkung richtig zu würdigen, wolle sich der geneigte Schachfreund zuvor an die Stellung erinnern, welche die lebenden Figuren beim Eintritt der Erfrischungspause auf dem großen Schachbrette einnahmen


Stand der lebenden Schachfiguren



nach dem achten Zuge, beim Eintritt der Pause.

und sein Augenmerk vorzüglich auf den Punkt (Feld h6) richten, wo der Bauer des schwarzen Königsthurmes sich findet. Genannter Bauer konnte bei unserem Schachfeste unglücklicher Weise nicht durch den dazu einexercirten schwarzen Knaben dargestellt werden. Dieser war nämlich kurz zuvor von den gerade um Cordova und Sevilla unter der Jugend heftig grassirenden Masern befallen und mußte deßhalb durch einen Stellvertreter ersetzt werden. Woher diesen in aller Eile nehmen, war die große, dem Schloßbibliothekar und Schachverwalter zufallende Aufgabe, deren Lösung obenein ziemlich geheim gehalten werden mußte, um das übrige Schachpersonal nicht durch übertriebene Gerüchte in Besorgniß und Verwirrung zu bringen. Nun fand sich in der ganzen Nachbarschaft nur ein kleiner Schwarzer, der an Größe und Gestalt den wesentlichen Anforderungen des Schachmeisters genügte. Es war der Neger-Sclave Boppo, Page einer vornehmen Schloßwittwe

in der Umgegend, welche ebenfalls zu dem Schachfeste bei Don Fernando geladen war. Zuerst sträubte sich der aufgeforderte Page, die ihm zugedachte Rolle zu übernehmen. „Soll ich mich selbst zu einem Fußknechte oder Bauern erniedrigen", rief er aus. „ich, der Leibpage einer hochgebornen spanischen Edeldame?" Doch ein vorgezeigtes Goldstück und die Versicherung seines Besitzes wirkten Wunder, und Boppo versprach, am Festtage, sobald ihn seine Herrin entlassen habe, nach Don Fernando's Schlosse zu eilen und dort an der Schachdarstellung sich zu betheiligen. Nichts war natürlicher, als daß an dem Festmorgen die Edeldame ihres Pagen Dienste mehr denn je in Anspruch nahm. Derselbe wurde seit sechs Uhr früh beschäftigt und erst drei Stunden später, als seine Herrin ihr Leibroß bestieg, um zu unseres Schloßherrn Fest zu reiten, verabschiedet. Schleunig begab er sich nun auf dem Fußwege eben dahin, und mußte sich nicht weniger eilig ankleiden, um noch zur rechten Zeit auf dem Schachbrett seinen Platz einzunehmen. Der kleine Schwarze war daher beim Eintritt unserer Pause über sechs Stunden auf den Beinen gewesen, und wer wollte sich nun wundern, daß er schließlich sehr ermüdet sich fühlte. In der Nähe seines Standes auf dem Brette war aber, wie man sich erinnern wird, ein mittlerer Pfosten (bei den Feldern h4 und h5) angebracht, an welchem die seidenen Schnüre, die das Schlachtfeld umgrenzten, entlang liefen. „Wenn er nur bis dahin gelangen könnte," so dachte der Kleine, „wie an-

Stand der lebenden Schachfiguren

Schwarz.



Weiß.

am Schluß der Pause, nach Boppo's (Bh5) eigenmächtigem Manöver.

genehm müßte es sich an solch' eine Stütze anlehnen lassen!" In diesem Augenblicke füllte gerade der schwarze Damenlaufer auf g4 sein Horn mit Wein, und Boppo war nicht müßig, diese erwünschte Gelegenheit zu benutzen. Verstohlen schlich er sich bis an den Scheitelpunkt der Felder h5 und g4, um dort einen Schluck spanischen Weines zu erobern. Die Wirkung dieses starken Getränkes auf den schon ermüdeten Knaben ist leicht begreiflich. Schläfrig sank er alsbald in liegende Stellung, mit dem Rücken an erwähnten Pfeiler, so daß nun der Stand des Ganzen am Schlusse der Pause obenstehendes Bild darbot. Größere Leute

als Boppo sind wohl schon auf ihrem Posten der Ermüdung und dem Schlafe erlegen, doch fragt es sich, ob die Folgen je bedeutungsvoller gewesen, als in unserem Falle. In der That sollte die unscheinbare Veränderung in Boppo's Stande entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Partie erlangen. Don Fernando, welcher als geübter Schachspieler die Position genau im Kopfe hatte und daher mit geringerer Aufmerksamkeit die wirklichen Bewegungen auf dem Brette verfolgte, hatte sich während der Pause ein feines Manöver ausgesonnen, das ihm Sieg und Ruhm sowie obenein tausend Kronen einbringen sollte. Kaum war nämlich zur Fortsetzung des Schachkampfes von der Schloßkapelle geblasen, als er seinen Herold den Zug

9. Weiß: „Spr. f3 nimmt S r. e5."

verkünden ließ. Diese Combination führte in der That bei richtigem Stande der Partie, wie sie das erste und große Diagramm angiebt, wenigstens zur Eroberung eines Officiers. Schwarz darf natürlich die offerirte Dame, wegen des drohenden Mattes 10. Lc4—f7† Ke8—e7. 11. Sc3—d5‡,. mit seinem Damenlaufer nicht schlagen, und wenn er statt dessen den dröhenden Springer auf e5 nimmt, so kann die weiße Dame den ungedeckten Laufer auf g4 schlagen. Nun machte der unglückselige schwarze Thurmbauer, unser auf dem Felde h5 eingeschlafener Boppo, einen Strich durch jene schöne Berechnung, indem er von seinem eigenmächtig eingenommenen Platze aus (vergl. das vorstehende kleine Diagramm), den Damenlaufer absichtslos aber immer thatsächlich schützte.

Wie vorauszusehen war, durchschaute ein so erfahrner Spieler, wie Don Alvaro de Luna, das beabsichtigte Matt sehr bald; er ließ daher die weiße Dame unberührt und entgegnete zunächst:

9. Schwarz: „Bauer d6 nimmt Spr. e5."

Sofort verkündete der weiße Herold mit unverkennbarem Siegestone die Erwiderung

10. Weiß: „Dame nimmt Laufer,"

aber ebenso schnell rief auch der schwarze Herold mit noch größerem Triumphe den Gegenzug aus:

10. Schwarz: „Thurmbauer schlägt Dame."

(Forsetzung folgt.)

Schwebende Correspondenz-Partien.

1. **Leipzig** (Weiß) gegen **Crefeld** (Schwarz).

23. Tf1—f7 Lb7—c8. 24. Tf7—c7: Schwarz am Zuge.

2. **Elberfeld** (Weiß) gegen **Amsterdam** (Schwarz).

6. . . . . Lf8—e7. 7. e4—e5. Schwarz hat zu ziehen.

3. **München** (Weiß) gegen **Stuttgart** (Schwarz).

21. b2—b3 Tf8—d8. 22. Ta1—d1 Le7—f8. 23. h2—h4 Lf8—e7. 24. Dd3—g3 Da6—c6. 25. Td1—d3 f7—f6. 26. Dg3—g4 Le7—f8. 27. h4—h5 Td8—e8. 28. Dg4—f5 D.c6—c7. 29. h5—h6 g7—g6. 30. Df5—f6: Td7—f7. Weiß ist am Zuge.

3. Partie.

(Gespielt zu Breslau, im Januar 1859.)

Evansgambit.

M. Lange. Weiß.	Hr. Pr. A—n. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:

Diese Fortsetzung der italienischen Partie (vergl. Partie 1 in Nr. 1) durch das Flügelgambit 4. b2—b4 ist zuerst von dem englischen Seecapitain W. D. Evans in Anwendung gebracht und trägt nach ihm den Namen Evansgambit.

5. c2—c3	Lb4—a5
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	Sg8—f6

Sicherer wäre 7. . . . . d7—d6; schwach aber 7. . . . . d4—c3: oder 7. . . . . La5—c3: wegen 8. Dd1—b3.

8. e4—e5	d7—d5

Weiß kann den Angriff noch stärker mit dem von B. Suhle empfohlenen Zuge 8. Lc1—a3 fortsetzen.

9. Lc4—b5	Sf6—e4
10. Sf3—d4:	Se4—c3:
11. Sb1—c3:	La5—c3:
12. Sd4—c6:	Dd8—d7
13. e5—e6	f7—e6:
14. Sc6—e5	Dd7—b5:
15. Dd1—h5†	g7—g6
16. Se5—g6:	h7—g6:
17. Dh5—g6†	Ke8—d7

Bei Ke8—f8 würde 18. a2—a4 oder auch 18. Ta1—b1 nebst 19. Tb1—b3 2c. zu kräftigem Angriff führen.

18. Lc1—f4	Kd7—c6

Weiß drohte 19. Df7† nebst 20. Dc7 oder Lc7‡.

19. Ta1—c1	d5—d4
20. Dg6—g7	b7—b6

Bei Db5—b6 zur Deckung der Punkte c7 und d4 erlangt Weiß durch Dg7—h8: ein gutes Spiel und hält die Figuren von Schwarz gefesselt. Schwarz will versuchen, mit dem Könige sich durchzuschlagen.

21. Tc1—c3†	d4—c3:
22. Dg7—c7†	Kc6—d5
23. Tf1—d1†	Kd5—e4
24. f2—f3†	Ke4—f5
25. Dc7—f7‡	

4. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

(Gespielt im Schachclub zu New-York im November 1860.)

Paul Morphy. Weiß. (Ohne Spr. b1.)	J. Thompson. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b6
5. a2—a4	a7—a6
6. d2—d4	e5—d4:

Besser wäre 6. . . . . Lb6—d4:

7. c2—c3	d4—d3
8. 0—0	d7—d6
9. Dd1—b3	Dd8—e7
10. a4—a5	Lb6—a7
11. b4—b5	a6—b5:
12. Db3—b5:	Sg8—f6

Sicherer ist De7—d7 nebst Sg8—e7 2c.

Weiß.	Schwarz.
13. e4—e5	d6—e5:
14. Lc1—a3	De7—d7
15. Ta1—d1	e5—e4
16. Lc4—d3:	Dd7—f5

Schwarz darf weder Laufer noch Springer schlagen.

17. a5—a6	Df5—b5:
18. Ld3—b5:	Sf6—d7
19. Tf1—e1	f7—f5
20. Td1—d5	Sc6—e7

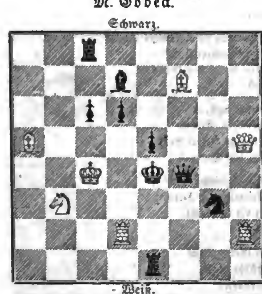
Der entscheidende Fehlzug von Schwarz, dessen Spiel freilich schon sehr geschwächt war.

21. a6—b7:	Lc8—b7:
22. Td5—d7:	La7—f2†
23. Kg1—f2:	Ta8—a3:
24. Td7—c7†	Ke8—f7
25. Tc7—b7: und Weiß gewinnt.	

Aufgaben.

12.
M. Godeck.

Schwarz.

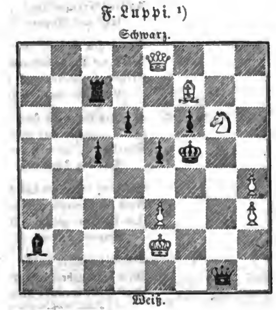


Weiß.

Matt in fünf Zügen.

13.
F. Luppi. [1])

Schwarz.

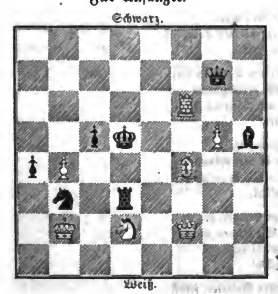


Weiß.

Matt in sechs Zügen.

14.
Für Anfänger.

Schwarz.

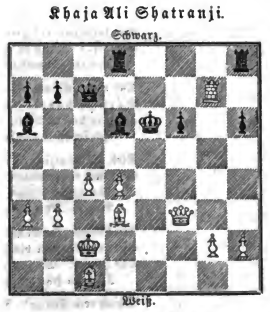


Weiß.

Matt in zwei Zügen.

15.
Khaja Ali Shatranji.

Schwarz.



Weiß.

(Nach alter Spielweise. [2])
Matt in acht Zügen.

Bemerkungen.

1) F. Luppi, welcher zu den gegenwärtigen Schachgrößen Italiens gehört, lebt in Modena, wo neben ihm auch Discart und Bonetti als Schachmatadore Ruf haben. Außerdem mögen hier noch die Meister Dubois und Ferrante in Rom, L. Centurini in Genua und Graf Vanaxel in Venedig namhaft gemacht werden.

2) Diese Composition ist uns in einem alten persischen Manuscripte überliefert, das unter Nr. 260 der Bibliothek der königlichen asiatischen Gesellschaft in London angehört. Es besteht aus 64 Quartblättern, deren eine Hälfte auf jeder Seite 15 schön geschriebene Zeilen Schach-Text enthält, während die andere mit Diagrammen besetzt ist, unter denen sich namentlich 18 Compositionen des genannten Meisters Ali auszeichnen.

Ein Lebensbild.

Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrat's über die Nichtigkeit
Uns'res Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

Siehst Du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt? wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig stehet ein Heer gegen das andre auf;
Hier Trojaner, und dort tapferer Griechen Reihn.
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter stehn
Vor den Thürmen. Es schweigt das Heer.

Wartend schweiget das Feld: denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauern, in euren Reihn!

Schau, sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Korydon, Du! armer Alexis Du!
Liegt und schlafet! Die Herren stehen noch hinter euch. —
Auf denn, wappne dich, Mann, wenn du gleich Bauer bist,
Werde ein streifender Tamerlan.

Doch wer springet hervor? Listiger Springer, du!
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willst du zurück, Parther! Es hütet sich
Vor dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch keiner den Tod von dir,
Narr und Laufer. Du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt. Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königin regt als Amazone sich,
Geht, wie es ihr beliebt; Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauern, Pyrrhus und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das Zuviel! Die jetzt ihren Gemahl beschützt
Ist's, die jetzo den Herrn verräth!

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlin an;
Aber leider, es ist zu spät!

Schach dem Könige, Matt! — Siehe, geendet sind
Unsre Züge. Du siehst Ritter und Bauern jetzt,
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch und über einander ruhn.

Also gehet die Welt. Lictor und Consul geht
In die Büchse, der Held und der Besiegete.
Du vollführe dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch Dich spielt.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

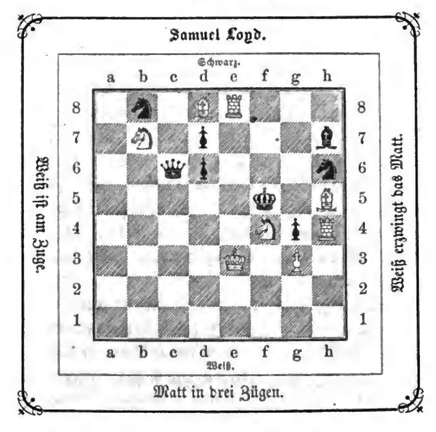
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

№ 4. Sonntag, 27. Januar 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 16.



Matt in drei Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Ein falscher Zug.

(Fortsetzung.)

Die Wirkung des zuletzt ausgerufenen Zuges ist schwer zu beschreiben. Kaum hätte das allgemeine Erstaunen aller Anwesenden gewaltiger sein können, wenn zu jener Zeit, die das edle Wurfgeschoß der Bomben noch nicht kannte, plötzlich ein freundlicher Sendling dieser Art mitten durch den Baldachin auf den Schachhof hereingebrochen wäre. Jedermann blickte wie verdutzt auf das Schachbrett und konnte nicht lang genug hinsehen. Klar und deutlich fand sich da ein Bauer, wenn auch bewegungslos, auf dem Felde h5, und nicht minder deutlich stand die weiße Dame auf g4 als ein Opfer jenes unscheinbaren Vertilgungsmittels. Der schwarze Herold säumte jedoch nicht lange, sondern schüttelte derb den kleinen Schläfer, geleitete mit Anstand die weiße Dame vom Brett und stieß dann jenen auf ihr Standfeld. Schwerlich trug dieses zusammengesetzte Manöver dazu bei, das schon so mächtige Erstaunen der Gesellschaft noch zu erhöhen. Kann sich nun auch die menschliche Natur dem Gefühle der Ueberraschung nicht verschließen, so wäre es doch entschieden der spanischen Etikette zuwider gewesen, hätte man einer so überwältigenden Stimmung entsprechenden Ausdruck geben wollen. Es herrschte vielmehr plötzlich eine lange Pause grabähnlichen Stillschweigens. Der Schloßherr unterbrach zuerst die allgemeine Beklommenheit, indem er seinem Seneschall winkte und durch diesen den Großmeister von St. Jago um eine Conferenz ersuchen ließ. In Folge derselben begab sich der Großmeister hinüber zum Erzbischof von Toledo und pflog mit diesem eine lange Unterredung in halblautem Tone, worüber dann Seine Gnaden wieder an Don Alvaro Bericht erstattete. Das Resultat aller dieser Unterhandlungen schien jedoch die Ansprüche beider Parteien nicht sonderlich befriedigt zu haben; denn kaum war der Großmeister zu Don Fernando zurückgekehrt, als die Kapelle zur Anregung der Aufmerksamkeit einen Tusch bließ und Don Fernando's Seneschall sodann mit lauter Stimme folgende Erklärung abgab:

„Seine Durchlauchtige Hoheit Don Fernando de Castro ist zwar mit Seiner Excellenz Don Alvaro de Luna zur Probe der beiderseitigen Geschicklichkeit in der edlen Schachkunst einen Wettkampf, in welchem Seine Hoheit die weiße Partei, Seine Excellenz die schwarze Partei übernommen hat, eingegangen, giebt aber die begonnene Partie hierdurch auf, jedoch unter feierlichem Proteste und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die Figuren der weißen Partei nicht in Uebereinstimmung mit den Schachgesetzen bewegt seien und daß die Entscheidung hierüber zunächst den Kampfrichtern überlassen bleibe. Seine Durchlauchtige Hoheit erklärt zugleich die gegenwärtige Zusammenkunft für aufgehoben und zu vertagen!“

Unmittelbar nach dieser Erklärung erhob sich der Schloßherr von seinem Sitze und verließ mit einem flüchtigen Blicke der Herausforderung auf Don Al-

varo den Balkon, von dem zahlreichen Gefolge wie den um ihn versammelten Gästen begleitet. Natürlich zögerte Don Alvaro keinen Augenblick, diesem Beispiele nachzufolgen und, da der angesagte Ball sowie die übrigen Festlichkeiten nun ebenfalls ausfielen, seine Pferde ungesäumt zum Aufbruch satteln zu lassen. Die beiden Kampfrichter zogen sich dagegen in den großen Empfangssaal des Schlosses zurück, um hier den streitigen Punkt, welcher die Partie so plötzlich beendigt hatte, reiflich zu erörtern.

Inzwischen begann auf dem Schlachtfelde aus dem bildlichen ein wirklicher Krieg sich zu entwickeln. Die weißen Schachfiguranten waren außer sich vor Zorn über den schamlosen Sieg der Gegenpartei. Die Gesellschaft hatte sich kaum in die Gemächer des Schlosses verloren, als schon der König der Weißen, den Bauer (auf g2) vor ihm bei Seite schiebend, zwei Schritt voreilte, um den frechen schwarzen Knaben, der nach seiner Ueberzeugung an allem Unheil Schuld war, tüchtig bei den Ohren zu zausen und mit seinem königlichen Scepter wacker durchzuprügeln. Boppo, dadurch vollkommen munter gemacht, suchte schleunigst den unwillkommenen Streichen zu entrinnen und stieß in seiner Hast die neben ihm stehenden Bauern um. Als die schwarzen Offiziere diese Kränkung von Leuten ihrer Farbe erblickten, waren sie natürlich nicht müßig, zur Hülfe herbeizueilen. Bald entstand ein allgemeines Handgemenge auf dem bisher so friedlichen Wahlplatze. Die Weißen fochten mit aller Bravour, wie sie das Gefühl der Ueberlegenheit einflößt, und die Schwarzen vertheidigten sich wacker in der Erinnerung an frühere Unbill sowie doppelt gereizt durch die gegenwärtige Kränkung. Der Springer traf mit dem Springer zusammen, die Läufer hoben ihre schweren Kreuzstäbe gegen den feindlichen Läufer, die Könige schwangen ihre Scepter, die Thürme paarten sich zu wuchtigem Faustkampfe, und selbst die Bauern stürzten muthig auf einander. Gewänder wurden zerrissen, Blut begann zu fließen, der Weißen Augen wurden dunkel und die der Schwarzen noch schwärzer. Kurz, die afrikanische Race, einmal in Wallung gebracht, bot aller Gewandtheit der Picadore, Matadore, Toreadore und Chulos einen schweren Stand. Umsonst ließen die Herolde ihre Hörner, die Musikanten ihre Trompeten erschallen; die Töne dienten nur zur heißeren Entflammung der Kampfeswuth. Doch hatten sie schließlich den Erfolg, daß die bewaffnete Schloßwache in den Hof eilte und nach harter Arbeit endlich die kämpfenden Theile aus einander trieb. Jetzt erst achtete man auf den Nothschrei des Schachbeamten, welcher schon längst und wiederholt mit dem Rufe gewarnt hatte: „Es ist ja Boppo! Boppo, einer vornehmen Dame Leibpage! Der wahre Thurmbauer liegt zu Hause, krank an den Masern!“ Die weiße Mannschaft sah nun, leider zu spät, ihr schweres Vergehen ein. Es war nämlich Jedermann bekannt, daß Thätlichkeiten gegen den Leibpagen einer Edeldame nach Vorschrift strenger Gesetze mit dem Verluste der rechten Hand geahndet wurden. Nur mit halber Theilnahme hörte man noch die umständlichen Gründe an, welche der unglückliche Schachmeister für die Stellvertretung auseinandersetzte, und suchte statt dessen eifrig nach dem kleinen Boppo, um wo möglich die Sache noch auszugleichen. Doch Boppo hatte, gleich einem klugen General, bei Zeiten seinen Rückzug angetreten, er war zu den Füßen seiner

Herrin geflüchtet, der er weinend die ihm widerfahrene Unbill klagte. Entrüstet sandte die Dame sogleich ihren Knappen an Don Fernando, um Genugthuung fordern zu lassen. Kurz und höflich wurde der Bescheid ertheilt, daß die Sache in Verbindung mit den übrigen Streitpunkten untersucht werden sollte. In der That bot der ganze Vorfall des Tages Grund genug zu einem ernstlichen, wohl zu erörternden Zwiste, der um so größere Bedeutung gewann, je höher der Betheiligten Rang stand. Man bedenke nur, daß hier zwei berühmte spanische Edelleute in Conflict gerathen waren, beide gleich stolz auf ihre vornehme Geburt wie ängstlich auf Wahrung ihrer Ehre bedacht, und beide daher wenig geneigt, dem Gegner irgend welche Concessionen zu machen oder sich auf persönliche Auseinandersetzungen einzulassen. Giebt es doch noch heutzutage Leute, die im Nachgeben die spanischen Edlen des sechszehnten Jahrhunderts keineswegs übertreffen! Es kam daher Alles auf die geschickte Vermittlung der beiden Unparteiischen an, welche einen um so härteren Stand hatten, je weniger schon damals strenge Bestimmungen zur Regelung des praktischen Spieles normirt waren. Aus diesem Umstande erklärt sich daher leicht die grundsätzliche Verschiedenheit, mit welcher die Kampfrichter sich bei ihrer Unterredung von vornherein begegneten. Der Großmeister behauptete zunächst, daß in Anbetracht des falschen Zuges, der gemacht sei, die Partie wieder auf den Stand reducirt werden müsse, in welchem der Thurmbauer sich eigenmächtig bewegt habe. Andererseits machte der Erzbischof geltend, daß die weiße Partei nach Wiederaufnahme der Partie den status in quo, d. i. die thatsächliche Stellung der Figuren auf dem Schachbrette, dadurch acceptirt habe, daß sie nicht nur einen sondern sogar zwei Züge that, deren letzterer den Verlust der Königin und daher mit Recht die Aufgabe der Partie zur Folge gehabt hätte.

„Aber die Aufgabe geschah unter Protest und Berufung,“ wandte der Großmeister ein.

„„Ganz recht!““ erwiederte Seine Gnaden, „„doch ist bekannt, wie die großen Meister darin übereinstimmen, daß ein Irrthum, der nicht sofort gerügt wird, bereits durch den nächsten Zug der Gegenpartei genehmigt werde.““

„Sicherlich nicht, wenn der irrthümliche Punkt in einem geradezu falschen Zuge besteht!“

„„Entschuldigen Ew. Hoheit; es handelt sich hier nicht um einen falschen, sondern um einen natürlichen Zug, soweit er den Bauer betrifft. Denn dieser hätte ebenso gut zwei Schritt statt eines beim Auszuge gespielt sein können. Ein falscher Zug dagegen ist alle Mal ein unmöglicher, d. h. unverträglich mit den strengen Grundgesetzen des edlen Schach; ein solcher geschieht z. B., wenn ein Springer wie ein Laufer zieht, u. s. w.““

„Wenn aber ein Bauer sich selbst oder eigenmächtig bewegt und hierdurch seinem Herrn den gesetzwidrigen Vortheil zweier Züge statt eines gewährt, so muß unzweifelhaft der zweite Zug ein falscher genannt werden.“

„„Angenommen auch, um den Streit über den Namen fallen zu lassen, es läge hier ein falscher Zug vor, so muß ich doch daran festhalten, daß selbst der letztere durch die nachfolgenden Züge des Gegners genehmigt und in aller Form legitim wird.““

„Hoffentlich wird mir Ew. Gnaden den Rath nicht übel deuten, daß wir bei der Unwahrscheinlichkeit, uns zu einigen, einen Dritten als Obmann zur endgültigen Entscheidung des Streits ernennen?"

„„Ew. Hoheit sprechen mir aus der Seele. Doch wen sollen wir wählen? — Unsere Aufgabe besteht hauptsächlich darin, die streitige Angelegenheit so bald als möglich zu ordnen. Ich habe meine Pflicht erfüllt, indem ich alle von Don Alvaro beanspruchten Argumente vorbrachte. Jetzt kann mir ebenfalls nur daran liegen, die fatale Angelegenheit auf möglichst raschem und friedlichen Wege zu Ende zu bringen.""

„Ew. Gnaden kommen mir fast zu gütig entgegen. Gestatten Sie mir, daß ich den Doctor Ruy Lopez vorschlage;" rief der Großmeister.

„„Die Kirche hat gegen einen so ausgezeichneten Sohn nichts einzuwenden. Nehmen wir daher Ruy Lopez zum Obmann. Doch müssen wir dann Sorge tragen, daß er so schleunig als möglich von Madrid hierher berufen werde.""

„Wenn ich nicht irre," entgegnete der Großmeister, „so sah ich den Doctor heut Morgen unter der Gesellschaft. Wenigstens glaube ich, ihn an seinem großen Hute erkannt zu haben. Ew. Gnaden wollen mir gestatten, daß ich sofort Erkundigung einziehe."

Nach diesen Worten schlug der Großmeister mit seinem Stabe drei Mal auf den Flur des Sales, worauf ein Diener an der Schwelle der Thür erschien, eine tiefe Verbeugung machte, und dieselbe nicht weniger tief wiederholte, als er den Befehl vernahm, nach dem Doctor Ruy Lopez zu schicken.

Die Kampfrichter verharrten unterdeß in Stillschweigen. Bald erhob sich jedoch der Großmeister von seinem Sitze und ging auf eine Seiten-Nische des Saales zu. Dort stand ein kleiner Marmortisch, auf dem sich ein kostbares Schachbrett mit goldenen und silbernen Feldern sowie ein prachtvolles Schachspiel aus Elfenbein befand. Er schob oder rollte den Tisch vor den Erzbischof hin und schickte sich an, die Steine in Schlachtordnung zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Gegenwart.

Die zu Philadelphia erscheinende Zeitung: The daily Evening Bulletin enthält in ihrer Nummer vom 15. December v. J. eine Bekanntmachung in Betreff des diesjährigen transatlantischen Schachcongresses und fordert alle amerikanischen wie europäischen Schachblätter zur weiteren Verbreitung derselben auf. Nach reiflicher Erwägung habe das Comité zur Constituirung des nächsten amerikanischen Schach-Congresses den früher auf Mai angesagten Termin wegen mannigfacher äußerer Rücksichten auf Monat October d. J. verlegt. Man hofft zu dieser günstigeren Zeit auf eine um so zahlreichere Betheiligung der amerikanischen Schachfreunde, wird aber auch europäische Besucher mit freundschaftlichem Willkommen begrüßen. Es ist namentlich Aussicht vorhanden, daß der starke Schachspieler Kolisch, gegenwärtig in Paris, sich zu jenem Congresse einfinden und dem transatlantischen Meister Paul Morphy gegenüber für Europa eine Lanze brechen werde.

Schwebende Correspondenz-Partien.

1. **Leipzig** gegen **Crefeld.**

24. . . . . Lc8—e6: 25. Tc7—e7 Le5—c3: 26. Te7—e6: Schwarz ist am Zuge.

3. **München** gegen **Stuttgart.**

31. Df6—g5 Te8—e6. 32. Dg5—g3 Tf7—f6. 33. Lf4—g5 Tf6—f7. 34. f2—f4. Schwarz am Zuge.

4. **Düsseldorf** gegen **Duisburg.**

6. c2—c3 Lb4—a5. 7. d2—d4 Schwarz ist am Zuge.

5. Partie.

(Gespielt zu Zeitz, Weihnachten 1857.)

Damenspringerspiel.

	M. Gobeck. Weiß.	M. Lange. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Sb8—c6
3.	a2—a3	f7—f5

Ein schwacher Zug von Weiß, welcher lieber seine Figuren entwickeln, z. B. Lf1—c4 spielen sollte.

4.	e4—f5:	Sg8—f6
5.	Lf1—e2	Lf8—c5
6.	b2—b4	Sc6—b4:

Schwarz bringt ein Officieropfer, um den Angriff zu erlangen.

7.	a3—b4:	Lc5—b4:
8.	Sc3—a2	Lb4—c5
9.	g2—g4	h7—h5
10.	g4—g5	0—0

Schwarz giebt noch einen Officier auf, um den Angriff festzuhalten.

11.	g5—f6:	d7—d5
12.	d2—d4	Lc5—d4:

Schwach wäre 12 f6—g7: wegen Lc5—f2† nebst Tf8—f5 2c. Weiß sucht durch d2—d4 den Damenlaufer und die Damenlinie frei zu machen.

13.	c2—c3	Ld4—f2†
14.	Ke1—f2	Dd8—f6:
15.	Dd1—d5†	Lc8—e6

Es ist klar, daß Le6 wegen des weißen Königs auf der f-Linie nicht genommen werden darf.

16.	Dd5—c5	Df6—h4†
17.	Kf2—g2	Le6—f5:

Schwarz will den Gegner zu dem verderblichen Zuge Dc5—e5: verleiten, um die nachfolgende Schlußcombination herbeizuführen:

18.	Dc5—e5:	Ta8—e8
19.	De5—g3	

In dieser Stellung des Spieles

Schwarz.



Weiß.

kündigte nun Weiß ein Matt in spätestens sieben Zügen an, deren Auffindung wir den Schachfreunden als Aufgabe stellen.

Aufgaben.

17.

E. Säuberlich in Lommatzsch.

Schwarz.



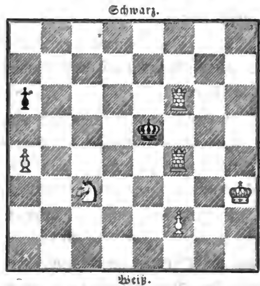
Weiß.

Matt in drei Zügen.

18.

J. Seeberger in Gratz.

Schwarz.



Weiß.

Matt in drei Zügen.

19.

M. L.

Schwarz.

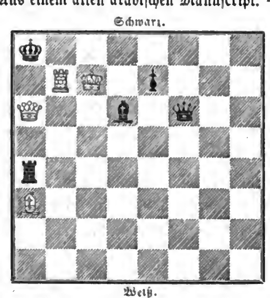
Weiß.

Matt in zwei Zügen.

20.

Aus einem alten arabischen Manuscript. [1])

Schwarz.



Weiß.

(Nach alter Spielweise.) [2])

Matt in vier Zügen.

Bemerkungen.

1) Diese Handschrift gehört unter Nr. 7515 dem königlich britischen Museum zu London an und bildet einen Quartband von 132 Blättern, welche außer anderen Schachnotizen auch gegen 200 künstliche Endspiele enthalten. Sie ist im Jahre 1256 geschrieben oder vielmehr copirt worden, während das zu Grunde liegende Original wahrscheinlich schon ein Jahrhundert früher verfaßt wurde. Die oben angeführte Composition befindet sich auf der Kehrseite von Fol. 94 des Manuscriptes.

2) Man beachte hier wohl die alten Spielregeln, nach denen in obiger Stellung (20) weder die weiße Dame den schwarzen König noch der schwarze Laufer den weißen König angreift. (Vergl. Nr. 1. Aufgabe 5.)

Vom Schachbrett des Lebens.

Nichts ist leichter, als einem Schachmeister über sein Spiel Schmeicheleien zu sagen, aber auch nichts schwieriger, als ihn wahrhaft zu loben. In dem einen Falle reichen gewöhnliche Höflichkeitswendungen hin, der andere setzt kritische Prüfung der Leistungen voraus.

Willst Du, daß man von Deinem Spiele eine gute Meinung bekomme, so spiele Dich nicht in Worten auf mit Deiner Stärke, sondern spiele und zwar mit der ganzen Stärke.

In Gesellschaft giebt es nur selten gute Zuhörer und beim Schachbrett nur selten gute Zuschauer. Häufiger als man glaubt, liegt der Grund in dem Umstande, daß der tiefen Köpfe nur wenige sind, der flachen es aber so viele giebt. Denn ein tiefer Geist ruht auf festem Grunde, still und schweigsam wie ein Bergfels; der flache Sinn dagegen spielt leicht mit den Worten wie ein Bach mit den Steinchen, die er vom Felsen bröckelt. Der tiefe Mann, seiner Kraft bewußt, hat nicht nöthig, sie durch Worte zur Geltung zu bringen; der Mann mit geringer Einsicht dagegen bedarf der Worte, um Aufmerksamkeit zu erregen. Ich habe einst einen Meister erster Klasse beobachtet, wie er einer Wettpartie über eine Stunde lang ruhig zusah, ohne ein Wort zu sprechen, während A. und B. und Andere sich in der Nähe des Brettes herumstritten, ob dieser oder jener Zug stärker sei und voraussichtlich gemacht werde, ob die Partie nicht für Weiß gewonnen sei, während doch in der That Schwarz sich abmühte, noch ein Remis herauszubringen.

Niemand glaubt so selten an die Reize des Schach und begreift dieselben so wenig, als die Frauen. Sie, dem scharfen und ernsten Nachdenken ohnedies abhold, fühlen daher insgemein einen Widerwillen gegen das Schachspiel und äußern denselben nur zu gern. Willst Du nun die Geduld oder Ungeduld, die Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit und dergleichen andere Eigenschaften einer Frau kennen lernen, so spiele mit dem Manne Schach. Behauptet sie dabei, — ein seltener Fall — Sanftmuth, Gelassenheit und Freundlichkeit, so kannst Du sicher darauf bauen: sie ist ein Muster dieser liebenswürdigen Tugenden.

Briefwechsel.

Herrn F. R. in L. — Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme und beruhigen Sie zugleich mit Vergnügen über die geäußerte Besorgniß. Es wird Ihnen noch hinreichende Frist für die rechtzeitige Lösung der Aufgaben bleiben, da wir mit den ersten Nummern eine Ausnahme machen und die Aufgaben von Nr. 1 wie 2 erst in Nr. 9 u. s. f. lösen werden.

Herrn D. R. in M. — Mit Dank empfangen und zur gelegentlichen Benutzung bestimmt. Die eingesandten Lösungen richtig bis auf Nr. 6, welche auch wohl mancher andere Schachfreund schneller, als es wirklich geschehen ist, für gelöst halten möchte.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn in Leipzig.**

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

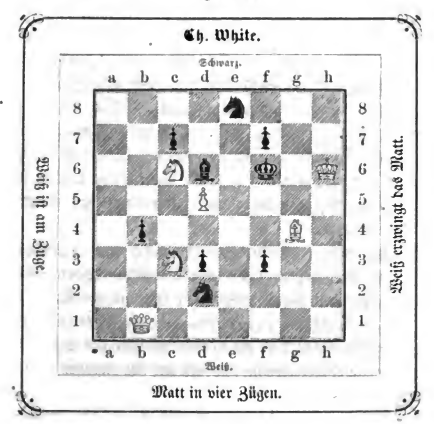
No 5. Sonntag, 3. Februar 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 21.

Ch. White.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.



Ein falscher Zug.

(Fortsetzung.)

Plötzlich wurde die Flügelthür des Saales weit geöffnet, und ein Diener kündigte den Doctor Ruy Lopez an. Derselbe trat unmittelbar darauf ein. Es war ein Mann in mittleren Lebensjahren, mit schwarzen, kurzgeschnittnen Haaren, dunklen buschigen Augenbrauen, mit feurigen, kohlschwarzen Augen, einer großen aber wohlgeformten Nase, endlich einer Mund- wie Kinnbildung, die zugleich Wohlwollen und Entschiedenheit ausdrückte. Sein Gesicht war glatt rasirt, doch schien diese Operation nur allwöchentlich stattzufinden und der fällige Termin ziemlich nahe gerückt zu sein. Gekleidet war er, wie sich damals ein geistlicher Doctor in Spanien trug. Er ging mit eng anschließenden Kniehosen, welche ein schön geformtes Bein hervorhoben; die Füße ruhten in bequemen Schuhen, die mit schweren silbernen Schnallen verziert waren. Den Oberkörper bedeckte ein einfacher Rock ohne Kragen, einreihig zugeknöpft bis oben an den Hals, welchen ein weißes Tuch mit schwarzem Rande umgab. Das auffallendste Kleidungsstück war jedoch sein Hut, der das Aussehen hatte, als ob zwei Ellen schwarzen Filzes zusammengerollt und in der Mitte mit einer flachen Höhlung für den Kopf versehen wären. Eine lange schwarze Kette mit goldenem Schloß, einem Ehrengeschenk des Königs, vollendete die Insignien des gelehrten Doctors und großen Schachmeisters, welcher mit dem Hute auf dem Haupt in den Saal trat und dann gemessenen Schrittes auf den Erzbischof, seinen kirchlichen Vorgesetzten, zuging. Dicht vor demselben ließ er sich auf beide Kniee nieder, legte sodann Hut und Kette ab, kreuzte die Hände über der Brust und neigte mit Anstand das Haupt, um den Segen zu empfangen. Dieser wurde mit Würde und Wohlwollen ertheilt, worauf der Doctor sich wieder erhob, dem Großmeister eine Verbeugung machte und dann den gebotenen Stuhl vor dem Schachtische einnahm.

Der Erzbischof leitete hierauf das Gespräch ein. „„Wir haben uns Eure Gegenwart erbeten, Dr. Lopez, um einen Streitpunkt, der sich auf das Schachturnier von heute Morgen bezieht, und über den wir als Kampfrichter nicht vollkommen einig sind, in Ordnung zu bringen. Es ist, Gott sei Dank! ein Glück für uns wie für alle Betheiligten, daß ein großer Meister des Schach, wie Ihr es seid, der zugleich ein so gelehrter Sohn der Kirche ist, zugegen war und aus eigener Anschauung den Hergang der streitigen Partie kennt.““

Nach diesen Worten ging dann der Erzbischof auf die genaue Feststellung des Streitpunktes über. Lopez hörte mit andächtiger Aufmerksamkeit zu, und bat dann um die Erlaubniß, die Züge der Partie durchzugehen. Zu gleicher Zeit holte er aus seiner Tasche ein kleines Pergamentheft hervor, das in schwarzes Leder mit goldenen Klappen gebunden war, außerdem ein kleines Tintenhorn und eine Schreibfeder. Hierauf zeichnete er die nach unserer Notation folgendermaßen lautenden Züge auf, indem er jedes Mal auf dem Brette den betreffenden Zug mit der linken Hand wirklich ausführte:

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	d7—d6
4.	Lf1—c4	Lc8—g4
5.	d2—d3	g7—g5
6.	Sb1—c3	h7—h6

„Es wird," rief hier Ruy Lopez aus, „von beiden Parteien zugegeben, sowohl von Ew. Gnaden als von Ew. Hoheit, daß jetzt im sechsten Zuge Schwarz den Bauer seines Königsthurmes nur einen Schritt verrückte?"

Ohne Umstände wurde diese Frage von beiden Seiten bejaht, und Lopez schrieb dann weiter:

7.	0—0	Sb8—d7
8.	Dd1—e2	Sd7—e5

„An dieser Stelle", fuhr Lopez fort, „wurde das Spiel der Erfrischung halber eingehalten, und, wenn ich recht unterrichtet bin, so geschah es während dieser Pause, daß der Königsthurmbauer von Schwarz eigenmächtig, ohne Commando, seinen Platz verließ und einen Schritt vor auf das Feld h5 trat, woselbst er nach Wiederaufnahme der Partie verblieb?"

Auch diese Annahme wurde von beiden Seiten bestätigt.

„Also hat", setzte Lopez seinen Discurs fort, „Schwarz beim achten Zuge zwei statt eines Zuges gemacht!" „„Daß Schwarz zwei Züge machte, kann ich nicht zugeben,"" warf hier der Erzbischof ein, „„meine Vollmacht erstreckt sich nur auf das Zugeständniß, daß ein zweiter Zug geschehen war.""

„Auch dies genügt, Ew. Gnaden. Der Ordnung gemäß muß immer die Reihenfolge der Züge in der Urkunde folgendermaßen fixirt werden.

PAUSE.

	Weiss.	Schwarz.
8.	. . . .	Sd7—e5 h6—h5

Diese Form brachte in der That Präcision in die Darstellung des verwickelten Streitpunktes. Aber nicht wenig erstaunten die beiden Kampfrichter, als der strenge Obmann sie um Gegenzeichnung ihrer Namen bei dem Doppelzuge bat. Sie zögerten einen Augenblick und sahen sich verlegen an, gleichsam als wären sie in einer Falle gefangen. Doch, sie hatten einmal den Doppelzug gegen einander anerkannt, warum sollten sie also das Anerkenntniß nicht auch der Welt gegenüber ausstellen. Sie gaben deshalb schließlich ihre Unterschrift, und die betreffende Stelle des Documentes nahm sich nun folgendermaßen aus:

PAUSE.

	Weiss.	Schwarz.	
8.	. . . .	Sd7—e5 h6—h5	**Toledo.** **St. Jago.**

Zeuge: **Ruy Lopez.**

Nach erfolgter Unterschrift fügte Lopez noch als Schluß der Urkunde folgende Angabe

9. **Sf3—e5:** d6—e5:
10. **De2—g4:** h5—g4:
11. Aufgegeben mit Protest.

hinzu und ließ dann das Ganze noch einmal von beiden Herren unterzeichnen. Sodann sprach er: „Ew. Gnaden wie Ew. Hoheit können nun Ihre ferneren Argumente und Unterhandlungen auf die Grundlage einer legalen Urkunde stützen. Darf ich daher jetzt mit den Gründen wie Gegengründen der Herren Kampfrichter beehrt werden?"

Dieser Aufforderung wurde sofort mit Bereitwilligkeit entsprochen. Beide Herren, der Erzbischof wie der Großmeister, entwickelten noch einmal die verschiedenen, uns schon bekannten, Voraussetzungen, von denen ihre Parteien bei Beurtheilung der Streitsache ausgingen. Der Eine behauptete, daß ein falscher Zug geschehen und die fernere, darauf gestützte Fortsetzung mithin ungültig sei; der Andere stellte die Annahme entgegen, es sei jede Folgerung der letzteren Art durch den Umstand, daß die Gegenpartei mehrere Züge ohne Einsprache gethan habe, verwirkt worden.

Ruy Lopez nahm von beiden Auslassungen genaue Notiz und verharrte eine Weile lang in tiefem Nachsinnen. Gemessen erhob er sich dann von seinem Sitze, kniete vor dem Erzbischof nieder und sprach, indem er sich bekreuzte:.

„Darf ich auf Ew. Gnaden Verzeihung hoffen, wenn ich es wage, mit meiner sehr demüthigen Meinung Ew. Gnaden tiefer Einsicht entgegenzutreten?"

Der Erzbischof legte seine Hände auf des Doctor's Haupt und erwiederte:

„„Steh auf, mein Sohn, und rede in Frieden!""

(Schluß folgt.)

Schachkundige Affen und Automaten.

Gar viele unserer freundlichen Leser werden wohl schon von jenem merkwürdigen Automaten gehört haben, welcher einst gegen tüchtige Meister mit siegreichem Erfolge Schach gespielt hat. Pfennigblätter und illustrirte Wochenschriften aller Art, ja gelehrte Organe und specielle Monographien haben sich damals mit Enthüllung des Geheimnisses beschäftigt. Es kam dabei namentlich auf Erörterung der Frage an, wie hinter dem Räderwerk der Maschine ein Schachmeister von kleiner Gestalt verborgen sein und den Arm des spielenden Automaten leiten konnte. In der That war das allgemeine Interesse so rege, daß selbst ein Bühnenstück unter dem Titel: „Die Schachmaschine" geschrieben wurde, auf welches wir gelegentlich, wie auf die ganze Geschichte des Schachautomaten selbst, zurückkommen werden. Für heute wollen wir nur die Aufmerksamkeit auf die Erscheinung hinlenken, daß es wirklich Leute gegeben hat, die an das rein mechanische Spiel der leblosen Figur geglaubt haben. Sollen doch sogar gekrönte Häupter, wie Friedrich der Große, Napoleon u. A., sich, wenn auch nur vorübergehend, in solchem Sinne für die Leistungen des Automaten interessirt haben. Freilich mochte für jene

Majestäten, vor denen so oft der Mann zur Maschine wurde, die Möglichkeit nicht fern liegen, daß auch einmal die Maschine zum Mann wurde. Der wirkliche Schachkenner hat natürlich hier nur ein Lächeln, denn er kann es berechnen, wie des edlen Spieles Combinationen zu unermeßlich sind, als daß sie alle durch noch so zahlreiche Räder und verwickelte Mechanismen zum harmonischen Ganzen zusammengefügt werden könnten. Trotz aller modernen Erfindungen möchte gewiß diese Mühe nicht weniger vergeblich sein als die Abrichtung von Thieren zu vernunftgemäßem Denken, und wäre es auch nur für die Combinationen eines Spieles. Gleichwohl hat eine Zeit lang auch einmal der Wahn von dieser letzteren Möglichkeit unter der leichtgläubigen Menge Raum finden können. Wir wollen deshalb, angeregt durch die Anfrage eines geschätzten Correspondenten, welche Bewandtniß es denn eigentlich mit der närrischen Tradition von einem Schach spielenden Affen habe, gern diese Gelegenheit benutzen, um die entsprechende Stelle aus einer kleinen Schrift des vorigen Jahrhunderts hier wiederzugeben. Diese Stelle lautet wortgetreu folgendermaßen:

„Zu einiger Belustigung mag man hier nachlesen, was in der Niederländischen Wochenschrift, l'Eccho de la Vérité, beiläufig um das Jahr 1746, erzählt wird. Ruy Lopez, ein Edelmann zu Cordova in Spanien und großer Schachmeister, hatte zu seiner Kurzweil einen Affen, mit welchem er Schach spielte. Nun reiste ein Liebhaber des Schach von Bourdeaux in der Absicht, mit dem Lopez sich zu messen, nach Cordova. Anlangen und spielen war eines. Lopez erkannte sogleich die Schwäche des fremden Schachhelden; daher suchte er ihn mit Schmeicheln zu bereden, daß er sich mit dem Affen in's Spiel einlassen möchte. Hochmuth und Verdruß war dem Fremden schon an der Stirn geschrieben. Doch siegte der Vorwitz, mit dem Affen eines zu wagen. Sie spielen. Lopez läßt sie allein kämpfen. Bald empfindet der Affe einen Streich, daß er vom Schachbrett wegflog. Lopez erschrickt, beklagt sein Thier, sieht das Spiel an und zugleich, daß der Affe gewonnen habe. Nach Zorn und Besänftigung wurde der Affe zum zweiten Kampf gebracht. Der Gast zieht seine Steine, der Affe zittert sie desgleichen vor. Lopez spaziert im Zimmer auf und ab. Nach einer kurzen Frist entflieht der Affe vom Tisch. Lopez sieht wieder auf das Brett und nimmt wahr, daß der Gast auf einen Zug wiederum schachmatt war. Ha! sagte Lopez, der Affe hat die zweite Ohrfeige nicht erwarten wollen. Nach einem kurzen Wortwechsel nahm der Fremde Urlaub; man ging von einander und ließ freies Feld zu beurtheilen übrig, ob ein Affe gewisse vortheilhafte Züge thun könne, durch welche ein hochmüthiger Gast könne schachmatt nach Haus geschickt werden? Hier könnte man fragen, wer ein Meister im Schach dürfte genannt werden? Der Fremde schlug zu Bourdeaux alle Liebhaber, und zu Cordova wurde er durch einen Affen überwunden. — Credat Judaeus Apella!"

Schwebende Correspondenz-Partien.

1. Leipzig gegen Crefeld.

26. . . . . Lc3—b2: 27. Te6—c6: Schwarz am Zuge.

3. München gegen Stuttgart.

34. . . . . Dc7—c6. 35. Kg1—h2 Dc6—c8. 36. Td3—f3 Dc8—c6. 37. Td5—d2 Schwarz am Zuge.

4. Düsseldorf gegen Duisburg.

7. . . . . e5—d4: 8. Dd1—b3 Schwarz ist am Zuge.

6. Partie.

(Gespielt durch Correspondenz im Jahre 1860.)

Königsspringer gegen Königslaufer.

	Stuttgart. Weiß.	München. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Lf1—c4	Sg8—f6

Man nennt die Eröffnung der weißen Partei das Königslauferspiel oder einfacher Lauferpartie.

3.	Sg1—f3	Sf6—e4:

Einfacher und besser scheint uns für Weiß zunächst 3. d2—d3.

4.	Sb1—c3	Sb8—c6

Geschähe sofort 4. Se4—c3: so würde Weiß durch 5. d2—c3: auf Grundlage der offenen Damenlinie einen starken Angriff erlangen.

5.	0—0	Se4—c3:

Nähme Weiß 5. Sc3—e4: so würde Schwarz durch d7—d5 den Officier zurückerobern und zum Angriff gelangen. Auch 5. Lc4—f7† nebst 6. Sc3—e4: würde schließlich Schwarz besser stellen.

6.	d2—c3:	Dd8—e7
7.	Tf1—e1	d7—d6
8.	Sf3—g5	Sc6—d8

Man sieht nun, weshalb Schwarz im vierten Zuge zunächst seinen Damenspringer zog.

9.	f2—f4	f7—f6
10.	f4—e5:	d6—e5:
11.	Dd1—h5†	g7—g6
12.	Dh5—h4	Lf8—g7

So glänzend Weiß den Angriff führt, so gediegen ist die Vertheidigung der schwarzen Partei, welche ihren Bauervortheil mit siegreicher Zähigkeit behauptet. Nähme (statt Lf8—g7) Schwarz den Springer, so würde Weiß mit 13. Lc1—g5: sich besser stellen.

13.	Sg5—e4	Lc8—e6
14.	Lc4—b3	Le6—b3:
15.	a2—b3:	Sd8—e6
16.	Lc1—e3	f6—f5
17.	Dh4—e7†	Ke8—e7:
18.	Se4—c5	Se6—c5:
19.	Le3—c5†	Ke7—e6
20.	Lc5—d4	Th8—d8
21.	Te1—e2	Td8—d5
22.	Ld4—e3	a7—a6
23.	c3—c4	Td5—d7
24.	c2—c3	Ta8—d8
25.	Ta1—f1	Td7—d1

Schwarz sucht consequent abzutauschen, um seine Bauernmacht zur Geltung zu bringen.

26.	Te2—e1	Td1—e1:
27.	Tf1—e1:	h7—h6
28.	Kg1—f2	f5—f4
29.	Le3—c1	Ke6—f5

Es ist klar, daß Weiß den Bauer (mit 29. Le3—f4:) wegen Td8—f8 nicht nehmen durfte.

	Weiß.	Schwarz.
30.	Kf2—e2	e5—e4
31.	Te1—f1	g6—g5
32.	g2—g3	Lg7—e5
33.	Tf1—g1	h6—h5
34.	b3—b4	Td8—d3
35.	g3—f4:	Le5—f4:
36.	Ke2—f1	Td3—h3
37.	Lc1—f4:	g5—f4:
38.	Tg1—h1	Th3—d3
39.	h2—h3	f4—f3

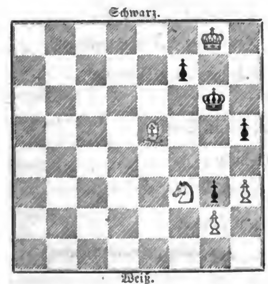
Weiß giebt die Partie auf.

Aufgaben.

22.

Ch. Kenny.

Schwarz.

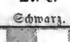


Weiß.

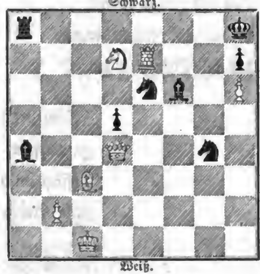
Matt in vier Zügen.

23.

M. L.



Schwarz.



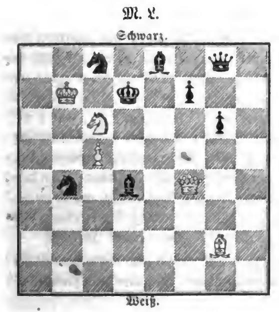
Weiß.

Matt in vier Zügen.

24.

M. L.

Schwarz.



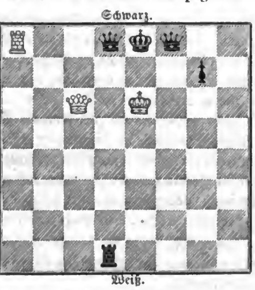
Weiß.

Matt in zwei Zügen.

25.

M. S. 7515 des Brit. Mus. pag. 122.

Schwarz.



Weiß.

(Nach alter Spielweise.)

Weiß am Zuge hält das Spiel remis.

Einladung.

Ich lade Dich, Geliebter,
Heut Abends auf ein Schach.
Leicht wirst Du matt mich machen,
Ich fühle schon mich schwach.

Wie hat es mich, Geliebter,
Das erste Mal ergetzt,
Da mir ein Zug gelungen,
Und ich Dich matt gesetzt!

Es ward mir fast zu bange,
Mich stets zu seh'n besiegt,
Du hast auch gar zu ernstlich
Die Schülerin bekriegt.

Drum fühl' ich seit der Stunde
Ein süßes Obgewicht:
Du warst mir überwunden,
Ich war es fürder nicht.

Jetzt brauch' ich mich mit Stolze
Zu waffnen gar nicht mehr;
Besiegt mich zu bekennen,
Fällt, Liebster, mir nicht schwer.

(Aus Rückert's Liebesfrühling.)

Briefwechsel.

Herrn **F. W.** in Hamburg. — Ihr Lösungsversuch zu Aufgabe 1, mit 1. Se3—d5† Sb4—d5: 2. K—f2 L—c5† 3. Tc5: Td7: 4. Tc4† Sd4. 5. Td4†, wäre ganz richtig, wenn Schwarz im zweiten wie dritten Zuge nichts Anderes, als was Sie annehmen, erwidern könnte. Bei einer Aufgabe handelt es sich aber nicht, wie in einer praktischen Partie, um möglichst sichere und für die Dauer gediegene Gegenzüge, sondern es kommt hier für die Vertheidigung hauptsächlich darauf an, daß überhaupt das geforderte Resultat abgewehrt werde. Da nun Schwarz bei Ihrem Anfange durch 3 . . . De3: oder auch durch das Damenopfer 2 . . . Da2† u. s. w. das Matt mindestens bis zum **sechsten** Zuge aufhalten kann, so ist klar, daß Ihre sonst sehr gut angelegte Spielweise die **fünfzügige** Schachaufgabe nicht löset. Die eigentliche Schwierigkeit und Kunst der correcten Lösung von Aufgaben besteht eben darin, daß alle möglichen Arten der Abwehr für die nachziehende Partei geprüft werden, und nur diejenige Spielweise, welche dieser Anforderung vollkommen genügt, kann als eine richtige Lösung der Aufgabe bezeichnet werden — Genehmigen Sie im Uebrigen unseren aufrichtigen Dank für Ihr warmes Interesse.

Herrn **M. G.** in St. — Die eingesandten Lösungen sind richtig und werden natürlich zur Zeit gebührende Berücksichtigung finden; die früher eingesendeten Aufgaben sind sämmtlich verwerthet worden.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient

Sonntags-Blatt

für

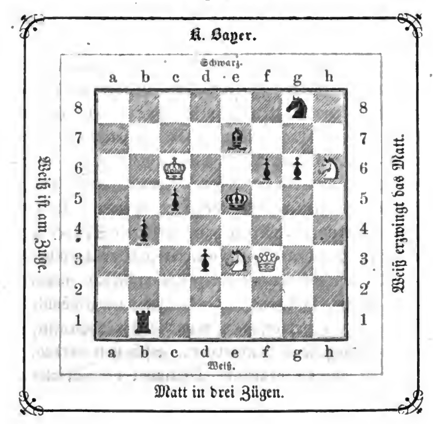
Schach-Freunde.

No. 6. Sonntag, 10. Februar 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 26.



Matt in drei Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Ein falscher Zug.

(Fortsetzung.)

Nach der ebenso gerechten wie wohlwollenden Aufmunterung seines Vorgesetzten nahm der Doctor seinen Sitz wieder ein und erhob dann seine Stimme zu einer umständlichen Auseinandersetzung:

„Das edle Schach ist allerdings eine Erfindung, deren innerstes Wesen mit dem Zufall nichts gemein hat und sich daher mit allen wahrheitswidrigen Einflüssen nicht verträgt. Seine mathematisch geordneten Grundgesetze schließen alle Abweichungen in theoretischem Sinne mit unerbittlicher Strenge aus und machen alle auf solche Regelwidrigkeiten gegründeten Consequenzen an und für sich ungültig. Dessenungeachtet würde man entschieden irren, wenn man lediglich von diesem Standpunkte aus, wie die eine Partei in unserem Falle thut, die im wirklichen Kampfe vorgekommenen Unregelmäßigkeiten beurtheilen wollte. Denn das edle Schach ist auch ein praktisches Spiel, welches von handelnden Menschen gehandhabt wird und daher wie alle menschlichen Handlungen von äußeren Bedingungen und Einflüssen nicht frei bleiben kann. Mächtiger, als man vielleicht vermuthet, wirkt daher auch im lebendigen Kampfe zweier sonst ziemlich gleich starken Gegner das Glück mit, mag es nun durch günstigere Stimmung der einen Partei oder durch unmerkliche Rechnungsirrthümer der anderen oder durch sonstige Zufälligkeiten eingeführt werden. Neben der Wirksamkeit des Verstandes tritt außerdem bei der praktischen Thätigkeit am Schachbrett noch ein neuer und wesentlicher Factor hinzu: der Wille und seine Erklärung durch die einzelnen, unmittelbar wie unwiderruflich auf dem Brette ausgeführten Züge. Für das praktische Spiel giebt es daher noch andere maßgebende Normen als die sind, welche lediglich aus dem Geiste der theoretischen Grundgesetze fließen. In diesem Sinne hat auch die Uebereinstimmung der Meister und besseren Spieler längst gewisse Bestimmungen anerkannt, welche durch gewohnheitsmäßige Uebung geheiligt sind und welche unter Umständen theoretische Unregelmäßigkeiten, natürlich nur für die einzelne praktische Partie, sanctioniren. Gleichwie im gewöhnlichen Leben durch gewisse Handlungen oder Unterlassungen neue Rechtsverhältnisse, selbst im Widerspruch mit dem ursprünglichen Rechtsboden, geschaffen werden, so kann auch im Schach mit Rücksicht auf die praktische Thätigkeit der Spielenden ein gleicher Wechsel nicht grundsätzlich verworfen werden, und wie im gemeinen Verkehre durch andauernde Wirksamkeit thatsächliche Aenderungen die Rechtsweihe erlangen, so läßt sich auch beim praktischen Schachspiele der mächtige Einfluß der Zeit nicht unbedingt zurückweisen. Je strenger aber für die Verjährung schon im gemeinen Verkehre bestimmte Voraussetzungen erfordert werden, um die vollendete Thatsache wirklich zum Rechtsverhältniß zu erheben, um so gewissenhafter wird auch im Schach, dessen eigentliche Grundgesetze mathematisch fest normirt sind, die Prüfung des einzelnen Falles dem Rechtszuspruche vorangehen müssen. Nun ist

der eigentliche Zweck aller Verjährung gewiß kein anderer, als die Verhütung dauernder Rechtsunsicherheit, indem die Härte, mit welcher sie den früheren Anspruch vernichtet, durch die Versäumniß einer rechtzeitigen Geltendmachung desselben gesühnt wird. In diesem Sinne haben auch schon gelehrte Schachkenner, ja schon hohe Vorbilder aus der arabischen Meisterschaft für das praktische Spiel, dessen Willenserklärungen Zug um Zug folgen, die Satzung anerkannt, daß eine Unregelmäßigkeit in Bewegung der Steine, wenn sie nicht beim nächsten Gegenzuge gerügt wird, Gültigkeit erlange. Auf den eigentlichen Geist und die wahre Voraussetzung dieser Annahme brauche ich Ew. Gnaden wie Ew. Hoheit nach der vorangegangenen Erinnerung an die allgemeinen Rechtsnormen wohl kaum noch besonders aufmerksam zu machen. Da der Spieler den Willenserklärungen seines am Brett ihm unmittelbar gegenüber befindlichen Partners mit Aufmerksamkeit folgen soll, so ist die Annahme wohl begründet, daß eine Regelwidrigkeit, die bei frischer Ausführung nicht einmal auffällt, auch späterhin keinen Einfluß haben dürfe, und ziemlich gleichgültig ist hierbei, ob die Unregelmäßigkeit im guten Glauben, d. i. im irrthümlichen Wahne ihrer Richtigkeit, zu Stande kam, oder ob sie wirklich in betrügerischer, ohnehin kaum erweislicher, Absicht versucht wurde. Klar und deutlich kann jedoch jene Annahme in unserem Falle, der die Wiederaufnahme einer Partie betrifft, nicht Statt finden. Wie lange die Pause oder die Zeit vom Abbruch bis zur Fortsetzung der Partie währte, ist unzweifelhaft dabei gleichgültig. Es genügt, daß überhaupt die Continuität in der Wechselwirkung beider Parteien am Schachbrett unterbrochen wurde. Nehmen wir den Fall, daß zwei Spieler ihr Schachbrett nur auf einen Augenblick verlassen, und daß ein Zuschauer unterdeß eine zufällig umgeworfene Figur auf ein falsches Feld hinstellt, so haben wir im Grunde denselben Fall, welcher uns zur Entscheidung vorliegt. Die continuirliche Spielthätigkeit der zurückkehrenden Zuschauer war, wenn auch noch so kurze Zeit, unterbrochen, die Aufmerksamkeit wird hier nicht sofort auf den Punkt, welcher die Regelwidrigkeit betrifft, hingelenkt. Zwar wäre es möglich, daß der Blick des zurückgekehrten Spielers unmittelbar die wunde Stelle träfe, und diese wird dem umsichtigen Scharfblick großer Meister in der Regel sofort auffallen; allein solche Fälle sind immer nur Ausnahmen, welche für die allgemeine Gesetzgebung, die über alle Spieler ihre Herrschaft erstreckt, nicht maßgebend sein können. Ich muß deshalb meine entschiedene Ansicht dahin aussprechen, daß unser Fall einer wiederaufgenommenen Partie unter die gewöhnliche Verjährungsnorm nicht gebracht werden kann; ich halte vielmehr dafür, daß er eine Lücke in der Gesetzgebung aufdeckt, welche zweckentsprechend nur durch die Annahme einer längeren Verjährungsfrist, von etwa drei oder vier Zügen ausgefüllt werden könnte und, wie ich mit Zuversicht glaube, auch einst ausgefüllt werden wird.*) In

*) Diese Prophezeihung des spanischen Meisters ist in Erfüllung gegangen. Man hat, zuerst im vorigen Jahrhundert und dann in den meisten neueren Reglements, festgestellt, daß alle Unregelmäßigkeiten in der Stellung von Brett und Steinen beim Beginn des Spieles, sowohl in einer frischen als fortgesetzten Partie, auf Verlangen einer Partei bis zum vierten Zuge, hiernach aber nicht mehr, berichtigt werden müssen. In dem neuesten deutschen Entwurfe, welchen Herr v. d. Lasa im Jahre 1854 proponirt hat, ist die Verjährungsfrist sogar bis auf den

Betreff unseres Streitfalles kommt aber noch hinzu, daß es sich hier um keine gewöhnliche Partie handelt, bei welcher die Züge unmittelbar von den Parteien selbst durch Bewegung lebloser Figuren ausgeführt werden. Zwar schließt dieser Umstand die Verjährungsmöglichkeit nicht aus, da die eigenmächtige und incorrecte Bewegung einer lebenden Figur von der interessirten Partei ebenfalls sofort bemerkt und gerügt werden sollte. Allein die nächste Willenserklärung der beiden Spieler erfolgte hier durch den Ausruf der Herolde, und die Reihenfolge ihrer einzelnen Verkündigungen spricht jedenfalls zu Gunsten des Herrn dieses Schlosses. Gilt nun auch das reale Schachparket als der entscheidende Boden, auf welchem die Spielthätigkeit verwirklicht wird, so macht doch die Differenz der beiden Manifestationen die Untauglichkeit der gewöhnlichen Verjährungsfrist für unseren Fall vollkommen deutlich und deckt die Nothwendigkeit einer längeren Verjährungsfrist für gewisse Fälle unverkennbar auf. Der Herr dieses Schlosses hatte sich mit einer wohlausgesonnenen Combination zur Fortsetzung des Kampfes gerüstet und würde die thatsächliche Incorrectheit auf dem Brette, die er anfänglich übersah, nach einigen weiteren Zügen gewiß bemerkt haben. Für ihn spricht jedenfalls die innere theoretische Grundlage des Schachrechtes, für die andere Partei dagegen der concrete thatsächliche Zustand auf dem Brette. So wenig man nun verlangen könnte, daß der letztere schutzlos bliebe, so ungerecht wäre aber auch die gewaltsame Vernichtung jenes Rechtsbodens, welche hier durch keine vorhandene Norm gestützt wird, da die innere Voraussetzung der gewöhnlichen Verjährungsfrist, wie ich vorher dargelegt zu haben glaube, hier nicht eintrifft. Wir haben demzufolge einen unheilbaren Bruch vor uns zwischen ursprünglichem Rechtsboden und vollendeter Thatsache, oder, mit besonderer Rücksicht auf das Spiel, zwischen Theorie und Praxis, wir haben also, falls man die Uebereinkunft zum Spiele als einen Vertrag auffaßt, in diesem Falle ein concretes Rechtsverhältniß, das in sich, der widerstreitenden Elemente wegen, keinen Bestand haben kann, das mit anderen Worten in sich selbst nichtig geworden ist. Aus diesen Gründen spreche ich nun mein Endurtheil dahin aus, daß weder den vorgebrachten Ansprüchen der einen noch denen der anderer Partei nachzugeben, daß vielmehr die ganze Partie für null und nichtig zu erklären sei."

„„Also das heißt, die Partie ist für remis zu erklären!““ rief hier der Erzbischof aus.

„Ich bedarf heute in der That," entgegnete Lopez mit einer Verbeugung, „der überaus gütigen Nachsicht Ew. Gnaden, da ich schon wieder Ew. Gnaden nicht beistimmen kann. Eine Remispartie ist ein wirklich gültiges Spiel, das von beiden Seiten bis zu einem Punkte geführt ist, wo sich in theoretischem Sinne die Unmöglichkeit, ein Matt zu erzielen, herausstellt, oder wo keine Partei, mit Rück-

---

sechsten Zug verlängert. Nach dem gegenwärtigen positiven Schachrechte würde also im vorliegenden Falle die weiße Partei (Don Fernando) die richtige Position des auf h5 eigenmächtig gerückten Thurmbauers, also seine Zurückstellung auf h6, mit vollem Rechte verlangen können und demgemäß durch seine klug ausgedachte Combination 9. Sf3—e5: die Partie gewinnen. Für den damaligen Stand der Gesetzgebung war jedoch die von Ruy Lopez getroffene Entscheidung allein correct.

sicht auf die Geschicklichkeit der anderen, den Sieg zu erzwingen hofft und beide Spieler deshalb ausdrücklich die Partie als unentschieden verlassen. In dem gegenwärtigen Kampfe ist jedoch eine Unregelmäßigkeit untergelaufen, welche, beim Mangel des Einverständnisses beider Parteien und entsprechender Spielnormen für die gesetzliche Regulirung, allein den Ausweg der Nichtigkeitserklärung gestattet, mit anderen Worten verlangt, daß die Partie so angesehen werde, als wäre sie nie gespielt worden!"

„„„Der Doctor hat Recht,"""" bemerkte der Großmeister.

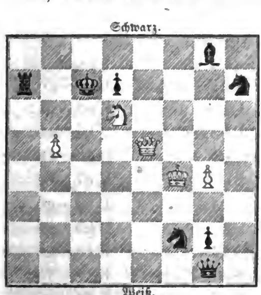
„„Ich gebe es jetzt auch zu,"" stimmte der Erzbischof bei, „„wir wollen daher in seinem Sinne die Sache entscheiden und Don Fernando wie Don Alvaro zum Beginn eines neuen Kampfes vermögen. — Und nachdem nun diese unangenehme Sache in Ordnung gebracht ist,"" fuhr Seine Gnaden fort,"" so bleibt uns noch eine andere und vielleicht bedeutungsvollere Sache zu erörtern. Es scheint, als ob nach Zerstreuung der Gesellschaft die Schachfiguranten auf dem Brette aneinander geriethen und selbst zu Thätlichkeiten sich hinreißen ließen, wobei der kleine Negerpage der Donna Anna hart mitgenommen wurde. Zwar sind mir die näheren Einzelheiten bis jetzt nicht bekannt geworden, doch habe ich bereits die betheiligten Personen zusammenrufen lassen, damit sie ihr Zeugniß abgeben können. Vielleicht, lieber Doctor, werden Sie uns auch in dieser Angelegenheit mit Ihrem tiefsinnigen Rathe unterstützen?""

Lopez erwiderte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, und der Erzbischof schlug mit seinem Kreuzstabe auf den Flur, um zunächst den Schachbeamten kommen zu lassen.

(Schluß folgt in Nr. 7.)

Aus der Gegenwart.

Die holländische Monatsschrift für das Schach, welche seit dreizehn Jahren unter dem Titel **Sissa, Nederlandsch Maandschrift voor het Schaakspel**, erscheint, stellt in ihrer Januarnummer von diesem Jahre nachstehende Position als Thema eines Preisausschreibens. Es kommt darauf an, die kürzeste Mattführung, welche jedenfalls in ihrer längsten Variante neunzehn Züge nicht überschreiten darf, aufzufinden. Dem Einsender der kürzesten Lösung wird als Prämie ein gebundenes Exemplar des deutschen Handbuches des Schachspiels von v. Bilguer und v. d. Lasa (3. Auflage) zugesichert. Unter mehreren eingesendeten kürzesten Spielweisen entscheidet in Betreff der Prämien das Loos. Die Zusendungen sind mit einem Motto zu versehen, mit einem versiegelten Couvert, das von Außen dasselbe Motto und im Innern den Namen des Einsenders angiebt, zu begleiten und bis zum letzten April d. J. franco zu befördern unter der Adresse: An den Redacteur van Sissa in Wijk bij Duurstеede (Holland). Bewerbungen, welche nach dem 30. April eintreffen, werden nicht berücksichtigt.



Weiß ist am Zuge
und soll das Matt erzwingen.

7. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

(Gespielt im Schachclub zu Manchester.)

Hr. Kolisch. Weiß. (Ohne Spr. b1.)	Mr. Fraser. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. Lf1—c4	g5—g4

Sicherer wäre Lf8—g7.

5. 0—0	g4—f3:

Man nennt diese Fortsetzung des Springergambits, in welcher Schwarz mit seinem Flügelbauer den Springer angreift und Weiß den letzteren opfert, das Muziogambit, nach Signor Muzio, welcher jene Spielweise zuerst empfohlen hatte.

6. d2—d4	Sb8—c6

Im gewöhnlichen Spiele gegen einen gleich starken Spieler ist es besser, sofort mit 6. D1—f3: wieder zu schlagen, da bei 6. d2—d4 Schwarz durch d7—d5 (statt Sb8—c6) ein freies und gutes Spiel erlangen würde. Für den Vorgabespieler kommen aber andere Rücksichten zur Geltung.

7. Lc1—f4:	Sc6—a5

Ein schwacher Zug von Schwarz, welchen die weiße Partei mit Eleganz benutzt.

Weiß.	Schwarz.
8. Dd1—f3:	Sa5—c4:
9. Lf4—g5	f7—f6

Nimmt die Dame den Laufer, so giebt Weiß in zwei Zügen Matt.

Man bemerke, daß Schwarz jetzt drei Officiere mehr als Weiß hat.

10. Df3—h5†	Ke8—e7
11. Tf1—f6:	Sg8—f6:

Weiß setzt den Angriff in brillantem Stile fort.

12. Lg5—f6†	Ke7—f6:
13. Ta1—f1†	Kf6—e7

Weiß konnte hier durch 13. Dh5—h4 die feindliche Dame erobern, würde dann aber, da Schwarz vier Officiere für dieselbe behält, schließlich im Nachtheile bleiben.

Schwarz konnte auch nach g7 ausweichen, worauf Weiß das Matt in spätestens vier Zügen erzwungen hätte; das Wie? stellen wir unseren jungen Schachfreunden als Aufgabe.

14. Dh5—f7†	Ke7—d6

Die Schlußwendung könnte auch durch 14. Tf1—f7 eingeleitet werden.

15. Tf1—f6†	Dd8—f6:
16. Df7—f6 ‡	

8. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

(Gespielt in New-York im Herbst 1860.)

Paul Morphy. Weiß. (Ohne Sp. b1)	Mr. Bryan. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	Lc5—b6
8. d4—e5:	d6—e5:
9. Dd1—b3	Dd8—f6
10. Lc4—b5	Lc8—e6
11. Db3—a4	Sg8—e7
12. Lc1—g5	Df6—g6
13. Lg5—e7:	Ke8—e7:
14. Lb5—c6:	b7—c6:
15. Sf3—e5:	Dg6—f6
16. Se5—c6†	Ke7—f8
17. e4—e5	Df6—g5
18. h2—h4	Dg5—g4
19. Da4—a3†	Kf8—g8
20. Sc6—e7†	Kg8—f8
21. Se7—g6†	Kf8—g8
22. Da3—f8†	Ta8—f8:
23. Sg6—e7 ‡	



Aufgaben.

27.

M. L

Schwarz.

Weiß.

Matt in drei Zügen.

28.

S. Loyd.

Schwarz.

Weiß.

Matt in drei Zügen.

29.

M. G.

Schwarz.

Weiß.

Matt in zwei Zügen.

30.

Paulus Guarinus Nr. 35.*)

Schwarz.

Weiß.

(Nach alter Spielweise.)

Matt in acht Zügen.

Bemerkungen.

*) Die Quelle, aus welcher wir diese Composition entnehmen, ist eine Papierhandschrift in Quartformat aus dem Jahre 1512. Sie enthält eine Sammlung von 76 Diagrammen, welche viele werthvolle Compositionen nach alter Spielweise darstellen und mit lateinischem Texte begleitet sind. Als Compilator derselben unterzeichnet sich am Schlusse Paulus Gnarinus aus Forli (in Italien) mit dem Datum des 24. Januar 1512. Das Original dieser handschriftlichen Aufgabensammlung befindet sich gegenwärtig in den Händen eines Berliner Schachfreundes welcher es vor mehreren Jahren in einer italienischen Bibliothek aufgefunden hatte.

Erfahrungen aus dem Schachleben.

Eine in den Augen mancher Spieler ausgezeichnete Eigenthümlichkeit des Schach besteht darin, daß es nicht nothwendig ist, gut oder nur mittelmäßig zu spielen, um die angenehme geistige Aufregung, welche das Schach hervorbringt, zu empfinden. Dies geht sogar soweit, daß es wirklich scheint, als sei ein geringer Grad von Kunstfertigkeit vereinbar mit mehr Vergnügen, als eine hohe Geschicklichkeit. Wenn ein Spieler eine Schachreputation erlangt hat, oder dieselbe zu besitzen glaubt, so affectirt er deshalb nicht selten eine mädchenhafte Besorgniß und nimmt es damit gar zu genau, indem die bloße Idee, ein Spiel an einen gleich starken oder schwächeren Spieler zu verlieren, sein Herz mit Besorgniß erfüllt. Der unbedeutende Spieler hat dagegen keine Qual und Vorgefühle solcher Art; ihm, dem ehrlichen Mann, kann Keiner seinen guten Namen wegmausen, und wenn es ihm dann und wann gelingt, eine Partie von einem Matador zu gewinnen, so schüttelt er sich vor Entzücken und seines Herzens Sehnen ist erfüllt. Ich kenne eifrige Freunde, welche ihr ganzes Leben hindurch Schach gespielt haben und noch immer im Club die Dame vorbekommen, ohne irgend welche Hoffnung und, wie ich glaube, auch nicht einmal mit dem Wunsche, über diese Vorgabe hinweg zu kommen. So war in einer berühmten Gesellschaft vor einigen Jahren ein wohlbekannter fremder Spieler, der unausgesetzt Schach spielte und zwar mit dem größten Eifer, sich aber weigerte, von irgend Jemandem weniger als die Dame, dazu einen Bauer und obenein den Zug anzunehmen! Einen unterhaltenden Beleg zu dem was ich soeben angedeutet habe, liefert folgendes Erlebniß. Da ich einst in ein Zimmer trat, in welchem ein Paar Schachspieler eifrig an einer Partie beschäftigt waren und so ernst spielten, als ob sie ihr Leben eingesetzt hätten, näherte ich mich dem Tische und erkundigte mich unter nachlässiger Musterung des Brettes, wie es ihnen ginge? „O, sehr gut," sagte einer dieser Morphy's in spe, indem er mit einer Miene voll unaussprechlicher Selbstzufriedenheit aufsah: „Wirklich recht gut, nur haben wir Beide den König verloren!"

Briefwechsel.

Herrn **F. P.** in Magdeburg. — Der Titel des im Jahre 1561 vom Cleriker Ruy Lopez zu Alcala in spanischer Sprache herausgegebenen Werkes beginnt wörtlich: „Buch der edlen Erfindung und Kunst des Schachspieles, u. s. w." Es ist ausdrücklich sowohl für Anfänger als geübtere Spieler bestimmt und seinem wesentlichen Inhalte nach in das deutsche Werk des Gustavus Selenus übergegangen. Näheres finden Sie in der literarischen Uebersicht des Handbuches von v. Bilguer und v. d. Lasa, sowie in der von der Berliner Schachgesellschaft gegründeten Schachzeitung, Jahrgang 1847 S. 39 ff.

Herrn **A. S.** in Z. — Da sich die eine Ihrer eingesandten Aufgaben um einen Zug früher, die zweite auf noch andere Weise, als Sie beabsichtigt haben, lösen läßt, so haben wir Ihnen hierüber in einer Privatmittheilung vom 8. Februar ausführliche Antwort gegeben, welche beim Eintreffen gegenwärtiger Nummer sich bereits, wie wir hoffen, in Ihren Händen befinden wird.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



Sonntags-Blatt

für

Schach-Freunde.

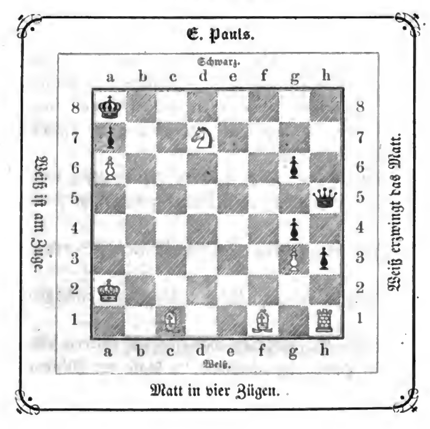
№ 7. Sonntag, 17. Februar **1861.**

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 31.

E. Pauls.



Matt in vier Zügen.



Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Ein falscher Zug.

(Schluß.)

Der eingetretene Schachmeister gab zunächst den uns schon bekannten Bericht von seiner wohlgemeinten Ersetzung des kranken Schachbauern, die er bis zur Katastrophe aus guten Gründen geheim gehalten hatte.

„Welcher von den weißen Schachfiguranten hat sich an dem schwarzen Bauer vergriffen?" fragte darauf kurz Ruy Lopez.

„„Der weiße König, Ew. Hochwürden,"" antwortete der Beamte.

„Lassen Sie uns denn den weißen König verhören!" bat Ruy Lopez die Kampfrichter.

Der Großmeister ließ sofort den weißen König durch den Schachmeister vorführen.

Seine Majestät erschien mit geschwollenem Antlitz und einem schwarz unterlaufenen Auge, in der einen Hand den Stumpf seines zerbrochenen Scepters und in der anderen die zerrissene königliche Garderobe zusammen haltend. Sein Auftreten rief bei Allen unwillkührlich ein Lächeln hervor, selbst der Erzbischof konnte kaum die erforderliche Würde behaupten.

„Wie hängt das zusammen, mein Herr Picador?" sprach endlich Lopez, „Ihr seid beschuldigt, Euch am Leibpagen einer Edeldame vergriffen zu haben!"

„„Entschuldigen Ew. Hochwürden,"" versetzte der Picador, „„die kleinen Neger sehen alle so der eine wie der andere aus, daß man sie gar nicht von einander unterscheiden kann. Es war mir nicht im Traume eingefallen, daß es der Page einer Edeldame sein könne.""

„Ihr wollt damit sagen, Herr Picador," fuhr Lopez fort, „daß Ihr dem schwarzen Knaben in dem Wahne, es wäre der gewöhnliche Königs-Thurmbauer, zu Leibe ginget?"

„„Ganz so, wie Sie sagen, Ew. Hochwürden,"" erwiederte hastig der Picador.

„Ihr möchtet wohl nicht gern Eure rechte Hand einbüßen," fiel hier der Erzbischof ein.

„„Ich wüßte kaum, Ew. Gnaden, was aus den Stiergefechten werden sollte, wenn man mir meine Hand hier abnähme,"" sagte der Picador, indem er seine Rechte ausstreckte und sie mit einer gewissen Zärtlichkeit betrachtete.

„Nun wir werden sehen," beruhigte der Erzbischof, „Ihr mögt jetzt abtreten."

Nach Ausführung dieses Befehls nahm Ruy Lopez wieder das Wort und erklärte: „Gewiß, Ew. Gnaden und Ew. Hoheit, beruht hier die straffällige Handlung auf einem entschuldbaren Irrthume. Das Strafgesetz trifft aber nur vorsätzliche oder entschieden fahrlässige Rechtsverletzungen. Der Picador wollte weder dem Pagen einer Edeldame zu nahe treten, noch hätte er einen solchen in

dem gewöhnlichen Schachbauer vermuthen können. Im Grunde genommen züchtigte er nur einen unartigen Bauer, der für all die Mühe und Verlegenheit, welche er uns verursacht hat, eine kleine Züchtigung wohl verdient hatte. Ich habe die feste Zuversicht, daß Donna Anna mit Recht dieser Ansicht beipflichten kann."

„„Das soll sie und wird sie,"" fügte der Erzbischof hinzu. „„Ich bin ihr befreundet und, was noch mehr sagen will, ihr Beichtvater, und glaube daher, einigen Einfluß auf sie zu haben. So kommen Sie denn, meine Herren, und lassen Sie uns unter den betheiligten Parteien Frieden stiften. Die Kirche hat bei uns in Spanien noch einige Macht über ihre Kinder, trotz der zunehmenden Ketzerei in Deutschland und des leider festbegründeten Ketzerthums in England.""

Nur nach einigem Widerstreben ließ sich Don Fernando von der Entscheidung der Kampfrichter überzeugen, und noch weit größere Schwierigkeiten machte die Beruhigung seines Gegners wie der Donna Anna. Allein durch wiederholte und vereinigte Bemühung wurden die Pfade endlich geebnet, und eines schönen Morgens, vierzehn Tage darauf, konnte man die glänzende Gesellschaft abermals auf dem Balkon im Schachhofe versammelt sehen. Die Schachfiguranten hatten sich von ihren Verletzungen erholt und waren zum Theil mit neuen brillanten Gewändern versehen. Der schwarze Königsthurmbauer war inzwischen von den Masern genesen und stand mit selbstvergnügtem Grinsen auf seinem Platze. Er war stolz und konnte es in der That sein, denn die ganze Gesellschaft blickte fast unwillkürlich nach ihm hin, gleichsam als fürchtete man wiederum einen faux pas von seiner Seite. Dies Mal ging aber die Partie ohne Störung und zu gegenseitiger Zufriedenheit von Statten. In gleich ungetrübter Heiterkeit verliefen auch die nachfolgenden Festlichkeiten, das große Bankett mit seinen Toasten, der Ball und das Concert mit Glanz und Harmonie. Doch hiervon wollte ich ja hier nicht berichten, und nur noch den Wunsch will ich zum Schluß hinzufügen: Mögen alle Heiligen des spanischen Kalenders uns vor lebenden Schach-Königen, Damen, Officieren und Bauern, sie seien weiß oder schwarz, bewahren, und sollten wir trotzdem je mit einem unserer Schachfreunde in Streit gerathen, mögen uns dieselben Heiligen dann eine Entscheidung so gerecht und wohlwollend, wie Ruy Lopez sie getroffen hat, vermitteln!

Wohlthun durch Schach.

Es sind die kleinen Bäche, woher die Ströme kommen.

Es war im Herbste des Jahres 1849. In der lieblichsten Gegend der lieblichen Insel Wight hatten zu wohlthätigem Zweck einige englische Herrschaften eine Art Bazar oder phantastischer Messe zu Stande gebracht. Es sollte ein Hospital gebaut werden, und das Baucapital bedurfte noch der Ergänzung, die man auf diese Weise zu erlangen hoffte. Zum Meßplatz war das reizend gelegene Landgut des Obristen Harcourt zu St. Claren gewählt. Meßgäste, sowohl Verkäufer als Käufer, strömten von allen Enden der Insel zusammen. Den Kern

des Vereines bildete der Adel der Gegend und eine Gesellschaft höherer Stände, in der zu erscheinen die Königin selbst nicht verschmähte.

Es war ein glanzvolles Fest, welches eben dadurch an Interesse gewann, daß jeder Einzelne, wie es ihm gerade einfiel, sich betheiligen konnte. Mannigfaltigkeit ging daher mit der Pracht Hand in Hand. Hier wurden Erzeugnisse der entferntesten Völker zum Kauf angeboten, dort glaubte man, durch das Sprachengemisch wie durch die gewissenhafte Nationaltracht getäuscht, in den fernsten Ländern zu sein. Besonderes Aufsehen erregte aber ein Orientale, der mit seiner ganzen Frauenschaar, wunderschönen circassischen Mädchen, in einer entsprechenden Zahl eleganter Equipagen erschienen war.

Nur in einem einzigen Punkt fielen die Damen, mit ihrer Erlaubniß sei es gesagt, aus der orientalischen Rolle; aber gerade dieser Verstoß war ein Reiz mehr. Man konnte nämlich wissen, wie schön sie waren, während man von orientalischen Frauen nur glaubt, daß sie es sind: Kein neidischer Schleier verhüllte die freundlichen Augen, die schlanke Gestalt, er schwebte nur, gehalten von Diamantnadeln, hinter den reichen Locken herab, wie ein leichtes Gewölk, aus dem der Sonnenstrahl bricht.

In ihrer Mitte saß würdig der arabische Greis, gewiß ein Mann hohen Standes, sein Blick gebot Ehrfurcht, bis auf den Gürtel reichte der Silberbart Der kostbare Anzug, die Zahl der Diener, die Zahl der feingegliederten Rosse, die Diamanten und Perlen am Turban, — Alles machte den Eindruck unermeßichen Reichthums. Auch kam er nicht unerwartet, denn zu seiner Aufnahme war statt des Zeltes eine Grotte in Bereitschaft gehalten, die Ottomane nach Landesgebrauch niedrig, der Boden mit reichem persischen Teppich belegt. Hier setzte der Gast nach türkischer Art sich nieder mit seinem von ihm unzertrennlichen Chibouk, und lehnte sich, Sherbet schlürfend, würdig in die Kissen zurück. Um ihn her lagerten die arabischen Mädchen.

Aber welche Unterhaltung kann ein europäisches Fest dem Türken gewähren, der, wie es scheint, die Sprache nicht kennt? Jedermann war gespannt. Auch daran hatte jedoch der Fremde gedacht, und was könnte der, den der süße Frieden des Harems nicht zu fesseln vermag, anders suchen als Krieg? Er hatte ein großes Heer tapferer Soldaten geworben, wohlbekannt unter dem Namen der Schachtruppen; er hatte sie in fünf Corps, in Halbmondsform, vor sich aufgestellt und in fünf Lager vertheilt. Ueber seinem Kopfe wurde ein Placat sichtbar, in welchem der tapfere Alte alle Ritter, jeden einzeln oder alle zugleich, herausforderte, mit ihm zu kämpfen.

Die Neuheit der Scene, das ganz Ungewöhnliche der Herausforderung selbst, lockte eine große Zahl geprüfter wie ungeprüfter Bewerber; der Einsatz war zu fünf Shilling bestimmt. Keiner von Allen, die unvorsichtig in den Kampf mit dem fremden Schachmeister sich eingelassen hatten, vermochte ihm die Siegesbeute streitig zu machen. Wie kurz aber auch die Frist war, binnen welcher Jeder das Feld räumen mußte, so hatte doch die Schlacht sieben lange Stunden gedauert. Unerschüttert hatte der Türke während dieser ganzen Zeit, seiner Landessitte gemäß, mit gekreuzten Beinen gesessen, nicht einen Augenblick hatte er seine Würde

verleugnet und durch die Treue, mit der er den Charakter seiner Rolle festzuhalten und durchzuführen verstand, allgemeine Bewunderung erregt. Die Königin selbst und der Prinz Albert dankten ihm in huldvollen Worten für die Ueberraschung und das ihnen durch die kunstvolle Darstellung gewährte Vergnügen. Dem Baufonds aber floß der reiche Schatz der Einsätze zu, welche der wohlthätige Schachmeister, Harry Wilson, neben dem eigenen Ruhme ersiegte. v. D.

Schwebende Correspondenz-Partien.

1. **Leipzig** (Weiß) gegen **Crefeld** (Schwarz.

27. .... Schwarz am Zuge hat hier, unter dem 8. Februar, die Partie als verloren aufgegeben. Wir sind überzeugt, daß das schwarze Spiel sich noch geraume Zeit hindurch halten ließ und die weiße Partei noch große Mühe, um allen Remischancen vorzubeugen und den Gewinn herbeizuführen, aufwenden mußte. Dennoch wollen wir jene frühe Ergebung keineswegs mißbilligen, vielmehr die energische Selbstüberwindung und das ritterliche Benehmen der schwarzen Partei ausdrücklich anerkennen. Was den Verlauf der Partie selbst, die nun nach ihrem Abschluß der öffentlichen Kritik anheimfällt, anbelangt, so beschränken wir uns hier auf folgende kurze Bemerkungen. Es mag zunächst Andeutung finden, daß im fünften Zuge der vorliegenden Eröffnung in neuerer Zeit gewöhnlich der Angriff 5. Sd4—b5 gemacht wird, daß jedoch nach gründlicher Prüfung statt desselben, in Uebereinstimmung mit dem Lehrbuche von M. Lange, 5. Sb1—c3 gewählt wurde, daß ferner der neue siebente Zug, 7. e4—e5, von C. Lepge, einem der allerthätigsten Mitglieder der berühmten Leipziger Schachgesellschaft, in Anregung gebracht worden ist. Doch hätte Schwarz nach unserer Ansicht durch unmittelbares Vorrücken des Damenbauers im achten Zuge 8. .... d7—d5 (statt 8. .... f7—f5) sein Spiel besser ordnen und wahrscheinlich zum Angriff gelangen können. Im zehnten Zuge würden wir für Weiß 10. Dd1—e2 und für Schwarz 10. .... g7—g6 vorgezogen haben. Der entscheidende Fehler der schwarzen Partei liegt aber in der mit dem 15. Zuge Ta8—e8 eingeleiteten Combination, welche sich wohl aus Nichtbeachtung des feindlichen Damenmanövers 16—17. Dh5—e2—d3 erklärt. Hätte hier Schwarz 15. .... Tf8—e8, um darauf durch Ld6—f8 nebst Sf7—d6 seine Position zu verbessern, gezogen, so war nicht abzusehen, wie die weiße Partei trotz ihrer freieren Stellung irgend welchen Vortheil erlangen konnte. Die übrigen Züge beider Parteien sind tadellos, namentlich verdient der nächste Gegenzug auf 5. e4—e5, nämlich 5. .... Dd8—e7, sowie auf Seite der Weißen der für Besetzung der Damenlinie so wirksame Zug 14. Ta1—d1 hohe Anerkennung.

3. **München** gegen **Stuttgart.**

37. .... Dc6—e8. 38. Sc4—e3 Kg8—h8. 39. f4—f5 g6—f5: 40. Se3—f5: Schwarz ist am Zuge.

5. **Idar-Oberstein** gegen **Birkenfeld.**

Der combinirte Schachclub der Nachbarstädte Idar und Oberstein spielt gegenwärtig zwei gleichzeitige Correspondenzpartien mit der Stadt Birkenfeld. Der Anfang der ersteren lautet:

1. e2—e4 e7—e5. 2. Sg1—f3 Lf8—c5. 3. Sf3—e5: Dd8—e7.

9. Partie.

Vorgabe von Bauer und Zug.

(Gespielt auf der englischen Insel Wight.)

An einem der fünf gleichzeitigen Spiele gegen Ritter Harry Wilson betheiligte sich auf einen Wink der Königin auch eine vornehme Dame aus ihrem Gefolge, deren Geschicklichkeit im edlen Spiele rühmlichst bekannt war. Sie schätzte selbst ihre Stärke auf die Vorgabe eines Bauer und Zuges, welche von dem fünffach engagirten Schachmeister, dessen Galantrie übrigens hier der besondere Zweck in Schranken hielt, bereitwilligst zugestanden wurde. Der Königslauferbauer von Schwarz auf dem Felde f7 ist daher für gegenwärtige Partie von dem Brette zu nehmen.

	Gräfin L.	Harry Wilson.
	Weiß.	Schwarz.
1.	e2—e4	Sg8—h6
2.	d2—d4	Sh6—f7
3.	e4—e5	d7—d5
4.	Sg1—f3	e7—e6
5.	Lf1—d3	c7—c5
6.	c2—c3	Sb8—c6
7.	Ld3—b5	Dd8—b6
8.	Dd1—a4	Lc8—d7
9.	Sb1—a3	0—0—0
10.	0—0	Sc6—e5:

War es Galantrie, um der schönen Gegnerin eine Chance zu eröffnen, oder übersah hier wirklich, wie wir eher glauben, der fünffach engagirte Schachmeister, daß sein Manöver bei der doppelten Deckung des Laufer b5 einen Officier kostet?

11.	Sf3—e5:	Sf7—e5:

Es ist klar, daß Weiß durch Abtausch der Läufer 11. Lb5—d7† wegen Se5—d7: den Officier nicht gewinnen würde.

	Weiß.	Schwarz.
12.	d4—e5:	c5—c4
13.	b2—b3	Lf8—c5
14.	Lc1—g5	Ld7—b5:
15.	Sa3—b5:	Td8—f8
16.	Lg5—e3	Lc5—e3:
17.	f2—e3:	Db6—e3:
18.	Kg1—h1	De3—d3
19.	Sb5—d6†	Kc8—b8
20.	Tf1—g1	Dd3—c3:
21.	Da4—d7	Dc3—b4

Hätte die Dame schüchtern hier zunächst 21. Da4—b5, sodann auf b7—b6 erst 22. Db5—d7 gezogen, so würde sie unzweifelhaft über den tapfern Ritter triumphirt haben.

22.	Dd7—g7:	c4—c3
23.	Ta1—c1	d5—d4
24.	Sd6—c4	d4—d3
25.	Sc4—e3	Db4—d4

Man sieht hier, daß der Ritter seine Dame besser als die Dame ihren Ritter zu führen versteht.

26.	Se3—c4	d3—d2
27.	Tc1—d1	c3—c2
28.	Td1—d2:	Dd4—g1†

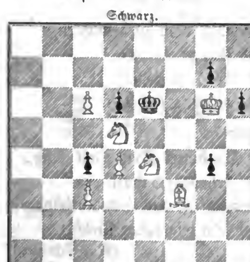
Nach dieser Aufopferung seiner alten Dame erringt der Ritter mit einer neuen den Sieg über seine schöne Gegnerin.

Aufgaben.

32.

Einsiedler von Tirnau.

Schwarz.



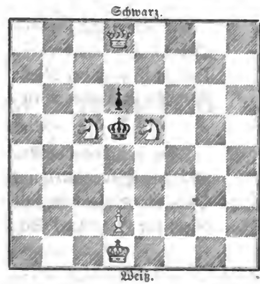
Weiß.

Matt in drei Zügen.

33.

Jacob Elson in Philadelphia.

Schwarz.



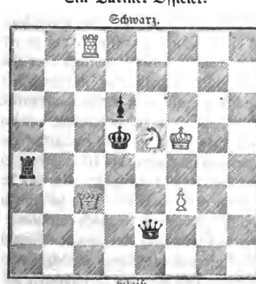
Weiß.

Matt in drei Zügen [1])

34.

Ein Turiner Officier.

Schwarz.



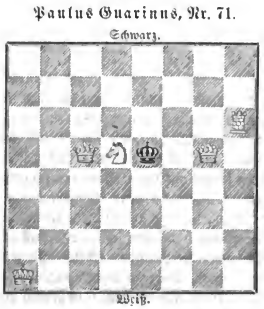
Weiß

Matt in zwei Zügen. [2])

35.

Paulus Guarinus, Nr. 71.

Schwarz.



Weiß.

(Nach alter Spielweise.) [3])

Matt in drei Zügen.

Bemerkungen.

1) Diese Position soll nach des Verfassers Intention die symbolische Figur eines Kreuzes darstellen.

2) Aufgabe 34 ist unter dem Namen „das klassische Epigramm" bekannt geworden. Heinse, der Verfasser der Anastasia, macht nämlich, aus Begeisterung über die einfach schöne Darstellung des Grundgedankens, folgende Bemerkung zu dieser Composition: „Man weiß, daß die Italiener in Allem der Schönheit und Grazie huldigen; man denke zurück an ihre berühmten Zeiten. Dieses Spiel ist vorzüglich dadurch merkwürdig; es ist so schön wie ein altes griechisches Epigramm."

3) Man beachte wohl die alte Gangweise der Dame, und wundere sich nicht über die Anwesenheit mehrerer Figuren dieser Art, welche durch Krönung von Bauern entstanden auf alten Diagrammen (vergl. Aufgabe 25) häufig in der Mehrzahl sich finden.

Epigramme.

Geistesrichtung.

Nie wird flüchtigen Geist das Schachspiel dauernd gewinnen,
Tieferen Denkens bedarf's, um sich an ihm zu erfreu'n.
Darum ist auch der Mann dem edlen Spiele gewogen,
Aber das tändelnde Weib schilt es Vergeudung der Zeit.

Einem Königspaare.

Ohne entscheidende Kraft versteckst Du hinter Dein Volk Dich,
Mancher Bauer wirkt mehr, als Du, Erhabener, thust!
Siehe die Königin an, mit Muth beherrscht sie das Schlachtfeld,
Giebt der Gegenpart Schach, während Du feig davor fliehst.

(Max Schröter.)

Briefwechsel.

Herrn **D. R.** in Mainz. — Den Hauptinhalt der Werke von Lucena wie Damiano bilden allerdings künstliche Endspiele, sowohl nach alten als nach neuen Spielregeln. Die auch für uns noch sehr interessanten Compositionen stammen meist aus noch früherer Zeit, wahrscheinlich von sehr verschiedenen Verfassern, und wurden durch die gedachten Schriftsteller nur zu einem Ganzen vereinigt. Dabei mögen natürlich viele andere, damals durch Tradition oder Handschriften noch bekannte, Compositionen theils absichtlich theils unwissentlich übergangen und somit auf immer für uns verloren sein. Es sind glücklicherweise noch einige handschriftliche Aufgabensammlungen, wie das Manuscript des Guarinus, aus jenen Zeiten erhalten, aus denen wir nicht nur auf die gedachten Lücken schließen, sondern diese auch zum Theil ergänzen können. Lucena schrieb um 1498; Damiano kurz darauf, wahrscheinlich im Anfang des 16. Jahrhunderts, indem die älteste datirte Ausgabe seines Werkes die Jahreszahl 1512 trägt. Um das Werk des Lucena hat der größte, jetzt lebende, deutsche Schachmeister, Herr v. d. Lasa (gegenwärtig außerordentlich bevollmächtigter Gesandter des Preußischen Hofes für Sachsen Weimar), ein unsterbliches Verdienst erworben. Wir werden in unserem Blatte noch hinreichende Gelegenheit finden, auf alle angeregte Punkte und von Ihnen gestellte Anfragen ausführlich zurückzukommen. — Die Lösung von Aufgabe 6 ist Ihnen auch dies Mal leider nicht gelungen: der schwarze König kann nach 1. Lb7, e6. 2. Td5, Kd5. 3. Te6:, statt nach e5 (was Sie zu Gunsten des Mattzuges 4. Te6 annehmen) besser nach c4 ausweichen, worauf es keinen Schlußzug für Weiß giebt. Wir ersuchen Sie ausdrücklich um wiederholte genauere Prüfung der lohnenswerthen Aufgabe.

Herrn **F. M.** in Hamburg. Ueber die nicht ganz correcte Aufgabe, welche Sie in Ihrer letzten Zuschrift eingesendet haben, werden Sie bereits auf Privatwege specielle Auskunft in Händen haben. Künftig werden wir jedoch, wo nicht dringende Umstände das Gegentheil erfordern, auch die Kritik eingesendeter Aufgaben im öffentlichen Briefwechsel kurz absolviren, und wir bitten deshalb hier zugleich die verehrlichen Correspondenten, für solchen Fall uns ausdrücklich eine beliebige Namens-Chiffre angeben zu wollen.

Herrn **M. S.** in Leipzig. — Mit Dank erhalten und zur Benutzung bestimmt.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

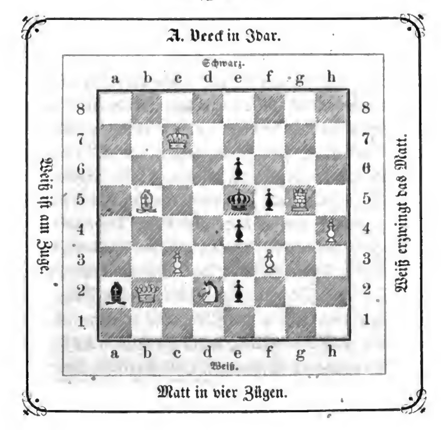
№ 8. Sonntag, 24. Februar 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 31.

A. Veeck in Idar.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Der Professor und seine Tochter.

Es war im Sommer 1852, ein Jahr nach der großen Industrie-Ausstellung zu London, die für das Schachleben kaum eine geringere Epoche bezeichnet, als für die Culturgeschichte. Bekanntlich hatte sie den nächsten Anlaß geboten, daß an dem Centralpunkte ein Weltturnier zu Stande kam, in welchem die Schachvertreter der vornehmsten Nationen sich trafen. Die Rückwirkung des großen Kampfes auf alle Schachkreise, hohen wie niederen Ranges, überraschte damals selbst warme Verehrer des Spieles. Ueberall wurde mit wahrer Spannung die Entwicklung des Schachdrama an der Themse verfolgt, überall herrschte im weitesten Vaterlande nur ein Gefühl, des Stolzes und unbegrenzter Freude, als es deutschem Genius gelungen, die Siegespalme über das Ausland zu erringen. Wie mit elektrischem Schlage war die Schachlust dort, wo sie lange geschlummert hatte, wieder erweckt worden, dort, wo sie bis zur Gleichgültigkeit abgestumpft, ja durch Widerwillen erstickt war, plötzlich zu heller Flamme entzündet. Clubs sah man erstehen, wie über Nacht, an den unbedeutendsten Orten, Schach wurde plötzlich gezogen, wo nie ein Leitfaden gekannt, nie ein Schachbrett bis dahin gesehen war; selbst eifrige Freunde der Karte wie der grünen Tafel vergaßen einen Augenblick lang ihre Leidenschaft, um der edleren Muse zu huldigen.

Am mächtigsten war wohl das Interesse inmitten der Gesellschaft jener Hauptstadt rege, die zunächst die deutschen Schachvertreter nach London gesendet hatte. Nicht nur die wachsende Mitgliederzahl und die stets gefüllten Räume des Spiel-Lokales sprachen dafür, sondern auch wirklich gediegene Leistungen, die freilich nicht immer an die Oeffentlichkeit traten und meist auf gegenseitige Mittheilung einzelner Mitglieder beschränkt blieben. Mit dankbarer Freude erinnere ich mich in dieser Beziehung noch jetzt eines hochbejahrten aber trotzdem jugendrüstigen Herrn (ich glaube des nachher als Ober-Tribunalrath in Berlin verstorbenen von Oppen), welcher stets heiter und wohlwollend, bald sinnreiche Aufgaben vorlegte, bald interessante Schacherinnerungen mit unnachahmlich fesselndem Vortrage erzählte, andererseits aber auch wieder in würdiger und schweigsamer Ruhe Stunden lang einem ernsten Meisterkampfe zuschauen konnte. Außer Gerichtsrath Mayet und Dufresne galten, wenn ich mich recht entsinne, damals noch Professor Wolff und Justizrath Willberg für die stärksten Spieler der Gesellschaft, sie mußten gewöhnlich dem Sieger im Weltturniere, Anderßen aus Breslau, bei seiner wiederholten Anwesenheit in Berlin entgegentreten. Doch sollten auch weniger starke Spieler ihre Kraft an dem berühmten Meister versuchen, der, immer kampfesmuthig, kaum Gegner genug finden konnte. Auf diese Weise ward auch mir einst die Ehre zu Theil, mit dem eben von London heimgekehrten Helden eine Lanze zu brechen; obschon ich nur als Gast damals in den Club gegangen war, bloß um ihn von Angesicht kennen zu lernen. Denn ich hatte gerade zu jener Zeit dem Schach so gut wie entsagt, da schwere Berufsstudien meine volle Kraft und

Thätigkeit in Anspruch nahmen. Gleichwohl sollte auch bei mir die allgemeine Begeisterung für den vaterländischen Schachruhm die alten Erinnerungen an das Schachbrett des väterlichen Hauses wieder auffrischen und meinen Sinn für die Theilnahme am edlen Spiele, wenn auch nur vorübergehend, wieder empfänglich stimmen. Es kam hinzu, daß ich zu jener Zeit, im Sommer 1852, mit einem jungen, später hochberühmt gewordenen, Meister bekannt und bei der gleichen Liebe zu ernsten Wissenschaften wie edlen Künsten bald befreundet werden sollte. Wir trieben gewöhnlich des Morgens in Gemeinschaft mathematische Studien, dann ging er des Nachmittags meist in den Schachclub, um mit Mayet u. A. zu kämpfen, während ich meinem Hauptfach, dem astronomischen Studium, mich hingab und nur zuweilen an den Schachbestrebungen directen Antheil nehmen konnte. Dafür trafen wir aber häufig des Abends zu verschiedenartiger Unterhaltung zusammen. Hier erzählte er mir, jedoch nur selten, da er kein besonderes Gewicht darauf legte, von seinen theoretischen Schacharbeiten, die später von dem großen russischen Schachtheoretiker v. Jänisch so hoch gerühmt worden sind. Es war vorzüglich das Königsgambit, welches mein Freund Lange damals zum Gegenstand gründlicher Untersuchungen gewählt hatte, und worin er bald so ausgezeichnete Resultate erzielen sollte, daß selbst sein theoretischer Gegner, der genannte russische Meister, ausdrücklich ihm das Verdienst zugestand, die allerschwierigste Schachfrage, gegenüber dem ganzen Areopage früherer Autoren, endlich gelöst und definitiv zum Abschluß gebracht zu haben. Es ist daher wohl kein Wunder, wenn auch ich damals, trotz meiner geringen Schachthätigkeit, einige Brocken von der modernen Schachweisheit, des Königsgambit und besonders des Laufergambit, mir aneignete, obschon ich nicht ahnen konnte, daß dieselben einst, wie so mancher kleine Umstand große Wirkungen nach sich zieht, zur Einleitung eines für mich höchst wichtigen Lebensereignisses dienen sollten. Das letztere zu schildern ist hier mein eigentlicher Zweck, für dessen Ausführung ich jedoch im Voraus die Nachsicht der freundlichen Leser in Anspruch nehmen muß. Dieselben wollen zunächst gestatten, daß ich ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf den Spätsommer des Jahres 1852 zurücklenke. Ich nahm damals von den Berliner Schachfreunden Abschied, um meine Berufsstudien an einer kleinen süddeutschen Universität, deren astronomischer Professor, Stern, großen Ruf hatte, zu vollenden. Mit dem festen Vorsatze, jede Abhaltung zu Gunsten meines Fachstudium zu meiden, traf ich zum beginnenden Wintersemester in der kleinen Stadt ein, wo sich jedoch bald meinen erstaunten Blicken die weitgreifenden Folgen des Londoner Turnieres in Gestalt eines frisch gegründeten, aus akademischen wie anderen Elementen gemischten, Schachclubs darstellen sollten. Dennoch blieb ich, allen Verlockungen zum Trotz, meinem Plane getreu und trug eine völlige Gleichgültigkeit, ja Unbekanntschaft mit dem edlen Spiele zur Schau. Freilich war die Durchführung meiner Rolle nicht so leicht, da mein Fachprofessor selbst nicht nur der Vorsteher des jungen Club sondern auch ein so begeisterter Verehrer des Schach, wie ich sie nur selten wieder gesehen habe, war. Er hielt geradezu das Schachspiel für die einzige, eines mathematischen Kopfes ja eines gebildeten Mannes überhaupt würdige, Erholung, und wollte kaum begreifen, wie einer seiner Schüler keinen Gefallen daran finden könne. Dennoch sollte er,

wie ich mir schmeicheln darf, bei mir wenigstens eine Ausnahme machen lernen und mir bald seine Gunst, trotz aller meiner Schachträgheit, in reichem Maße zuwenden. Je mehr ich nämlich die eine Quelle seiner Verehrung, das Handbuch des Schachspieles, umging, desto eifriger suchte ich mich in dem anderen Werke, das er gleichfalls für die höchste Autorität in seiner Branche erklärte, heimisch zu machen, in den Principia des unsterblichen Newton, die ich bereits, durch meines Freundes L. Vorliebe angeregt, in Berlin näher kennen gelernt hatte. Wo sich nur immer eine Gelegenheit darbot, nahm ich auf das Werk des großen Britten Bezug, und wenn der Professor bei irgend einer Veranlassung eine Stelle aus dem Handbuche citirte, so suchte ich stets nach einer passenden Wendung, um mit einer Frage aus den Prinzipien zu pariren. So kam es denn, daß der Professor mich wirklich bald lieb gewann und mir sogar die Ehre erwies, mich zu seinen wöchentlichen Abend-Gesellschaften einzuladen. Außer anderen bevorzugten Studenten nahmen an letzteren auch einige Professoren mit ihren Familien Theil. Professor Stern war ein Wittwer und hatte nur ein einziges Kind, ein blühendes Mädchen von achtzehn Jahren, welche natürlich die Leitung der Abend-Cirkel im väterlichen Hause übernahm. Ihrem Vater war sie offenbar mit ganzem Herzen zugethan und hatte wohl auch um seinetwillen eine ziemliche Fertigkeit im Schachspiel erworben. Wenigstens konnte sie mit Leichtigkeit die Mehrzahl der schachkundigen Studenten überwinden, und ihr Vater schien auf solche Siege nicht wenig stolz zu sein. Man erzählte sich im Vertrauen als ausgemachte Sache, daß der Professor die Hand seiner Tochter nur einem wirklich tüchtigen Schachspieler geben würde. Hielt er doch die Ueberzeugung für unwiderleglich, daß Stärke im Schachspiel auf Charakterfestigkeit und Vorsicht beruhe, und daß sie zugleich analytische Begabung, diese wesentliche Eigenschaft eines Schülers von Pythagoras und Isaac Newton, voraussetze. Konnte man es ihm da verdenken, wenn er im festen Glauben, seine Tochter habe jene Vorzüge, sie nur einem gleich würdigen Geiste anvertrauen wollte? Wie dem auch sein mag, das Mädchen selbst war jedenfalls ein sehr liebenswürdiges Kind, nur, wie es schien, in manchen Dingen etwas zu ängstlich und genau; er war ein guter, liebevoller Mann aber wohl noch ein wenig mehr, als seine Tochter, pedantisch. Von Gestalt kurz und gedrungen, hatte er eine freie, erhabene Stirn und reiches Silberhaar auf dem Hinterkopfe; seine Gesichtszüge waren schmal und fein, die Farbe der Wangen frisch und gesund. Die kleinen, feinfühlenden Hände von zartester Weiße schienen für sorgsame Regulirung von Zungen und Schrauben an den scharfen astronomischen Instrumenten wie geschaffen zu sein. Sein ganzes Aeußere aber machte durchweg den Eindruck höchster Feinheit wie Sauberkeit und ließ kaum den kreide- wie schreibelustigen Professor der mathematischen Astronomie in ihm erkennen. Natürlich ließ ihrerseits die liebevolle sorgsame Tochter, die auf den Vater so stolz war, an steter Aufmerksamkeit es nicht fehlen, und sie wurde dafür durch die innigste väterliche Liebe belohnt. Wie oft sollte ich einzelne Beweise derselben an den Gesellschaftsabenden im Stillen beobachten! Wenn sie am Pianoforte sang oder spielte, konnte der Professor weder am Schachbrett bleiben noch über die Prinzipien fortdisputiren; wenn sie eine neue Stickerei oder sonst eine Probe ihrer Kunst vorlegte, dann

folgte er mit nervöser Aufregung den Geberden und Aeußerungen der Gäste, sowohl der Pofessoren wie ihrer Frauen und Töchter, und dankbarer noch, als seine Anna selbst, war er für das geringste Wort der Bewunderung oder Anerkennung. „Armes Kind," hörte ich ihn manchmal wie zu sich selbst sagen, „sie hat keine Mutter!" — Wenn sie aber am Schachbrett gegenüber einem männlichen Partner saß und dieser die drohende Niederlage nicht mehr abwehren konnte, dann pflegte er stolz den Kopf zu schütteln, und nur allzudeutlich verrieth seine mitleidige Miene den Gedanken: „Du bist nicht der rechte Mann!"

Dergleichen Beobachtungen konnte ich um so bequemer anstellen, je ferner ich, wenigstens bei meinen ersten Besuchen, der allgemeinen Unterhaltung blieb und je minder ich an den musikalischen Uebungen wie an den Schachfreuden Theil nahm. Dafür suchte ich um so eifriger das gelehrte Gespräch des Professor Punkt auf, welcher den Lehrstuhl für die reine Mathematik inne hatte. Er war in der That ein sehr tiefer Kopf, dessen kurze Gedankenäußerungen, von entsprechenden Zügen aus einer langen Pfeife begleitet, stets zu gründlichem Nachdenken aufforderten. Freilich sollte mich auch von ihm die wiederholte Frage, ob ich Schach spiele, zuweilen in Verlegenheit setzen. Man konnte gar nicht begreifen, wie ein zu jener Zeit von Berlin kommender „Denker" am Gedankenspiele keinen Gefallen finden könne. Noch jetzt muß ich erröthen, wenn ich der mancherlei Wendungen und Ausflüchte gedenke, zu denen ich damals meine Zuflucht nehmen mußte. Ohne gerade eine offenbare Lüge sagen zu wollen, versuchte ich es, auf einem Seitenwege zu entkommen, und wenn ich einerseits einräumte, früher einmal gespielt zu haben und die Züge zu kennen, so wandte ich andererseits die große Schwierigkeit des Spieles und daß es als Erholung mir zu gelehrt scheine, ein. Die Fragen, ob ich Anderßen', ob ich v. d. Lasa gesehen, parirte ich kühn mit der Gegenfrage, wer jene Herren seien? obschon ich mit dem ersteren selbst einmal gespielt und die Werke des anderen Meisters, wie seine lehrreichen Artikel in der Schachzeitung mit vielem Interesse gelesen hatte. Natürlich erregte meine scheinbare Unbefangenheit die größte Verwunderung, und man staunte allgemein, wie es möglich sei, daß ein Berliner, der sich einst für das Schach interessirt hatte, sowohl von Anderßen als von v. d. Lasa nichts gehört habe. Trotz aller kleinen Unannehmlichkeiten gewannen aber die Abendcirtel immer größeren Reiz für mich, nur lag der eigentliche Anziehungspunkt weder im geistvollen Gespräch des Professor Punkt noch in wieder erwachenden Erinnerungen bei den Schachbrettern. Sollte hier Jemand an des Professor's Tochter denken, so bin ich zu seiner Widerlegung nicht gerade vorbereitet. Denn unverkennbar entwickelte sie an Geist wie Körper eine solche Fülle von Anmuth und Liebenswürdigkeit, wozu ihre Lieblichkeit in jeder Bewegung, ihre sanfte melodische Stimme bezaubernd mitwirkten, daß es wohl kein Wunder nehmen konnte, wenn sie Mathematik, Astronomie und Schachfreuden vergessen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

10. Partie.

Sicilianische Eröffnung.

(Gespielt zu Düsseldorf.)

G. Schnitzler.	Hr. Eberle.
Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5.

Die Entgegnung des Damenläuferbauers auf den Königsbauer wird, da sie wahrscheinlich zuerst in Sicilien angewendet ist, nach italienischen Schachautoren jetzt allgemein die sicilianische Eröffnung genannt.

2. d2—d4 c5—d4:

Stärker und sicherer wäre zunächst 2. Sg1—f3, sodann d2—d4.

Weiß	Schwarz
3. Lf1—c4	e7—e5
4. f2—f4	d7—d6
5. Sg1—f3	Sb8—c6
6. f4—e5:	d6—e5:
7. 0—0	Lf8—e7

Ein Fehler von Schwarz, den Weiß sinnreich benutzt. Es mußte 7. . . . . Sg8—f6 geschehen.

8. Lc4—f7† Ke8—f7:
9. Sf3—e5† Kf7—e6

Schwarz muß dem Doppelschach ausweichen und würde bei Kf7—e8 wegen 10. Se5—f7 oder auch Dd1—h5† ebenfalls in eine mißliche Lage gerathen.

10. Se5—f7 Dd8—b6
11. Dd1—g4†

11. Partie.

Abgelehntes Evansgambit.

(Leipzig, Café Kröber, 20. Januar d. J.)

M. Lange.	Mr. White.
Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b6

Die einfachste und sicherste Art, dem gefährlichen Evansgambit auszuweichen.

5. b4—b5 Sc6—a5

Diese Fortsetzung ist nicht correct, gewährt aber in der Praxis oft die Möglichkeit lohnender Angriffe. Ohne Erfolg bleibt 5. a2—a4, wenn Schwarz einfach mit a7—a6 darauf antwortet; z. B. 6. a4—a5 Lb6—a7. 7. b4—b5 a6—b5: 8 Lc4—b5: Sg8—e7 ꝛc.

6. Sf3—e5: Dd8—f6

Den Damenzug räth die bisherige Theorie zur Einleitung des Gegenangriffes an, einfacher und besser wäre aber zunächst 6. Sg8—h6 nebst d7—d6 auf 7. d2—d4 oder Dd8—f6 auf 7. d2—d3.

7. Lc4—f7† Ke8—f8

Nach d8 darf der König wegen 8. d2—d4 d7—d6. 9. Lf7—g8: Th8—g8: 10. Lc1—g5 Df6—g5: 11. Se5—f7† nicht ausweichen.

8. d2—d4 d7—d6
9. Lf7—g8: d6—e5:

Bei 9. Lc1—a3 bleibt Schwarz wegen Sg8—e7 ꝛc. schließlich im Vortheil. Nimmt Schwarz 9. Th8—g8: so behauptet Weiß mit 10. Se5—f3 sein Bauern-Uebergewicht.

10. Lf7—d5 Lb6—d4:

Entschieden stärker wäre c7—c6, z. B. 11. Lc1—a3† Kf8—e8. 12. 0—0 c6—d5: 13. d4—e5: Df6—e5: 14. e4—d5: De5—a1: 15. Dd1—h5† Ke8—d8, oder 15. Dd1—e2† Ke8—f7. 16. De2—e7† Kf7—g6. 17. c2—c3 Lc8—f5. 18. g2—g4 Lf5—g4: 19. Sb1—d2 Lb6—f2† zu Gunsten des Schwarzen.

11. 0—0 Ld4—a1:

Auf andere Züge von Schwarz folgt 12. c2—c3. Weiß könnte auch 11. f2—f4 ziehn.

12. f2—f4 La1—d4†

Auf Df6—b6† 13. Kg1—h1 e5—f4: folgt 14. Lc1—f4: La1—f6. 15. e4—e5 ꝛc.

13. Kg1—h1	Kf8—e8
14. f4—e5:	Df6—e5:

Geschähe Df6—b6 so könnte die Folge sein: 15. Ld5—f7† Ke8—f8 16. Lc1—a3† c7—c5. 17. d5—c6† Ld4—c5. 18. Dd1—d6† Lc5—d6: 19. La3—d6 †.

15. Ld5—f7† Ke8—e7

Bei Ke8—d8 erlangt Weiß durch 16. c2—c3 das bessere Spiel.

16.	Sb1—c3	c7—c6
17.	Lc1—a3†	c6—c5

Besser wäre Ld4—e5; Schwarz mag hierauf 18. Sc3—d5† e6—d5: 19. La3—c5† Ke7—d8. 20. Lf7—d5: Lc8—d7. 21. Tf1—f7 Kd8—e8. 22. Ld5—b7† gefürchtet haben, würde aber durch 19. . . Ke7—d6 im Vortheil geblieben sein.

18.	Sc3—d5†	Ke7—d8
19.	c2—c3	Sa5—c4
20.	c3—d4:	De5—d4:
21.	Dd1—d4:	c5—d4:
22.	La3—e7†	Kd8—d7
23.	Tf1—c1	Sc4—e5

Nur durch Th8—e8 ließ sich das Spiel noch hinhalten, aber ebenfalls nicht mehr retten.

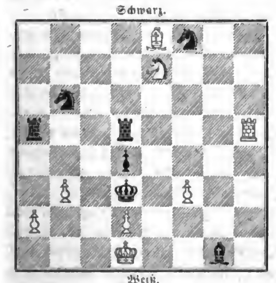
24. Tc1—c7 ‡

Aufgaben.

37.

J. K. und J. S.

Schwarz.



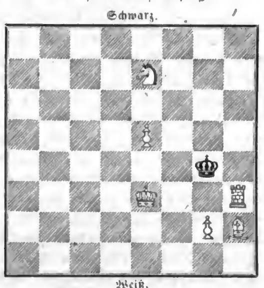
Weiß.

Matt in drei Zügen.

38.

Richard Schaufuß.

Schwarz.



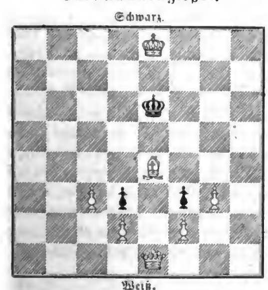
Weiß.

Matt in vier Zügen.

39.

Carl Kannengießer.

Schwarz.



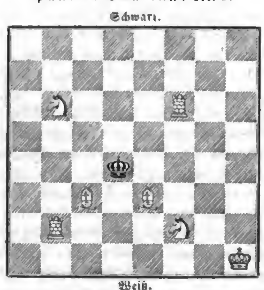
Weiß.

Matt in drei Zügen.

40.

Paulus Guarinus Nr. 5.

Schwarz.



Weiß.

(Nach alter Spielweise.)

Matt in zwei Zügen.

Briefwechsel.

Copenhagen. (11.—16.) F. W—r. — Ihrem freundlichen Vorschlage wollen wir gern Folge geben und die Tage der Absendung wie des Empfanges der eingegangenen Zuschriften ausdrücklich andeuten. Die Auflösung der Titelpositionen dieses Vierteljahres wird ausnahmsweise erst in den letzten Nummern (11—13), unter Angabe der Einsender, zur Publication gelangen; was die übrigen Compositionen betrifft, so wird Nr. 9 die Lösung der Aufgaben aus Nr. 1 und 2, Nr. 10 die von Nr. 3—4, Nr. 11 die von Nr. 5 u. s. f. bringen.

Cassel. (16.—18.) Landgrebe u. Kroll i. N. d. Club. — Wir danken Ihnen für Ihre werthe Theilnahme und wünschen, daß dieselbe auch an Ihrem Orte auf eine möglichst zahlreiche Betheiligung hinwirken möge. Außerdem bestätigen wir mit Vergnügen die Angabe richtiger Lösungen zu Aufgabe 1—4. Zu Composition 2 bitten wir nach Intention des Verfassers, einen schwarzen Bauer auf h2 ergänzen zu wollen.

Cöln. (Erh. 18.) J. Kohtz. — Genehmigen Sie den wiederholten Ausdruck warmer und dauernder Erkenntlichkeit für Ihr hohes Interesse wie für alle Ihre schmeichelhaften Worte. Besonderen Dank sprechen wir außerdem für die beigefügten Leistungen aus: Die zu Aufg. 1—3 angedeuteten Lösungen sind correct, die gütig vermittelte Composition ist recipirt.

Gratz. (16—19.) J. N. — Die Anerkennung eines so bewährten Schachkenners gereicht uns zu freudiger Aufmunterung. Was den Wunsch in Betreff der Diagramme anlangt, so wird derselbe vielleicht bei Gelegenheit von der Verlagshandlung berücksichtigt werden können. Bei Aufgabe 1 haben Sie wohl das Dasein eines Laufers der schwarzen Partei auf h5 nicht gewürdigt. Von Aufgabe 2 ist die vermeintliche zweite Lösung correct, während der erste Versuch mit 1. Se6 scheitern dürfte. Was Ihren dankenswerthen Wink in Betreff des Inhaltes betrifft, so haben wir denselben bereits in reifliche Erwägung gezogen, und Sie wollen uns deshalb hier seine ausdrückliche Reproduction gestatten. Die bezügliche Stelle Ihrer werthen Zuschrift lautet: „Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zwei unmaßgebliche Wünsche auszusprechen. Der eine betrifft die Mittheilung interessanter oder unterhaltender Sachen aus fremdländischen Schachzeitschriften. Nachdem unser bisheriges Organ, die Schachzeitung, nur Original-Aufsätze bringt, so geht uns Deutschen, die wir entweder fremde Sprachen nicht verstehen oder uns die ausländischen Zeitschriften und Werke nicht anschaffen können, Alles verloren, was dieselben in jener Beziehung bringen. Für uns wäre daher dergleichen Lectüre, wenn auch Jahre alt, noch immer neu, und wie Ihr Blatt mit einer interessanten Erzählung beginnt, so haben gewiß ausländische Schach-Zeitschriften und Almanache schon manches Unterhaltende geliefert, das uns Ihr Blatt nach und nach in deutscher Uebersetzung mittheilen könnte. Auch Spielereien, — ich erwähne beispielsweise die bekannte Stellung von acht Damen auf dem Schachbrette, — gewähren mitunter abwechselnde Unterhaltung.

Fürstenberg in **M. Str.** (16.—18.) M. Godeck. — Von den freundschaftlichen Mittheilungen und persönlichen Notizen haben wir mit Vergnügen Kenntniß genommen. Einlage ist an M. L. abgegeben. Die Lösung der Titelpositionen von Nr. 4—6 ist natürlich correct. Ihre Erzählung, die, wie Sie ausdrücklich constatirt wünschen, theils Dichtung, theils Wahrheit aus Ihrem Leben enthält und in ersterer Beziehung auf Grundlage einer englischen Schachnovelle bearbeitet ist, nimmt bereits in gegenwärtiger Nummer ihren Anfang. Wir schließen hieran die Bitte, uns Ihr schätzbares Wohlwollen, für das wir zu wärmsten Danke verpflichtet sind, auch fernerhin erhalten zu wollen. Was Ihre Ansicht in Betreff des ersten Aufsatzes „Ein falscher Zug" betrifft, so ist Ihre Vermuthung, daß derselbe von unserem M. Lange herrühre, begründet. Diese Erzählung ist jedoch ebenfalls nach der Idee einer englischen Skizze bearbeitet, obschon mehrere entscheidende Hauptstellen völlig original sind. Wir erinnern hierbei an die Notizen oben unter Gratz und avisiren endlich, daß Ihnen noch im Laufe d. M. eine Privatmittheilung mit einer Einlage von M. L. zugehen wird.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

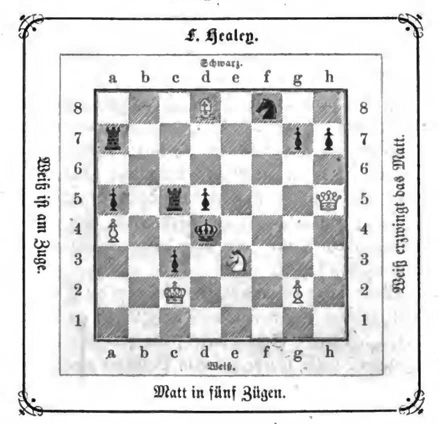
Nº 9. Sonntag, 3. März 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 41.

F. Healey.



Matt in fünf Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.



Der Professor und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, es war in einer der letzten Soiréen des Semesters, erschien Anna reizender und lieblicher denn je. Sie hatte in derselben Woche mit einer ausgezeichneten Stickerei, die für eine Verloosung zu wohlthätigen Zwecken bestimmt war, nach dem allgemeinen Urtheile den ersten Preis errungen, sie hatte am Morgen jenes Tages der bedürftigsten Familie des Ortes die ausgesetzte Gabe selbst überreichen dürfen. Die reine Freude barmherziger Liebe und einer edlen Handlung verklärte ihre zarten Gesichtszüge, welche im Wiederschein des Glückes strahlten, das der Vater über den Triumph seiner Tochter empfand. Ein feines Thibet-Gewand mit lebhaften Farben umhüllte ihre duftige Gestalt, die Brust zierte der außergewöhnliche Festschmuck einer glanzvollen Camée, in die das Bildniß ihrer verstorbenen Mutter nach einem treuen Oelgemälde geschnitten war. Freundlich und zuvorkommend schwebte sie, wie eine gütige Fee, von Gruppe zu Gruppe, um für die möglichst angenehme Unterhaltung aller Gäste zu sorgen.

In tiefem Sinnen und mit wechselnden Gefühlen stand ich, ein mechanischer Zuschauer, vor dem Schachbrett, an welchem der mathematische Professor mit seinem eifrigsten Schüler kämpfte. Da trat plötzlich Anna mit bezauberndem Lächeln auf mich zu, und ein leichtes Erröthen färbte ihre zarten Wangen, als sie dem Wunsche des Vaters gehorsam, mich zur Theilnahme an einer Consultationspartie aufforderte.

Mochte nun mein zweideutiges Schach-Incognito zu guter Letzt durchschaut sein, oder wollte man bei der günstigen Veranlassung eines mangelnden Partners meine Schachkunst auf die Probe stellen, — kurz ich sah mich mit einem Male von einer Seite, wo ich es am wenigsten vermuthet hatte, in ein schwieriges Dilemma versetzt. Sollte ich die Aufforderung ablehnen und derjenigen, welcher ich am liebsten gefällig sein mochte, einen Korb geben, oder sollte ich mit einem Schlage aus meiner Rolle fallen, und mich wieder in den magischen Kreis des Schachspieles hineinziehen lassen?

Glücklicher Weise nahm ich nach kurzem Besinnen die Einladung an, Fortuna war dem Kühnen gewogen und machte mich beim Loosen zu Anna's Partner, ein anderer Student, ein eifriger Schachspieler, der zuweilen über meine Schach-Unbeholfenheit gelächelt hatte, wurde mit dem Professor gepaart.

Wir Beide setzten uns an ein Schachtischchen in der Nähe des Flügels, einander gegenüber; die Gegenpartei nahm in nicht weiter Entfernung bei einem der Divans Platz, Unterhaltung und Musik übertönten ja die Berathung der Parteien; in der Mitte der letzteren postirte sich des Professor's Amanuensis, um die Angabe der Züge zu vermitteln. Als ich meiner schönen Partnerin nun so nahe gegenüber saß, nur getrennt durch die 64 Schachfelder des Tisches, überkamen mich plötzlich die allerrosigsten Schacherinnerungen. Ich mußte unwillkürlich der angenehmen Stunden gedenken, da ich in Gemeinschaft meines Freundes L., welcher

so gern das sinnige Spiel mit Damen und je nach Umständen bald galant bald überwältigend spielte, manch heitre und unschuldige Schachscene mit bekannten, ehrbaren Schachfreundinnen erlebt hatte. Vor Allen schwebte mir Dein liebliches Bild, holde Amanda P . . sch vor die Seele, die Du so oft in dem bekannten Apfelwein-Lokale Berlins meinem Freunde, an dessen Seite ich zuweilen Deiner zauberhaften Bewegung der Schachtruppen zuschaute, die glänzendsten Combinationen ablauschen solltest! Ernst Kossak, der beobachtungsfeine Darsteller, hatte Dir, wie dem gemeinsamen Freunde, damals ein schönes Denkmal in der Schachzeitung errichtet und Dich als zweite Anastasia verherrlicht, verewigt; Du selbst aber, nun seit Jahren in glücklicher Ehe mit einem preußischen Officier, denkst wohl jetzt kaum noch zurück an die goldenen Freuden der Jugend auf den 64 Feldern!

Schneller indeß, als ich es hier nur andeuten kann, schwand das flüchtige Erinnerungsbild vor dem gegenwärtigen Eindruck und frischen Zauber meiner schönen Partnerin, die mich alsbald, da das Loos uns inzwischen den Anzug geschenkt, mit der Frage, daß wir doch wohl den Königsbauer anzögen, in die Wirklichkeit des Berathungskampfes zurückrief. Der gleiche Zug folgte unmittelbar von den Gegnern.

Anna und ich (M. G.)	Prof. Stern und Stud. Schächer.
Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5

Jetzt erst sollte ich die ganze Verantwortlichkeit meiner kühnen Einwilligung in die Consultationspartie empfinden. Ich hatte nämlich, da ich acceptirte, anfänglich den Hintergedanken reservirt, daß ich ja noch immer die Rolle des rohen Schachstümpers fortspielen könnte, und als Anna bei der Frage nach der Fortsetzung unserer Partie ein Königsgambit, das Lieblingsspiel ihres Vaters, proponirte, schwebte mir wirklich einen Augenblick lang die schamlose Frage, was das eigentlich sei, ein Königsgambit? auf der Zunge. Allein ein Blick auf meine schöne Partnerin, die meines aufrichtigen Beistandes sicher mit so vertrauensvollem Auge mich ansah, drängte sofort alle niedrige Unlauterkeit zu Boden und hob das freie Bewußtsein männlicher Tüchtigkeit wieder in seine vollen Rechte.

Ich weiß nicht, freundlicher Leser, der Du gewiß die leblose Schachdame so hoch hältst, ob Du das eigenthümliche Gefühl, welches mir die unmittelbare Nähe der lebenden Schachdame einflößte, nachempfinden wirst; soviel kann ich Dir aber versichern, daß ich selbst heute, obschon an Jahren gereifter, noch immer mit demselben innigen Behagen an jene reizende Stunde zurückdenke, da ich zum ersten Male in so unmittelbaren geistigen wie körperlichen Verkehr mit dem lieblichen Wesen gesetzt war. Was ich damals nur unbewußt, doch mit voller Lust, empfunden, heute vermag ich es mit gereifter Erfahrung und vollem Bewußtsein zu interpretiren: Es war nicht bloß die duftige Nähe des reizenden Mädchens, nicht bloß der zauberhafte Hauch, welcher über dem Annähern von Haupt und Hand bei Berathung und Ausführung der Züge schwebte, was die Situation so wonneschauernd machte — nein — es war auch das Gefühl der geistigen Gemeinsamkeit, des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens gegen eine feindliche Macht, was dem persönlichen Gegenüber die spirituelle Weihe gab und die Totalität menschlicher Berührung, in

untrennbarer geistiger und körperlicher Gestalt, vollendete. Keine gemeinschaftliche Thätigkeit vermag wohl die Annäherung der Geschlechter so wirksam zu fördern als die Theilnahme an einem Consultationsspiele. Entweder setzt sie bereits ein näheres Verhältniß voraus, während die Begegnung am Schachtische, keiner äußeren Anstandsform zuwider, schon der ersten Bekanntschaft erlaubt ist, oder sie erreicht trotz aller Vereinigung das geschilderte Einheitsgefühl nicht vollkommen. Selbst gemeinschaftliches Singen, mit allem Ineinanderschmelzen der beiden Stimmen, entbehrt jenes höheren Reizes, welchen das Bündniß, einer dritten Macht gegenüber, durch den dauernden Gedanken, daß der Eine für den Anderen einstehe, mit siege und mit falle, gewinnt. Trifft auch Gewinn oder Niederlage, den wir gemeinsam erstreben und die wir gemeinsam zu meiden suchen, nur die Chancen eines Spieles, so bleibt doch das belebende Prinzip hier wie im wirklichen Leben immer dasselbe, und die Eitelkeit schärft obenein den Eifer und Muth nicht weniger, als in ernster Gefahr der Hinblick auf die Leidensgefährtin.

Nachdem unser Gambit angenommen war,

2. **f2—f4** **e5—f4:**

und mir nun plötzlich die Möglichkeit des Verlustes vor die Seele trat, konnte ich daher meine frühere Schachrolle nicht länger behaupten. Es lag mir jetzt nur noch daran, um jeden Preis mit der schönen Gefährtin zu siegen, und in Erinnerung an meines Freundes, des großen Schachtheoretikers, Autorität, schlug ich kühn vor, sofort den Laufer zu ziehen, indem ich zugleich auf dem Brette den Zug 3. Lf1—c4 ausführte. Bemerken muß ich zuvor, daß Anna natürlich die weißen Steine, unsere Farbe, vor sich hatte, während ich selbst gegenüber, auf Seite der schwarzen Figuren, saß.

„Aber, da verlieren wir ja die Rochade, wie Papa sagt, der deshalb immer zuerst den Springer zieht.“

„„Erlauben Sie, mein Fräulein,““ entgegnete ich, sagte mit der Dame Schach (3. . . . . Dd8—h4†) und schob zugleich den weißen König auf f1 (4. Ke1—f1), wobei ich in sanfte Berührung mit ihrer zarten Hand kam. „„Erlauben Sie, ich glaube, daß nun auch die schwarze Dame nicht günstig steht, sehen Sie, der Springer (ich zog hier Sg1—f3) kann sie später angreifen, und dann hoffe ich, werden wir leichter den geopferten Bauer zurückgewinnen.“

„„Das mag sein; auch bin ich neugierig, was Papa und namentlich Herr Schächer, der immer Alles besser im Schach wissen will, dazu sagen werden.““

Als ich hierauf die letzten Züge wieder zurückstellte, bemerkte ich gleichzeitig mit einem Seitenblicke, wie der Professor, wahrscheinlich in Erwartung des einfachen und natürlichen Zuges 3. Sg1—f3, etwas ungeduldig zu uns hinüberschaute. Ich rief deshalb sofort dem Amanuensis unseren Zug

3. **Lf1—c4**

zu, während Anna den auf f1 zurückgestellten Laufer nun definitiv auf c4 rückte.

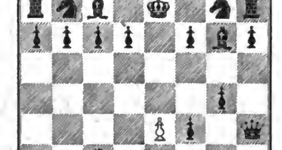
Während der sekundenlangen Pause, die hier zufällig in der Musik eintrat, hörte ich, wie der Professor halb verwundert halb ärgerlich seinem Partner zurief: „Wenn sie die Rochade einmal verlieren wollen, so können wir ihnen nicht helfen; wir geben natürlich Schach. Ich begreife nicht, wie meine Tochter, — —“,

hier fiel plötzlich die Musik wieder ein, und ich war auch mit meinem schönen Gegenüber zu beschäftigt, als daß ich noch länger hätte hinhorchen mögen. Zum besseren Verständniß muß ich hier einschalten, daß die zweite Auflage des Bilguer'schen Handbuches, welche damals erst kürzlich erschienen war, zwar der modernen Forschungen im Laufergambit bereits gedenkt, in unsere kleine Universitätsstadt aber noch nicht Eingang gefunden hatte. Die erste Auflage, unseres Professors Hauptquelle für seine Schachweisheit, behandelt aber das Laufergambit, namentlich im Verhältniß zum Gambit des Springers, sehr kurz und, dem Stande der früheren Theorie entsprechend, entschieden ungünstig. Erst die dritte Auflage, vom Jahre 1858, konnte den neueren Forschungen meines Freundes L. volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Im Einklang mit diesen Bemerkungen folgten nun die nächsten Züge beider Parteien

3.	Dd8—h4†
4. Ke1—f1	g7—g5
5. Sb1—c3	Lf8—g7

sehr schnell, indem die theoretische Kenntniß unserer Gegner genau bis hierher, aber, mit Rücksicht auf ihre geringe praktische Anwendung des Laufergambits, auch eben nur bis hierher reichte.

Stand der Berathungspartie
Schwarz. Prof. Stern u. Stud. Schächer.



Weiß. Anna und M. G.
nach dem fünften Zuge von Schwarz.

Nun wollte schon Anna in dieser Position unserer Partie die naheliegende Fortsetzung 6. Sg1—f3 vorschlagen, als ich, gerade noch zur rechten Zeit, aus der Ferne die schon triumphirende Miene des Studenten Schächer bemerkte. Alle meine Schacherinnerungen zusammenraffend, brachte ich deshalb kühn einen, wie ich hoffte, überraschenden Zug, nämlich 6. g2—g3 in Anregung. Ihn hatte mein Berliner Freund vorzugsweise zum Gegenstand seiner theoretischen Studien gemacht und ganz besonders, damals wenigstens, zur Aufrechterhaltung des Laufergambit empfohlen. Weicht zunächst auf 6. g2—g3 die schwarze Dame nach h6, so kann nun Weiß mit 7. g3—f4: g5—f4: 8. Sc3—e2 ꝛc. den verlorenen Bauer bei gutem Spiele zurückerobern.

„Wenn sie aber den Bauer schlagen", warf hier die besorgte Anna ein, indem sie unbefangen meine Hand, die den gezogenen Bauer noch hielt, berührte.

„„Das könnte uns, glaube ich, mein Fräulein, vielleicht noch angenehmer sein. Sehen Sie, dann rücken wir unseren König nach g2 (7. Kf1—g2) und drohen, mit dem nächsten Zuge 8. h2—g3: die schwarze Dame, welche nun der aufgedeckte Thurm angreift, zu erobern.

„Sie haben Recht, Herr G.; mein Vater wird sich über diese sonderbare Combination gewiß sehr freuen."

Der Zug 6. g2—g3 kam zur Ausführung.

(Fortsetzung folgt.)

12. Partie.

Evansgambit.

(Gespielt zu Weihnachten 1858.)

M. Lange.	L. L.
Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—a5

Sicherer wäre Lb4—c5 nebst d7—d6 auf 6. 0—0.

6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	Sg8—f6
8. c3—d4:	Sf6—e4:
9. d4—d5	Sc6—b8

Bei Sc6—e7 erlangt Weiß durch 10. Dd1—d4 ebenfalls ein starkes Spiel.

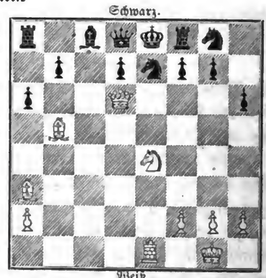
10. Dd1—d4	Se4—f6
11. d5—d6	c7—d6:
12. Lc1—a3	Sb8—c6
13. Dd4—d6:	Sc6—e7
14. Sf3—g5	Th8—f8
15. Sb1—c3	La5—c3:

Weiß bringt hier mehrere entscheidende Opfer, um seine Entwicklung zu beschleunigen und den Angriff festzuhalten.

16. Ta1—e1	Lc3—e1:
17. Tf1—e1:	Sf6—g8
18. Lc4—b5	h7—h6
19. Sg5—e4	a7—a6

Weiß kündigt in dieser Stellung der Partie

Schwarz.



Weiß.

erzwungenes Matt in spätestens fünf Zügen an, deren Auffindung wir als Aufgabe stellen.

13. Partie.

Spanische Partie.

(Gespielt zu London im Cigar-Divan.)

Capt. Kennedy.	Mr. Boden.
Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6

Diese von den spanischen Meistern Lucena und besonders Ruy Lopez angegebene Fortsetzung des Springer-Spieles 2. Sg1—f3 Sb8—c6 durch 3. Lf1—b5 trägt daher die obige Benennung.

4. Lb5—a4	Sg8—f6

Nähme Weiß 4. Lb5—c6: d7—c6: 5. Sf3—e5:, so erobert Schwarz mit Dd8—d4 bei gutem Spiele den Bauer zurück.

5. d2—d4	e5—d4:
6. e4—e5	Sf6—e4

Besser wäre zunächst 6. 0—0.

7. Sf3—d4:	Se4—f2:
8. Sd4—c6:	b7—c6:
9. Ke1—f2:	Dd8—h4†
10. g2—g3	Lf8—c5†
11. Kf2—g2	Dh4—e4†
12. Dd1—f3	De4—a4:
13. b2—b3	Da4—a5
14. Lc1—d2	Da5—b6
15. Sb1—c3	Lc8—b7
16. Th1—f1	0—0—0
17. Sc3—a4	Db6—a7
18. c2—c4	Lc5—d4
19. c4—c5	Ld4—c5:

Nimmt Schwarz den Thurm, so bleibt seine Stellung auf dem Damenflügel sehr gelähmt.

20. Ta1—c1 Lc5—d4
21. Df3—f7: c6—c5†

Es ist klar, daß hier keiner der schwarzen Thürme die Dame angreifen darf.

22. Kg2—h3 Da7—a8
23. Tf1—f4 Lb7—g2†

Weiß droht, mit seinem Thurme den schwarzen Laufer d4 zu schlagen, um dann Sa4—b6† zu ziehen.

24. Kh3—g4 h7—h5†
25. Kg4—g5 Ld4—e5:
26. Tc1—c5: Le5—f6†
27. Tf4—f6: g7—f6‡

Ginge hier der weiße König auf f5, so könnte Schwarz in spätestens zwölf bis dreizehn Zügen das Matt erzwingen: 27. Kg5—f5 Lg2—h3† 28 g3—g4† Lh3—g4‡ 29. Tf4—g4: Da8—f3†. 30. Tg4—f4 Df3—h3† 31. Kf5—e4 Th8—e8†. 32. Ke4—d5 Dh3—d3†, oder 32. Tc5—e5 Te8—e5‡ 33. Ke4—d4 Te5—d5† nebst Matt in spätestens fünf Zügen.

28. Kg5—h4 Da8—f3
29. Tc5—c4 Df3—f5
30. Tc4—c7‡ Kc8—b8
31. Tc7—b7† Kb8—b7:
32. Sa4—c5† Kb7—a7
33. Df7—d7‡ Td8—d7:

Damit sind die Verzweiflungszüge von Weiß erschöpft, und er giebt nun das rettungslose Spiel auf.

Aufgaben.

42.

Advokat Richard Beuthner.

Schwarz.

Weiß.

Matt in drei Zügen.

43.

T. M. Brown in St. Louis.

Schwarz.

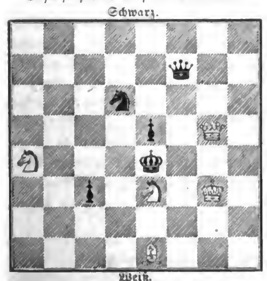
Weiß.

Matt in drei Zügen.

44.

Schachlehrer Kuiper in London.

Schwarz.



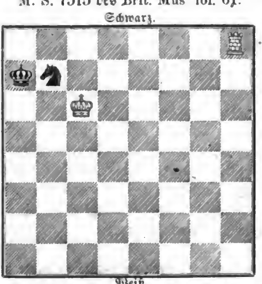
Weiß.

Matt in drei Zügen.

45.

M. S. 7515 des Brit. Mus fol. 61.

Schwarz.



Weiß.

Schwarz zieht, Weiß gewinnt.

Lösungen.

Bei den Zügen wird hier außer den Anfangsbuchstaben der Figuren nur das Feld, **wohin** sie ziehen, angegeben; fällt auch jener Buchstabe fort, so handelt es sich um einen Bauerzug; stehen zwei kleine Buchstaben neben einander, so schlägt ein Bauer von einer Felderreihe auf eine andere. Ein eingeklammertes (V) deutet auf eine nachfolgende Variante, ein Ausrufungszeichen (!) auf den verhältnißmäßig besten Zug, das Zeichen ~ endlich auf die Möglichkeit beliebiger Züge.

1. Titelposition von Nr. 1 wird in Nr. 11 gelöst werden.

2. 1. Td6† Ld6: 2. Tf4† Lf4: 3. De3† Le3: 4. de †.

3. 1. Df4 Sd5: (!) 2. Sf5† Kb5 (!) 3. Dc4† Kc4: 4. Sd6 †.

4. 1. De5† fe. 2. Lc5† bc. 3. Se4† de. 4. Kc4, ~. 5. Td1 †.

5. 1. Tab7† Sb7: 2. Tc8† Ka7 (V) 3. Sb5† Kb6: 4. Tc6† Kb5: 5. Ld7† Kb4. Tb6† Kc5. 7. Tb5† Kd4. 8. e3† Kd3. 9. Lf5 †. — Variante: 2..., Lc8: 3. Sc6†. 4. Sa8 †.

6. Titelposition von Nr. 2 wird in Nr. 11 gelöst werden.

7. 1. De6 Te6: (V) 2. Td5 Kf6 (V.b.) 3. Tf5 †. — Variante: a) 1..., ~. 2f4 † oder Lh6 †, oder Dg6 †. — b) 2.., Te5. 3. Le7 †.

8. 1. Lc6 Tc6: (V). 2. e4, Df8 oder ~. 3. Sg6 † oder Dh2 †. — Variante: 1..., Lc6: 2. Dc3† u. s. w.

9. 1. Dc5† Kc5: oder ~. 2. Sd7 †, oder 2. Se2, Se6, Sc6 †.

10. 1. Sg7† Tg7: 2. Td8† Kd8: 3. Tf8† Kd7. 4. Lb5† Kd6. 5. Td8† Td7 (!) 6. Td7† Kc5. 7. La3† Kc4. 8. Db3 †.

Briefwechsel.

Leipzig. (Erh. 19.) B. R. Lösungen zu Aufg. 2—4 richtig.. Das Aufgabenwesen und die Auswahl wie Analyse der Partien ist, wie wir hier mit Vergnügen bestätigen, ausschließlich von M. Lange übernommen.

Frankfurt a. M. (19—21). P. G. Koch. Richtige und später zu berücksichtigende Lösungen haben wir mit Dank erhalten.

Cöln. (20—23) J. Kohtz. Die ferner eingesandten und mit Dank entgegengenommenen Lösungen zu Aufg. 6—24 sind sämmtlich correct. Bei Ihren schätzbaren Zuschriften wollen Sie künftig die Güte haben, alle für gegenwärtiges Blatt bestimmten Mittheilungen mit freundlicher Rücksicht von Angaben, die in ein anderes Ressort gehören, zu trennen; namentlich ist die Redactionsführung von Schachzeitung und Sonntagsblatt (vergl. oben unter Leipzig) keineswegs völlig identisch.

Erfurt. (21—23.) G. S. Ihre schmeichelhaften Worte, Ihre freundlichen Hoffnungen verpflichten uns zu freudigem Danke, den wir um so wärmer darbringen, je höher wir das unverkennbar werthvolle Interesse schätzen. Die Erfüllung des speciellen Wunsches wird bereits durch gegenwärtige Nummer bestätigt. Die gütigst eingesandten Lösungen zu Aufg. 1—4, 7—8, 11—13, 16, 18—22 sind durchaus tadellos; nicht gelungen scheinen aber die Versuche zu 9 und 17. Um Sie, wie vielleicht noch andere Schachfreunde, mit den gediegenen Compositionen älterer Meisterschaft mehr befreundet zu machen, haben wir zunächst unter Nr. 46 ein eben so altes wie elegantes Endspiel aufgenommen, das bei den vorhandenen Figuren, deren ältere mit der modernen Gangweise durchaus übereinstimmt, auch für die Gegenwart volle Bedeutung hat.

Leipzig. (Erh. 23.) F. A. K. Die eingesandten Lösungen zu 14, 18, 19, 24, 27, 29, 31, 33, 34 sind sämmtlich correct.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

№ 10. Sonntag, 10. März 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 46.



Leipzig
Verlag von Veit & Comp.



Der Professor und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Meine Erwartungen über den Erfolg unseres Zuges hatten mich nicht getäuscht. Der Professor sah erst den Amanuensis, welcher

6. **g2—g3**

ansagte, ungläubig an, starrte sodann eine Weile auf's Schachbrett, wo sein Partner inzwischen den Zug ausgeführt hatte, und blickte hierauf verwundert zu uns hinüber.

Bald jedoch rief das laute Wort des Studenten Schächer seine Aufmerksamkeit auf die Stellung des Spieles zurück.

„Aha, Herr Professor, wenn wir den Bauer nehmen (vergl. die nebenstehende Position), so wollen sie die Dame nach f3 spielen und unseren König bedrohen. Sie haben aber jedenfalls übersehen, daß wir dann auf f4 unsere Dame zum Tausch stellen und denselben erzwingen können. Hierdurch werden wir natürlich unseren Bauernvortheil um so leichter zur Geltung bringen, denn — —"

Stand der Berathungspartie
Schwarz. Prof. Stern u. Stud. Schächer.

Weiß. Anna und M. G.
nach dem sechsten Zuge von Schwarz.

Ich mochte nicht weiter auf diese Deduction hinhören; schon zufrieden mit dem gegenwärtigen Erfolge, wartete ich ungeduldig auf den Gegenzug

6. . . . . **f4—g3:**

um meine glänzende Combination mit dem Könige anzubringen.

Der Zug erfolgte, und fast à tempo rief ich dem Amanuensis die Erwiderung

7. **Kf1—g2**

entgegen. Eine plötzliche Stille im Gespräch unserer Gegner verbürgte mir die gehoffte Wirkung. Sie waren in der That nun Beide überrascht und schauten einen Augenblick lang, wie mißtrauisch, auf das Schachbrett. Inzwischen machte mich meine schöne Partnerin auf die Gefahr aufmerksam, welche für unseren König entstehen könnte, wenn die Gegner mit ihrem Laufer unseren Springer schlügen. Noch ehe ich mich aber zu einer entsprechenden Antwort rüsten konnte, traf auch schon dieser Zug von unseren Feinden ein, die sich trotz aller Ueberraschung schneller, als ich gedacht, resolvirt hatten:

Stand der Berathungspartie
Schwarz: Prof. Stern u. Stud. Schächer.

Weiß: Anna und M. G.
nach dem siebenten Zuge von Schwarz

7. . . . . . **Lg7—c3:**

Die von meiner trauten Verbündeten befürchtete

Lage des Spieles war also verwirklicht. Es galt nun, alle ihre Bedenken nicht nur zu zerstreuen, sondern ihr Vertrauen zu mir stärker denn je zu befestigen. Eine günstigere Gelegenheit konnte sich aber in der That wohl kaum darbieten.

„Natürlich, mein Fräulein, dürfen wir den Laufer nicht sofort wieder nehmen; Sie haben ganz Recht, daß wir dann unseren Königsbauer mit Schach, dazu den Königs-Laufer und das Spiel verlieren würden. Wir haben aber einen anderen, weit besseren Zug, ich meine Sg1—f3. Nimmt nun die Dame den Bauer e4, —"

„„Ach, ich sehe schon, was Sie sagen wollen, dann gewinnen wir die Königin durch den Thurm (Th1—e1), ein Manöver, das ich von meinem Vater, nach mancher bitteren Schacherfahrung, gründlich gelernt habe. Aber die Dame kann sich ja hinter den Springer (sie zog hier Dh4—g4) stellen; und schlagen wir nun den Laufer, den wir doch einmal wieder nehmen müssen, so kommen wir — —""

„Erlauben Sie, mein Fräulein," fiel ich, fast zu ungeduldig, hier ein, „wir können ja die Dame durch den Bauer (h2—h3) zunächst vertreiben," — doch im Augenblicke, wo ich diesen Gedanken vollenden wollte, traf mich plötzlich, wie ein Blitz, eine Schacherinnerung aus früherer Zeit, ich gedachte des Umstandes, daß im Laufergambit die schwarze Dame regelmäßig auf g4 schlecht steht, und zwar weil sich der Laufer dann mit Schach aufopfern kann. Im Eifer, das volle Vertrauen meiner Verbündeten zu gewinnen, fuhr ich daher, unbekümmert um die Pause, welche gerade in der allgemeinen Unterhaltung eingetreten war, mit ziemlich lauter Stimme fort:

„Aber sie dürfen gar nicht einmal die Dame so ziehen, wir würden sie dann auf folgende Weise erobern," ich führte hier (nach 8. Sg1—f3 Dh4—g4) die Züge 9. Lc4—f7† Ke8—f7: 10. Sf3—e5† Lc3—e5: 11. Dd1—g4: auf dem Brette aus.

Dabei merkte ich aber, wie sich plötzlich fast alle Blicke nach unserem traulichen Plätzchen richteten; mehrere schachkundige Gäste traten, was mir eben nicht sehr erwünscht war, näher, und bezeichnende Geberden wie geheimnißvolle Worte verriethen, daß meine frühere Schachrolle entschiedenen Verdacht zu erregen begann. Ich hatte jedoch keine Zeit, darauf genauer Acht zu geben, ich mußte zunächst, nachdem inzwischen unser Zug

8. **Sg1—f3**

abgegeben war, meiner theuren Verbündeten Rede stehen.

„„Das ist in der That eine schöne Combination, Herr G., aber sagen Sie mir, — ich wollte mir schon längst die Frage erlauben, — wie kommt es, daß Sie früher vom Schach nie etwas wissen wollten? Nach Allem, was ich heute von Ihnen gesehen habe, müssen Sie ja ein ausgezeichneter Schachspieler sein!""

„O bitte, mein Fräulein, Sie sind zu gütig, doch Sie beschämen mich um so mehr, je weniger Ihre Vermuthung in der That begründet ist. Ich muß tausend Mal um Verzeihung bitten, daß ich es nicht schon längst gethan habe, aber es war, wie ich Sie aufrichtig versichern kann, schon vor mehreren Zügen mein Wille, Sie darüber aufzuklären, daß ich mich keineswegs mit fremden Federn schmücken mag: Die vorgeschlagenen Züge sind nämlich durchaus nicht meine eigene Erfindung, noch habe ich überhaupt eine so umfassende Kenntniß der Schachtheorie; ich habe

eben nur diese eine Spielweise, welche uns gerade hier gelungen ist, aus dem Umgange mit einem werthen Freunde, der ein großer Schachmeister ist, kennen gelernt und zufällig im Gedächtniß behalten, weil er sie mit besonderer Vorliebe häufig angewendet hat."

„„Da müssen Sie wenigstens früher ein größeres Interesse an dem Spiele gehabt haben, und es ist gewiß zu bedauern, daß Sie in unserer Stadt Niemand finden, der Ihre Schachlust wieder anregen könnte. Freilich haben wir hier keine so großen Meister, wie sie in Berlin floriren, und wir werden Ihnen daher wohl Alle zu schlecht spielen!""

„Bitte recht sehr um Verzeihung, mein Fräulein, aber Sie verkennen da ganz meine geringe Schachkenntniß sowie mich selbst. Es ist eher das Gegentheil was mich hier vom Schach zurückhält, man spielt im Allgemeinen hier sehr gut; und was meine frühere Theilnahme am Schach betrifft, so war diese, wie ich Sie versichern kann, ebenfalls nur sehr gering, auch hat nicht das Schach meine Bekanntschaft mit dem erwähnten Meister, sondern die persönliche Freundschaft mit ihm meine Bekanntschaft mit der zufällig hier angewandten Spielweise veranlaßt."

Doch ich brauchte meine unerquickliche Rechtfertigung nicht weiter fortzusetzen, denn glücklicher Weise unterbrach mich hier der Amanuensis mit Angabe des Gegenzuges. Mochten nun unsere Gegner meine hörbare Deduction über den Damenzug beachtet oder mochten sie den auf Sg1—f3 im Laufergambit meist üblichen Rückzug nach h5 aus Gewohnheit auch hier gewählt haben, — kurz sie hatten richtig die geschilderte Klippe vermieden und statt Dh4—g4 die bessere Antwort

8. .... **Dh4—h5**

gezogen. Wir setzten nun das Spiel zunächst mit

9. **h2—g3:** **Dh5—g6**

fort und schlugen dann endlich den Laufer auf e3,

10. **d2—e3:**

worauf die Partie nachstehende Position darbot. Unsere Gegner mußten nun den Bauer vor ihrer Dame, auf g5, retten, und sie sahen gewiß ein, daß sie ihn durch den Thurmbauer (10. .... h7—h6) nicht schützen konnten. Wir würden dann bei 11. Lc1—g5: h6—g5: durch Th1—h8: die Qualität gewonnen und ein schönes Spiel bekommen haben.

Stand der Berathungspartie
Schwarz: Prof. Stern u. Stud. Schächer.



Weiß: Anna und M. G.
nach dem zehnten Zuge von Weiß.

„Sie können ihn aber vorrücken (10. .... g5—g4) und unseren Springer angreifen," meinte Anna.

„„Dann mein Fräulein, gehen wir natürlich mit dem Springer nach g5 und gewinnen, wie ich hoffe, einen starken Angriff. Sie mögen zwar durch Sg8—h6 sich vertheidigen, wir könnten aber diesen Springer sofort mit dem Thurme nehmen. Ich zog hier

nach 10. . . . . g5—g4 die weiteren Züge 11. Sf3—g5 Sg8—h6. 12. Th1—h6: Dg6—h6: 13. Lc4—f7†. Ginge nun der König nach d8 oder f8, so würden wir mit dem Springer auf e6 Schach und zugleich mit dem aufgedeckten Damenlaufer gardez sagen."

Anna mußte hier unwillkürlich lächeln, — wie ich später erfuhr, aus dem Grunde, weil man in der kleinen Stadt, auf des Professor's Anordnung, streng nach den modernen Gesetzen spielte und den alterthümlichen gardez-Ruf schon längst verpönt hatte. Ich nahm jedoch mit ächt männlicher Eitelkeit ihr Lächeln damals für eine Anerkennung der gezeigten Combination und fuhr deshalb eifrig fort: „Weicht aber der König nach e7 (13. . . . . Ke8—e7) so ziehen wir die Dame nach d4 und bekommen dann gewiß ein schönes Angriffsspiel!"

Da seit meiner glänzenden Erörterung über den Rückzug der Dame mir Anna volles Vertrauen schenkte, so hatte sie auch der gegenwärtigen Deduction nichts entgegenzusetzen. Freilich wäre diese kaum nöthig gewesen: unsere Gegner machten nämlich den weniger erwarteten, aber doch so natürlichen Deckungszug

10. . . . . **f7—f6.**

Im ersten Augenblicke etwas überrascht, glaubte ich jedoch bald, daß diese Deckung durch das Verrücken des Königsbauers 11. e4—e5 geschwächt werden könnte. Noch ehe ich indeß diesen Gedanken aussprechen konnte, kam mir schon meine Verbündete mit einem feinen Wortspiele zuvor:

„Nun Herr G., nachdem Sie Alles so schön in Ordnung gebracht haben, nämlich auf der Königsseite, so denke ich, daß nun auch einmal die Dame etwas thun müsse, ich schlage deshalb vor, jetzt unsere Dame in Thätigkeit und zwar auf das Feld e2 zu setzen."

„„Ich könnte mir Niemand denken, mein Fräulein, der einem in so sinnreicher Form gegebenen Rathe widerstehen möchte! Zwar dachte ich einen Augenblick lang daran, den feindlichen Bauer (auf f6) jetzt mit unserem Königsbauer anzugreifen; allein ich sehe noch zur rechten Zeit, daß die Gegner dann durch 11. . . . . g5—g4 unseren Springer auf d2, zur Deckung des Punktes e4, zurücktreiben würden. Mit Freuden acceptire ich daher Ihren tief durchdachten Vorschlag, durch den auch unser schwacher Mittelpunkt (e4) in Vertheidigungs-Zustand gesetzt wird.""

(Fortsetzung folgt.)

Gleichniß.

In einer Zeit, wo so oft vom Festhalten an Gesetz und Verfassung die Rede ist, mag für Schachkenner der nachfolgende schöne Zug aus der ersten Jugendzeit der englischen Prinzessin Charlotte, eines vielgeschmähten Vaters und einer unglücklichen Mutter Kind, nicht ohne Interesse sein. Sie befand sich eines Abends in einer Gesellschaft, wo auch eine Partie Schach im Gange war, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit durch den Triumphruf „Schachmatt!" erregt wurde. Auf die Frage, was dieses Wort bedeute, erklärte man ihr den Zustand des Königs, in welchem er dem Angriff der Feinde nicht mehr entgehen könne. „Das ist in der That eine schlimme Lage für einen König," rief die kleine Patriotin, „doch kann sie wohl dem Könige von England nie passiren, so lange er an den Gesetzen festhält, denn dann wird er stets auf die Hülfe seiner Unterthanen rechnen können."

Correspondenz-Partien.

1. Leipzig (Weiß) gegen Crefeld (Schwarz.)

(Gespielt vom Februar 1860 bis Februar 1861.)

Auf mehrseitiges Begehren geben wir diese interessante Partie hier noch einmal im Ganzen wieder und verweisen zugleich auf die in Nr. 7 bereits veröffentlichten Erläuterungen.

	Leipzig. Weiß	Crefeld. Schwarz.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sg1—f3	e7—e6
3.	d2—d4	c5—d4:
4.	Sf3—d4:	Sb8—c6
5.	Sb1—c3	a7—a6
6.	Sd4—c6:	b7—c6:
7.	e4—e5	Dd8—c7
8.	f2—f4	f7—f5
9.	Lf1—d3	Sg8—h6
10.	Dd1—h5†	Sh6—f7
11.	Lc1—e3	d7—d5
12.	e5—d6:	Lf8—d6:
13.	0—0	0—0
14.	Ta1—d1	Lc8—b7
15.	Ld3—c4	Ta8—e8
16.	Dh5—e2	e6—e5
17.	De2—d3	Te8—d8
18.	f4—e5:	Ld6—e5:
19.	Lc4—f7†	Kg8—f7:
20.	Dd3—f5†	Kf7—g8
21.	Td1—d8:	Tf8—d8:
22.	Df5—e6†	Kg8—h8
23.	Tf1—f7	Lb7—c8
24.	Tf7—c7:	Lc8—e6:
25.	Tc7—e7	Le5—c3:
26.	Te7—e6:	Lc3—b2:
27.	Te6—c6:	Aufgegeben.

2. Elberfeld (Weiß) gegen Amsterdam (Schwarz).

Man vergleiche wegen des Anfanges Nr. 1—3. Die nächste, inzwischen erfolgte, Fortsetzung lautet: 7. . . . . Sf6—e4. 8. Sf3—d4: 0—0. 9. c2—c3 f7—f6. 10. La4—c2 d7—d5. 11. Sd4—c6: b7—c6: 12. Lc2—e4: d5—e4: 13. e5—f6: Le7—d6. 14. f6—g7: Tf8—f7. 15. g2—g3 Lc8—h3. 16. Tf1—e1 Ld6—c5. 17. Lc1—f4 Tf7—f4: 18. g3—f4: Dd8—h4. 19. Kg1—h1 Dh4—f2: 20. Te1—g1 Df2—g1† 21. Dd1—g1: Lc5—g1: 22. Kh1—g1: Ta8—d8. 23. Sb1—a3 Td8—d2. 24. b2—b4 e4—e3. 25. Sa3—c4. Schwarz (Amsterdam) ist am Zuge.

4. Düsseldorf gegen Duisburg.

Man vergleiche Nr. 2. Die Fortsetzung lautet: 5. . . . . Lc5—b4: 6. c2—c3 Lb4—a5. 7. d2—d4 e5—d4: 8. Dd1—b3 Dd8—e7. 9. e4—e5 d6—e5: 10. Tf1—e1 Lc8—d7. 11. Lc4—d5 Schwarz am Zuge.

5. Idar-Oberstein gegen Birkenfeld.

Man vergleiche Nr. 7. Geschehen ist: 4. d2—d4 Schwarz am Zuge.

6. Birkenfeld gegen Idar-Oberstein.

1. e2—e4 e7—e5. 2. Lf1—c4 Sg8—f6. 3. Sg1—f3 Sf6—e4: Weiß ist am Zuge.

7. B. von Guretzky-Cornitz gegen M. Lange.

1. e2—e4 e7—e5. 2. Sb1—c3 Sb8—c6. 3. f2—f4 e5—f4: 4. Sg1—f3 g7—g5. 5. Lf1—c4 Lf8—g7. 6. 0—0 d7—d6. 7. d2—d4

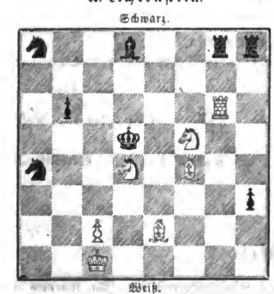
h7—h6. 8. g2—g3 Lc8—h3. 9. Tf1—f2 g5—g4. 10. d4—d5 Sc6—e7. 11. Sf3—d4 f4—f3. 12. Lc1—e3 h6—h5. 13. Dd1—d2 h5—h4. 14. Lc4—b5.† Ke8—f8. 15. g3—h4: Le7—f6. 16. Le3—g5 Se7—g6. 17. Weiß ist am Zuge.

Aufgaben.

47.

A. Lichtenstein.

Schwarz.



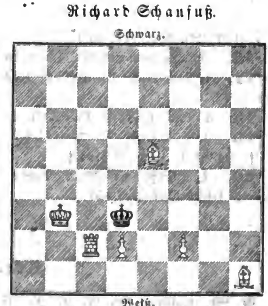
Weiß.

Matt in drei Zügen.

48.

Richard Schaufuß.

Schwarz.



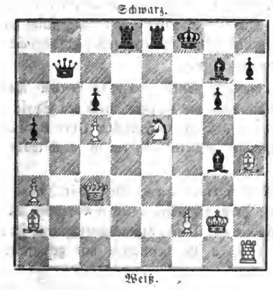
Weiß.

Matt in vier Zügen.

49.

Von Th. E. und Frau. [1]

Schwarz.



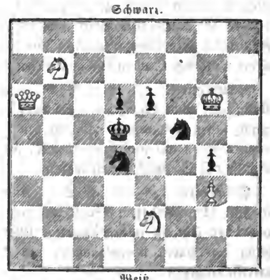
Weiß.

Matt in vier Zügen.

50.

M. Lange. [2]

Schwarz.



Weiß.

Matt in vier Zügen.

Bemerkungen.

1) Endstellung aus einer am 17. Mai v. J. zwischen Th. E. und Frau zu Leipzig gespielten Partie.

2) Wir entnehmen diese, eine wichtige Eigenschaft des Springers illustrirende, Composition der Gartenlaube und sprechen mit Vergnügen die Hoffnung aus, daß dieses so ehrenwerthe und weitgelesene Blatt sich auch fernerhin für die Pflege und Verbreitung des edlen Spieles interessiren werde. Uebrigens birgt jene Composition unseres M. Lange neben einfacher Lösung noch eine besondere Pointe in sich, welche die eigentliche Tendenz der Aufgabe bildet.

Lösungen.

(Ueber die hier angewendeten Zeichen vergleiche man die Erläuterung in Nr. 9.)

11. Titelposition von Nr. 3 wird in Nr. 11 gelöst werden.

12. 1. Td4† ed (!) 2. Se5† de (!) 3. Ld5† ed. 4. Dd5† Ke3. 5. Ld2 ╪.

13. 1. Le6† Le6: (V) 2. Se7† Te7: (!) 3. Dh5† Dg5 (!) 4. e4 † Ke4: 5. Df3† Kd4. 6. Dd3 ╪. Variante: 1 . . . Ke4. 2. Da4† 3. Dc2 oder c4: ╪.

14. 1. Dd4† ∼. 2. Td6 ╪.

15. 1. d5† Ke4. 2. Te7† Kf4. 3. Te4† Kg5. 4. Tg4† Kh5. 5. Tg7, f5 (!) 6. Lf5: ∼ 7. Dg4 nebst 8. g3 oder g4 ╪.

16. Titelposition von Nr. 4 wird in Nr. 11 gelöst werden.

17. 1. Sc4 Dc6: (!) 2. Te4: Le4: oder De4: 3. Se3 oder Sd6 ╪. Oder 1. Se8 nebst 2. ╪.

18. 1. Ta6: Kf4: 2. Ta5 Kf3. 3. Tf6 ╪.

19. 1. Te4 Le4: (V) 2. Df1 ╪. — Var: 1. . . Ke4: 2. Df5 ╪, oder 1. . . Se3. 2. Te3 ╪; endlich 1. . . ∼. 2. Dc4 ╪.

20. 1. Tb8† Ka7 (V) 2. Ta8† Ka8: 3. Db7† Ka7. 4. Lc5 ╪. — Variante: 1. . . Lb8: 2. Db7† Ka7. 3. Lc5†.

Briefwechsel.

R. W. (Chiffre.) (25. 26. 27. 2.) Genehmigen Sie zuvörderst für Ihr warmes und werthvolles Interesse den Ausdruck ganz besonderer Anerkennung. Die verlangten Werke werden in Ihren Händen sein. Die eingesandten Lösungen sind richtig bis auf Nr. 3 wegen 3. . . . . Sb6—c8, Nr. 7 wegen Lh6—g7, Nr. 9 wegen Db5—b6, Nr. 26 wegen 3. Se7† Kg4! Nr. 27 wegen 2. . . . . e2—e1D, Nr. 32 wegen g4—f3: Ihre Modification zu Nr. 6 geben wir Ihnen in drei statt vier Zügen zu lösen, endlich die mitgetheilte Aufgabe scheint bei 1. f2—f4 Ke6—f5 ein dreizügiges Matt nicht zu gestatten. Die alte Spielweise soll gelegentlich noch ausführlicher besprochen werden. Ihre speciellen Bedenken erledigen sich durch die Möglichkeit, daß die fraglichen Damen aus avancirten Bauern entstanden sind.

Naumburg. (27—28.) R. B. — Ihre Betheiligung ist dankenswerth, die specielle Ausstellung aber nicht begründet. Schwarz bietet bei Wegnahme des Laufers durch den Springer Schach, dessen nothwendige Abwehr den beabsichtigten Thurmzug ausschließt. Ihre Verwunderung würden wir nur dann theilen, wenn alle dortigen Spieler von einem gleich thätigen Interesse wie Sie selbst beseelt wären.

Elberfeld. (28—2.) A. S. — Aus der an M. L. übergebenen Zuschrift, der Ihnen für alle Ihre schmeichelhaften Worte und freundschaftliche Treue einstweilen seinen wärmsten Dank aussprechen läßt, ist in gegenwärtige Nummer bereits die mit Dank entgegengenommene Fortsetzung der Partie übergegangen, und sehen wir ferneren Mittheilungen mit gespanntem Interesse entgegen.

Dommitzsch. (4—6.) Dr. E. — Mit Vergnügen haben wir aus Ihrer freundlichen Zuschrift Ihre werthvolle Theilnahme ersehen. In Betreff der Rüge müssen wir Ihnen allerdings Recht geben. Der Gegenstand Ihrer Anfrage endlich ist bereits, wie die betreffende Stelle des Briefwechsels in Nr. 2 beweist, in reifliche Erwägung gezogen und wird künftig noch strenger berücksichtigt werden.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

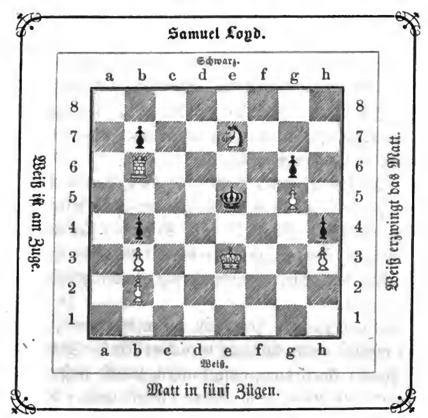
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

No. 11. Sonntag, 17. März **1861.**

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse Veit & Comp. franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 51.



Samuel Loyd.

Matt in fünf Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Der Professor und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Die Antwort der Gegenpartei auf unseren letzten Zug

11. Dd1—e2

ließ nicht lange auf sich warten, sie zogen einfach

11. . . . . d7—d6

Stand der Berathungspartie
Schwarz: Prof Stern u. Stud. Schächer.

Weiß: Anna und M. G.
nach dem elften Zuge von Schwarz.

Bei Empfang derselben (man sehe die dargestellte Position) wurde mir, ich will es nicht verhehlen, wieder etwas bang zu Muthe. Die Gegner hatten noch immer einen Bauer mehr und machten jetzt ernstliche Miene, allmählich auch ihr Spiel mit Erfolg zu entwickeln. Nachdenklich starrte ich daher auf das Brett, dessen Figurenstellung mir, in Erinnerung an so manche ähnliche Partie meines Berliner Freundes, immer bekannter vorkam. Kaum achtete ich jetzt auf das harmlose Geplauder meiner treuen Gefährtin, welche vorzüglich auf den Zug Sf3—d4, um die Fesselung des werthvollen Springers durch den feindlichen Laufer (Lc8—g4) zu vermeiden, aufmerksam machte.

„Was meinen Sie dazu, Herr G.?" schloß sie ihre wohlgemeinte Darstellung. Und da ich bei meinem tiefen Nachsinnen noch immer keine Antwort geben mochte, so fügte sie endlich, halb verzweifelt hinzu:

„Aber was ist Ihnen denn, Herr G? Sie wollen mich doch jetzt, wo es auf thatkräftiges Handeln ankommt, nicht etwa im Stich lassen?"

Diese bittre Wendung zündete. Wie Schuppen fiel es mir in der höchsten Noth plötzlich von den Augen: ich hatte die entscheidende Fortsetzung, welche ich meinen Freund einst wiederholt anwenden sah, wiedergefunden und brach in die begeisterten Worte aus:

„„Sie dürfen jederzeit mit Zuversicht auf mich rechnen, mein theures Fräulein, wenigstens meines besten Willens versichert sein! Soeben habe ich, wie ich glaube, die wirksamste Fortsetzung aufgefunden, welche unsere vereinten Anstrengungen krönen und uns Beide zum Siege führen wird. Lassen Sie uns denn jetzt den Königsbauer vorstoßen; sehen Sie (ich zog hier 12. e4—e5), dieser Zug, den ich selbst vorher, vielleicht zu frühzeitig, vorschlug, erhält nun durch Unterstützung des von Ihnen angegebenen Damenzuges entscheidende Kraft. Gelingt uns diese Combination, dann ist in der That im strengsten Sinne des Wortes der Sieg unser gemeinsames Werk."

„Ach, Sie sind viel zu gütig, Herr G., kaum hätte ich geglaubt, daß Sie die Kunst des Schmeichelns so liebenswürdig verstehen. Ich wüßte wahrlich nicht,

was ich in unserer Partie schon Großes angerathen hätte; Alles ist ja von Anfang an lediglich Ihr Werk; ich hatte nur zu allen Ihren überraschenden Plänen immer Ja zu sagen, noch nie habe ich meine Schwäche im Schach so deutlich empfunden, als gerade heute bei dieser Berathungspartie. Es kommt mir Alles so neu und überraschend, daß ich fast an mir selbst zweifle und kaum noch ein Bedenken auszusprechen wage. So weiß ich z. B. schon wieder nicht, warum sie nicht einfach unsern Königsbauer schlagen dürfen; aber ich bin trotzdem überzeugt, Herr G., daß Sie Ihre guten Gründe zu diesem Opfer haben!"

„„O, mein Fräulein, Sie machen mich so glücklich durch Ihr Vertrauen, daß ich nichts sehnlicher als jede Gelegenheit herbeiwünschen möchte, mich würdig desselben zu beweisen. Was die augenblickliche Stellung unserer Partie anlangt, so wollen Sie mich zunächst das Geständniß wiederholen lassen, daß hier das Verdienst nicht meine Erfindungsgabe sondern höchstens mein Gedächtniß trifft. Ich habe die fragliche Combination schon früher einmal kennen gelernt; es kommt nämlich darauf an, die Königslinie zu durchbrechen, um freie Action für unsere Officiere zu gewinnen: wir opfern unseren Königsbauer (ich zog hier 12. e4—e5 d6—e5:), darauf den Springer (13. Sf3—e5:) und geben nun mit der Dame Schach (14. De2—e5†), indem wir zugleich den feindlichen Thurm bedrohen.""

„Ach, nun sehe ich die weitgehende Anlage ein, jetzt verstehe ich auch das ganze Manöver vollkommen: Papa selbst hat mir eine ähnliche Combination gezeigt, im Springerspiel, wenn der Gegner seinen Königsbauer mit 2..... f7—f6 deckt, worauf man den Springer ebenfalls opfert, um mit der Dame Schach und Thurm zu sagen. Gewiß hatten Sie sich an diese Combination erinnert, aber die Anwendung in gegenwärtiger Position, wo Sie zuvor den weißen Königsbauer opfern, ist bewunderungswürdig und wird unsere Gegner sicherlich überraschen."

„„Noch einmal habe ich um Verzeihung zu bitten, mein Fräulein, daß ich Ihnen leider abermals widersprechen muß: Nicht die Analogie mit einer anderen Combination, sondern die einfache Erinnerung an ganz dieselbe Partiestellung, welche ein schachkundiger Freund von mir einst spielte, hat mich auf das vorgeschlagene Manöver gebracht. Doch lassen Sie uns dasselbe, da es schon einmal erprobt ist, nun um so eifriger in Ausführung bringen.""

Ich rief nach diesen Worten dem Amanuensis

12. e4—e5

zu, während Anna noch bemerkte:

„Ja, Papa wird sich gewiß über unser Spiel sehr freuen; ich weiß, er verliert, wenn der Gegner nur interessant spielt, ebenso gern, als er eine Partie gewinnt."

Unwillkürlich sahen wir Beide zugleich nach dem Tische unserer Gegner hinüber. Der Professor blickte bei Ankündigung unseres Zuges auf, als hätte er ihn nicht richtig verstanden, dann, als der Zug ihm noch einmal wiederholt wurde, starrte er ungläubig auf das Brett, während sein Partner schon die Miene ernsten Nachdenkens angenommen hatte. Hierauf wendete er sich zu uns hin und rief, da wir noch immer kein Zeichen gaben, hinüber:

„„„Der Zug kostet ja noch einen Bauer, derselbe kann einfach genommen

und unser Spiel dadurch völlig sicher gestellt werden. Wie bist Du nur auf solchen nutzlosen Zug gekommen, Anna?"""

„Ich habe bloß meine Einwilligung dazu gegeben, Papa; es ist ausschließlich Herrn G's. Erfindung."

„„„Nun gut, dann mag er auch die Folgen tragen.""" Der Professor ließ uns die Antwort verkünden:

12. . . . . d6—e5:

und ohne Säumen erwiderte ich dem Amanuensis

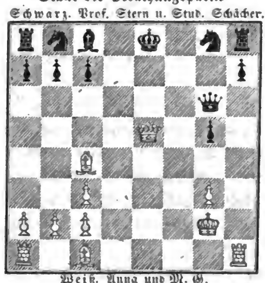
13. Sf3—e5:

Schien der Professor vorhin verwundert, so bemächtigte sich seiner jetzt unverkennbares Erstaunen. Wiederholt schaute er auf das Brett und zu uns hinüber; sodann stand er sichtlich erregt auf und trat zu uns mit den Worten hin:

„„„Die Combination ist richtig; sie kostet uns das Spiel. Nehmen wir den Springer, so werden wir matt, ziehen wir die Dame, so bringt uns das Abzugschach wesentlichen Verlust. Ich hätte nach Ihren früheren Andeutungen, Herr G., nicht vermuthen können, daß Sie das Schachspiel so gut verständen!"""

Natürlich gab ich dem Professor dieselbe Erklärung, welche ich bereits seiner Tochter umständlich auseinandergesetzt hatte. Inzwischen versammelte sich fast die ganze Gesellschaft um den Schachtisch, und die spielkundigen Gäste erörterten unter großem Lobe unsere Combination. Ich will jedoch den Leser mit Aufzählung der vielen einzelnen Varianten nicht ermüden, welche namentlich in der hier abgebildeten Stellung versucht wurden und welche, soweit ich mich erinnere, fast immer (z. B. 14. . . . . Ke8—d8. 15. Lc1—g5†. — 14. . . .: Ke8—f8. 15. Th1—f1†, — 14. . . . . Sg8—e7. 15. De5—h8† etc.) zum Matt hinführten. Aber den Umstand darf ich hier nicht verschweigen, daß ich, im unwillkommensten Gegensatze zu meinem früheren Plane, mit einem Male zu hohem Schachansehen gelangt war, daß man, trotz aller meiner Widerrede — die Welt urtheilt nun einmal nach dem Erfolge — an der unerschütterlichen Ueberzeugung festhielt, ich müsse ein Schachmatador entweder von Genie oder durch theoretische Studien sein, der Beweis liege klar vor, da ich zur rechten Zeit den rechten und doch so schwierigen Zug gemacht hätte.

Stand der Berathungspartie
Schwarz. Prof. Stern u. Stud. Schächer.



Weiß. Anna und M. G.
nach dem vierzehnten Zuge von Weiß.

„Worin aber soll seine Strafe bestehen?" fragten zuletzt mehrere Stimmen.

„„„Er soll sich den Augenblick hinsetzen"", dictirte Professor Punkt, „„„und in Gegenwart der ehrenwerthen Gesellschaft eine Partie mit Fräulein Stern spielen!"""

(Fortsetzung folgt.)

Schach-Roch und der eiserne Käfig. *

Timur d. i Eisen, oder Timurlenk d. i. der lahme Timur, gewöhnlich Tamerlan genannt, der Fürst der Mongolen, trat welterobernd in Asien auf. Wie ein gewaltiger Strom überfluthete er mit seinen Horden alle Lande, und auch die, welche bisher in Kleinasien unter der Obmacht der Osmanen gestanden hatten, erlagen seinem Andrange. Da entbot Bajasid mit dem Beinamen Jilderim, „der Wetterstrahl", Murad's Sohn und Nachfolger, alle seine Mannen und die ihm in Europa unterwürfigen Völker, Serbier, Walachen und Griechen, zog über den Hellespont und stand (im Juli 1402) voll innerer Zuversicht dem gefürchteten Timur bei Angora gegenüber.

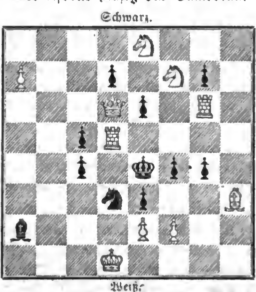
Am frühen Morgen begann die Blutarbeit und dauerte bis zur sinkenden Nacht; da ging ein Theil der Truppen Bajasid's über zum Feinde, der Durst, die übermenschlichen Anstrengungen und das Schwert rafften zehn Tausend der Janitscharen hin: Bajasid wandte sich zur Flucht, allein sein Pferd stürzte, und er wurde gefangen.

Timur soll, als man den hohen Gefangenen zu ihm in's Zelt brachte, mit seinem Sohne gerade beim Schachspiel gesessen und in demselben Augenblicke mit seinem Könige den Thurm (die damals wichtigste Figur) genommen haben. Der Tradition nach legte er zur Erinnerung, daß hier der Thurm den König nehmen werde und der Herr der Osmanen den Thron mit der Gefangenschaft wechsele, ihm den Namen Schach-Roch bei.

Der Mongolenfürst behandelte seinen Gefangenen mit Milde und verschärfte seine Haft nur nach einem mißglückten Versuche zur Flucht. Ohne geschichtliche Beglaubigung ist die Sage, daß er in einem eisernen Käfig verwahrt worden sei, doch hat diese Sage zur symbolischen Bezeichnung einer interessanten Schach-Position Veranlassung gegeben, zu dem erstickten Matt inmitten des Brettes. Man sehe die nebenstehende Ausführung dieser Aufgabe, deren Schlußstellung den schwarzen König in einem von lauter Bauern gebildeten Netze darstellt. — Bajasid starb übrigens schon den 8. März 1403 in der Gefangenschaft. Er hatte des Glückes höchste Gunst wie Ungunst erfahren und den Namen der Osmanen furchtbar gemacht.

B.

Der eiserne Käfig des Tamerlan.



Ersticktes Matt in zehn Zügen.

---

*) Der Ausdruck Schach-Roch („Shāh-Rukh") soll eigentlich in früherer Zeit, wo die Dame sehr beschränkt und der Thurm der mächtigste Officier war, dasselbe bedeutet haben, was man jetzt unter Schach-Gardez versteht, z. B. den Fall, daß ein Springer zu gleicher Zeit König und Thurm, wie bei uns König und Dame, bedrohte. Man vergleiche folgende Variante zu Aufgabe 55 (nach alter Spielweise) 1. Sg5† Kf2 (zur Deckung des Thurmes g2). 2. Se4† Kf1: (besser Kf2). 3. De2† Te2: 4. Sg3† = Schachroch-Zug. — Nach einer anderen Tradition soll übrigens Tamerlan, als ihm beim Schachbrett, wo er gerade jene Combination ausführte, die Geburt eines Sohnes gemeldet wurde, diesem den Namen Schach-Roch gegeben haben.

14. Partie.

(Laufergambit.)

Nachstehende Partie wurde am 12. Juli 1852 im Apfelwein-Lokal von P. zu Berlin gespielt und ist eines der vielen durchgeführten Gambitspiele, welche die Fortsetzung theoretischer Studien im Laufergambit gefördert haben. M. L.

	M. L. Weiß.	Amanda P. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	Dd8—h4†
4.	Ke1—f1	g7—g5
5.	Sb1—c3	Lf8—g7

Die letzten Züge bilden die für beide Seiten beste Fortsetzung, aus Gründen, welche später gelegentlich entwickelt werden sollen.

6. g2—g3 f4—g3:

Dieser Angriffszug der Weißen war zuerst von Englands großem Meister Mac Donnel im praktischen Spiele versucht, bis in die neueste Zeit aber wenig oder gar nicht beachtet worden.

Geht Schwarz statt f4—g3:, mit der Dame zurück, 6. . . . . Dh4—h6, so kann Weiß durch 7. Sc3—d5 Ke8—d8 (!) 8. g3—f4: g5—f4: 9. Lc1—f4: sich günstig stellen. Die in seiner Erzählung (vergl Nr. 9) gegebene Andeutung meines Frundes G., dessen freundschaftlich übertriebene Lobpreisung meiner unbedeutenden Schachverdienste ich überhaupt nicht unterschreiben kann, scheint auf einem Irrthume zu beruhen, da bei 7. g3—f4: g5—f4: 8. Sc3—e2 Schwarz durch 8. . . . . d7—d6. 9. d2—d4 (!) Lc8—h3 ꝛc. sich im Vortheile erhalten möchte. Wahrscheinlich ist ein Schreibfehler (Sc3—e2 statt Sc3—d5) untergelaufen.

7. Kf1—g2 Lg7—c3:

Der Königszug bildet den Kernpunkt dieser Combination im Laufergambit. Er sühnt die eigenthümliche Schwäche, welche in Verlust der Rochade und vorläufiger Unthätigkeit des Königsthurmes besteht. Der König erhält auf g2 einen sicheren Stand, der Thurm aber nicht nur die offene Linie h1—h8 sondern auch h1—f1.

Für Schwarz wäre es besser, die Dame sofort nach h6 und auf 8. h2—g3: sodann nach g6 zurückzuziehen. Partien dieser Art sollen später mitgetheilt werden. Ganz schlecht wäre das Weiterschlagen 7. . . . . g3—h2: wegen 8. Th1—h2: Dh4—f4. 9. d2—d3 Df4—e5. 10. Sg1—f3, oder 9. . . . . Df4—f6. 10. Sc3—d5 ꝛc. Kaum besser ist 7. . . . . g5—g4 wegen 8. Sc3—d5 ꝛc., wobei Weiß immer einen überwiegenden Angriff erhält. In Betracht käme endlich noch 7. . . . . d7—d6. 8. h2—g3: Dh4—g4. 9. Sg1—f3, doch behält Weiß auch hier ein gutes und sicheres Angriffs-Spiel.

8. Sg1—f3 Dh4—h5

Geht die Dame nach g4, 8. . . . . Dh4—g4, so folgt zunächst 9. h2—h3 Dg4—h5. 10. d2—c3: h7—h6, und Weiß wird nun durch 11. Sf3—e5 Dh5—d1: 12 Th1—d1: im kräftigen Angriff bleiben. Weniger empfehlenswerth wäre die verlockende Eroberung der Dame durch 9. Lc4—f7† Ke8—f7: 10. Sf3—e5† Lc3—e5: 11. Dd1—g4:, Schwarz behält dann mit drei Officieren für die Dame das materielle Uebergewicht und wird auch bei 11. . . . . Sg8—f6. 12. Dg4—e2 durch 12. d7—d5, bei 12. Dg4—g5: aber durch 12. d7—d6. 13. h2—h3 (!) Th8—g8. 14. Dg5—e3 c7—c5. 15. c2—c3 Sb8—c6. 16. Th1—d1 c5—c4 zu einem starken und entscheidenden Spiele gelangen. Hiernach ist die in der Erzählung von Nr. 10 gegebene Andeutung zu berichtigen, und es war jedenfalls ein Glück für meinen Freund und seine schöne Verbündete, daß ihre Gegner den Rückzug nach g4 aus irgend welchen Gründen nicht wählten.

9.	h2—g3:	Dh5—g6
10.	d2—c3:	f7—f6
11.	e4—e5	g5—g4

Dieser Angriff, welcher in dem Berathungsspiele der Erzählung unterlassen wird, ist dennoch und zwar nicht weniger entscheidend als die ebenfalls wirksame Combination 11. Dd1—e2 d7—d6 nebst 12. e4—e5.

12. e5—f6: g4—f3†

Versucht Schwarz hier zunächst Sg8—f6: so würde Weiß durch 13. Sf3—g5 auf alle Fälle in Vortheil kommen.

13. Dd1—f3: Sg8—f6:

Nimmt Schwarz den drohenden Bauer mit der Dame, Dg6—f6:, so verliert er durch 14. Th1—e1† Ke8—f8 15. Lc1—h6† oder Ke8—d8. 15. Lc1—g5† Df6—g5: 16. Df3—f8‡

14. Lc4—d3 Dg6—f7

Geht die schwarze Dame nach g7, so kann zunächst 15. Lc1—h6 folgen.

Weiß könnte übrigens den Angriff auch durch 14. Th1—h6 Dg6—e4. 15. Th6—f6: De4—c4: 16. Lc1—g5 nebst 17. Ta1—e1 mit Erfolg fortsetzen.

15. Lc1—g5 Sf6—d5

Bei Sf6—g8 gewinnt Weiß durch 16. Df3—e3† Ke8—f8. 17. Lg5—h6† bei 15...: Df7—d5 aber durch 16. Ta1—e1† Ke8—f7. 17. Ld3—c4 Dd5—c4: 18. Df3—f6‡ ꝛc.

16. Ta1—e1† Ke8—f8
17. Lg5—h6† Kf8—g8
18. Te1—e8† Df7—e8:

Weniger elegant, wenn auch schneller zum Ziele führt 18. Th1—f1 oder 18. Df3—g4† Weiß wollte seiner schönen Gegnerin die Dame lassen und die eigne opfern.

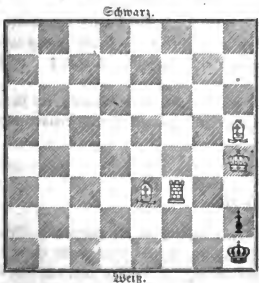
19. Th1—f1 Sd5—e3†
20. Df3—e3: De8—d8
21. De3—g5† Dd8—g5:
22. Tf1—f8‡.

Aufgaben.

52.

H. Kling in London.

Schwarz.



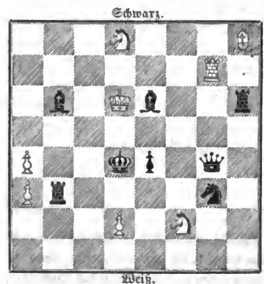
Weiß.

Matt in drei Zügen.

53.

Napoleon Marache.

Schwarz.



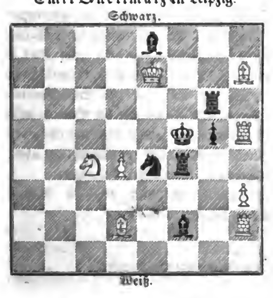
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

54.

Emil Quellmalz in Leipzig.

Schwarz.



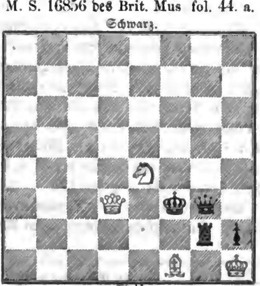
Weiß.

Matt in drei Zügen.

55.

M. S. 16856 des Brit. Mus fol. 44. a.

Schwarz.



Weiß.

(Nach alter Spielweise.)

Weiß am Zuge erzwingt das Remis.

Lösungen.

(Ueber die hier angewendeten Zeichen vergleiche man die Erläuterung in Nr. 9.)

1. Titelposition von Nr. 1. — 1. Scd5† Sd5: 2. Le3† Se3: (V) 3. Tc4† Sc4 4. Dd2† Sd2: 5. Sd5 ✝. — Variante: 2. . . Kc3: 3. De6† ∾ 4. De4 ✝. Richtig angegeben von Landgrebe und Kroll i. N. des Casseler Schachclub, ferner von M. Gobeck z. Z. in Fürstenberg, J. Kohtz in Cöln, G. Sieger in Erfurt, P. G. Koch in Frankfurt a. M., Aug. Richter in Wildenthal, Dr. Wienstein in Demmin.

6. Titelposition von Nr. 2. — 1. Lb6, c6. (V) 2. Kf2, Kd4. 3. Tb4† Ke5. 4. Lc7 ✝. — Variante: 1. . . cb. 2. Ke4, b5. 3. Lf1, b4. 4. Ld3 ✝. Eingesendet von Gobeck, Kohtz, Sieger, Koch, Dr. Wienstein in Demmin.

11. Titelposition von Nr. 3. — 1. Lb1, Te6. (V) 2. Te5, Ke5: (!) 3. Lg3† Kd4 4. Sf5 ✝. — Varianten: a) 1. . . Sf7. 2. Tf4† Ke5. 3. Sg6† Ke6. 4. Lf5 ✝. b) 1. . . Sg6. 2. Sg6: Te6. 3. Sh4 ∾. 4. Sf3 ✝. c) 1. . . ∾. 2. Sc6, oder 2 Td5† 3. Sc6 ✝. — Eingesendet von Gobeck, Sieger, Kohtz, Dr. Wienstein in Demmin.

16. Titelposition v. Nr. 4. — 1. Kd2, Schw. giebt †. (V) 2. W. schlägt die Schach bietende Figur und giebt 3. ✝. — Variante: 1. . . Db7: 2. Lg4† Sg4: Th5 ✝. Eingesendet von Gobeck, Kohtz, Sieger, Richter, Dr. Wienstein in Demmin.

21. Titelposition von Nr. 5. — 1. Db4: Lb4: (!) 2. d6, Lc3: (!) 3. d7 ∾. 4. d8L ✝ oder deS ✝. — Einges. von Gobeck, Sieger, Kohtz, Dr. Wienstein in Demmin.

22. 1. Sh4† Kg5. (!) 2. Kg7, f6. (!) 3. Lg3: f5. 4. Sf3 ✝. — Eingef. von Kohtz.

23. 1. Sf6: Lf2 (!) 2. Da7 Sc7 (!) 3. Da8† Sa8: 4. Te8 ✝. — Eingef. von Kohtz.

24. 1. Df6, Lf6: (V). 2. Lh3 ✝. — Varianten: a) 1. . . Sd6†. 2. Dd6 ✝. b) 1. . . ∾. 2. Sb8 ✝. Eingef. von Kohtz.

25. 1. Ta1, Td2. (V) 2. Ta2 Td3. 3. Ta3 u. s. f. Variante: Verläßt der schwarze Thurm die d-Linie, so folgt 2. Dd7 ✝. — Das Dasein zweier schwarzen Damen erklärt sich aus der Krönung eines Bauern.

Briefwechsel.

Cöln. (25.—6.) J. Kohtz. Wir bestätigen den Empfang richtiger Lösungen (28—35) und wiederholen noch einmal unsere schon früher ausgesprochene Bitte. Von einem eigentlichen Schachredacteur des erwähnten Blattes ist uns nichts bekannt; wir wissen nur, daß sein Verleger und Chefredacteur die ihm von einem Leipziger Schachfreunde mitgetheilten Aufgaben nach Belieben und räumlichen Rücksichten verwendet. Doch erklären wir uns für wirklich gediegene Erzeugnisse gern zur Vermittlung bereit.

C. (5.—6.) K. — Das verhältnißmäßig beste Vierschach-Buch über die gebräuchlichste aber keineswegs günstigste Spielart, welche dem gewöhnlichen Schachbrett an jeder Seite noch drei neue Felderreihen, die sogenannten Lagerplätze, anhängt, ist unter dem Titel „das Vierschachspiel von Dr. W. Sause" zu Halle 1841 erschienen. Die wesentlichen Grundzüge aller Arten des Vierschach, nebst Beispiels-Partie, finden Sie im Lehrbuch des Schachspiels von M. Lange, Halle 1856, § 330—333, 353—354. In Betreff der Gangweise der Bauern möchten wir uns für jene Spielart der Methode von Sause anschließen, welche den, nie rückwärtsgehenden Bauer auf dem Raume der 64 Felder auch seitwärts, innerhalb der Lagerplätze aber nur auf die Officierreihe zu gehen läßt. — Ueber die Aufgaben 2c. in nächster Nummer.

Philidor (Chiffre.). — **Demmin.** (8.—10.) Dr. W. — **Altona.** 10.—11. Mit Dank erhalten. Ausführliche Antwort wegen Raummangels in nächster Nummer.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

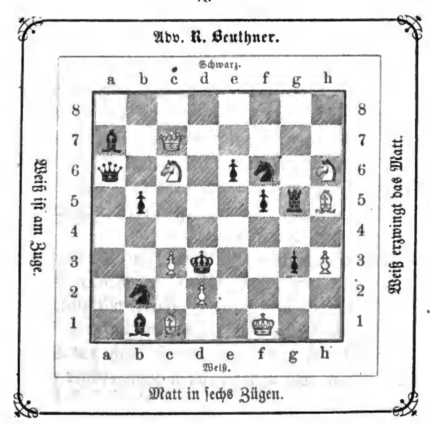
No. 12. Sonntag, 24. März 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 56.

Adv. R. Beuthner.



Matt in sechs Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Der Professor und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Dem ziemlich ernst ausgesprochenen Geheiß konnte ich um so weniger mich entziehen, als Professor Punkt damals Decan und Procancellar der philosophischen Facultät war, also eine Art Disciplinar-Gewalt über mich ausübte. So sollte ich denn nach meiner langen und energischen Enthaltsamkeit den Schachkelch bis auf die Hefe leeren! Wie bitter aber auch die Nothwendigkeit erschien, meiner trauten Verbündeten mit einem Male feindlich gegenüber zu treten, so schloß doch die verlockende Aussicht, in ihrer unmittelbaren Nähe an demselben Tische und wenigstens in geistiger Berührung auf demselben Schachbrette mit ihr bleiben zu dürfen, einen angenehmen Trostgrund in sich. So wunderbar ist der Mensch: Ungehalten über die Lösung des Bündnisses würde ich, wenn ich mich heute mit nüchterner Ruhe befrage, wofür ich bei freier Entschließung mich damals entschieden hätte, wahrscheinlich ebenfalls die Wahl, welche mir als Zwang unerträglich däuchte, getroffen haben! Es kam hinzu, daß auch Anna unter der plötzlichen Wendung gleich mir zu leiden schien, denn tief erröthend hatte sie des Professor Punkt Machtwort vernommen und nur nach sichtlichem Widerstreben dem bestätigenden Worte des Vaters sich gefügt.

In tiefer Erregung nahm ich endlich meinen Platz wieder ein, dies Mal jedoch fest entschlossen, soweit es nur irgend der Anstand erlaubte, in schwachen Zügen das Möglichste zu leisten. Ich wußte, daß meine schachkundige Gegnerin in der Theorie der Eröffnungen ziemlich bewandert war, daß sie es wohl verstand, von einem Anfangsfehler wirksamen Nutzen zu ziehen. Diese Aussicht, welche meiner Erklärung unseres gemeinsamen Sieges keineswegs widersprach, hielt für meine Schachrolle noch Hoffnung aufrecht. Während mich diese Gedanken allmählich beruhigten, gab das Loos meinem schönen Gegenüber den Anzug, ein neuer Glücksfall, der meinen Vorsatz nur fördern konnte.

Zuschauer hatten sich in großer Zahl um den Schachtisch gruppirt, Professor Punkt nahm mit gewichtiger Miene zu meiner Rechten Platz, sein College Stern, an der Seite seiner Tochter, starrte mit allem grimmigen Ernste, dessen sein wohlwollendes Antlitz nur fähig war, auf das Schachbrett. Anna wagte mich kaum anzusehen, doch brachte ihr die Nähe des Vaters unverkennbar Beruhigung, und nachdem wir Beide unseren Königsbauer zwei Schritt gezogen hatten,

1. e2—e4 e7—e5,

rief sie mit wiedergewonnener Fassung:

„Was soll ich nun spielen, mein lieber Papa?"

„„Ein regelmäßiges Königsgambit,"" lautete die Antwort, „„ich möchte sehen, wie er dasselbe vertheidigt!""

Natürlich verstand der Professor unter dem regelmäßigen Königsgambit ein gewöhnliches Springergambit 2. f2—f4 e5—f4: 3. Sg1—f3 g7—g5.

4. Lf1—c4 Lf8—g7. 5. 0—0 d7—d6. 6. d2—d4 h7—h6 u. s. w. Ich lehnte daher das mit

2. **f2—f4**

gebotene Gambit keineswegs ab, sondern nahm es geduldig durch

2. .... **e5—f4:**

an, um meiner spielkundigen Gegnerin volle Chance zu lassen. Dennoch wollte ich nicht gern der leisesten Vermuthung, daß ich die Eröffnungen wirklich kenne, Raum geben, und entgegnete daher auf

3. **Sg1—f3** mit **h7—h6**

Der Professor zog hier seine Augenbrauen zusammen und lehnte sich etwas vor, gleichsam als wolle er sich gewiß davon überzeugen, daß ich einen so schwachen Zug gethan hätte. Ein flüchtiger Blick auf die Umstehenden zeigte mir außerdem, wie Mehrere ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken konnten. Anna setzte das Spiel in gewohnter Weise mit

4. **Lf1—c4**

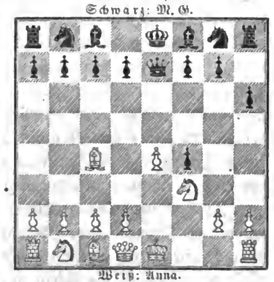
fort, worauf ich den entschiedenen Stümperzug

4. .... **Dd8—e7**

wagte. Aus einer früheren Aeußerung während der Berathungspartie konnte ich entnehmen, daß ihr die vom Vater gelehrte Combination, welche den Königsbauer Preis giebt, um die offene Thurmlinie zu benutzen, nicht fremd sei und im Bewußtsein, daß der theuere, auf die Schachehre der Tochter so wachsame Vater eifrig Acht gab, nicht entgehen würde. Meine Vermuthung hatte mich auch nicht getäuscht, sie zog hier (vergl. die nebenstehende Position)

Stand der Partie

Schwarz: M. G.



Weiß: Anna.

nach dem vierten Zuge von Schwarz.

5. **d2—d4**

und erhielt dafür zum Danke einen anerkennenden Wink ihres Vaters. Er nickte ihr zu, als wollte er sagen: „Das hast Du gut gemacht, meine Tochter! Nimmt er den Bauer, so läuft er Gefahr, seine Königin einzubüßen." — Trotz alledem schlug ich wirklich den Bauer und trieb den weißen König auf f2.

5. .... **De7—e4†**

6. **Ke1—f2**

Alle Zuschauer blickten hier mit sichtbarem Interesse auf das Brett, neugierig, ob ich meine Dame der drohenden Wucht des Thurmes entziehen würde. Unbefangen antwortete ich, gleichsam als wollte ich den Angriff auf den König weiter führen,

6. .... **Sg8—f6;**

eine Entgegnung, welche freilich seit meinem dritten Zuge kaum noch überraschen konnte. Natürlich setzte Anna das Spiel nun mit

7. **Th1—e1**

fort, und mehrere Umstehende wandten sich jetzt mit ironischem Lächeln und erloschenem Interesse von dem Schachtische weg ihrer früheren Unterhaltung zu, wahrscheinlich in der wiedergewonnenen Ueberzeugung, daß wirklich meine Bescheidenheit im Schachspiele wohlbegründet gewesen.

Als ich nach dieser beruhigenden Wahrnehmung wieder auf den Schachtisch zurücksah, bot sich mir ein Bild dar, dessen nur flüchtiger Anblick mich in heftige Aufregung versetzte. Der Professor lag zurückgelehnt in seinen Armstuhl und schaute mit jenem mitleidigen Blicke zu mir hin, der zu sagen schien: „Ueber meine Tochter zu triumphiren, bist Du nicht der rechte Mann!"

Die Wirkung dieses Eindruckes kann nur von dem, welcher sich je in ähnlicher Lage befunden, vollkommen verstanden werden. Es war, als wenn plötzlich mein ganzes Sein wie umgewandelt würde. Ich fühlte mich nicht mehr als den eifrigen Studenten, dem das Schachspielen gleichgültig, ein Schachsieg trivial däuchte, dem die Berufsstudien Alles galten, — ich war mit einem Male der leidenschaftliche Schach-Enthusiast, den eine verlorene Partie nicht ruhig schlafen läßt, der professionelle Schachmatador, dessen ganzer Ruf an der letzten entscheidenden Match-Partie hängt, mit einem Worte der verzweifelte Spieler, dessen Alles: Habe, Ehre und Leben auf Va-banque-Spiel steht. Nicht mehr war es die junge und schöne, mein Herz umrankende Mädchen-Gestalt, welche mir jetzt gegenüber saß, es war nur noch ein Schach-Todfeind, an dessen Niederlage mein Lebensglück hing, nicht mehr hatte ich Sinn für die Grazie, mit welcher sie ihre Figuren bewegte, ich sah nur noch auf die Figuren selbst und wie ich ihre Stellung am besten ausbeuten könnte. Der Geist des Berliner Schachlebens war plötzlich wieder über mich gekommen, alte Erinnerungen an die Schachgesellschaft, an die glänzenden Kämpfe eines Anderßen und Mayet, Lange und Dufresne erwachten wie mit einem Schlage und mit ihnen die Hoffnung, durch den Sieg über die Tochter auch des Vaters Achtung zurückzugewinnen.

Trotz meiner unbedeutenden Spielstärke, — Meister wie Lasa und Lange würden mir bequem einen Springer vorgeben, — glaubte ich dennoch, bei Aufwand aller Kräfte, durch irgend eine tiefer angelegte Combination, als meine Gegnerin vielleicht erwartete, die Partie noch retten zu können. Das Glück, oder vielmehr der Einfluß der Umstände kam mir zu Hülfe. Ohne lange zu überlegen, wahrscheinlich im übertriebenen Eifer, die Partie ihrem Vater zu Gefallen rasch zu Ende zu bringen, nahm Anna auf meinen nächsten Zug

7. . . . . d7—d5

sofort die Königin

8. Te1—e4†

und ließ mir damit wegen

8. . . . . Sf6—e4†
9. Kf2—g1 d5—c4:

zwei Officiere für die verlorene Dame, während durch vorgängige Sicherung des Laufers, z. B. 8. Lc4—d3 oder 8. Lc4—d5:, sie den einen Officier hätte retten können. Der nicht unbeträchtliche Preis, um welchen sie meine Königin erkauft hatte, trug bald seine Früchte. Schon lenkte der Professor seine Blicke wieder

auf den Schachtisch, einige der noch zurückgebliebenen Zuschauer traten näher heran, und Anna selbst schien sichtlich befremdet, daß ihr die Eroberung meines besten Steines nicht billiger gelungen war. Sie zog nun zunächst ihren Lieblingszug

10. Dd1—e2, worauf ich natürlich mit

10. . . . . f7—f5

entgegnen mußte. Sodann folgte

11. De2—c4: Sb8—c6
12. Lc1—f4: g7—g5
13. Lf4—c7:

Der Professor war hier wieder sehr aufmerksam geworden, fast bewegungslos saß er jetzt da und schaute unverwandt auf das Schachbrett. Die Zuschauer verharrten in tiefem Stillschweigen, und als ich nun mit

13. . . . . Th8—h7

den Königsthurm in's Spiel brachte, flüsterten sogar Einige das bedeutsame Wort einander zu: „Er weiß in der That, was er will!"

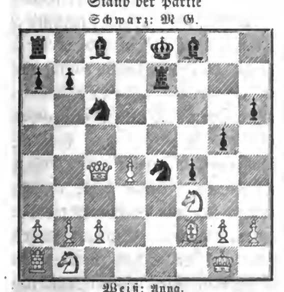
Der Laufer zog sich zurück, ich trieb ihn durch meine Bauern noch weiter zurück

14. Lc7—g3 f5—f4
15. Lg3—f2

und schickte mich dann an, meine schwere Artillerie wirksam zu postiren:

15. . . . . Th7—e7.

Stand der Partie
Schwarz: M. G.



Weiß: Anna.
nach dem fünfzehnten Zuge von Schwarz.

Stand der Partie
Schwarz: M. G.



Weiß: Anna.
nach dem zwanzigsten Zuge von Weiß.

Meine spielkundige Gegnerin dachte nun daran, ihre Damenseite zu entwickeln, und ich war nicht müßig, ihrem Beispiele zu folgen:

16. Sb1—d2 Lc8—e6
17. d4—d5 0—0—0

„Er weiß wahrhaftig genau Bescheid!", rief hier eine ziemlich laute Stimme, alle seine Bewegungen sind wahre Zwangszüge für die Gegenpartei." — Das Beste war es nun wohl für Anna, unverzagt den Springer mit ihrer Dame zu schlagen, obschon ich auch in diesem Falle vermöge der offenen Thurmlinien und mit Hülfe der Bauern auf dem Königsflügel einen starken Angriff zu erlangen hoffte. Sie mochte indeß den Abzugsangriff des Laufers e6 scheuen und wollte

zugleich die Angriffslinie ihrer Dame gegen meinen König nicht verlassen; deshalb wählte sie, da Wegnahme meines Laufers durch den Bauer, 18. d5—e6:, ihr beide Springer, ihre Lieblingsfiguren, (durch 18. . . . . Se4—d2: 19. Sf3—d2: Td8—d2:), entzogen hätte, die Fortsetzung

18.	**Sd2—e4:**	**Le6—d5:**
19.	**Dc4—c3**	**Ld5—e4:**
20.	**Sf3—d4**	(Vergl. die Position umstehend rechts!)

Der arme Professor, welcher bereits um den Schachruf seiner Tochter in Angst gerathen war, athmete hier wieder auf, in der Hoffnung, daß sie nun einen siegreichen Angriff auf meine Rochade gewinnen werde. Mein herausgeforderter Stolz kannte jedoch keine Schonung, und so fesselte ich ohne Gnade ihren viel versprechenden Springer durch den Lauferzug

20.	. . . .	**Lf8—g7,**

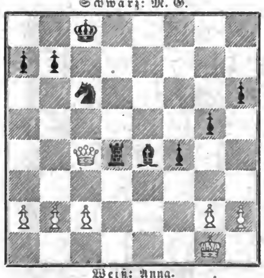
dessen natürliche Consequenz die entscheidende Zügereihe war:

21.	**Ta1—d1**	**Te7—d7**
22.	**Dc3—c4**	

Anna mochte die Unthätigkeit meines Springers zu weit veranschlagt haben, wovon sie sich bald durch den wirklichen Abtausch überzeugen sollte:

22.	. . . .	**Lg7—d4:**
23.	**Lf2—d4:**	**Td7—d4:**
24.	**Td1—d4:**	**Td8—d4:**

Stand der Partie
Schwarz: M. G.



Weiß: Anna.
nach dem 24. Zuge von Schwarz.

Nach diesen schnell aufeinander folgenden Schlägen, welche unsere Hände, was ich aber jetzt nicht weiter beachtete, in wiederholte Collision brachten, trat nun plötzlich ein merklicher Ruhepunkt ein, sowohl in der Thätigkeit der Spieler wie der Aufmerksamkeit der Zuschauer. Der unglückliche Professor war sichtlich in Verzweiflung und konnte seine innere Erregung kaum zurückhalten. Anna hatte ihrerseits, wie es schien, fast alle Hoffnung, die Partie noch zu retten, verloren. Sie hätte zwar mit der Königin auf g8 Schach bieten können, jedoch, wie sie wohl einsehen mochte, ohne irgend welchen Erfolg. Sie zog deshalb lieber ihre Dame zurück, 25. **Dc4—e2,**
um ihrem alleinstehenden Könige zu Hülfe zu eilen. Jetzt war der entscheidende Augenblick für mich gekommen, meine Rache zu vollenden, mein Stolzgefühl zu krönen. Ich zog meinen Springer zum Angriff herbei

25.	. . . .	**Sc6—e5**

und stürmte dann, unbekümmert um ihren letzten Angriffsversuch

26.	**c2—c3,**	

meinerseits mit dem Lauferbauer

26.	. . . .	**f4—f3**

vor. Wie mechanisch spielte sie noch

27. g2—f3: Se5—f3†
28. Kg1—h1 Td4—d2
29. De2—e4:

worauf ich mit dem Thurm den Bauer vor ihrem Könige nahm und mit dem ruhigen aber bestimmten Ausrufe „Matt!"

29. . . . . Td2—h2 ✝ die Partie schloß.

Ein Gemurmel des Beifalls lief durch die Reihen der wieder zahlreich hinzugetretenen Zuschauer; der Professor aber konnte sich nicht länger halten, er brach in den bitteren Vorwurf aus: „Wie konntest Du nur die einfachsten Dinge übersehen, Anna? Durch Schach bieten mit der Königin hättest Du die Partie noch remis halten können!"

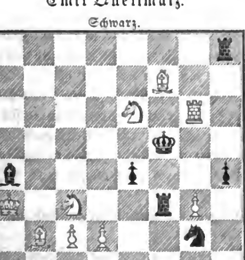
Eine Thräne erzitterte in Anna's Auge, stumm erhob sie sich, und langsam, ohne ein Wort zu sagen, verließ sie das Zimmer. (Schluß folgt.)

Aufgaben.

57.

Emil Quellmalz.

Schwarz.



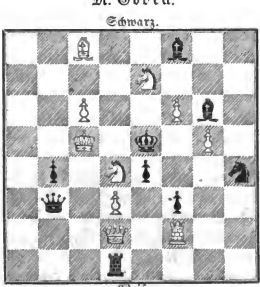
Weiß.

Matt in vier Zügen.

58.

M. Godeck.

Schwarz.



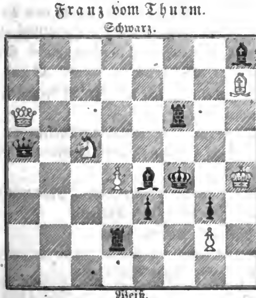
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

59.

Franz vom Thurm.

Schwarz.



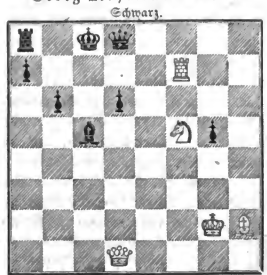
Weiß.

Matt in drei Zügen.

60.

Georg Mehrtens in Altona.

Schwarz.



Weiß.

Matt in vier Zügen.

Lösungen.

26. 1. Sh f5, gf ! 2. Sd1 ∼. 3. De3 oder Dd5 †. Angegeben von Kohtz Dr. Wienstein, A. Kroll, Prof. Dr. Schellenberg, endlich Georg Mehrtens u. Wilh. Wind in Altona.

27. Sämmtliche, bisher eingegangene, Lösungsversuche sind unrichtig und scheitern an dem rechtzeitigen Bauerzuge e2—e1 D oder an Dh6—h1; wir halten deshalb die Angabe der Lösung noch zurück.

28. 1. g7, Kg6 (oder Lf7, Lh7) 2. Sg3 ∼. 3. g— (f, h) S †. Angeg. von Sieger.

29. 1. De6† Se6: 2. Lh7 †. Angeg. von Sieger, und Georg Mehrtens in Altona.

30. 1. Sb5. 2. Sd4. 3. Se2. 4. Sb4. 5. Kc7. 6. Dc6. 7. Db7. 8. Sc6 †.

Nachträglich gingen uns noch richtige Lösungs-Angaben ein von Joh. Rosmann in Gratz zu 1 und 6, von A. Kroll in Cassel zu 6, 11, 16, 21, endlich von Prof. Dr. Schellenberg in Niederlößnitz bei Dresden zu 1, 6, 11, 16.

Briefwechsel.

(Die vorstehenden Zahlen bezeichnen die laufende Nummer der eingegangenen Zuschriften, die eingeklammerten Zahlen das von den verehrlichen Correspondenten angegebene Datum ihrer Briefe.)

33. **Philidor.** (Chiffre) — Nach Wunsch zur Reception vorbehalten.

34. **C.** (5.) K. — Von den Aufgaben läßt sich Nr. 2 (W. Ka2. Df2. Lb5. Sb5. Bc3. Schw. Ke4. M. in 2 Z.) noch in anderer Weise, als Sie beabsichtigen, und zwar ohne Hülfe des Bauer c3 lösen. Nr. 3, deren Anfangszug auf der Hand liegt, behagt uns wegen unnatürlicher Stellung des Sf8 nicht. Am besten scheint noch Nr. 1 (W. Kh4. Te5. Lc6. Sb3, d3. Ba2, e2, g5. Schw. Kc4. Ta5, a8. Ld8. Sc2, c7. Ba4, b4, c3, c5, d4. M. in 2 Z.); nur steht der Königsbauer unwahrscheinlich, während die verwickelte Stellung der schwarzen Bauern sich leicht erklären läßt. Wir glauben übrigens, daß fortgesetzte Studien im Aufgabenwesen noch lohnenswerthe Resultate erzielen werden. — Das Sonntagsblatt wird stets am Donnerstag für den nachfolgenden Sonntag versendet; bei directer Bestellung durch ein Postamt wird es Ihnen gewiß immer rechtzeitig zu Händen gelangen.

35. **Demmin.** (8.) Dr. W. — Die richtigen Lösungen der Titelpositionen sind mit Dank für Ihre werthe Theilnahme registrirt.

36. 45. **Altona.** (10. 17.) G. M. — Die eingesendeten Lösungen sind alle richtig bis auf 27 wegen 2. . ., Dh1—h6† und 54 wegen 1. . ., Kg4. Von den beiden Positionen ist Nr. 2 (Kb7. Th6. Lc7. Sf5, g4. Bd5, d6, h5. — Ke8. Le7. Sf4, f8. Be6. M. in 3 Z.) wohl als Aufgabe zu einfach.

37. **Erfurt.** (8.) G. S. — Die zweizügige Lösung ist richtig; auch haben Sie Recht, daß in Nr. 9 der Anfang 1. Sf4—e6† ebenfalls zum Ziele führt. Nr. 36 (Titelaufgabe von Nr. 8) halten wir in Uebereinstimmung mit anerkannten Problemkennern für correct; die falsche Zahl 31, eine rein typographische Unterlassungssünde, ist aus der vorhergehenden Nummer stehen geblieben. Correct sind die Lösungen zu 23, 24, 28, 29, 31, 33, 34, 37. — Nr. 32 und 39 geben wir zur Prüfung zurück, desgleichen Nr. 26 wegen 3. . . Ke6 und Nr. 27 wegen 1. . . Dh1 ꝛc. — Die Einlage ist mit Vergnügen abgegeben.

38. **Leipzig.** (11.) R. S. — Mit aufrichtigem Danke für Ihre freundliche Theilnahme an dem Endspiele 49 bemerken wir, daß Sie eine Erklärung der betreffenden Chiffre aus jeder Nummer unseres Blattes ersehen können.

39. 44. **R. W.** (Chiffre.) Besten Dank für Ihre fortgesetzte Theilnahme. Ihre neueren Lösungen richtig bis auf 43 und namentlich 52, die wir zur Prüfung zurückgeben.

Erhaltene Zuschriften aus Gratz, Cassel, Düsseldorf, Niederlößnitz.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

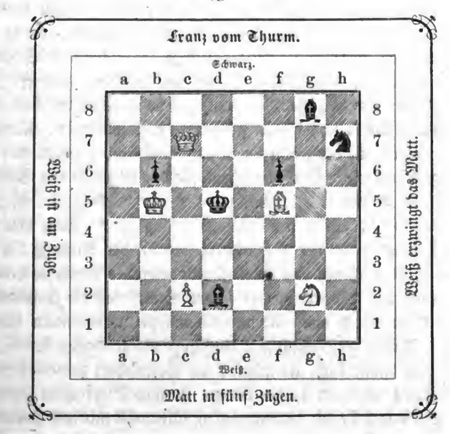
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

No. 13. Sonntag, 31. März 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 61.



Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

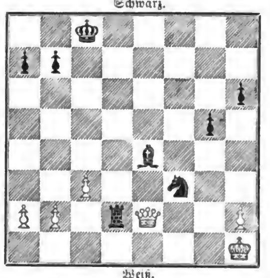


Der Professor und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Professor Punkt schickte sich an, als Ritter für die junge Dame eine Lanze zu brechen. Ich hatte mich bei Anna's Weggange ebenfalls erhoben, und die beiden alten Herren nahmen nun zur nachträglichen Analyse der Partie unsere Plätze ein.

Schwarz.



Weiß.

„Sie sind im Irrthum, geschätzter College," rief Professor Punkt, „die Mattstellung von Thurm und Springer ist so fest, daß sie nur durch Aufopferung der Dame gebrochen werden könnte, und dann behält Schwarz immer das siegreiche Uebergewicht eines Laufers."

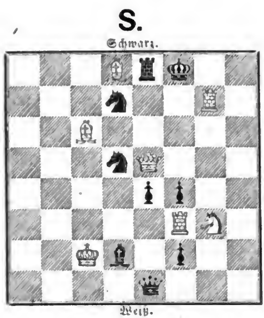
„Ganz recht! wie will denn aber Schwarz dem ewigen Schach sich entziehen? Sehen Sie!" Professor Stern zog hier (vergl. nebenstehendes Diagramm) Dc2—c4† und fuhr auf Le4—c6 mit Dc4—g8† ꝛc. fort.

Während dieser Discussion, der ich nur mit getheilter Aufmerksamkeit zuhörte, bemerkte ich, daß in einiger Entfernung sich Schächer gegen mehrere Studiengenossen über die Partie und, wie es schien, auch über mein Verhalten aussprach. Augenblicklich trat ich einige Schritte vor und vernahm, wie er gerade, absichtlich mit gehobener Stimme, ausrief: „Ja, so sind diese verschlagenen Norddeutschen, — thun, als ob sie nicht Bescheid wüßten, den Damen gegenüber, um nachher desto sicherer zu triumphiren!" Natürlich unterbrach ich ihn sofort mit der Frage, was sein Ausspruch bezwecke und auf wen er insbesondere gemünzt sei? „Der Getroffene fühlt gewöhnlich den Schlag zuerst!" war die lakonische Antwort. „„Gut, mein Herr,"" erwiderte ich, „„so werden Sie wissen, auf welche Weise sich Männer schlagen!"" Zum Glück hatte ich einen näher Bekannten in der Gesellschaft, der für den Austrag der Ehrensache die Vermittlung übernehmen und die Präliminarien des Kampfes ordnen konnte; im Uebrigen fand der Wortwechsel so schnell Statt, daß die Aufmerksamkeit der alten Herren kaum erregt und eine unwillkommene Intervention daher nicht zu fürchten war. Durch diese günstigen Umstände einigermaßen beruhigt, entschloß ich mich bald, so unmerklich als möglich die Gesellschaft zu verlassen. Der gemeinsame Eindruck aller an jenem Abende so schnell gefolgten Erlebnisse hatte das lebhafte Bedürfniß in mir hervorgerufen, allein mit mir und meinen Gedanken zu sein. Ich trat hinaus in's Freie, in eine wunderschöne Märznacht, der Mondschein hell und voll, die Luft rein und erfrischend. Eine melancholische, halb freudige, halb schmerzliche Stimmung überkam mich, ich mußte der angenehmen Unterhaltung während der Berathungspartie gedenken, dazwischen trat dann wieder das rührende Bild der vom eigenen Vater gekränkten Tochter und das Bewußtsein, wie ich selbst bei Allem so wesentlich betheiligt gewesen! Ohne Zweifel fühlte der

Professor durch die Niederlage seiner Tochter sich gedemüthigt, dennoch hoffte ich, daß er mir, nach wiedergewonnenem Frohsinn, vergeben würde, ich wußte ja, wie hoch er das Schachtalent an Anderen zu schätzen pflegte, meine frühere Schachenthaltsamkeit hatte außerdem einen sittlichen Grund und nur mit Gewalt war ich trotz allen Widerstrebens in den Schachkampf hineingezogen worden! — Was aber mochte Anna über mich denken? Ich suchte mich mit der Ueberzeugung zu trösten, daß sie ihren Vater über Alles liebe, daß sie also, wenn er nur erst ausgesöhnt wäre, auch ihrerseits wieder freundlich sein würde. Daneben vertraute ich auf ihre echt weibliche Natur, denn diese, dem schwachen Epheu vergleichbar, der um die starke Ulme sich rankt, wird stets geistige und körperliche Uebermacht des Mannes seiner Schwäche vorziehen. Hätte sie die Partie, wie ich Anfangs beabsichtigte, wirklich gewonnen, so würde ihr ein solcher Triumph keine nachhaltige Befriedigung gewährt haben. Allerdings schloß diese Annahme die Voraussetzung in sich, daß Anna bereits ein persönliches Interesse an mir nahm, allein ich glaubte, so eitel ist nun einmal der Mann!, auf jene Voraussetzung einigermaßen rechnen zu dürfen. Jedenfalls kam es daher zunächst darauf an, die Gunst des Vaters zurückzugewinnen. Ein glücklicher Gedanke durchzuckte hier meine Seele. Ich erinnerte mich, wie der Professor, welcher bei seiner Vorliebe für das praktische Spiel dem Aufgabenwesen im Allgemeinen nicht hold war, doch sogenannte symbolische Compositionen, welche irgend einen Gegenstand durch die Figurenstellung nachbilden, stets gern gesehen und wie er einmal die Möglichkeit angeregt hatte, auch gewisse Gestirne, z. B. den großen oder kleinen Bären u. s. w., in einer Schachaufgabe zu verkörpern. Sofort lenkte ich meine Schritte über die Stadt-Promenade nach dem sogenannten Nord-Thurme der kleinen Stadt, einem halbverwitterten aber ehrwürdigen Gebäude, in welchem sich unser astronomisches Observatorium befand. Ich hatte zwar das Bild der so oft beobachteten Gestirne genau im Kopfe, es wandelte mich aber eine gewisse romantische Lust an, die beabsichtigte symbolische Figurenstellung auf dem Schachbrette direct von dem Weltfirmament selbst abzunehmen. Der alte Thurmwächter und astronomische Wärter, (wir nannten ihn gewöhnlich mit dem Spitznamen Qui) schien wieder einmal fest eingeschlafen, er wußte jedenfalls, daß bei „Professor's" Soirée und die Gelegenheit günstig war. Nach wiederholtem Klingeln erschien endlich sein Sohn Cujus, der mir dann die Treppen nach dem Observatorium hinaufleuchten mußte. Oben fanden wir mitten unter astronomischen Geräthen eine alte Ausgabe der Prinzipien von Newton und das Bilguer'sche Handbuch in gemüthlicher Eintracht neben einander. In einem entfernten Winkel fand sich auch ein bestaubtes, riesengroßes Schachbrett mit einem Reste alterthümlich colossaler Figuren, die vielleicht früheren Insassen schon einmal als Waffe gedient hatten, nun aber mir zu süßem Friedensschlusse verhelfen sollten. Ohne Säumen ging ich an meine Arbeit, bald waren Instrumente, Brett nnd Figuren in die geeignete Situation gebracht und die Winkel der sieben größeren, vom Mondlicht freilich etwas gebleichten, Sterne des „Wagens" auf dem Schachbrette fixirt, so genau als sie sich darauf nur wiedergeben ließen. Cujus schaute verwundert meinem Treiben zu: dergleichen astronomische Beobachtungen, welche mit den alten „Puppen" auf das „Damenbrett" verzeichnet

S.

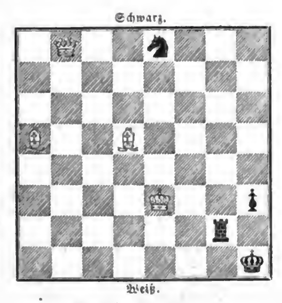
Schwarz.



Weiß.

Matt in drei Zügen
sowohl für Weiß als Schwarz.

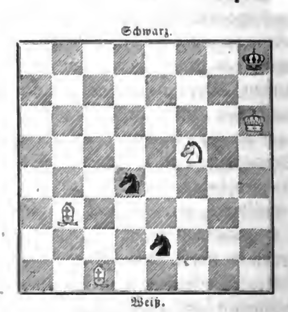
Schwarz.



Weiß.

Matt in fünf Zügen.

Schwarz.



Weiß.

Matt in neun Zügen.

Bemerkungen.

In Betreff des oberen Diagrammes möge der nachsichtige Schachfreund die besonderen Schwierigkeiten, welche die Nachbildung des Buchstaben S auf dem Schachbrette verursacht, gütigst in Anschlag bringen. Die Figurenstellung der anderen beiden Diagramme gründet sich auf diejenige Anschauung, welche unser Auge unter dem 50. Grade nördlicher Breite im Monat März des Abends um zehn Uhr von den nachgebildeten Sterngruppen aufnimmt. Der schwarze König auf h8 im letzten Diagramme stellt den Polarstern vor. Die einzelnen Punkte des zweiten Diagrammes mögen noch besonders hervorgehoben werden: 1) schw. Se8 = α oder Dubbe. 2) w. Db8 = β, Merek; 3) w. La5 = γ, Thachel; 4) w. Ld5 = δ, Megrez; 5) w. Ke3 = ε, Alioth; 6) schw. Tg2 = ζ Mizar. 7)! schw. Kh1 = Benetnasch. Der schwarze Bauer h3 bezeichnet den bekannten Begleiter von Mizar, einen kleinen Stern fünfter Größe, Alcor genannt, welchen bei Mizar zu erkennen bekanntlich als Prüfung für ein gutes Auge gilt. Für die schachliche Lösung dieser symbolischen Compositionen mag noch besonders daran erinnert werden, die besten Gegenzüge der schwarzen Partei nicht außer Acht zu lassen.

wurden, schienen über seinen astronomischen Horizont, obschon er beim Observatorium aufgewachsen war, hinauszugehen. Mich ließen jedoch alle Geberden seines Erstaunens ungerührt, meine Gedanken erhoben sich weit über die engen Grenzen des Ortes und der Zeit. Meine Seele schwebte buchstäblich in höheren Regionen, den wirklichen Himmel mit seiner majestätischen Pracht vor Augen und einen süßen Himmel mit rosigen Wonneträumen im Herzen.

Was ich in dieser Stimmung gedichtet, wie ich die überströmenden Gedanken in schachliche Form geprägt habe, — nicht will ich den Erguß unseren sinnigen Schachfreunden für immer vorenthalten; ich theile ihnen deshalb hier, so roh sie auch dem Kennerblick scheinen mögen, die Compositionen in jener Gestalt mit, wie ich sie nach der ersten flüchtigen Aufzeichnung im Observatorium nachher noch in meiner stillen studentischen Klause weiter ausgearbeitet habe. Bis zum anbrechenden Morgen saß ich tief versunken am Schachbrett, darüber grübelnd, wie ich den Namenszug meines Professors (Stern) und dazu die Hauptformen der beiden Nordgestirne zu einer nur einigermaßen problemartigen Schachcomposition gestalten könnte. Endlich mit meinen Anstrengungen möglichst zufrieden entwarf ich vom Ganzen unter Anwendung verschiedener Tintenarten eine saubere Aufzeichnung und setzte als Kopf eine Dedication ungefähr mit den Worten: „Meinem hochwürdigen Lehrer Stern ꝛc." über die Diagramme. Dann schloß ich das Kunstblatt in ein großes Couvert und ließ es am frühen Morgen den Diener des Professors auf dessen Frühstückstisch legen.

Um zehn Uhr des Vormittags begab ich mich in das Colleg, welches Professor Stern damals über die Aberrationen las.

Es waren in der besten Zeit des Semesters, außer hospitirenden Fremden, ungefähr zwölf bis fünfzehn ständige Zuhörer zugegen gewesen, eine für die specielle Klasse der Astronomie immer beträchtliche Schaar, welche bei der sonst nicht bedeutenden Größe der Universität für den hohen Ruf unseres Stern Zeugniß ablegte. Jetzt freilich zu Ende des Semesters, war die Anzahl auf ein Drittel geschmolzen, desto enger hatten sich aber diese letzten Getreuen an einander geschlossen. Unter ihnen befand sich Schächer, der nur reine Mathematik studierte, nicht, dagegen Studiosus Pauker, den ich am vorigen Abende mit Ordnung meiner Ehrensache betraut hatte. Es handelte sich vorzüglich um Feststellung von Ort wie Zeit, um die keineswegs ungewöhnliche Sache durch einen einfachen Gang Schläger, wie es unter Studenten Sitte, abzuthun. Zwar war ich in der edlen Fechtkunst lange Zeit ohne Uebung gewesen und erfuhr obenein, daß mein Gegner einen schwer zu parirenden Hieb, die sogenannte Tiefquart, eine Art Fintenhieb, ausgezeichnet schlagen sollte, indeß hoffte ich, schlimmsten Falles durch rechtzeitigen Contrehieb die Chancen wenigstens auszugleichen, und blieb deshalb, bei meiner ohnehin schon gehobenen Stimmung, voll muthiger Zuversicht. Während wir noch in solcher Weise über die Angelegenheit hin und her redeten, trat Professor Stern in das Auditorium, und gleich sein erster Blick gewährte mir entschiedene Genugthuung: er sah heiterer denn je aus, ein duftiges Veilchensträußchen schmückte seine Brust, sein Morgengruß erklang fröhlich aus lächelndem Munde, kurz er schien zuvor Sonnenschein und Wasser genossen zu haben. So pflegte nämlich Anna,

die rosenfarbene Laune ihres Papa zu bezeichnen, wenn er zur schöneren Jahreszeit unter dem duftigen Blätterschutz seiner Lieblingslaube im Garten die erste Morgenstunde in gemüthlicher Beschaulichkeit zubrachte, seine Morgenpfeife im Munde, ein Glas frischen Wassers vor sich und den Blick auf die ersten Strahlen, welche durch das Laubwerk drangen, gerichtet. In glänzenden Farben brach sich da der junge Sonnenschein durch das christallhelle Wasser, vergnügt schaute das frische Antlitz des sinnenden Professor's dazwischen, gemüthlich blies er von Zeit zu Zeit leichte Wolken in die reine Luft, und seliges Lächeln verklärte seine Züge, wenn Anna zum Morgenkuß kam und den Kaffee servirte. O, welch reines himmlisches Glück barg dann diese Laube, welch heiterer Frieden umschwebte die Gruppe in ihr, welche Weihe gab dieser der sichtbare Segen einer verklärten Gattin und Mutter! — Nicht zweifeln werdet Ihr gemüthreichen Schachfreunde, daß solche Scenen das höchste Glück unsrer Anna umfaßten, daß sie in dankbarer Erinnerung kein schöneres Bild für den Frohsinn des Vaters kannte, als das sinnige Wort, er habe Sonnenschein und Wasser getrunken! Nun werdet Ihr aber auch meine freudige Ueberraschung vollkommen verstehen, als ich durch den Eintritt des Professors in das Auditorium an jenen Vergleich gemahnt wurde. Unwillkührlich war ich nicht nur aufgestanden, sondern ihm auch einen Schritt entgegengetreten. Er bot mir lächelnd die Hand und dankte mir in wohlwollenden Worten für meine „sinnreiche Ueberraschung", die seiner Tochter besonderes Vergnügen gemacht hätte. Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß der gemüthliche Ton an der kleinen süddeutschen Universität eine so zwanglose Scene im Auditorium, das überdies nur von wenigen Eingeweihten besucht war, nichts weniger als anstößig erscheinen ließ. Unbefangen erkundigte ich mich deshalb nach Anna's Befinden und erhielt die befriedigende Antwort, daß sie wohlauf sei und fleißig im Garten an den Frühlingsbeeten arbeite.

„Würden Sie mir gestatten, Herr Professor, Ihrer Fräulein Tochter meinen Morgengruß darzubringen?"

„Gehen Sie in Gottes Namen, mein junger Freund, wenn Ihnen diese Erlaubniß irgend welche Genugthuung gewähren sollte."

(Den schon angekündigten Schluß dieser Erzählung können wir zu unserem großen Bedauern, des Raummangels wegen, in dieser Nummer nicht zur Vollendung bringen, also Schluß folgt.)

15. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

(Gespielt im London-Club in London.)

	Kolisch. Weiß. (Ohne Sp. b1)	Schröder. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—e7
4.	d2—d4	d7—d6
5.	d4—d5	Sc6—a5
6.	Lc4—d3	c7—c5
7.	c2—c3	b7—b6
8.	Lc1—e3	Sg8—f6
9.	h2—h3	0—0
10.	g2—g4	h7—h6
11.	g4—g5	h6—g5:
12.	Sf3—g5:	Sf6—h7
13.	Sg5—h7:	Kg8—h7:
14.	Dd1—h5†	Kh7—g8

15. Th1—g1 Le7—f6
16. f2—f4 c5—c4
17. Ld3—c2 Tf8—e8
18. f4—f5 Kg8—f8
19. 0—0—0 Kf8—e7
20. Tg1—g7: Lf6—g7:

Weiß läßt den Schwarzen nicht zum Angriffe (durch Te8—h8 z. B.) kommen.

21. Le3—g5† f7—f6

Falsch wäre Lg7—f6 wegen 22. Lg5—f6† Ke7—f6: 23. Dh5—h4† Kf6—g7. 24. Td1—g1† Kg7—f8. 25. f5—f6 mit Gewinn für Weiß.

22. Dh5—h7 Te8—g8
23. Lg5—h6 Dd8—f8
24. Td1—g1 Df8—f7

Bei Ke7—f7 könnte 25. Lc2—d1 nebst Ld1—h5† die Folge sein.

25. Lh6—g7: Lc8—f5:

Schwarz rechnet auf 26. e4—f5: um dann mit Tg8—h8 x. den Damentausch zu erzwingen.

26. Lg7—f6† Ke7—f8

Bei Ke7—f6: giebt Weiß ebenfalls in zwei Zügen Matt.

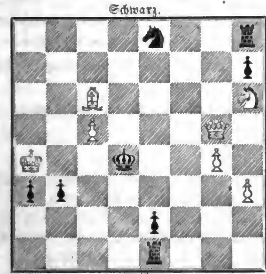
27. Tg1—g8† Df7—g8:
28. Dh7—e7 ✝.

Aufgaben.

62.

A. Lichtenstein.

Schwarz.



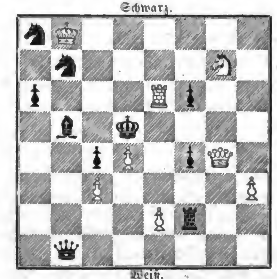
Weiß.

Matt in drei Zügen.

63.

August Kroll in Cassel.

Schwarz.



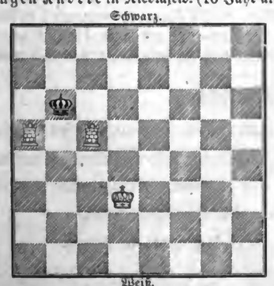
Weiß.

Matt in vier Zügen.

64.

Eugen Knorre in Nicolajew. (10 Jahr alt.)

Schwarz.



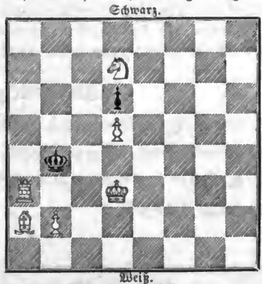
Weiß.

Matt in drei Zügen.

65.

Richard Schaufuß. (Vergl. Aufg. 38.)

Schwarz.



Weiß.

Matt in vier Zügen.

Briefwechsel.

40. **Gratz.** (11.) J. R. — Sie lösen Aufg. 3., wie wir hiermit dankend bestätigen, richtig auf folgendem Wege: 1. Sf5† Kb5. 2. Dd4 Sc4† ! 3. Dc4† Kc4: Sd6†.

41. **Düsseldorf.** (13.) G. S. Mit bestem Danke empfangen. Wegen der Anfrage, bitten wir noch um Frist bis zur nächsten Nummer.

42. 46. **Niederlößnitz** bei Dresden. (15. 18.) Prof. Dr. Sch. — Ihre freundlichen Worte und die werthvolle, durch richtige Lösungsangaben bewiesene Theilnahme verpflichten uns zum Ausdruck warmen Dankes.

43. **Cassel.** (13.) A. K. — Lösungen tadellos. Für die interessanten Compositionen unsern wärmsten Dank.

44. 50. 51. **N. W.** (Chiffre.) Unter ausdrücklichem Danke für Ihr beharrliches Interesse an Aufg. 52 bestätigen wir mit Vergnügen die zuletzt getroffene richtige Auflösung. Ueber 23 und 58 vergleiche unten.

47. **München.** (Anonymus.) Genehmigen Sie unseren herzlichen Dank für Ihr warmes Interesse an der Sache des Schach und seiner literarischen Fortbildung. Von Ihren beachtenswerthen Wünschen entsprechen namentlich die letzteren beiden schon wiederholt von uns erwogenen Plänen und finden um so bereitwilligere Aufnahme, nicht minder der stenographische Vergleich, da Herausgeber wie Verleger dieses Blattes selbst der Stenographie kundig sind. Gelegentlich dürfen wir wohl auf Erfüllung des Versprechens in Betreff der Stellen von Heinse hoffen?

48. **Philidor.** (Chiffre.) Die eingesandten Lösungen zu Aufg. 47—54 sind correct. Ueber den anderen Inhalt Ihrer Zuschrift bleibt specielle Antwort vorbehalten.

49. **Leipzig.** (21.) F. A. K. — Correcte Lösungen zu 39. 42. 49. 52. 54 erhalten. In Betreff 21 bitten wir um genaue Beachtung unserer Notation.

Erhaltene Zuschriften aus Kl., Erfurt, Niederlößnitz.

Bemerkungen. Beim Abschluß des Vierteljahres scheint folgende Verbesserung einiger Versehen am Platze zu sein: I. Man ergänze einen schwarzen Bauer zu Diagramm 2 auf h2, zu Diagramm 3 auf a7, einen schwarzen Springer zu Diagramm 9 auf h2 und setze in Diagr 58 die schwarze Dame auf h2 sowie statt ihrer auf b3 einen schwarzen Thurm. — II. Im zweiten Diagramm der Erzählung in Nr. 2 wandle man den Laufer auf h8 in einen Thurm und ergänze einen schwarzen Bauer auf f7. Im ersten Diagramm der Erzählung in Nr. 10 fehlt ein weißer Laufer auf c4. III. Aufgabe 17 ist in zwei statt drei und Aufgabe 48 auf doppelte Weise zu lösen. IV. Im Briefwechsel unter Erfurt in Nr. 9 muß es statt Nr. 46 heißen Nr. 45, und über Titeldiagramm der Nr. 8 muß statt 31 stehen 36. Desgleichen ist der Columnentitel auf der letzten Seite von Nr. 11 entsprechend zu berichtigen. V. In Correspondenzpartie 1 in Nr. 1 muß es heißen: 18. f4—e5: Kd6—e5: 19. Lc4—f7† Kg8—f7: und in Nr. 7 muß 7. e4—e5 statt 5. e4—e5 stehen; endlich in Nr. 11 Lösung von 23 muß der erste Zug 1. Sf6 Lc2 lauten.

Zur geneigten Beachtung.

Die geehrten Abonnenten, welche im regelmäßigen Empfange dieses Blattes keine Unterbrechung wünschen, werden höflichst ersucht, ihre Bestellungen auf das zweite Quartal baldigst zu bewirken, da mit gegenwärtiger Nummer das erste Quartal zu Ende geht.

Die Verlagshandlung
Veit & Comp. in Leipzig.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

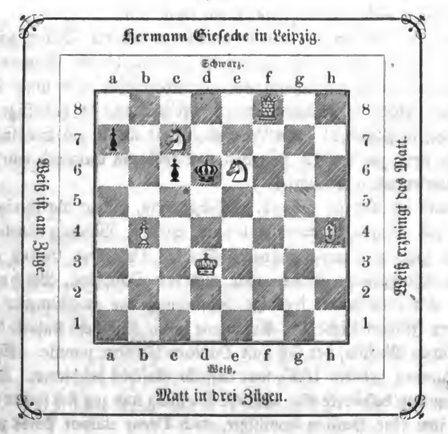
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

№ 14. Sonntag, 7. April. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 66.



Matt in drei Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

André Danican-Philidor.

Ein Lebensbild.

Wenn je ein Sterblicher auf irgend einem Felde menschlichen Strebens der Gegenwart wie Nachwelt höchste Bewunderung errungen, so ist es im Schach der gefeierte Meister, dessen Lebenslauf hier verzeichnet werden soll. Von Beruf ein hochverdienter Musikkünstler hat er auf dem Gebiete unseres Spieles eine über alle Größen weithin strahlende Berühmtheit erworben und sie noch ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode unverkümmert und ungetheilt besessen. Nicht fern liegt die Zeit, da sein Name, der noch vor wenigen Jahren ein unerreichbares Ideal ausdrückte, als Schlagwort in allen Schachkreisen der ganzen Welt laut und voll ertönte. Wohl mag heutzutage die große Menge zu neu aufgegangenen Sternen emporschauen und hierdurch der Macht wie dem Recht des Lebendigen unter uns ihren schuldigen Tribut zollen. Allein für den Blick des tiefer Eingeweihten strahlt auch jetzt noch das Bild des längst verklärten Meisters in ungebleichtem Glanze und wird beim rechten Standpunkte durch den Vergleich mit anderen Größen nicht vom leisesten Schatten getrübt.

Musik und Schach, — wie so manche verwandte Seiten zeigen uns diese edlen Beschäftigungen! Nicht gering ist die Anzahl der Freunde und Kenner jener göttlichen Kunst, die zugleich mit leidenschaftlicher Liebe unser Spiel pflegen. Doch haben Beide in keinem anderen Meister eine so brünstige Vereinigung gefunden wie in Philidor! Als Lebensberuf die Kunst, als Erholung das Spiel, wurden sie stets zur rechten Zeit von ihm geübt, in wahrhaft würdigem Sinne, mit den allerseltensten Erfolgen!

Es war im Anfang des 17. Jahrhunderts, als in Paris ein italienischer Hautboist aus Sienna, Namens Filidori, erschien. Mächtig rührte und erfreute des Königs Herz sein ausgezeichnetes Spiel. Denselben Genuß sollte Ludwig dem XIII. bald darauf ein Unterthan aus der Dauphiné, Michel Danican, bereiten. Da entlockte die freudige Erinnerung das anerkennende Wort: „Ich habe meinen Filidori wieder!“ Aufnahme in die königliche Kapelle belohnte sofort den glücklichen Musiker, der sich nun Danican-Philidor nannte. Seinem Sohne gleichen Namens, geboren 1635, war dasselbe Geschick beschieden. Auch der dritte Michel Danican bekleidete eine ähnliche Stellung und zog sich später unter Ludwig XV., der ihm eine Pension bewilligte, nach Dreux unweit Paris zurück. Zwei Jahre darauf wurde hier, am 7. September 1726, unser Meister François André Danican-Philidor geboren. Im Alter von sechs Jahren, nach dem Tode des Vaters, wurde er als Sängerknabe in die königliche Kapelle unter Campra aufgenommen. Es war eine besondere Gunst gegen die Familie, da die Regel ein zehnjähriges Alter vorschrieb, aber auch vielleicht eine Anerkennung des Talentes, das sich bereits nach wenigen Jahren durch gelungene Composition eines vollkommenen Motettes bewährte. Der König selbst gab seinen Beifall durch

persönliche Ermunterung des elfjährigen Knaben und Gewährung eines Geldgeschenkes von fünf Louis. Die Production vier anderer Motette folgte, und im Jahre 1740 war der musikalische Dienst in der Kapelle vollendet. Aus ihr entlassen beschäftigte sich dann der vierzehnjährige junge Mann hauptsächlich mit Ertheilung musikalischen Unterrichtes. Doch fand neben dieser Berufsthätigkeit schon damals die Pflege des edlen Spieles Raum. Der junge Musiker hatte es während seiner Ausbildung in der königlichen Kapelle kennen gelernt. Die Wartezeit des Morgens, bis der König zur Messe erschien, wurde von manchen älteren Musikern, da Kartenspiel verboten war, durch Schachspielen ausgefüllt. Nicht selten waren nahe der Sakristei gegen sechs Schachpartien im Gange. In diesen geweihten Stunden, da die ganze Kapelle von 80 Mann auf den Anfang der heiligen Handlung harrte, wurde unser Philidor mit den Elementen des edlen Spieles, zunächst durch eifriges Zuschauen, vertraut. Eines Morgens aber war ein alter Musiker früher als gewöhnlich erschienen und unwillig über den Mangel eines Schachgegners geworden. Da soll sich unser junger Philidor zum Spiele erboten haben. Mit ironischer Heiterkeit wurde das lächerliche Anerbieten des zehnjährigen Knaben angenommen, bald aber war jene in Verwunderung und dann in heftigen Unmuth verkehrt. Der schlaue Knabe jedoch war mit dem Heranrücken des Mattes allmählich so geschickt die Bank vor dem Schachtisch herabgerückt, daß, als die Katastrophe hereinbrach, er die Thüre erreichte, noch ehe die alten Glieder des erbosten Musikers ihn selbst erfassen konnten. Am nächsten Tage soll man sich dann um die Ehre, mit dem Wunderknaben zu spielen, förmlich gestritten haben.

Ist auch der Inhalt dieser Erzählung nicht vollkommen verbürgt, so giebt sie wenigsteus ein lebendiges Bild von der ersten Schachumgebung unseres Meisters und steht im Einklang mit der Thatsache, daß beim Verlassen der Kapelle er den Ruf ihres stärksten Schachspielers mitnahm. Bald sollte er jedoch im Café de la Régence einen besseren Schachmeister treffen, als jemals die sechs geweihten Schachbretter gesehen hatten. M. de Kermur, Sire de Légal konnte drei Jahre lang, mit dem Thurme anfangend, unserem Meister Vorgabe gewähren und sollte erst, als dieser in Holland und England den höchsten Grad seiner Stärke erlangt hatte, geschlagen werden.

(Fortsetzung in Nr. 16.)

Der Professor und seine Tochter.

(Schluß.)

Man wird sich leicht denken, wie bereitwillig ich von der gewährten Erlaubniß Gebrauch machte. Der Vater war freundlich, und so hoffte ich, daß es auch die Tochter sein werde. In Hast und voll Aufregung verließ ich das Auditorium. Kaum vermochte die sanft anheimelnde Luft des schönsten Frühlingstages mich

etwas ruhiger zu stimmen. Das Herz klopfte fühlbar, als ich die wohlbekannte Gartenmauer erreichte. Erst nach einigem Zögern trat ich mit erzwungener Entschlossenheit ein. Anna stand mitten unter Aurikeln, Crocus und Veilchen, ihren Lieblingsblumen. Sie trug einen großen runden Hut, der ihr feines Antlitz malerisch beschattete, und eine eng anschließende Sammet-Jacke, welche die reizenden Formen des Körpers deutlich hervorhob. Heitrer Frohsinn verklärte ihre edlen Gesichtszüge, eine leise Ahnung verrieth mir jedoch, daß Ueberraschung und Erröthen, wie wir sie bei solcher Gelegenheit an jungen Damen bemerken, dies Mal zu meinen Gunsten sprachen.

Sobald als wir zum Worte gelangten, fühlte ich eine unendliche Erleichterung. Sie gab mir die Hand und sprach ihren warmen Dank für die freudige Genugthuung aus, welche ich ihrem Vater bereitet hätte.

„Es war sehr freundlich von Ihnen, Herr G., daß Sie Sich um unsertwillen so viel Mühe gegeben haben. Die Compositionen sind so sinnreich, und meine schwachen Versuche, sie zu lösen, werden mich gewiß weit bessere Fortschritte im Schach als bisher machen lassen."

„„Wenn sie Ihnen nur ein Wenig gefallen haben, so darf ich mir in der That etwas darauf einbilden; nur wünschte ich, daß sie von Ihnen und Ihrem Herrn Vater als ein Friedenspfand entgegengenommen würden, —""

„Ach, Sie erinnern mich da an mein kindisches Benehmen von gestern Abend," unterbrach mich Anna erröthend, „es mag wohl eher an mir sein, ein Friedenszeichen zu bieten," und mit diesen Worten reichte sie mir einen inzwischen gewundenen Veilchenstrauß.

„„So wollen Sie denn wirklich mein Vergehen, daß ich so lange meine Kenntniß im Schachspiele zurückgehalten habe, vergessen und vergeben? Mir liegt ja, und vor Allen Ihnen gegenüber, Nichts so fern als der geringste Verstoß gegen die Aufrichtigkeit; doch kann ich Sie versichern, daß wenigstens mein Beweggrund in diesem Falle ein reiner war!""

Sie erröthete bei diesen Worten noch tiefer, gewann aber bald ihre Fassung wieder und entgegnete dann unbefangen:

„O, das verdient in der That einige Strafe, doch dieselbe ist Ihnen schon auf den Fersen. Jedermann spricht nur von Ihnen; Alle erklären einstimmig, daß Sie der beste Schachspieler an der Universität seien, und der Plan ist im Gange, große Wettkämpfe zwischen Ihnen und unseren Matadoren zu arrangiren. Aber warum haben Sie nur das edle Spiel so vermieden, warum erst nach so sichtlichem Widerstreben wie gestern Abend Sich darauf eingelassen?"

„„Weil,"" sagte ich, indem wir langsam im Garten auf und ab gingen „„weil ich es vorziehe, ein guter Astronom zu werden!""

„Mais l'un n'empêche pas l'autre:" sagte das nicht schon Cuvier zu einem Philosophen, der sich damit brüstete, in der Rechtskunde ein Laie zu sein, weil er desto tiefer in die Naturphilosophie eingedrungen wäre?"

„„Das mag bei einigen auserwählten Geistern, wie ich sie selbst kennen gelernt habe, der Fall sein, paßt aber wohl nicht auf Alle, wenigstens nicht auf mich. Wenn ich das Streben, mein Fach gründlich zu erlernen, durchführen will,

so fühle ich, namentlich jetzt, wo ich noch so Vieles vor mir habe, daß ich keine Zeit mit einer Beschäftigung verlieren darf, welche den Geist so sehr einnimmt und die Gedanken unvermerkt länger, als man gewöhnlich beabsichtigt, zu fesseln vermag."

„O, wenn dies der Fall ist, so wird Ihr energisches Streben gewiß durch außergewöhnliche Erfolge gekrönt werden; die Vorsehung wird Ihrem unermüdlichen Eifer dann gewiß ihren Segen nicht vorenthalten."

„„Wolle das Gott! Freilich habe ich keine näheren Verwandte oder besorgten Freunde, die an meinen Berufsstudien unmittelbares Interesse nehmen, seit dem Tode meiner Eltern kümmert sich keine Seele um mein künftiges Wohlergehen. Die Wissenschaft muß mir deshalb um so innigeren Ersatz bieten, ein um so theurer Freund und Gefährte werden. Freilich will sie nicht immer das warme Herz befriedigen, das sich zu Zeiten auch nach lebensvoller persönlicher Theilnahme sehnt. Doch auf diese muß ich leider verzichten, wenn ich nicht, — o verzeihen Sie meine Kühnheit, Fräulein Anna, — wenn ich nicht daran denken darf, daß Sie, Fräulein Anna, mir die Hoffnung verstatten wollen, Sie würden, selbst wenn ich auch diese Stadt verlassen habe, noch meiner in Freundlichkeit gedenken?""

„Wenn es nicht sündlich ist, so zu sprechen", erwiederte Anna, indem Sie plötzlich erbleichend, mich voll und frei ansah, „so will ich an Sie als an meinen besten Freund nächst meinem Vater denken."

„„O, Dank Ihnen, theuere Anna, und wenn Ihr Vater nichts dagegen hat, darf ich Sie da stets so nennen?""

Wir standen vor der Lieblingslaube des alten Herrn, heller Sonnenschein brach in diesem Augenblick aus leichtem Gewölk, die Lerchen schmetterten lustig hoch in der Luft, die Blümchen mit ihrem verschwiegenen Sinn, die Aurikeln mit ihren traulichen Augen waren die einzigen Zeugen, und hier, an diesem wunderschönen Frühlingsmorgen sank Anna mit dem innigen Ausdruck „Lieber Max!" an meine Brust.

Hier endigt meine Erzählung, die viel Wahres aus meinem Leben enthält, und nur Weniges habe ich noch hinzuzufügen. Drei Jahre nach jenem bedeutungsvollen Morgen nahm ich zunächst eine Stellung als Oberlehrer in S. für den Unterricht in Mathematik und Naturwissenschaften an; ein Jahr darauf führte ich meine Anna heim. Jetzt haben wir Aussicht, in den Professoren-Stand zu treten, mir ist ein Ruf an eine Sternwarte geworden und Anna träumt sich schon im Geiste als „Frau Professorin." Alle Jahre besuchen wir während der großen Ferien unseren Vater, den alten Professor, der sich bereits vorgenommen hat, unseren zweijährigen Max später nach der neuesten Auflage des Handbuches, oder nach Lange's Lehrbuch, im Schach zu unterrichten. — Schächer, mit dem ich mich damals wacker gepaukt hatte, ist uns später ein werther Freund geworden, er hat sich übrigens als Oberlehrer mit einer hübschen, etwas coquetten Dame, die jedoch vom Schach leider nichts wissen will, verheirathet. M. G.

Schwebende Correspondenz-Partien.

(Man vergleiche gefälligst Nr. 10, sechste Seite.)

2. **Elberfeld** (Weiß) gegen **Amsterdam** (Schwarz).

25. . . . . Td2—g2†. 26. Kg1—h1 e3—e2. 27. Sc4—e3 Tg2—f2. 28. Kh1—g1. Schwarz am Zuge.

4. **Düsseldorf** gegen **Duisburg.**

11. . . . . 0—0—0. 12. Ld5—c6: b7—c6: 13. Te1—e5: Ld7—e6. 14. Db3—a4. Schwarz am Zuge.

5. **Idar-Oberstein** gegen **Birkenfeld.**

4. . . . . Sg8—f6. 5. Lc1—g5 Lc5—b6. 6. Sb1—c3 c7—c6. 7. Weiß am Zuge.

6. **Birkenfeld** gegen **Idar-Oberstein.**

4. Sf3—e5: Dd8—e7. 5. Lc4—f7† Ke8—d8. 6. d2—d4. Schwarz am Zuge.

16. Partie.

Das erste Evans-Gambit.

Nachfolgende Partie aus dem Jahre 1833 ist dasjenige Spiel, in welchem der berühmte Schachmeister Capitain W. D. Evans (z. Z. in Brügge) auf die Idee des nach ihm benannten Flügelgambits gekommen und es zum ersten Male durchgeführt hat.

	W. D. Evans. Weiß.	Mac Donnel. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	0—0	d7—d6
5.	b2—b4	Lc5—b4:

Später wurde dieser Gambitzug von seinem Erfinder bereits im 4. Zuge, also unmittelbar auf 3. . . . . Lf8—c5 angewandt.

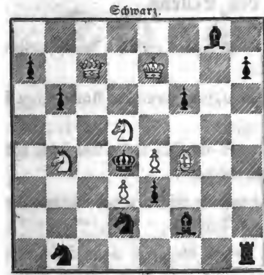
	Weiß.	Schwarz.
6.	c2—c4	Lb4—a5
7.	d2—d4	Lc8—g4
8.	Dd1—b3	Dd8—d7
9.	Sf3—g5	Sc6—d8
10.	d4—e5:	d6—e5:
11.	Lc1—a3	Sg8—h6
12.	f2—f3	La5—b6†
13.	Kg1—h1	Lg4—h5
14.	Tf1—d1	Dd7—c8
15.	Td1—d8†	Dc8—d8:
16.	Sg5—f7:	Dd8—h4
17.	Db3—b5†	c7—c6
18.	Db5—e5†	Ke8—d7
19.	De5—e6†	Kd7—c7
20.	La3—d6‡.	

Aufgaben.

67.

Dem Casseler Schachclub.
August Kroll.

Schwarz.

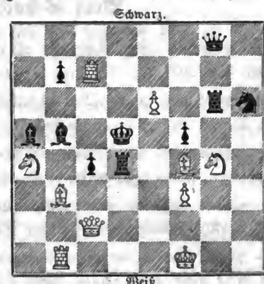


Weiß.
Matt in vier Zügen.

68.

Herrn G. P. in N.
Frau Marie Ottensen in Christiania.

Schwarz.

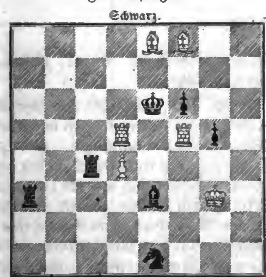


Weiß.
Matt in vier Zügen.

69.

Für Anfänger.

Schwarz.



Weiß.
Matt in drei Zügen.

70.

S. Loyd. (Zickzack-Schach)

Schwarz.



Weiß.
Matt in wieviel Zügen?

Lösungen.

(Ueber die hier angewendeten Zeichen vergleiche man die Erläuterung in Nr. 9.)

31. Titelposition von Nr. 7 wird in Nr. 16 gelöst werden.
32. 1. Lh1, g3. 2. Lg2 ∾. 3. Sg5 ✝.
33. 1. d4, Kd4: 2. Dd6‡ ∾. 3. Dd2 ✝.
34. 1. Dc5† dc. 2. Td8 ✝.
35. 1. Se7, Ke4. 2. Tb3, Ke5. 3. Te3 ✝.
36. Titelposition von Nr. 8 wird in Nr. 16 gelöst werden.
37. Hierüber später.

38. 1. Tg3† Kh5 (V) 2. Tg7 ∼. 3. Sf5† Kh5 4. g4 †. Variante: 1. . . Kh4. 2. Kf4, Kh5. 3. Tg6, Kh4. 4 Th6 †.

39. 1. De3, Ke5 (!) 2. Dg5, Ke4: 3. De6 †.

40. 1. Tf4† ∼. 2. Sa4 oder Sd5 †.

Vom Schachbrett des Lebens.

Spiele nie eher Schach, als bis die Arbeit des Tages oder der Woche vollendet ist und Du fühlst, eine Erholung verdient zu haben.

Spiele nicht in gemischter Gesellschaft, am wenigsten, wenn die Anwesenden Dich oder Deinen Gegner vermissen sollten.

Spiele nicht mit Leuten, welche viel älter sind als Du, wenn Du sicher bist sie zu schlagen, jedoch nicht weißt, ob sie es vertragen mögen.

Spiele nicht bis in die späte Stunde, auf daß die Pflichten des nächsten Tages durch verkürzte Ruhe oder zu langes Schlafen nicht leiden.

Mache keine Bemerkungen über das Spiel Deines Gegners, wenn Du gewinnst, und tadle nicht Dein eignes, wenn Du verlierst. Du würdest im ersteren Falle anmaßend sein, im zweiten des Gegners Verdienst schmälern.

Briefwechsel.

Zuschriften, erhalten mit Dank aus Kl., Erfurt, Niederlößnitz, Altona, Düsseldorf, Demmin, Stuttgardt, u. s. w., werden in Nr. 15 beantwortet werden.

Mainz. (27. 3.) D. R. — Wir sagen Ihnen für alle Ihre freundlichen und schmeichelhaften Worte unseren aufrichtigen Dank und werden Ihr Begehren in Betreff kurzer interessanter Partien von Zeit zu Zeit auch fernerhin nach Möglichkeit gern berücksichtigen. Was Ihre gütigen Vorschläge über erzählende Aufsätze anlangt, so verweisen wir zunächst auf den ersten Artikel dieser Nummer, welcher Ihrem Hauptwunsche, daß wir nach und nach von den vorzüglichsten Meistern des Spieles einen kurzen Lebensabriß bringen möchten, bereits entsprechen dürfte. Auf Ihre zweite Andeutung sind wir glücklicher Weise ebenfalls im Stande, eine befriedigende Antwort zu ertheilen. Die nächste Nummer (Nr. 15) wird zuvörderst eine, wie wir glauben, für unsere Schachfreunde aus dem Kaufmannsstande ansprechende Erzählung beginnen, und späterhin hoffen wir dann noch Gelegenheit zu finden, auch Schach-Erzählungen, die in noch anderen Lebenskreisen spielen, veröffentlichen zu können.

Nassengrund. (30. 3.) W P. — Ihre beachtenswerthen Wünsche in Betreff der Partien (vergl. Briefwechsel in Nr. 2) sowie der Mittheilung von Tagesneuigkeiten aus der Schachwelt sollen thunlichst berücksichtigt werden. Die interessanten Notizen werden bereits in nächster Nummer verwerthet werden. Für die gütigen Beiträge endlich noch unseren besonderen Dank.

Halle. (1. 4.) Tr. — Sie werden freundlichst um recht baldige Angabe Ihrer genauen Adresse zum Zwecke einer Privatmittheilung gebeten.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



für

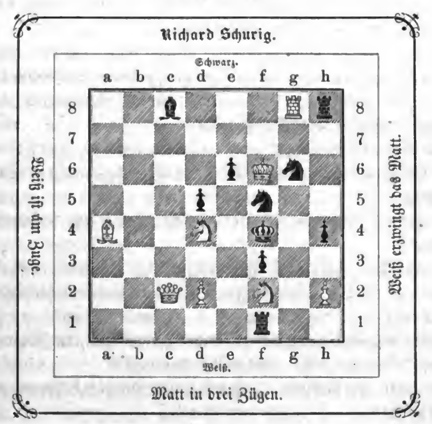
Schach-Freunde.

№ 15. Sonntag, 14. April. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 71.



Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

Wo soll der Thurm stehn?

Das Hauptbuch lag aufgeschlagen vor ihm. Noch einmal überblickte er die Geschäfte des Jahres, das nun in wenigen Stunden zu Ende ging. Die Uebersicht schien befriedigend.

„Mein Vermögen ist also mit Gottes Hülfe wieder auf zehntausend Thaler gestiegen!“

Dies war der Gedanke, mit welchem er die sauber geschriebene Bilanz unterzeichnete: Gottlieb Ehrlich. — Sudenburg-Magdeburg, den 31. December 1841.

Sinnend gedachte er der früheren Zeiten seines Wohlstandes. Noch vor wenigen Jahren würde man Herrn Ehrlich im Besitze von nur zehntausend Thalern und in der bescheidenen Stellung eines Landwirthes nicht so zufrieden gefunden haben.

„Dennoch,“ rief er aus, „bin ich glücklicher als ehedem; ich ebne meinem Sohne den Eintritt in jenen Stand, welchen sein Vater einst durch Leichtgläubigkeit und all zu geringe Menschenkenntniß einbüßte. — Aber der Abend bricht an, und ich muß an meinen Gläubiger denken! Ah, da kommt schon sein Wagen; ja, der hält Wort, trotz Sturm und Wetterbraus.“

Es war Stadtrath Wucherer aus Magdeburg, welcher dem einst reichen Kaufherrn, als dieser verarmt war und in der Vorstadt Sudenburg zum Betriebe einer kleinen Landwirthschaft sich ansiedeln wollte, fünftausend Thaler, freilich gegen anständige Zinsen, vorgeschossen hatte.

Ehrlich ließ die Vorhänge herab, zündete Licht an, schloß seine Bücher ein, schürte das Ofenfeuer und war mit Allem in Ordnung, als sein Darleiher eintrat und ihn begrüßte.

„Gut, daß Sie Wort halten!“ entgegnete Ehrlich und schüttelte die ihm dargebotene Rechte.

„War das eine Fahrt mit Hindernissen!“, erwiderte der Gast und begann, es sich bequem zu machen, während sein Diener mit einem wohlverpackten Körbchen in's Zimmer trat.

„Da habe ich ein Paar feine Fläschchen mitgebracht, ein Sylvester-Geschenk, das uns wohl bekommen soll! Sie helfen mir doch?“

Ehrlich zuckte die Achseln. „Zuerst unser Geschäft,“ sprach er, und ging zu seinem Geldschrank.

„Ah, wegen der fünftausend Thaler! Nun, Sie sind ein prompter Mann“, lobte Wucherer und zog mit der Zins-Quittung wohlbedächtig auch die Schuldverschreibung aus der Tasche.

Er legte beide zusammen auf den Tisch und raffte dann schnell einige Briefe, die ihm entfallen waren, auf, zugleich aber auch ein Streifchen Papier, das auf der Decke lag. Mit einem Blick erkannte er den Entwurf einer Bilanz.

„Hm! zehntausend Thaler reiner Gewinn,“ dachte er, „ich ahnte so Etwas“,

und schnell warf er das Papier bei Seite. Ehrlich hatte Nichts bemerkt; er legte seinem reichen Freunde einige Banknoten vor, und nahm nach flüchtigem Ueberblick die Quittung, zugleich aber auch arglos die Schuldverschreibung vom Tisch.

„Fünf zu zehn sind fünfzig, zwei zu fünfzig sind hundert, macht 150," murmelte Wucherer, nachdem er im Sillen den halbjährlichen Zinsbetrag von 5000 Thalern zu 6% berechnet hatte, und sorgfältig sah er die Scheine nach.

„Halt!" rief er plötzlich, „damit wollen Sie doch nicht das ganze Capital ablösen?" Rasch ergriff er die Hand Ehrlichs und fügte boshaft hinzu: „Sie wollen doch kein Schelm sein!"

Ehrlich erkannte sein Versehen und erbleichte, doch nur einen Augenblick lang. Zornerglühend brannte sein Auge auf den Gläubiger, und die Art, wie dieser seinen Reichthum erworben, trat vor seine Seele.

„Der Irrthum war möglich; warum legten Sie mir die Verschreibung doch vor?

„Ich glaubte, Sie wollten mir das ganze Capital zurückzahlen; man spricht davon, daß Ihre Geschäfte wieder blühen!"

„Würde mir die Abzahlung genehm sein, so hätte ich es Sie wissen lassen. Sie kennen doch unsere Uebereinkunft!"

„Pah!" rief der Stadtrath, „was liegt mir an an 5000 Thalern, besonders zwischen Freunden! Mag die Verschreibung hier oder im Feuer liegen," und er wies mit dem Papier vielsagend nach dem Ofen. „Sie wissen ja, ich vertraue Ihnen, mag die Obligation da liegen bleiben. Reden wir nicht weiter davon. — Kommen Sie, wir wollen eine Partie Schach spielen."

Der Unmuth Ehrlich's war gewichen, die Täuschung des Gläubigers geglückt. Die Figuren wurden aufgestellt.

Ehrlich war ein guter Spieler und in ganz Magdeburg als solcher bekannt. Er gab seinem Geschäftsfreunde gewöhnlich den Thurm vor; diese Bedingung verstand sich von selbst, und trotzdem gewann Wucherer nur selten eine Partie.

Ehrlich hatte den Anzug, Wucherer aber sein Spiel schon vorher bedacht: Er verlor wie gewöhnlich, aber sein wahres und eigentliches Spiel, in welchem er nie verlor, war im besten Zuge.

„Jetzt könnten wir unser Weinchen einmal probiren," sprach er und schenkte ein, während Ehrlich die Figuren wieder aufstellte.

„Eine köstliche, sanfte Blume, Herr Stadtrath! welche Sorte ist es?"

„Das hat man mir nicht gesagt; es ist ja ein Geschenk. Sie sollen mir eben dies Räthsel lösen helfen. Nicht wahr, jetzt ziehe ich? Da! —"

Bald hatte der Stadtrath auch die zweite Partie verloren.

„Wie gut Sie das gespielt haben!" und fleißig schenkte er sein „Präsentweinchen" ein. „Sie scheinen täglich stärker zu spielen!"

„Finden Sie den Wein nicht etwas zu stark?" lautete die ausweichende Antwort.

„O nein, es ist ein ganz milder Wein. Bei Ihrer häuslichen Lebensweise kennen Sie den Göttertrank wohl nicht mehr so recht?"

„Leider Gottes! — Wer doch einen Keller, reich an dergleichen Weinen haben könnte!"

„Nun, ich wünsche Ihnen von Herzen dies Glück, ganz im Einklang mit Ihren übrigen Lebensverhältnissen! Stoßen Sie an mit mir, Ehrlich!"

„Ich danke Ihnen, Herr Stadtrath, für Ihren freundlichen Wunsch. Leider darf ich aber, seitdem ich zurückgekommen bin, auf die Erfüllung nicht mehr hoffen. — Nehmen Sie doch Ihre Schuldverschreibung wieder zu sich!"

„Warum? Sie hindert uns ja nicht. Ihnen wäre ein solches Sümmchen jetzt wohl ein kleiner Schatz, mir ist es eben nur ein kleines Sümmchen."

„Wahrlich ein Schatz!" murmelte Ehrlich mit einem Blick auf das Document. — „Wollen wir nicht eine neue Partie machen?"

„Gern, aber auch eine neue Flasche anstechen."

Wucherer sah in seinem Freunde den Geldteufel erwachen, sein wirkliches Spiel machte zusehends Fortschritte.

„Haben Sie neuerdings keine Nachrichten von Ihrem Sohne?"

„Gute Zeugnisse über seinen Fleiß und sein Wohlverhalten."

„Unschätzbare Vorzüge!" seufzte der Stadtrath.

„Dieser Seufzer gilt seinem ungerathenen Sohne", dachte Ehrlich. „Armer reicher Mann!"

„Sie können auf Ihren Ernst stolz sein!" sprach Wucherer, gleichsam als wollte er hinzufügen: ich aber bin zu beklagen!

„Ja, er ist strebsam und rechtschaffen."

„Das sind Eigenschaften, die ihm aber zuweilen auf seiner Laufbahn hinderlich sein können, — zum Beispiel, — —"

„Wie so? Das wäre sonderbar, doch Sie sagen zum Beispiel."

„Ja, gesetzt, ich wollte Ihnen die Obligation schenken," und der Stadtrath reichte seinem Schuldner das Papier hin, gleichsam als wollte er dessen Rechtschaffenheit in Versuchung führen.

„Halt!" rief Ehrlich und wich zurück, als sähe er plötzlich ein Gewehr auf sich anlegen. „Ich würde es natürlich zurückweisen: schon das Anerbieten wäre eine Erniedrigung für mich!"

„Da haben wir wieder Ihren Stolz!" lachte der Stadtrath. „Trinken Sie nur gleich auf unsere Freundschaft, und nehmen Sie doch ein harmloses Wort nicht übel!"

„Aber dieser Wein scheint stärker als der vorige, er steigt mir zu Kopfe!"

„Das ist lediglich Ihr heißes Blut!" beruhigte Wucherer. „Doch, Sie wollten ein Beispiel; ich will mich deutlicher aussprechen. Ehrliches Eigenthum ist, was man mit Mühe rechtschaffen erwirbt. Wäre das nun nicht der Preis von dem Gewinn eines mühsamen Spieles?"

„Ich kann Sie nicht begreifen, Herr Stadtrath!"

„Sie wollen also ein noch deutlicheres Beispiel; Gut, hören Sie mich aufmerksam an. Angenommen, wir spielten die nächste Partie um einen Einsatz. Wie doch gleich? Meinetwegen um den Betrag dieser Schuldverschreibung."

„Freund, Freund!" sprach Ehrlich und kämpfte mit der wieder erwachenden Geldlust.

Dies hatte der alte Wucherer wohl vorausgesehen und listiger fügte er hinzu:

„Gesetzt, Ihr Sohn Ernst wäre auch mein Freund, auch ich wäre stolz auf ihn: würde ich ihn da nicht auf Händen tragen? — Von seiner Kindheit an kannte ich ihn, sah ihn täglich, als Knabe, als Jüngling. Gesetzt nun, ich wollte seine Zukunft sicher stellen, würde da nicht mein Geld auf fruchtbaren Boden fallen? Nun weiß ich in der That kein besseres Mittel, als um diese Summe mit Ihnen zu spielen. Wer die Partie gewinnt, dem soll die Verschreibung und ihr Betrag gehören! Ist dies Beispiel endlich deutlich?"

„O, Herr Stadtrath, Herr Stadtrath!" rief gerührt der vertrauensvolle Ehrlich.

„Nun, es mag kein bloßes Beispiel sein, wir wollen wirklich im Ernst diese Partie so spielen. Lassen Sie uns also die Bedingung feststellen!"

Ehrlich verblieb in tiefem Stillschweigen.

„Also keine Bedenklichkeit weiter!" schloß Wucherer, „Wohlan, dies Glas auf den glücklichen Ausgang! — Sie haben den Anzug, fangen Sie das Spiel an!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Gegenwart.

Louis Paulsen, der bekannte Meister im Blindlingsspiel, welcher durch sein außergewöhnliches Talent hohen Schachruhm in Amerika erworben hat, befindet sich zur Zeit, nach einer Mittheilung seines Bruders W. Paulsen zu Nassengrund in Lippe-Detmold, bei demselben auf Besuch und wird vor seiner Rückreise nach Amerika vielleicht Gelegenheit nehmen, mit deutschen Meistern in Berlin, Leipzig u. a. O. zusammenzutreffen. Im September v. J. hatte er in New-York den dort ebenfalls anwesenden Meister Paul Morphy zu einem Match von 18 Partien gefordert. Letzterer wollte jedoch zuerst auf den Kampf nur unter Vorgabe (von Bauer und Zug) eingehen, und als L. Paulsen zur Annahme derselben sich bereit erklärte, soll Morphy trotzdem die Herausforderung abgelehnt haben. Am 15. Februar d. J. spielte L. Paulsen in Hameln an der Weser zehn gleichzeitige Partien aus dem Gedächtniß, von denen er neun gewann und die letzte, jedoch nur in Folge eines, durch die ihm ungewohnte deutsche Notation veranlaßten, Fehlers verlor. Diese zehn Spiele hatten im Ganzen 250 Züge und dauerten sechs Stunden. Am anderen Tage spielte auch sein Bruder, Herr W. Paulsen, eine größere Anzahl von Partien in gleicher Weise; er traf neun Gegner und errang in sämmtlichen Spielen den Sieg, welche 281 Züge hatten und sieben Stunden in Anspruch nahmen.

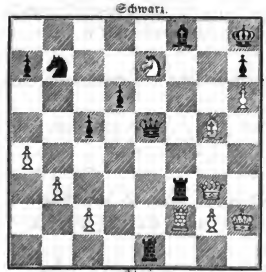
In Amerika hat neuerdings ein Wettkampf zwischen Th. Lichtenhein, einem geborenen Deutschen, und P. H. Montgomery, dem Vorkämpfer Philadelphia's, großes Aufsehen erregt. Er wurde im Lokale des Schachclub zu Philadelphia ausgefochten und endete entschieden zu Gunsten des deutschen Meisters. Dieser gewann nämlich sieben Partien, sein Gegner aber nur zwei, und eines wurde remis. Wir werden vielleicht Gelegenheit finden, von diesen Spielen später das eine oder andere mitzutheilen. — In den Schachclubs zu New-York und Providence sind größere Turniere im Gange; im letzteren sollen die ersten Preise an die Herren Thurber und Stineß gefallen sein; an dem ersteren betheiligen sich folgende acht Herren: Thompson, Loyd, Perrin, Marache, Horner, Barneth, Schultz und Leonard.

Schwebende Correspondenz-Partien.

3. München gegen Stuttgart.

Stand der Partie

Schwarz.



Weiß.

nach dem 42. Zuge von Schwarz.

Man vergleiche gefälligst Nr. 7. worin die Partie bis zum 40. Zuge von Weiß (40. Se3—f5:) mitgetheilt wurde. Die inzwischen erfolgten Schlußzüge lauten: 40. . . . . Te6—e1. 41. Td2—f2 De8—e5. 42. Sf5—e7 Tf7—f3: und Weiß kündigte in dieser Stellung des Spieles, unter Uebersendung des Zuges 43. Tf2—f3: nebst erforderlicher Ausführung, Matt in spätestens zehn Zügen an, was die Gegenpartei sodann als richtig anerkannte.

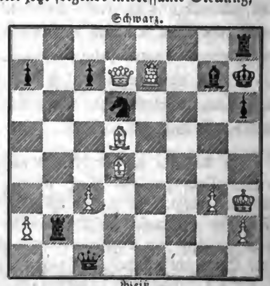
16. Partie.

(Berathungspartie gespielt im Schachclub zu Düsseldorf, im März d. J.)

	B. Wolff & G. Schnitzler.	F. Schwenkenberg & B—y.
	Weiß.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	g7—g5
4.	Lf1—c4	Lf8—g7
5.	0—0	h7—h6
6.	d2—d4	d7—d6
7.	g2—g3	g5—g4
8.	Sf3—h4	f4—f3
9.	Sh4—f3:	g4—f3:
10.	Dd1—f3:	Dd8—f6
11.	Df3—e2	Df6—d4†
12.	Lc1—e3	Lc8—g4
13.	Lc4—f7†	Ke8—d8
14.	De2—f2	Sb8—c6
15.	c2—c3	Dd4—e5
16.	Sb1—a3	Kd8—d7
17.	Sa3—c4	De5—e7
18.	Lf7—d5	Sg8—f6
19.	Df2—c2	Sc6—e5
20.	Sc4—e5†	De7—e5:
21.	Le3—d4	De5—g5
22.	Ld5—b7:	Ta8—b8
23.	Dc2—a4†	Kd7—e7
24.	e4—e5	Sf6—e8
25.	e5—d6†	Se8—d6:
26.	Ta1—e1†	Lg4—e6
27.	Te1—e6†	Ke7—e6:
28.	Tf1—e1†	Ke6—f7
29.	Da4—d7†	Kf7—g8
30.	Lb7—d5†	Kg8—h7
31.	Te1—e7	Dg5—c1†
32.	Kg1—g2	Tb8—b2†
33.	Kg2—h3.	

Die Partie, welche hier abgebrochen wurde, bietet jetzt folgende interessante Stellung,

Schwarz.



Weiß.

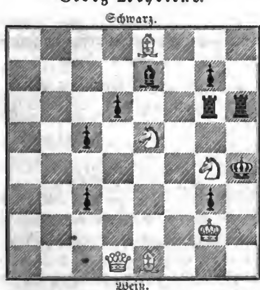
welche uns zu der Frage an unsere Schachfreunde veranlaßt, ob eine und welche Partei den Sieg erzwingen könne?

Aufgaben.

72.

Georg Mehrtens.

Schwarz.



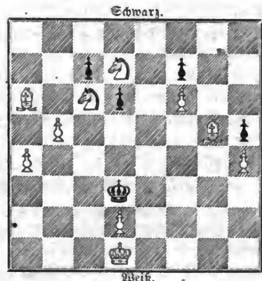
Weiß.

Matt in drei Zügen.

73.

Richard Schurig. 1)

Schwarz.



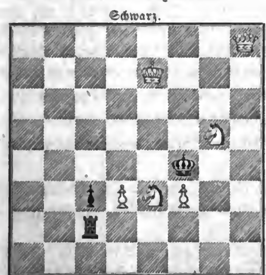
Weiß.

Matt in vier Zügen.

74.

W. Martini in Hannover.

Schwarz.



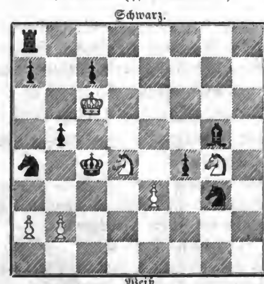
Weiß

Matt in drei Zügen.

75.

J. Brede (†) in Altona. 2)

Schwarz.



Weiß.

Matt in dreizehn Zügen.

Bemerkungen.

1) Auf die gediegene Feinheit der in dieser wie in den nächsten Nummern erscheinenden Compositionen des Leipziger Problem-Meisters R. Schurig erlauben wir uns die Schachfreunde ausdrücklich aufmerksam zu machen.

2) Diese Composition erschien unter Nr. 55 des Almanaches von Brede auf das Jahr 1844 und erhielt von ihrem geistvollen Verfasser die symbolische Etiquette „die Schildwache“. Wir überlassen dem scharfsinnigen Löser die bestätigende Anerkennung dieser interessanten Bezeichnung.

Briefwechsel.

52. 65. 74. **Erfurt.** (25./3. 1./u. 5./4.) G. S. — Die eingesendeten zahlreichen und gründlichen Lösungen sind sämmtlich correct; nur 46 bitten wir noch einmal zu prüfen. Bei Nr. 36 sind Sie auf der richtigen Fährte; in Nr. 59 ist der beste Gegenzug 1. . . Td4:; endlich Nr. 64 ist ganz correct in drei Zügen zu lösen.

53. 70. **Niederlößnitz.** (25./3. 7./4.) Pr. Dr. Sch. — Die gediegenen Lösungen sind ohne Ausnahme tadellos.

54. 66. **Kl.** (25./3. 4./4.) J. B. — Aufrichtigen Dank für Ihre freundlichen Worte; die gründlichen Lösungen sind correct, doch bitten wir 61 noch einmal zu prüfen. Aufgaben später!

55. **Mainz.** D. R. — Antwort bereits in Nr. 14 gegeben.

56. **Lindenau.** (26.3.) C. M. — Wir sagen einfach unseren Dank.

57. **Dommitzsch.** (26./3.) Dr. E. — Richtige Lösungen mit Dank empfangen.

58. 63. **Altona.** (29./3. 31./3.) G. M. — Die eingesandten Lösungen sind richtig bis auf 42 wegen 1. . . dc, 52 wegen 2. . . h1 S†, 57 wegen 2. . . Kf5. Von den neuerdings zugesendeten Compositionen erscheint Nr. 6 in gegenwärtiger Nummer und Nr. 5 bleibt vorbehalten, während Nr. 2—4 zurückgegeben werden. In Nr. 2 ist der Gegenzug 3. . . T e5—f5 nicht beachtet; in Nr. 4 mag der Schlußzug auch 3. D c7—c3, überdieß L h7 überflüssig sein; Nr. 3 endlich (W. K b5. D f5. S d4, d6. B d2. Schw. K d5. S c5, e5. B d3. Matt in 3 Z.) erscheint uns zu einfach, da es wohl eine praktische Mattführung, aber keine eigentliche Problemidee enthält.

59. **Düsseldorf.** (29./3.) B. W. —
60. **Demmin.** (30./3.) Dr. W. —
} Die mit Dank erhaltenen Lösungsangaben sind richtig.

61. Ph. K. in St. (30./3.) — Sämmtliche Lösungen sind ebenso gründlich wie correct. Für die Prüfung der dankenswerthen Beiträge erbitten wir noch eine Woche Frist. Die schmeichelhaften Worte und freundlichen Erinnerungen verpflichten uns zu besonderem Danke, und rufen den Wunsch hervor, auch fernerhin uns Ihre schätzbare Theilnahme erhalten zu wollen.

62. **Nassengrund.** (30./3.) W. P. — Die Antwort ist bereits in Nr. 14 gegeben.

64. 69. **Halle.** (1./4. 7./4.) Tr. — Privatmittheilung, befördert am 11. April.

67. **Leipzig.** (5./4.) H. R. — Sie lassen den schwarzen Bauer c6 außer Acht, welcher auf d5 schlagen kann.

68. **Leipzig.** (5./4.) R. S. — Herzlichen Dank; die vierzügige, für Ostern bestimmte Aufgabe gestattete leider Nebenlösungen; mit Bedauern erfahren wir zugleich, daß der große Bär bereits in vier Zügen zu erlegen ist.

71. **Leipzig.** (8./4.) R. B. — Die mit Dank erhaltene Lösung zu 69 ist richtig. In Aufgabe 68 bitten wir den Druckfehler eines weißen Bauers auf e6 durch dessen Versetzung nach b6 zu berichtigen.

72. **Leipzig.** J. P. — Die uns übergebenen Lösungen zu 66 und 69 sind richtig.

73. **Philidor.** (Chiffre.) — Gründliche Lösungen erhalten bis auf 57, wo Sie 2. . . Kf5 außer Acht lassen.

75. **Hannover.** (Erh. 9./4.) W. M. — Unseren aufrichtigen Dank für Ihre Theilnahme wie für die Aufgabe.

76. **Chemnitz.** (10./4.) P. S. — Die mit Dank für Ihre Theilnahme erhaltenen Lösungen zu Nr. 44. 54, 59, 66 sind richtig. Nr. 43 dagegen bitten wir noch einmal zu prüfen.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

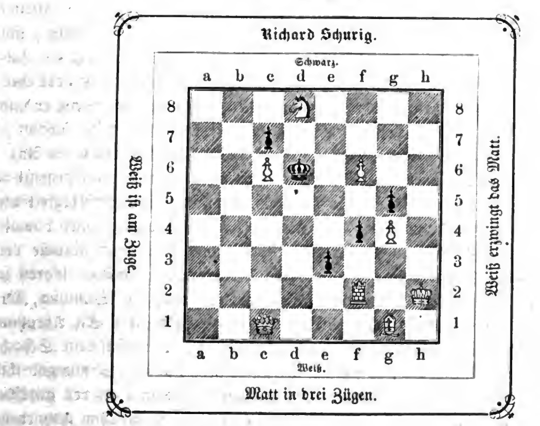
№ 16. Sonntag, 21. April. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 76.

Richard Schurig.



Matt in drei Zügen.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

André Danican-Philidor.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1745 machte Philidor die Bekanntschaft eines Italieners Lanza, dessen dreizehnjährige Tochter sich durch wunderbares Talent im Harfenspiel auszeichnete. Man beschloß, nach Zusage des berühmten Violinisten Geminiani, welcher von England aus eintreffen wollte, eine gemeinsame Kunstreise nach Holland, um dort zwölf Subscriptions-Concerte zu geben. Philidor selbst war zwar keines Instrumentes mächtig, hatte sich aber wahrscheinlich durch Gesang und durch Leitung des Ganzen betheiligen sollen. Er und Lanza gingen, da die Tochter des Letzteren zufällig erkrankt war, voran. Kaum waren sie jedoch in Rotterdam angelangt, als sie die Trauernachricht vom plötzlich erfolgten Tode des jungen Mädchens erhielten. Dadurch wurde der Plan zerstört, und unser junger Musiker fand sich im Alter von 19 Jahren mittellos in einer fremden Hauptstadt. Er war jedoch am Temperament zu heiter und von Charakter zu liebenswürdig, als daß er hätte verzweifeln oder lange Zeit die Hülfe von Freunden entbehren sollen. Zunächst wurde er mit dem Colonel la Deves bekannt, hierauf mit dem Fürsten von Waldeck, dem damaligen Befehlshaber der brito-holländischen Armee, und Beide unterwies er unter reichlicher Belohnung im Schachspiel. Ueber ein Jahr verlebte er so im Haag, wo er sich auch im polnischen Damenspiel, das dort ebenfalls viel gespielt wurde, auszeichnete. Bei diesen Gelegenheiten machte er nach und nach die Bekanntschaft von vielen britischen Officieren, welche ihn sodann zu einer Reise nach England selbst veranlaßte. Es ist bekannt, wie schwer im Allgemeinen die Engländer einen Fremden lieb gewinnen; daher kann das Gegentheil zu Gunsten Philidors als ein Beweis für seine persönliche Liebenswürdigkeit wie für seinen durchaus ehrenwerthen Charakter gelten. In London kamen damals (1746 — 1747) die stärksten Schachspieler in einem geschlossenen Raume von Old Slaughter's Café-Hause zusammen; hervorragende Größen waren zu jener Zeit unter Anderen Cunningham, Lord Sunderland, Ph. Stamma, Dr. Black, Dr. Cowper und Salvador. Den ersten Ruf hatte aber Sir Abraham Janssen, welcher sich Philidors warm annahm und ihn in verschiedene Schachkreise einführte. Philidor gewann gegen ihn unter fünf Partien vier und gab ihm dann Bauer nebst Zug vor, erkannte aber selbst seinen Gegner als den stärksten Spieler nach de Légal an. In diese Zeit fällt auch der so berühmt gewordene Wettkampf mit dem syrischen Meister Stamma, der von zehn Partien nur einen Sieg und eine Remise, die ihm nach den Bedingungen als Gewinn angerechnet wurde, erzwingen sollte.

Im nächsten Jahre, 1748, kehrte Philidor nach Holland zurück und bereitete hier sein berühmt gewordenes Schachwerk vor. Außer den früheren Bekanntschaften fand er noch in Aachen am Lord Sandwich, welcher auf zehn Exemplare subscribirte, sowie im Hauptquartier des britisch-holländischen Kriegsheeres

am Herzog von Cumberland eine wesentliche Stütze. Dieser Herr spielte nicht nur eifrig mit Philidor, sondern unterzeichnete sich auch mit funfzig Exemplaren. Ihm folgte sodann eine große Anzahl britischer Officiere, deren Namen einen hervorragenden Platz in der Liste von 450 Subscriptionen einnehmen.

Hierauf ging Philidor nach England zurück, um das Werk drucken zu lassen, welches sehr bald, im Jahre 1749, erschien. Er wurde damals in das Haus des französischen Gesandten, Herzog von Mirepoix, eingeführt, welcher ein tüchtiger Schachspieler war und wöchentlich ein Schachdiner gab. Andererseits führte Philidor, während seines Aufenthaltes in Windsor beim Herzog von Cumberland, den Dr. Black, einen Geistlichen und starken Schachspieler, beim Herzog von Mirepoix ein, und man erzählt sich, der Doctor habe sein Schachtalent so wohl zu nutzen verstanden, daß der Herzog ihm im nächsten Jahre eine Pfründe von 200 Pfund jährlichen Einkommens bei Georg II. auswirkte.

In dieser Zeit hörte Philidor, daß Preußens großer König ein Freund des edlen Spieles sei, und der gleichzeitige Wunsch, die deutsche Musik näher kennen zu lernen, führte ihn dann im Jahre 1751 nach Berlin. Hier besuchte er fleißig Opern wie Concerte und trieb auch mit einem sehr geachteten italienischen Musikmeister Fachstudien, welche für seine spätere Berufsthätigkeit hohe Bedeutung gewinnen sollten. Im Schach führte er schon damals drei gleichzeitige Blindlingsspiele und überraschte durch diese Kunstfertigkeit zu wiederholten Malen ein zahlreiches Publicum in Berlin. Mit dem Könige selbst sollte er nicht spielen, doch sah dieser verschiedene Male dem Spiele unseres Philidor in Potsdam zu. Ein Marquis de Varennes aber und ein Jude, welche beide mit dem Könige gleich stark waren, konnten mit Philidor nur unter Vorgabe des Springers spielen.

Im Jahre 1752 verließ Philidor Preußen und begab sich zunächst nach Arolsen, wo er die Gastfreundschaft des damaligen Grafen zu Waldeck acht Monate lang genießen sollte. Nach einem ferneren dreiwöchentlichen Aufenthalte am Hofe des Landgrafen von Hessen-Cassel ging er dann wieder nach England zurück, wo er bis Ende des Jahres 1754 verweilte. Er trat vor das britische Publikum mit einer musikalischen Composition in altkirchlichem Style, aber der Ruf des Schachspielers hatte damals das Ansehen des Musikers so verdrängt, daß eine Zeit lang sogar die Verleumdung, Philidor wäre nicht der Urheber, Boden fassen konnte. Zum Gegenbeweise, erklärte er öffentlich im Public Advertiser vom 9. December 1753, wolle er Congrève's Ode auf St. Cäcilientag in Musik setzen. Die Composition wurde am 31. Januar 1754 im Haymarket-Theater aufgeführt und auch von Händel, welcher die Chöre lobte und nur die Arien für nicht ganz vollkommen erachtete, angehört. Diese Würdigung kann als ein Beweis der Achtung des großen Meisters (Händel), welcher, seit 1751 blind, nur selten zum Ausgehen sich anschickte, gegen Philidor angesehen werden. Noch im Jahre 1754, nach neunjähriger Abwesenheit, kehrte nun endlich dieser in sein Vaterland zurück und begann hier auf dem Gebiete seines Berufes eine rege und lohnenswerthe Wirksamkeit zu entwickeln.

(Fortsetzung folgt.)

Wo soll der Thurm stehn?

(Fortsetzung)

Das Spiel nahm seinen Anfang. Doch bald umnebelten sich die Sinne Ehrlichs: eine natürliche Folge des starken Weines, der aufgeregten Stimmung und der drängenden Wichtigkeit dieser Partie! Es kam hinzu, daß sein Gegner in diesem Spiele ungewöhnlich gute Züge machte. Um den Sieg zu erzwingen, haschte Ehrlich nach außerordentlich kunstvollen Combinationen, sie erwiesen sich aber vor dem ruhigen Gegenspiele als ungesund. Er fühlte endlich, daß sein Spiel nicht planmäßig war, daß seine eigne Stellung gefährdet wurde und fiel in den thörichten Wahn, durch Glas auf Glas seinen Scharfsinn erhöhen zu wollen. Schweigend und leichenblaß stierte er auf dem Brette umher. Er sah nur noch die vierundsechszig Felder: dies Feld seines Ruins! Außerhalb derselben erschien Alles wie in einem düsteren Nebel, aus dem von Zeit zu Zeit die knöcherne Hand seines Gegners emportauchte, um seine Lage noch hoffnungsloser zu gestalten. Zog sich aber die Hand wieder zurück, dann fühlte er sich wie einsam und verlassen, in vergeblichem Kampfe gegen Unglück und Schande, und wie mitleidig schauten ihn hin und wieder bleiche Bilder längst verstorbener Freunde aus dem Todten-Nebel an.

„Schach-Matt! Sie haben verloren, Ehrlich!" klang es endlich dumpf. Der Geschlagene vernahm diese Stimme, als käme sie aus der äußersten Tiefe unendlicher Düsterniß. Sein Haupt sank hernieder auf beide Hände, — o, er wünschte, es wäre sofort in das Grab gesunken. Fest schlossen sich seine Lippen, ausdruckslos starrten die Augen auf das Brett. Auf der Straße tobte der Sturm mit anwachsender Heftigkeit, im Zimmer aber war es still wie im Grabe.

Entsetzlich war der Ausdruck in Wucherers Antlitz, als er mit heimtückischer Schadenfreude auf sein Schlachtopfer niedersah. Es war nicht das erschreckende Aussehen des wüsten Mörders, eher noch die hinterlistige Bosheit des kalten Giftmischers. Im Ganzen war es ein unbeschreiblich widerliches Schreckbild. — Wucherer hatte in Wahrheit einen Mord verübt, einen Mord an dem Seelenleben seines Freundes.

Da Ehrlich die Augen zu seinem Sieger emporschlug, schauderte ihn unwillkührlich. Er mußte den Blick wieder senken, aus dem ohnehin kein Bewußtsein mehr leuchtete, am wenigsten der Spiegel eines klaren und hellen Verstandes.

„Ihr Unglück übermannt Sie!" sprach heuchlerisch Wucherer; „auch mich überrascht es. Doch lassen Sie durch eine Summe von fünftausend Thalern sich nicht niederschlagen; ich mache Ihnen lieber einen neuen Vorschlag: Lassen Sie uns eine Revanche-Partie spielen, und zwar Quitte ou —"

„Oder?" fiel der Unglückliche mit kindisch klangloser Stimme ein.

„Quitte ou double!" vollendete mit satanischem Lächeln Wucherer. „Also, Sie zahlen mir entweder gar Nichts oder zehntausend Thaler."

„Zehntausend Thaler! Alles was ich besitze! — Ja, ja; beginnen wir nur gleich!"

Ein neues Licht, ein heller Schein flog über sein wahnsinniges Antlitz, während er mit fieberhafter Hast die Stücke wieder aufstellte.

Der unbarmherzige Wucherer ging mit unübertrefflicher Ruhe auf die sonderbaren Combinationen ein, die sein Partner einzuleiten versuchte. Auf dem einen Flügel nahm er mehrere Bauern und eroberte einen Laufer, andererseits gab er auf dem entgegengesetzten Flügel gleich viele Bauern und einen Springer hin. Hierdurch gewann er reines Feld für zwei Freibauern, die der Dame zueilten, was aber sein Gegner kaum zu bemerken schien. Unbegreifliche Züge, allem Anschein nach wahnwitzig, machte dieser. „Noch einige solche," dachte Wucherer, „und ich biete Matt."

Dann war sein Zweck, auf den es hier ankam, erreicht! Ehrlich, gegen den er einen unversöhnlichen Haß nährte; da dieser, in unverschuldete Armuth versunken, durch erfinderischen Kaufmannsgeist sich rechtschaffener Weise wieder gehoben hatte, Ehrlich war dann zum zweiten Male vernichtet! — Wucherer, der selbst auf krummen Wegen zu seiner Stellung gelangt war, konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sein ehrlicher Freund mit rechtlichen Mitteln wieder empor käme. Er wartete daher ungeduldig auf den Gegenzug. Sein Gegner, der allem Anschein nach bisher wild gespielt hatte, dachte jetzt aber lange nach. Endlich wollte er die Hand zum Zuge erheben, als plötzlich die Klingel ertönte und ein Fremder gemeldet wurde.

„Ein Besuch," rief Wucherer, „welch ungelegene Störung!"

„Es wird ein Freund meines Sohnes Ernst sein, Wohlrath mit Namen. — Hören Sie, wie schrecklich der Sturm draußen wüthet!"

Ein gewandter junger Mann trat in das Zimmer und grüßte mit höflichem Anstande die beiden Herren. Der erste Blick ließ ihn richtig die beiden Charaktere erkennen, und ein zweiter überzeugte ihn, daß hier etwas Unrechtes vor sich ging.

„Meine Herren," sprach der junge Wohlrath mit schneller Fassung, „ich bin ein Freund von Ernst Ehrlich und auf der Reise, um morgen früh mit dem Elb-Dampfboot nach Hamburg, von da aber nach England zu gehen. — Ich überbringe Ihnen, Herr Ehrlich, die herzlichsten Grüße von Ihrem Sohne. Durch Sturm und Wetter und umgeschlagene Bäume mußte ich mir den Weg bahnen, nachdem mein Besuch einmal angemeldet war."

„Ist das Wetter so heftig geworden?" fragte gleichgültig Wucherer.

„Ja mein Herr," lautete die Antwort. „In der Neustadt, durch die ich gekommen bin, fiel eine ganze Reihe Bäume in das leichte Bauwerk eines Landhauses. Viele verdächtige Personen und rohes Gesindel liefen dorthin, um zu helfen, wie sie sagten, und vergeblich setzten sich die Wächter ihrem Eintritt entgegen."

„Haben Sie vielleicht den Namen des Eigenthümers erfahren?" forschte aufmerksam geworden der Stadtrath.

Er war nicht zugegen, doch sprach man von einem Stadtrath, ich glaube Wucherer mit Namen."

„Ha, das bin ich ja selbst! Sie bringen unglückliche Nachrichten, mein Herr."

„Das thut mir aufrichtig Leid, und ich rathe Ihnen, Herr Stadtrath, sofort hinzueilen, um der Unordnung möglichst zu steuern."

„Wenn diese Partie nur nicht so wichtig wäre! Wollte mein Freund Ehrlich nur seinen Zug machen, dann wette ich, wäre sie fast zu Ende. Sie sehen den vortheilhaften Stand meines Spieles."

„Ich glaube, Sie haben keine Zeit zu verlieren, Herr Stadtrath. Brechen Sie doch das Spiel ab und schreiben Sie die Stellung auf!"

„Ja, ja," fiel hier Ehrlich ein, „schreiben Sie, Herr Wohlrath, als Unparteiischer, die Stellung auf und auch unsere Spielbedingungen!"

„Und wir unterschreiben es?", fügte lauernd der Stadtrath hinzu.

„Natürlich!" bestätigte Ehrlich.

Rasch verfertigte der junge Mann zwei gleichlautende Aufzeichnungen, wobei er erfuhr, um welchen Preis man spielte. Ihn schauderte. Er hatte sich nie mit Schach beschäftigt, aber die flüchtige Uebersicht der Stellung sagte ihm, daß seines Freundes Ernst Vater einen gefährlichen Stand hatte.

Wucherer ergriff hastig das eine Blatt und eilte hinaus nach seinem Wagen. Ehrlich nahm das andere und erhob sich wankend, indem er mit gebrochener Stimme sagte: „Mir ist nicht wohl, mein Herr; Sie gestatten mir, daß ich mich zurückziehe, — mein Haus steht ganz zu Ihrer Verfügung. Sie erweisen mir einen großen Gefallen, wenn Sie an meinen Sohn schreiben, daß er eiligst herkommen möchte, — ich fühle mich sehr niedergeschlagen. — Ach, mein Kopf, mein armer Kopf! —"

Nach diesen Worten wankte der unglückliche Mann seinem Schlafzimmer zu, in welchem zugleich seine ziemlich umfangreiche Privatbibliothek aufgestellt war.

(Forts. folgt.)

18. Partie.

Laufergambit. (Gespielt zu Berlin im Juli 1852.)

	M. L. Weiß.	M. G. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	Dd8—h4†
4.	Ke1—f1	g7—g5
5.	Sb1—c3	Lf8—g7
6.	g2—g3	f4—g3:

Man vergleiche die betreffenden Noten zu Partie 14 in Nr. 11.

7.	Kf1—g2	Dh4—h6
8.	h2—g3:	Dh6—g6
9.	d2—d4	Sg8—e7

Der beste Zug von Schwarz. In Betracht käme noch d7—d6, worauf der Angriff durch 10. Sg1—f3 h7—h6 (!) 11. Th1—f1 ꝛc. mit Erfolg fortgesetzt werden kann.

10.	Sg1—f3	h7—h6
11.	b2—b3	Sb8—c6

Weiß droht Sc3—b5 sodann Lc1—a3, um den Punkt d6, nachdem der nothwendige Entwicklungszug d7—d6 erfolgt ist, sodann mit e4—e5 erfolgreich anzugreifen. Besser wäre es deshalb für Schwarz, durch a7—a6 sofort dem drohenden Springer das Feld b5 zu wehren. Später soll auch über diese Vertheidigungsart eine Partie mitgetheilt werden.

12.	e4—e5	d7—d6
13.	Sc3—b5	Ke8—d8
14.	e5—d6:	c7—d6:
15.	Lc1—a3	d6—d5
16.	Sf3—e5	Dg6—e4†

Auch Lg7—e5: oder Sc6—e5: würde nicht günstiger für Schwarz ausfallen, wie andere Partien beweisen werden.

17.	Kg2—h2	d5—c4:
18.	Se5—f7†	Kd8—d7(!)
19.	Sf7—e5†	Lg7—e5:

Nachtheiliger würde Sc6—e5: sein, wegen Schwäche des Punktes e7.

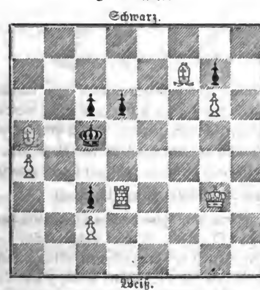
20.	d4—e5†	De4—d5(!)
21.	e5—e6†	Kd7—d8(!)
22.	b3—c4:	Dd5—d1:
23.	Ta1—d1†	Kd8—e8

Weiß erzwingt hierauf das Matt in fünf Zügen.

Aufgaben.

77.

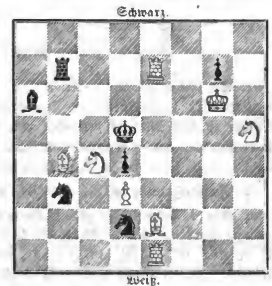
J. B. in Kl.



Matt in vier Zügen.

78.

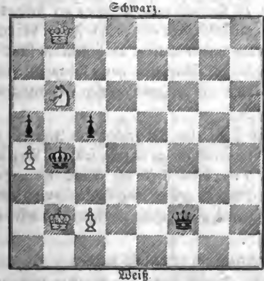
Lieutenant Klett in Stuttgart.



Matt in fünf Zügen.

79.

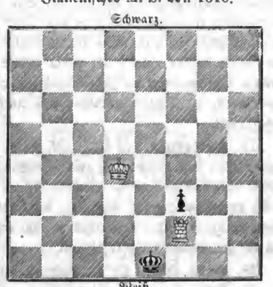
Anonymus in Christiania.



Matt in zwei Zügen.

80.

Italienisches M. S. von 1610.



W. soll matt machen, ohne den Bauer zu nehmen.

Lösungen.

27. Die Idee dieser Aufgabe besteht im Voropfer der Dame, um die Wirksamkeit der feindlichen Dame auf dem Felde h1, zu Gunsten des entscheidenden Königszuges 2. Ke6, aufzuheben. Die vom Autor beabsichtigte Opferung auf dem Felde g6, durch 1. Dg6, Dg6: 2. Ke6 rc. oder 1... Lg6: 2. Td6 rc., ist von Niemand angegeben. Dagegen sind die Opferzüge der Dame auf e4, g5, h4, welche alle denselben Zweck erreichen, durch verschiedene Freunde (namentlich Sieger, B. u. L. in Kl., Dr. Erdmann, B. Wolff in Düsseldorf, Dr. Wienstein, Lieutenant Klett) eingesandt worden.

31. 1. Lg5, Dg5: (!) 2. Lg2† bg. 3. Th8† Dd8. 4. Td8‡. Angegeben von Kohtz, A. Richter, Klitscher, Dr. Wienstein, Sieger, A. Kroll, Mehrtens, Pr. Dr. Schellenberg, B. u. L. in Kl., Dr. Erdmann in Dommitzsch, Paul Schellenberg in Chemnitz.

36. 1. Se4: Ld5 (V) 2. Dd2 Le4: (!, sonst 3. Dd6 ╪) 3. Tf5† ∾ 4. Dd4, d6, g5 ╪. Varianten: a) 1. . . Lb1. 2. Dd2, Ld3 (!) 3. f4† Ke4: 4. Lc6 ╪. b) 1. . . Lb3, (c4.) 2. Dd2. Ld5 (falls Ld3, so Var. a.) 3. Tg4 ∾. 4. Dd4, g5 ╪. c) 1. . . Kf4. 2. Dd2† Kf3: 3. Le2† Ke4: 4. Dd4 ╪. d) 1. . . e1 D. 2. Dh2† Dg3. 3. Dg3 ╪. — Angegeben von A. Kroll, Pr. Dr. Schellenberg, B. u. L. in Kl., Kohtz.

Briefwechsel.

61. **St.** (30/3) Ph. K. — Nr. 3 Ihrer interessanten Compositionen wird den nächsten Titel zieren; Nr. 1 erscheint sofort. Die übrigen Aufgaben sollen gelegentlich verwerthet werden. Die Partie ist, wie Sie selbst bemerken, von Ihrem Gegner schwach gespielt: Durch 20. . . Dc5: hätte er sich noch halten können, und selbst auf 21. Td3 wäre bei Hingabe der Dame, 21. . . Dd3: 22. Ld3: Lh5, das schwarze Spiel keineswegs verloren, vielmehr recht gut situirt gewesen.

62. **Nassengrund.** (30/3.) W. P. — Privatmittheilung befördert am 11. April.

66. **Kl.** (4./4.) J. B. — Nr. 1 Ihrer Aufgaben, deren Idee freilich schon oft variirt war, ist recipirt worden. Nr. 2 (W. Kh3. Tc5. La7, d5. Sf1. Bd3, f4, g5. Schw. Kf3. Lc1. Sb1, e4. Bc2, d2, e3. M. in 3 Z.) muß, wenigstens in Betreff der angegebenen Lösung, falsch notirt sein. In Nr. 3 (W. Ka3. Dd1. Sd4, f5. Bb2, b4, d3, e3, f4. Schw. Kd5. Dh2. Tc7, f2. Sg3, g4. Ba4, c6, d6. M. in 3 Z.) scheint uns die Idee im Verhältniß zu den aufgewendeten Mitteln zu einfach. Nr. 4 endlich mit der u n m ö g l i c h e n Stellung eines schwarzen Laufers h8 und schwarzen Bauers g7, muß, obschon die Idee nicht übel ist und Umarbeitung verdient, zurückgewiesen werden. — Wir sehen uns bei dieser Gelegenheit an Sie wie an alle verehrlichen Correspondenten zu der Bitte veranlaßt, die Aufzeichnung dargebotener Aufgaben möglichst fehlerfrei und, wenn irgend thunlich, in Diagrammform zu geben. Die Felder brauchen nur durch Linien, aus freier Hand gezogen, ohne Licht und Schatten, dargestellt zu sein; die weißen Officiere werden am einfachsten durch deutsche, die schwarzen durch lateinische große Buchstaben, die Bauern endlich durch ein kleines b und b (in der gewöhnlichen Currentschrift) ausgedrückt.

77. **Karlsruhe.** (12/4.) H. M. — Mit warmem Danke für Ihr schätzbares Interesse bemerken wir, daß gelegentlich auch Selbstmatt-Aufgaben berücksichtigt werden sollen. Das von Ihnen eingesandte einfache Beispiel (W. Kf1. Da6. Th6. Lb2. Bf3, g2. Schw. Kf5. Tc8. Weiß am Zuge zwingt Schwarz, im dritten Zuge Matt zu geben) mag einstweilen an dieser Stelle Platz finden. Das Gedicht paßt wohl besser für das größere Schachorgan und wird in dasselbe gelegentlich recipirt werden.

78. **Halle.** (13/4.) Tr. — Besten Dank. Das Weitere soll veranlaßt werden.

79. **Altona.** (14/4.) G. M. — Lösungen tadellos. Die Aufgabe von W. ist zu leicht und läßt sich schon in 2 Z. durch 1. Dd7†. 2. Te4 ╪ lösen. Von Ihren eigenen Erzeugnissen scheint Nr. 3 (W. Kb7. Tc5, e5. Lf7. Sc4. Be7. Schw. Kd7. Td3, h8. Ld8, h5. Bb6, f3, f6. M. in 3 Z.) wohl etwas zu einfach, während Nr. 4 und 5 leider Nebenlösungen gestatten; letztere durch 1. Tc2 nebst 2. Ld4, erstere durch 1. Kb4 nebst 2. Te8 ꝛc. oder auch 1. Te7, b4†. 2. Kb4: Kb6. 3. Ld4†, da 1. . . Ka5 an 2. Ta7† nebst 3. Ld4 ╪ fällt. Doch lassen Sie Sich durch anfängliche Schierigkeiten nicht abschrecken und wenden Sie Ihre Kräfte auch an Lösung der schwierigeren Aufgaben.

Zuschriften erhalten mit Dank aus Leipzig, Chemnitz und Hamburg, vom 15/4, werden in Nr. 17 beantwortet werden.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

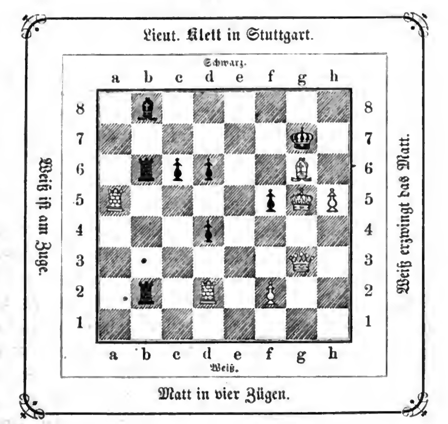
Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

N° 17. Sonntag, 28. April. **1861.**

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse Veit & Comp. franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 81.



Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Wo soll der Thurm stehn?

(Fortsetzung.)

Der leichte Wagen des Stadtrath rollte entlang der kurzen Chaussee-Strecke, die von Sudenburg nach Magdeburg führt, durch den brausenden Sturm dahin. Noch hielt der zerstreute Mann die Urkunde über das Wettspiel in der Hand; aufgeregt verwünschte er bald die fatale Störung, bald fluchte er über die heulenden Windstöße, welche seinen Wagen erschütterten. Da überfiel ihn plötzlich ein ungestümer Sturmschlag, der Wagen schwankte und stürzte um. Zur eignen Rettung streckte nun der Stadtrath beide Hände vor und ließ das wichtige Papier entgleiten, welches weithin über das Feld vom Winde getrieben wurde. Am nächsten Morgen fand es ein Bettler, der sein Stück Brod darin wickelte und es dann in den alten Hut legte, mit welchem er Almosen sammelte. Nur wenige Kupferheller fielen als ganzes Neujahrs-Geschenk vor des Stadtrath Hause auf das werthvolle Papier, und murrend verließ der Bettler die Thür des Reichen, der ihm an jenem Tage die ärmste Gabe gespendet. Zu Abend zündete er ein Bündel Reisig, um sich zu erwärmen, mit jenem Papier an, das mehrere tausend Thaler repräsentirte. Die am nächsten Morgen in der Zeitung ausgesetzte Belohnung auf den Fund des Documentes kam leider zu spät zur Kenntniß des Armen.

An demselben Tage, am zweiten Januar Abends, stand Ernst vor dem Bett seines sterbenden Vaters. Mitten durch den Irrsinn, der die Fieberphantasien noch verstärkte, brach doch zuweilen ein lichter Verstandesblick.

„Du wirst strebsam und rechtschaffen sein!" und ein schmerzlich zustimmendes Lächeln war die versprechende Antwort. „Vor Allem rechtschaffen und ehrlich, — aber nicht leichtgläubig wie ich! — Von Deiner Kindheit an habe ich Dich gelehrt, daß jeder Mensch eine Perle im Innern trägt, — nur Manche haben sie herausgerissen und weggeworfen. Vor Wucherer nimm Dich besonders in Acht! — Die notirte Schachpartie gründlich untersuchen, — aber ehrlich den Vertrag erfüllen; — warte, ich will Dir den Zug, den Du thun mußst, zeigen; — o, wie geht Alles in meinem Kopf durcheinander, — nur noch einen Augenblick Helle, Licht, Licht!"

Das Licht wurde ihm, aber ein höheres Licht, in einer anderen Welt: Noch ehe der Morgen tagte, hatte der Sohn die gebrochenen Augen des Vaters sanft und auf immer für diese Welt geschlossen. Die Worte des Verstorbenen blieben ihm ein Räthsel; sein Freund war bereits zu Schiffe nach England und kein Aufschluß von dieser Seite zu erlangen. Wucherer, zur Verwaltung des Nachlasses, bei des Sohnes Minderjährigkeit, berufen schwieg weislich, in der Hoffnung, die andere Copie des Spielvertrages aufzufinden: doch er sollte sie nicht entdecken.

Der Nachlaß wurde verkauft, die ausgesuchte Bibliothek lockte Liebhaber von nah und fern. Zerstreut gelangten die sorgfältig gesammelten Bücher in viele Hände. Zwischen den Blättern einer alten Ausgabe von Philidor's unsterblichem, Werk ruhte das wichtige Document. Dies Buch wanderte in die selten besuchte Bibliothek des Stadtraths und wurde hier bald mit manchen andern ein Raub

des Wurmes. Seine schlängelnde Höhle bohrte ein solcher zuerst durch die morsche Schale, dann durch die vergilbten Blätter, bis er endlich auf seinem geheimen Wege auch das verlorene Document erreichte. In diesem durchstach er nur einen Buchstaben, der auf seiner Wanderung lag, sonst blieb das Blatt unberührt. Von Jahr zu Jahr benagte er aber die schon berührten Stellen von Neuem, und so wurde auch die Durchlöcherung des wichtigen Blattes größer, bis endlich der Buchstabe völlig durchbohrt und verschwunden war.

Mit verhaltenem Ingrimm hatte der alte Wucherer über den tückischen Zufall gegrübelt, der ihm noch im letzten Augenblick die schon sicheren zehntausend Thaler oder vielmehr den wirklichen Spielgewinn von fünftausend Thalern, entführte. An ein höheres Walten sittlicher Mächte glaubte er nicht, schon der Gedanke an diese Möglichkeit würde ihn zum Lachen gebracht haben. Zwar hatte er an geeigneter Stelle einst den Frommen gespielt und früher, unter dem Regime von Eichhorn in Preußen, zum Theil seine Lebensstellung erschlichen; nur desto verächtlicher blickte aber seine wahre Ueberzeugung auf den Werth religiöser Regung herab. Dennoch bedurfte auch sein Herz einer Aussprache, und in entsprechender Weise theilte er daher seinem ungerathenen Sohne die verdrießliche Angelegenheit mit. Kaum vermochte er dabei den Neid zu bergen, mit welchem er Ehrlich's Sohn kräftig emporblühen sah, als dieser die Pachtungen seines Vaters übernommen und trotz Ablösung der wirklichen Darlehnsschuld von fünftausend Thalern seine reichen Kenntnisse energisch zu verwerthen begonnen hatte. Die erfahrensten Landwirthe versicherten dem alten Stadtrath, daß der junge Mann sein Glück machen müßte, und mit diesem neuen Stachel im Herzen sank der Arme nach fünf Jahren in das Grab.

Der Todesfall war das Signal für ein ganzes Heer lauernder Gläubiger des jungen Wucherer, um Beschlag auf die Erbschaft zu legen. Bei Ordnung des Inventariums kam auch das alte Schachbuch zum Vorschein. Eine spielkundige Hand durchblätterte es, fand die wichtige Urkunde und legte sie dem Erben vor. Gleichgültig nahm dieser das Papier, wurde aber bald aufmerksam und, da er den ehrenwerthen Sinn des jungen Ehrlich kannte, mit boshafter Freude erfüllt. Diese Schrift war das Zeugniß für die entschiedene aber nicht vollendete Partie der beiden verstorbenen Väter, und schon träumte er sich im Besitze der fünftausend Thaler, die er daraus noch in Anspruch nehmen wollte. Sinnend gedachte er an das wohlbestellte Grundstück des jungen Ehrlich. Ging ihm auch Alles im Concurs über sein väterliches Vermögen verloren, jenes Grundstück erschien ihm als das rettende Eiland.

Schleunigst ließ er sich bei Ernst Ehrlich melden. Dieser empfing ihn höflich und vermehrte dadurch nur den ererbten Haß des jungen Wucherer.

„Ich bin nicht glücklich, Ehrlich!" sprach der Letztere. „Das Einzige, was meine räuberischen Gläubiger mir vom väterlichen Erbtheil gelassen haben, ist diese zwischen unseren Vätern nicht erledigte Sache. Es ist eine sehr seltsame Verbindlichkeit, ich gestehe es ein; aber die Nothwendigkeit treibt mich, sie geltend zu machen und den Rest von fünftausend Thalern zu beanspruchen."

Ernst nahm das Papier, erkannte die Echtheit der Urkunde und erbleichte

Fünftausend Thaler! Es war eben sein ganzes Baar-Kapital, mit welchem er nach Ankauf der Grundstücke den Betrieb seiner nun eigenen Wirthschaft fortzuführen gedachte, also der Fonds, mit welchem er seine ganze Zukunft begründen wollte. Er erinnerte sich der räthselhaften Worte seines Vaters: „Die notirte Schachpartie gründlich untersuchen, — aber den Vertrag ehrlich erfüllen!" Kein Zweifel: dies war die aufgezeichnete Schachpartie!

„Aber das Spiel ist nicht zu Ende", meinte er endlich nach wiedergewonnener Fassung.

„Ich weiß nicht, ob Sie Ausflüchte suchen, aber diese Partie ist doch wohl entschieden!"

„Wollen Sie mir den Stand der Figuren angeben!" erwiderte ruhig Ernst; er erinnerte sich an seines sterbenden Vaters Mahnwort, und entschlossen griff er nach Feder und Papier.

„Sie sollen es gleich hören. Der Stand der weißen Steine, welche die Partie Ihres Vaters vorstellen, lautet folgendermaßen: Der König auf f2, die Königin auf d4, ein Thurm auf d1, ein Laufer auf d2, zwei Springer auf d6 und e5, endlich vier Bauern auf c2, e4, f3 nnd g4. Nun die Stellung der schwarzen Stücke, welche mein Vater führte: Der König auf e7, die Königin auf f6, zwei Thürme, der eine auf f8 und der andere, — Sie werden es nachher hören, erlauben Sie mir, einstweilen die übrigen Steine anzugeben, — zwei Läufer, der eine auf d7, der andere auf g7, ein Springer auf a3 und vier Bauern, auf a2, b2, e6 und g6. — Sie sehen, meines Vaters Partie hatte einen Thurm mehr, und wenn Sie die Figuren auf's Brett stellen, so werden Sie bemerken, wie seine zwei Freibauern ganz nahe der Dame sind und sichren Gewinn versprechen."

„Aber Sie haben mirn de Stand des zweiten schwarzen Thurmes noch nicht angegeben!" wandte ungeduldig Ehrlich ein.

„Ich komme nun dazu: Der zweite Thurm muß ebenfalls auf der achten Reihe stehen."

„Auf der achten Reihe sagen Sie; aber auf welchem Felde derselben?"

„Das ist allerdings nicht mehr zu erkennen. Ein verwünschter Wurm hat das Papier durchlöchert, und gerade den Buchstaben, welcher das Feld auf der achten Reihe angiebt, zerfressen. Wir haben daher die Wahl zwischen sieben Feldern: a8 bis e8 und g8 wie h8. Ich glaube jedoch, daß bei dem vortheilhaften Stande der Schwarzen die Placirung des Thurmes gleichgültig ist. Im Uebrigen hoffe ich, daß Sie von diesem Zufalle keinen Mißbrauch machen werden."

„Mißbrauch keineswegs mein Herr! Es ist aber gewiß nicht gleichgültig, wo der schwarze Thurm hinkommen soll. Mein Vater hatte den Zug, und der Thurm könnte möglicher Weise auf irgend einem Felde, wo er den eigenen König beengt, für die weiße Partei günstig stehen. Sie müssen daher das richtige Feld aufzufinden suchen, wenn Sie Ihren Anspruch ordnungsgemäß begründen wollen!"

„Auffinden? wie soll ich das? — Beim Himmel, ich war gegen meine hungrigen Gläubiger viel weniger scrupulös, und ich glaubte, Sie würden gegen mich ebenso rechtlich sein!"

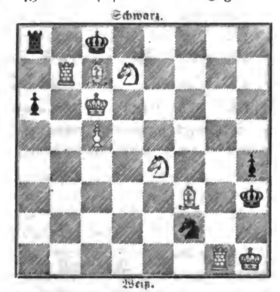
„Hören Sie mich an!“ entgegnete Ernst mit feierlicher Stimme, die den Anderen in freudiges Erstaunen setzte. „Es ist dies eine Sache zwischen Ihrem und meinem Vater, das unterliegt keinem Zweifel. Es ist aber noch nicht entschieden, wer gewinnen und wer verlieren muß, wer von uns also nach dem jetzigen Stande der Verhältnisse dem Anderen die noch auf dem Spiel stehenden 5000 Thaler zu zahlen hat. Allerdings stellt sich beim ersten Blick eine Schwäche im Stande der Weißen heraus. Ergiebt sich dies als volle und überzeugende Wahrheit, wie ich es mit aller Anstrengung ermitteln werde, dann haben Sie mein Wort, daß ich die Verpflichtungen meines Vaters getreulich erfüllen werde. Kommen Sie morgen Abend wieder, und ich werde Sie vom Erfolge meiner Bemühungen in Kenntniß setzen!“

(Schluß folgt.)

Bauermatt und Selbstmatt.

Alle nicht aus wirklichem Spiele unmittelbar entsprungenen, sondern mehr oder weniger frei geschaffenen Spielstellungen wurden früher unter dem Namen „künstliche Endspiele“ zusammengefaßt. In neuerer Zeit nennt man sie gewöhnlich und richtiger Aufgaben und scheidet diese nach der angefügten Formel, welche das Ziel andeutet, in Aufgaben mit einfachen oder mit bedingten oder mit künstlichen Forderungen. Bisher hat sich unser Blatt unter der betreffenden Rubrik fast nur mit Aufgaben der ersten Klasse beschäftigt, wir werden aber fortan auch zuweilen den anderen Gattungen unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Unter den **bedingten** Forderungen ragen diejenigen Beschränkungen hervor, welche sich auf den mattsetzenden Stein beziehen. Soll nur ein bestimmter Officier oder ein Bauer Matt geben, so würden alle anderen, wenn auch noch so kurzen Erzwingungen des Matt die Lösung der Aufgabe verfehlen. Die Figurengruppirung in der oberen linken Ecke des Diagrammes gestattet zwar sofort den Mattzug 1. Sd7—d6‡; es soll aber dieses Ziel durch den Bauer erreicht werden, und diesem Zweck entspricht allein die Spielweise: 1. Tb8† Tb8: 2. Sb6† Tb6† 3. cb, a5. 4. b7‡.



Bauer-Matt in 4 Z. — Selbstm. in 2 Z.

In der rechten unteren Ecke desselben Diagrammes könnte Weiß durch 1. Se4—f2† ebenfalls sofort das Matt erreichen. Das eigentliche Ziel der Aufgabe ist jedoch hier ein **künstliches** und besteht in einem Selbstmatt d. h. darin, die schwarze Partei zu nöthigen, daß sie die handelnde weiße Partei selbst matt setze: 1. Lg4†, Sg4: (Schwarz hat, den Grundregeln des Schach gemäß, keinen anderen Zug), 2. Sf2†, Schwarz muß nun diesen Springer mit seinem

eigenen, 2 . . ., Sf2‡, schlagen und setzt hierdurch den weißen König matt, womit die Aufgabe gelöst ist.

Wir theilen nun zunächst in dieser Nummer (unter 83) eine recht gelungene Selbstmattaufgabe mit, deren Studium wir auch dem Neuling in Lösung von dieser Art Schachproblemen empfehlen wollen. Schwieriger ist das unter 85 aufgeführte höchst sinnreiche Bauermatt, dessen lohnenswerthe Auffindung wir zunächst dem geübteren Problemlöser anheimgeben.

19. Partie.

Mittelgambit gegen Königsgambit.

(Gespielt im Sommer v. J. im St. George's-Club zu London.)

	Hr. Sabouroff. Weiß.	Lord Arth. Hay. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	d7—d5
3.	e4—d5:	e5—e4
4.	Lf1—c4	f7—f5

Die einfachste Fortsetzung für Weiß bestände in 4. d2—d3.

5.	d5—d6	Sg8—f6

Schwarz will den Königsspringer erhalten.

6.	d6—c7:	Dd8—c7:
7.	Lc4—b5†	Lc8—d7
8.	Lb5—d7†	Sb8—d7:
9.	d2—d4	Lf8—d6
10.	Sg1—h3	0—0
11.	0—0	Kg8—h8
12.	Sb1—c3	Dc7—b6
13.	Sc3—e2	Ta8—d8
14.	c2—c4	Sd7—c5

Schwarz begegnet dem drohenden Gabelangriff (c4—c5!) in sinnreichem Style; nimmt Weiß nun 15. d4—c5:, so büßt er durch 15 . . . . Ld6—c5† die Dame ein.

15.	Kg1—h1	Sc5—d3
16.	c4—c5	Ld6—c5:
17.	d4—c5:	Db6—c5:

Hier käme auch 17. . . . . Se4—f2† 18. Sh3—f2: Td8—d1: ꝛc. in Betracht.

18.	Dd1—b3	Sf6—g4
19.	Se2—g3	Sg4—f2†
20.	Sh3—f2:	Se4—f2†
21.	Tf1—f2:	Td8—d3
22.	Lc1—e3	Dc5—e3:
23.	Db3—c2	Tf8—d8
24.	Sg3—f5:	De3—b6
25.	Ta1—e1	Db6—b4
26.	Tf2—e2	h7—h6
27.	Te2—e4:	Db4—e4:
28.	h2—h3	Td3—h3†
29.	Kh1—g1	De4—e1‡

Endspiel.

Mitgetheilt von Herrn E. Pauls in Cornelimünster.

Stellung: Weiß: Kd1. Da5. Tf1. Sd2. Ba2, c7, g6, h5.
Schwarz: Kb7. Dd3. Tb6. Sa7. Bc5, c6, d4.

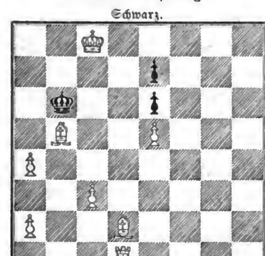
Weiß am Zuge soll den Gewinn erzwingen.

Aufgaben.

82.

Richard Schurig.

Schwarz.



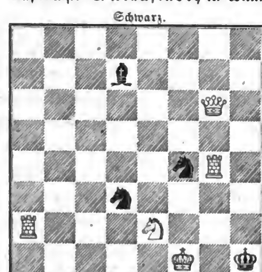
Weiß.

Matt in drei Zügen.

83.

Kapellmstr. C. Klausinsky in Wilna.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in vier Zügen.

84.

Th. M. Brown.

Schwarz.



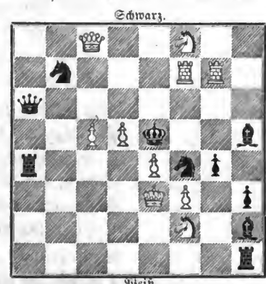
Weiß.

Matt in zwei Zügen.

85.

Richter Dr. C. Meier in Bremen.

Schwarz.



Weiß.

Matt durch Bauer f3 in neun Zügen.

Briefwechsel.

Chemnitz. (15/4) P. S. — Die mit Dank erhaltenen Lösungen zu 31 und 43 sind richtig.

Hamburg. (15/4) C—s. — Ihre freundliche Theilnahme verpflichtet uns zu warmem Danke. Die Lösungen sind richtig. Von den nicht numerirten Positionen, innerhalb der Erzählungen u. s. w., sollen später ebenfalls die Lösungen angegeben werden. Für Ihre Bemerkung, daß nach türkischer Aussprache die Schreibart Bajesid vor Bajasid Vorzug verdiene, unseren besonderen Dank. Die gütigst beigelegte Aufgabe von Ihnen (W. K c4. T h3. L b8. S b6. B a7, b4, d7. Schw. K c6. T b7. L f3, g5. S a6 M. in 3 Z.) bietet wohl nicht Schwierigkeit genug. Trotz Erwiderung eines ähnlichen Motto (In magnis voluisse sat est) fordern wir aber zu neuen Versuchen auf.

Zuschriften aus Wien, Gratz, Niederlößnitz, Leipzig, Joachimsthal, Berlin und Erfurt werden in nächster Nr. beantwortet werden.

Audaces fortuna juvat.

Aufforderung zur Fortsetzung eines Schachwettkampfes.

(Von Herrn Rector Moritz in L. seinem Freunde C. S. ebendaselbst gewidmet.)

Da Pyrrhus über's weite Meer
Mit großem Kriegesvolk kam her,
Die Römer zu bekriegen, —
Da konnt' er durch sein Riesenvieh,
(Ein Römer sah's zuvor noch nie)
In zweien Treffen siegen.

Als drauf Herr Kineas sich hat
Begeben in der Römer Stadt,
Um zu präliminiren
Den Frieden, — wie da Rom's Senat
Aus Einem Mund beschlossen hat,
Noch weiter Krieg zu führen!

Und als darauf ein ander Mal
Der edle Punier Hannibal
Vier Schlachten hat gewonnen,
Da hat nicht einen Augenblick,
Trotz all dem großen Mißgeschick,
Der Römer sich besonnen.

All'n Frieden hat er abgelehnt,
So lange noch die Heimat dröhnt
Von Feindes Rossehufen.
Schnell, wie aus Drachen-Zahnensaat,
Hat da der römische Senat
Ein neues Heer gerufen. —

Mein Freund! Dies Beispiel ist gar gut:
Das Unglück stärke Deinen Muth
Zum Kampfesspiel im Frieden!
Und ob auch manche heiße Schlacht
Nur selten einen Sieg gebracht,
Du sollst doch nicht ermüden!

Es wächst die Kraft in jeder Schlacht,
Wie wird der Eifer angefacht
Durch all die Kampfesmühen!
D'rum flieh ihn nicht, — begehr' den Streit,
Denn wer den Dorn der Rose scheut,
Dem wird sie nie erblühen!

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt

für

Schach-Freunde.

№ 18. Sonntag, 5. Mai. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse Veit & Comp. franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 86.



Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Wo soll der Thurm stehn?

(Schluß.)

Unmittelbar nach Verabschiedung des jungen Wucherer nahm Ernst die aufgezeichnete Stellung zu sich, zog den Ueberrock an und machte sich auf den Weg zur Stadt. Sein erster Gang war nach dem Breiten Wege gerichtet, zum Agent Franz Fesca, einem alten Freunde seines Vaters und Präsidenten der ehemaligen Magdeburger Schachgesellschaft. Dieser hatte noch alle Probleme, die zu jener Zeit in der Illustrirten Zeitung erschienen, richtig gelöst und stellte nach schneller Kenntnißnahme der ganzen Angelegenheit mit nachdenklicher Miene das Spiel auf. Ohne Vertrauen indeß auf wirklich kunstvolle Combinationen in gewöhnlichen Partien musterte er flüchtig die Position und gab endlich, mehr als Geschäftsmann denn als Schachfreund, die ausweichende Antwort, daß bei der unvollkommenen Stellung der Figuren die Bedingungen wie Verpflichtungen unhaltbar wären. Mit solcher Auskunft mochte sich aber der ehrenwerthe junge Mann nicht zufrieden geben und bat deshalb, die Partie noch genauer zu prüfen sowie ihn am nächsten Abende gütigst zu besuchen.

Unverweilt begab sich dann Ernst nach der Gouvernementsstraße zum Sprachlehrer Böttcher, der ebenfalls ein Mitglied der Schachgesellschaft gewesen war und als gründlicher Kenner der Partien aller großen Meister Ruf hatte. Derselbe glaubte jedoch nur in *klassischen* Spielen an verborgene Feinheiten und gab daher bald, von ähnlichen Vorurtheilen geleitet, ein gleiches Gutachten wie Fesca ab. Zugleich meinte er, daß, da die eigentlichen Spieler nicht mehr lebten, aus solchen rein persönlichen Beziehungen, zumal sie ein Spiel beträfen, weder Rechte noch Pflichten für die Erben hergeleitet werden könnten. Natürlich wollte unser Ernst dieser Ansicht eben so wenig beistimmen und wiederholte deshalb dieselbe Bitte wie vorhin.

Darauf eilte der junge Mann noch zu einem dritten bekannten Schachmeister, dem Herrn L'Hermet, welcher ein origineller Kopf und sinnreicher Gambitvertheidiger war, auch von weit vorgerückten Spielstellungen die Eröffnungen mit ziemlicher Sicherheit errathen konnte. Dieser meinte, daß im Allgemeinen die Mehrzahl der Stücke den Ausschlag gäbe, daß nur unnatürliche und künstlich erfundene Compositionen, wie sie im wirklichen Spiele gar nicht vorkämen, außergewöhnliche Resultate zuließen und daß die vorliegende Spielstellung ein neuer Beweis dafür wäre. Aber auch er beschwor den Jüngling, der unbegründeten Forderung des jungen Wucherer nicht nachzugeben und einem solchen Verschwender nicht sein Vermögen, seine ganze Zukunft zu opfern. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählte er dann noch verschiedene Fälle, die beweisen sollten, wie das Vermögen des verstorbenen Stadtrath auf unredliche Weise erworben und wie das gegenwärtige Spiel gewiß nur die Frucht einer heimtückischen Intrigue wäre. Statt aller Antwort wiederholte Ernst auch gegen ihn seine frühere Bitte und begab sich dann auf den Rückweg nach Hause.

Hier angelangt sank er ermüdet auf's Sopha und bald in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn erst die jungen Strahlen der Morgensonne weckten. Hastig erhob er sich, holte das bestaubte Schachbrett hervor und stellte die verhängnißvolle Position auf.

„Ach wäre ich doch ein Schachkenner, ein geübter Spieler, wenigstens wie mein Vater!" seufzte er und flehte im Stillen um Segen zu dem Verklärten. Dann strengte er alle Kräfte an, um sich durch das Labyrinth der vielen möglichen Combinationen zu winden und die muthmaßliche Stellung des schwarzen Thurmes, zugleich aber auch die geheimnißvolle Zügereihe zu finden, auf die ohne Zweifel der sterbende Vater hatte hindeuten wollen.

So saß er in tiefem Brüten den ganzen Tag, und so fanden ihn noch die eingeladenen Herren, als sie sich pünktlich am Abend bei ihm einstellten. Man nahm Platz, und Ernst rückte die Steine in Ordnung, während er den jungen Wucherer fragte, ob er dem letzten entscheidenden Ausspruch der anwesenden bekannten Schachmeister vertrauen wollte?

Der Angeredete verbeugte sich kalt und las dann ohne Aufenthalt den Wortlaut der Urkunde vor.

„Meine Herren!" rief darauf in feierlichem Tone der junge Ehrlich, „ich habe Sie ersucht, die Spielstellung sorgfältig zu prüfen. Waren Sie so gütig, Sich die Mühe zu nehmen?"

Die drei Schachmeister nickten bejahend.

„Und Ihr Urtheil lautet?"

„Weiß kann den Sieg nicht erzwingen und wird unterliegen," entschied Fesca.

„Die Partie Ihres Vaters ist nicht zu retten," bestätigte Böttcher.

„Die schwarze Partei muß den Sieg erzwingen", beschloß L'Hermet.

Der junge Wucherer vermochte den Ausdruck roher Schadenfreude kaum zurückzuhalten.

Unerschüttert durch den Ausspruch, welcher sein baares Vermögen auf's Spiel stellte, setzte jedoch Ehrlich das Gespräch folgendermaßen fort:

„Sie glauben also nicht, meine Herren, daß in dieser Spielstellung eine verborgene Combination von Weiß angelegt war, die ihm den Sieg sichert, selbst wenn man den fraglichen Thurm auf ein beliebiges Feld der achten Reihe placirte?"

„Gewiß nicht!" riefen beinahe einstimmig die drei Schachspieler.

„Dann meine Herren," sprach Ernst mit gehobener Stimme, „werden Sie mir auch schwerlich Glauben schenken, wenn ich die Behauptung wage, daß, auf welches der sieben zweifelhaften Felder der Thurm auch gestellt werde, die weiße Partei, also meines Vaters Spiel, den Sieg erzwingen könne!"

„Unmöglich", ertönte die gemeinsame Antwort, und Wucherer wiederholte das Wort zwei Mal, als könne er hierdurch die vermeintliche Thatsache sicherer stellen.

„Wohlan, Herr Fesca, nehmen Sie die schwarzen Steine, und sagen Sie, wo der fragliche Thurm stehen soll?"

„Hier, auf b8, lautete die Antwort.

„Gut, dann sage ich Ihnen Matt in sieben Zügen an."

„Sie täuschen Sich!"

Doch der junge Mann zog an, und mit dem siebenten Zuge war sein schacherfahrner Gegner matt.

„Was meinen Sie nun, Herr Böttcher, wo der Thurm stehen soll?"

„Lassen Sie uns das Feld d8 versuchen."

„Schön! Da werden Sie bereits mit dem vierten Zuge matt."

Es verhielt sich wirklich so.

„Aber," fiel hier ungeduldig L'Hermet ein, „wenn der Thurm auf andere Felder, z. B. a8, c8, g8 oder h8 gestellt würde?"

„In allen diesen Fällen mache ich den Schwarzen in fünf Zügen matt. Versuchen wir es!"

Es war vollkommen in der Ordnung.

„Aber auf e8, auf e8," rief verzweifelt der junge Wucherer.

Laut lachten die alten Herren auf. Ihr Vorurtheil war verschwunden, und sie sahen nun deutlich, wie es dann bereits in zwei Zügen matt war.

Bei dieser Wendung erhob sich Wucherer erschüttert von seinem Sitze, kehrte dem Brette, an welchem er nun kein Interesse mehr hatte, den Rücken und ließ die Hände in die langen aber leeren Taschen des Paletot gleiten, um gesenkten Blickes das Grundstück, welches er noch vor einer Stunde bei seinem Eintritt nach dem Geldwerth taxirte, beschämt zu verlassen.

„Hören Sie mich an!" hielt ihn der junge Ehrlich zurück. „Es scheint Ihnen Sorge zu machen, daß wir in Betreff der Spielforderung nun plötzlich die Rollen gewechselt haben. Lassen Sie Sich aber die fällige Einsatzsumme, auf die ohnehin kein klagbares Recht besteht, nicht kümmern; ich spreche Sie hier vor diesen drei Ehrenmännern sogar jeder moralischen Verbindlichkeit frei, ich darf das in dem Bewußtsein eines Gegendienstes, nachdem einst Ihr verstorbener Vater meinem eigenen verarmten Vater, gleichviel aus welchen Gründen, in großer Noth ausgeholfen hatte. Sollten meine Unternehmungen, die ich auf den günstigen Ausfall der diesjährigen Aerndte baue, glücken, und sollten Sie zu einem soliden Geschäfte, das Ihnen eine Zukunft gründen kann, später meinen Beistand nicht verschmähen wollen, so wird es mir eine große Freude und Genugthuung gewähren, in solchem Sinne zu Ihrem wahren Glücke beitragen zu können. Ich habe eine zu hohe Meinung von dem edlen Schachspiel gewonnen, als daß ich die Annahme eines Geld-Einsatzes seiner würdig hielte, und wenn ich mich selbst auch durch das Wort meines Vaters in diesem besonderen Falle gebunden glaubte, so erkenne ich doch für mich den Gewinn aus ihm für einen weit schöneren, daß sich mir eine Gelegenheit bietet, eine gute Handlung auszuüben und zur wahren Besserung der äußeren wie inneren Verhältnisse eines meiner Nebenmenschen mitzuwirken! — Leben Sie wohl für heute, meiden Sie aber dieses Haus nicht für immer!"

Ein stummer Händedruck des sichtlich und vielleicht seit langer Zeit zum ersten Male aufrichtig gerührten Wucherer war die ganze aber verständliche Antwort, und zartfühlend ließ man ihn dann mit einer stillschweigenden Verbeugung sich verabschieden.

Nun erhoben sich aber auch die drei Schachmeister und schüttelten ebenso freudig wie herzlich ihrem jungen Freunde die Hand, ihm Glück dazu wünschend,

daß des Vaters Schachtalent in dem Sohne einen so würdigen Vertreter gefunden habe.

Denn unsere ganze Schachgelehrsamkeit hat sich Ihrem Genie gegenüber bei diesem Endspiele als ohnmächtig erwiesen," fügten sie aufrichtig, wie aus einem Munde, hinzu.

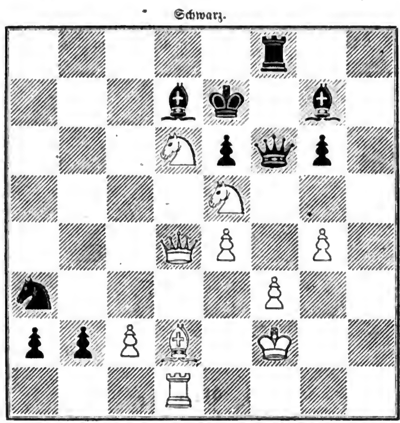
„Wir lernen hieraus", hob Jesca bedächtig an, daß ein wissenschaftlich geschulter Schachspieler zuweilen," — er mochte den Gedanken nicht zu Ende bringen.

„Daß die Wissenschaft", nahm Böttcher den Satz in allgemeinerer Fassung auf, „mitunter an einem Sandwege vorübergeht, aus welchem, — aus welchem, — —" auch er konnte den Schluß nicht finden.

„Aus welchem ein heller und praktischer Verstand Goldkörner gräbt!" schloß endlich L'Hermet die Moral.

Wir glauben die Leser dieses Blattes frei von dem Vorurtheile, in welchem die drei Herren befangen waren, und stellen ihnen hier die geheimnißvolle Spielstellung als einfache Schachaufgabe, über deren eingehende Lösungen wir gern berichten werden.

Schwarz.



Weiß.

Weiß am Zuge erzwingt das Matt:

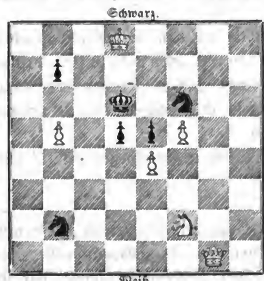
1) Beim Stande des zweiten schwarzen Thurmes auf b8: in 7 Zügen.
2) Beim Stande des zweiten schwarzen Thurmes auf d8: in 4 Zügen.
3) Beim Stande des zweiten schwarzen Thurmes auf e8: in 2 Zügen.
4) Beim Stande des zweiten schwarzen Thurmes auf a8, c8, g8, h8: in 5 Zügen.

Aufgaben.

87.

Kaplan J. G. Dragatin in St. Wallburgen.

Schwarz.



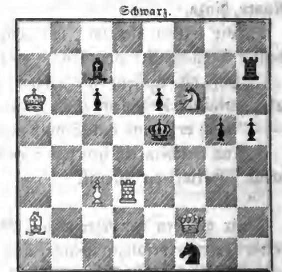
Weiß.

Matt in drei Zügen.

88.

F. Healey.

Schwarz.



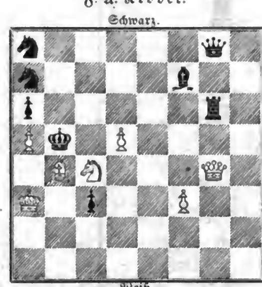
Weiß.

Matt in drei Zügen.

89.

F. A. Kröber.

Schwarz.



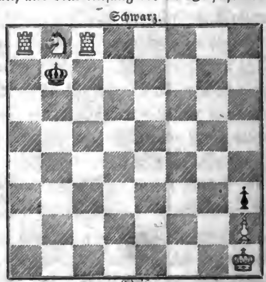
Weiß.

Matt in drei Zügen.

90.

Das nach bisherigen Forschungen älteste Selbstmatt, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts,

Schwarz.



Weiß.

aufgefunden von M. L. — In 13 Zügen.

20. Partie.

Berathungspartie, gespielt am 18. März d. J. zu Leipzig im Café Kröber, als Beispiel aus der Schach-Praxis in diesem von zahlreichen Schachfreunden besuchten Lokale: Weiß: Thieme, Hilgert, Schmidt. Schwarz: Montag, Feldheim, Kröber. 1. e4, e5. 2. Lc4, Sf6. 3. d3, d6. 4. Sf3, Lg4. 5. h3, Lh5. 6. g4, Lg6. 7. Lg5, Sd7. 8. Sc3, c6. 9. d4, Le7. 10. Dd3 a5. 11. a3, b5. 12. Lf6: Sf6: 13. Lb5: cb. 14. Db5† Sd7. 15. 0—0—0, Tb8. 16. Dc6, f6. 17. de, Tc8. 18. Da4, fe. 19. Sd2, Lf7. 20. Sd5, Ld5: 21. ed, 0—0. 22. f3, Lg5. 23. Tf1, Sc5. 24. Db5, Tb8. 25. Dc4, Sb3† und Schwarz gewinnt. Die Kritik wird dem nachsichtigen Leser überlassen.

Lösungen.

41. Die Lösung der Titelposition von Nr. 9, zu deren Prüfung wir hiermit ausdrücklich auffordern wollen, bleibt noch vorbehalten.

42. 1. Le4, Le4 (!) 2. Td5, ∾ 3. Sd3 oder Tf5 ‡.

43. 1. Dh3, Ld6. 2. Te4, ∾ 3. De6 ‡. Falls 1. . . Ke4:, so 2. Se3 nebst 3. De6 ‡, — falls 1. . . Ke6, so Dd8 ꝛc. — Richtig ausgeführt nur von B. u. L. in Kl. sowie von Paul Schellenberg in Chemnitz.

44. 1. Se5† Kd4. 2. De5‡ Ke5: 3. Le3 ‡. Angegeben von Richter, Mehrtens, Sieger, Kohtz, B. u. L. in Kl., P. Schellenberg, Klitscher, Dr. Stavenüter in Hamburg.

45. 1. . . Sa5†. 2. Kb5, Sb7 (!) 3. Tg8, Sd6†. 4. Ke6, Se4. 5. Td8, Sa5†. 6. Kb5, Sb7. 7. Td7, Kb8. 8. Kb6, Ka8. 9. Th7 ∾. 10. Th8 und Weiß gewinnt.

46. Titelposition von Nr. 10. Man vergleiche die Bemerkung zu 41.

47. 1. e4†, Ke4. (!) 2. Se6, Kf5. (!) 3. Ld3 ‡. Angegeben nur von Kohtz und Sieger.

48. 1. Lg3 Kd4 (falls Ke2 so 2. Ke3 ꝛc.) 2. d3, Kd3: 3. Ld6, Kd4. 4. Td2 ‡. Aufgefunden von Sieger. Eine nicht minder interessante Nebenlösung durch 1. Te3† Ke2 (!). 2. Te3† ∾. 3. Le3 (g3) nebst 4. T ‡, ist von Kohtz mitgetheilt worden.

49. 1. Sg6‡, hg. 2. Le7†, Te7: (!). 3. Th8† Lh8: 4. Dh8 ‡. Eingesendet von Schaufuß, Kohtz, Klitscher, Richter und Sieger.

50. 1. Se3†, Ke5. 2. Dd6‡ Sd6: 3. Sa5 oder Sd8, ∾. 4. Se4, e6, f7 ‡.

51. Titelposition von Nr. 11. — 1. Sg8, Kd5 oder f5. 2. Sf6, Ke5 (V) 3. Se4, Kd5 (f5). 4. Kf4 (d4) Kd4 (f4). 5. Td6 (f6) ‡. Varianten: a) 1. . . Kd5. 2. Sf6, Ke5. 3. Sd7† Kd5. 4. Kf4, Kd4. 5. Td6 ‡. b) 1. . . Kf5. 2. Sf6, Kg5: 3. Sg4, Kf5. 4. Kf3 ꝛc.; oder 3. . . Kh5. 4. Ke4 ꝛc. — Gründlich ausgeführt von Kohtz, Prof. Schellenberg, Lieut. Klett in Stuttgart, und Dr. Stavenüter.

52. 1. Tf1† Kg2. 2. Th1, Kh1: 3. Lf2 ‡. Angegeben von Kohtz, Klitscher, Sieger, Klett, B. u. L. in Kl., Cädicius in Hamburg, E. Feyerseil in Wien, Dr. Stavenüter.

53. 1. Te7† Th8: 2. Se6† Ke4. 3. Se5† Kd4. 4. Te4† Le4: 5. Se6 ‡. Angegeben von Richter, Kohtz, Sieger, B. u. L. in Kl., Klett, Feyerseil.

54. 1. Tf2: Tf2: 2. Tg5‡ Sg5: 3. Sd6 ‡. Eingesendet von Richter, Kohtz, Klitscher, Sieger, B. u. L. in Kl., Mehrtens, Klett, Paul Schellenberg, Cädicius.

55. Man vergleiche die Anmerkung zu dem Artikel „Schach-Roch" in Nr. 11.

56. 1. Sb4† Ke4. 2. De5† Ke5: 3. Sf7† Ke4. 4. Lf3† Kf3: 5. Sg5‡ Kf4. 6. d4 ‡. Richtig angegeben von Sieger, J. B. in Kl., Prof. Schellenberg, Kohtz, Feyerseil, Bergarzt E. Steiner in Joachimsthal.

57. 1. Sg7† Ke5. 2. Kb4, e3 (!). 3. Te6†, Kd4. 4. Te4 ‡. Angegeben nur von J. B in Kl. und Feyerseil.

58. Man vergleiche die in Nr. 13 angedeuteten Correcturen. — 1. Sf3‡ Sf3: 2. d4† Sd4: 3. Tf5‡ Sf5: 4. Dd6† nebst 5. Sg6 ‡. Eingesendet von Sieger, J. B. in Kl., Kohtz, Feyerseil.

59. 1. De6, Td4: (!) 2. De4‡ Te4: 3. Sd3 ‡. Angegeben von Mehrtens, J. B. in Kl. Kohtz, Paul Schellenberg, Cädicius in Hamburg, Feyerseil, Sieger, Klitscher.

60. Wir wiederholen hier die zu 41 gemachte Bemerkung.

Endspiel von Partie 5 in Nr. 4. Angekündigtes Matt in sieben Zügen: Entweder durch 1. . . Lh3†. 2. Sh3: (!), Te2‡. 3. Sf2 (V), Tef2‡. 4. Kg1 (!), Dg3‡. 5. hg, Tf1†. 6. Kg2, Tf2†. 7 Kh3, Th1 ‡. Var.: 3. Kg1, Te1†. 4. De1: (!, sonst De4† ꝛc.), De1‡. 5. Kg2, De2† ꝛc. — Oder auch durch 1. . . Te2‡. 2. Kf1 (!), Ld3† ꝛc.

Endspielfrage bei Zug 13 von Partie 7 in Nr. 6. Auf 13. . . . . Kf6—g7 folgt Matt in vier Zügen durch 14. Dh5—g4† Kg7—h6. 15. Tf1—f5 Dd8—h4. 16. Dg4—h4‡ K ∾. 17. Dh4—g5 ‡.

Briefwechsel.

80. 90. **Neudnitz.** (Erh. 15. und 23/4.) J. P. — Wir bestätigen mit aufrichtigem Danke für Ihr werthes Interesse den Empfang zahlreicher Lösungen, von denen freilich nur 76, 77, 79 durchaus correct sind und die meisten schon von Ihnen Selbst nur als Versuche bezeichnet werden.

81. 82. **Chemnitz. Hamburg.** Beantwortet in Nr. 17.

83 **Niederlößnitz.** (17/4.) Prof. Sch. — Warmen Dank für Ihre fortgesetzte gütige Theilnahme. Die Lösungen sind, wie immer, correct und gründlich. In der vorgelegten, sonst recht interessanten Partie, erregt hauptsächlich der 13. Zug von Schw. (g4—g3) Bedenken. Die **17.** Partie in Nr. 15 (nicht 16. P., wie leider der Druckfehler angiebt) verdient eine tiefere, gewiß lohnenswerthe Prüfung. Endspiel receptionsfähig.

84. **Wien.** (20/4.) C. F. — Für Ihre freundlichen Worte und das durch zahlreiche Lösungen bewiesene Interesse sagen wir besten Dank und sehen weiteren Einsendungen mit Vergnügen entgegen. — Der Versuch zu 50 scheitert an 3. . . Kh6 (statt Kh5); außerdem bitten wir, 61, 63, 65 noch einmal prüfen zu wollen.

85. „Anonymus und Schachanfänger." (Ohne Ort und Datum. Erh. 23/4.) — Die Lösung zu 33 ist richtig. Ihr origineller Problemversuch (W. Ke8. De6. Td5, f5. Sd4, f4. Bd2, e2, f2. Schw. Ke1. Td1, f1. Se1, g1. Be3, d7, f7. M. in 2 Z.) ruft den aufrichtig und wohlgemeinten Wunsch hervor, daß Sie vor eigener Composition zunächst Ihre Kräfte durch fleißige Lösung üben und so leichte Aufgaben wie 34, deren Lösung Sie verfehlten, correct entziffern mögen.

86. **Joachimsthal.** (22/4.) E. St. — Mit Dank erhalten. Die zahlreichen Lösungen sind sämmtlich correct und gediegen; nur 61 bitten wir noch einmal prüfen zu wollen.

87. **Berlin.** (20/4.) E. Sch. — Mit herzlichem Danke für Ihr werthes Interesse bemerken wir, daß sowohl die Lösung zu Aufgabe 66 als die zu Partie 16 (in Nr. 14) gemachte Verbesserung in Betreff des sechsten Zuges, welcher 6. c2—c3 lauten muß, richtig ist.

88. **Erfurt.** (22/4.) G. S. — Lösungen wie Bemerkungen sind richtig und dankenswerth; nur 65 und 71 bitten wir noch einmal genauer Prüfung unterziehen zu wollen.

89. **Leipzig.** (23/4.) F. A. K. — Wir bestätigen mit Dank den Empfang richtiger Lösungen.

91. **Altona.** (26/4.) G. M. — Die eingesendeten und mit Dank erhaltenen Lösungen zu 76, 77, 79 sind richtig. Von den beiden neueren Problemerzeugnissen ist das zweite schon mehr gelungen als die früheren, der Opfer-Anfang liegt jedoch etwas zu nahe und sollte mehr versteckt dargestellt werden: Weiß Kh3. Da4. Tg3. Sd4, e5. Be2. Schw. Kh5. Lb8. Sc3, f1. Ba2, e6, d6. Matt in drei Zügen. Was die andere Aufgabe (Nr. 8 Ihrer Numerirung) betrifft, so bitten wir den ansprechenden Grundgedanken derselben wiederholtem Studium zu unterwerfen. Die gegenwärtige Form der Ausführung gestattet leider verschiedene Nebenlösungen, z. B. durch 1. Dd7† nebst 2. Se7† ꝛc. oder auch durch 1. Td5†. 2. Te5†. 3. e4†. Zum Schluß erinnern wir noch einmal an unsere Aufforderung im letzten Briefwechsel.

92. **Crefeld.** (28/4.) R. L. — Ihre höchst erfreuliche Theilnahme verpflichtet uns zu tiefgefühltem Danke, den wir insbesondere für Ihre werthvollen, interessanten und wohlgewürdigten Mittheilungen wiederholen. Die Lösungen sind gediegen und correct. Die Aufgabe soll mit Vergnügen placirt werden.

93. **Hannover.** (Erh. 30/4.) W. M. — Die eingesendeten Lösungen zu 71 und 76 sind richtig; die Aufgabe soll mit Dank verwerthet werden.

94. **Hamburg.** (Erh. 1/5.) Dr. S. — Antwort in nächster Nummer.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

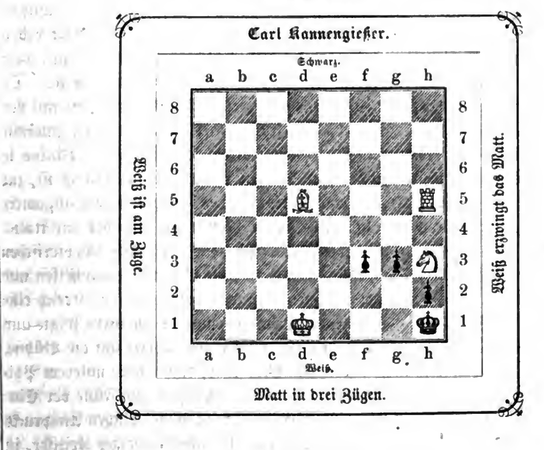
№ 19. Sonntag, 12. Mai. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse Veit & Comp. franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 91.

Carl Kannengießer.



Matt in drei Zügen.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

André Danican-Philidor.

(Fortsetzung.)

Durch Erziehung und äußere Umgebung zunächst auf das Feld der Kirchenmusik gewiesen, trat Philidor auch bei seiner Rückkehr nach Frankreich zunächst wieder mit zwei Motetten, darunter ein Lauda Jerusalem, vor das vaterländische Publikum. Es war gewissermaßen ein Glück, daß beide Schöpfungen bei ihrer Aufführung in der königlichen Kapelle den Beifall des Hofes nicht fanden und ihres sogenannten italienischen Charakters wegen, namentlich von der Königin ungnädig aufgenommen wurden. Denn diese Niederlage hatte zur wohlthätigen Folge, daß das Talent des jungen Meisters in seine wahre Richtung gedrängt und auf ein wirklich lohnenswerthes, für die allgemeine Entwicklung der französischen Musik segensreiches Gebiet gelenkt wurde. Mit Ausnahme des Hofes und seiner Partei war damals in Frankreich ziemlich allgemein das Bedürfniß nach einer Verbesserung der dramatischen Musik empfunden und durch einzelne Gastvorstellungen italienischer Künstler zum vollen Bewußtsein gebracht worden. Jean Jacques Rousseau hatte seinen berühmt gewordenen Brief über die französische Musik geschrieben, Grimm und Diderot waren ihm beigetreten, und bald erhob sich immer mächtiger eine Reformpartei, deren entscheidendem Einfluß nur noch die Unterstützung durch ein in ihrem Sinne productives Genie mangelte. Da schloß sich, durch seine Niederlage getrieben, durch persönliche Bekanntschaft mit den genannten Leitern angezogen, unser Meister jener Partei an und brachte zunächst im Jahre 1757 an der komischen Oper sein werthvolles Erzeugniß, Blaise le Savetier, welches noch heute von der französischen Bühne nicht verdrängt ist, zur Aufführung. Es hatte damals, wo eine Veredlung des Zeitgeschmackes allgemein ersehnt wurde, ungeheuren Erfolg. Auf seinen Reisen mit deutscher und italienischer Musik genau bekannt geworden, war Philidor bei seiner schöpferischen Erfindungsgabe der rechte Mann, um dem allgemeinen Bedürfniß abzuhelfen und der verweichlichten, gedankenleeren Bühnenmusik des damaligen Frankreich eine neue Richtung zu offenbaren. Seit jenem Triumphe unseres Meisters folgte nun Oper auf Oper; beinahe alljährlich brachte er zwei neue Werke auf die Bühne. In gleicher Richtung wirkte zwar neben ihm Monsigny, doch wurde unserem Philidor allgemein der Vorzug eingeräumt. Tiefe des Gefühles und Fülle der Einbildungskraft paarten sich mit Reinheit und Genauigkeit des melodischen Ausdrucks in seinen Compositionen, so daß er, nach dem Urtheile sachverständiger Kritiker, in Wahrheit gleich einem Könige auf dem zweiten Theater Frankreichs herrschte.

Um diese Zeit geschah es nun, daß Philidor sich entschloß, in den Stand der Ehe zu treten. Am 13. Februar 1760 verband er sich mit Angelika Henriette Elisabeth Richer, Tochter eines angesehenen Componisten und Schwester von drei geachteten Musikern der französischen Hauptstadt. Sie stand damals im vierundzwanzigsten Lebensjahre und zeichnete sich noch zehn Jahre lang durch ihre Mitwirkung als

Sängerin am Concert Spirituel aus, welches im Jahre 1725 durch Anregung von Anne Danican Philidor, einem Halbbruder unseres Meisters, zu dem Zwecke ins Leben gerufen war, der feinen Welt während Schlußzeit der Opern in einem Saale der Tuillerien Unterhaltung zu gewähren. Die eheliche Verbindung Philidor's sollte eine für das ganze Leben glückliche werden. Selten haben wohl zwei Charaktere sich so innig in einander gefügt und bei aller natürlichen Verschiedenheit zu so harmonischer Ergänzung ausgeglichen: Er, selbst im Scherze noch, ernst und ruhig, sie durchaus lebendig und heiter, er überaus freigebig, namentlich gegen Unglückliche oder arme Fachgenossen, sie mit sorglichem Sinn, wo es darauf ankam, zusammenhaltend, er ohne jede Spur von sarkastischem Witz, sie stets aufgeräumt und nicht selten neckisch. Das einzige Witzwort von Philidor, welches uns aufbewahrt ist, verräth immer noch unverkennbare Tiefe der Auffassung, und soll ihm bei der Gelegenheit entschlüpft sein, als er einst nach Hause kommend seine beiden Söhne im Alter von 14 und 16 Jahren am Schachbrette traf. Nach Ansicht einiger Züge rief er seiner Gattin zu: „Meine liebe Freundin, unsere Kinder haben die große Aufgabe glücklich gelöst, aus dem Schach ein Spiel des Zufalls zu machen." — Noch dreißig Jahre nach der Hochzeit erinnert sie in einem Briefe ihren Gatten an den glücklichen dreizehnten Februar, und seine einfach herzliche Erwiederung wird gewiß von Niemand ohne Rührung gelesen werden. In seiner Antwort vom 23. Februar 1790 schreibt er aus London: „Meine theuere und vielgeliebte Freundin! Deine beiden Briefe habe ich empfangen und sage Dir für Dein warmes Angedenken an den Tag, der uns für das Leben verbunden hat, meinen innigsten Dank.... Es giebt für mich nichts Wichtigeres, als an Dich wie an unsere Kinder zu denken.... Ich bitte Dich, unser liebes Töchterchen zwei Mal für mich zu umarmen und ihr zu sagen, daß wenn sie mir irgend welchen Beweis ihrer Liebe geben wolle, sie vor allen Dingen ihre Clavierübungen nicht vernachlässigen möge.... Ich wünsche Dir, daß Du Dich einer gleichen Gesundheit, wie ich selbst hier, erfreuen mögest, und ich schwöre Dir von Neuem, daß ich Dich heute ebenso innig liebe wie an jenem schönen Tage, da wir uns zuerst kennen gelernt haben, und mit allen diesen aufrichtigen Gefühlen bin ich heut wie immer für das ganze Leben Dein ewig getreuer und zärtlicher Freund, A. D. Philidor."

Die häusliche Lebensweise des Meisters während der oben angedeuteten fruchtbaren Berufsthätigkeit war sehr einfach und dem ehelichen Glücke nur förderlich. Des Morgens pflegte er eifrig, zuweilen unter heftigen Gesticulationen, weshalb ihn auch seine Gattin scherzhaft ihre liebe Seidenraupe nannte, an seinen Compositionen zu arbeiten, des Nachmittags ging er regelmäßig in das Café de la Régence, wo er stets seinen Sitz an demselben Schachtische einnahm, über welchem noch bis vor wenigen Jahren, bis zum Umbau des alten Cafégebäudes, sein Porträt zu sehen war. Dort traf er auch zuweilen mit Voltaire zusammen, dort versuchte Jean Rousseau vergeblich über die Vorgabe des Thurmes hinauszukommen, dort endlich gewann Philidor den entscheidenden Hauptkampf mit seinem früheren Lehrmeister Légal und galt von da ab unbestritten als der König des Schachbrettes.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Hauser.

(Wahre Episode aus dem Leben eines Schachspielers.)

Wer sollte nicht von Euch, freundlichen Lesern und auch schönen Leserinnen, die schwierigen Schachaufgaben der Meister Conrad Bayer, des Einsiedlers zu Tirnau u. A. m. kennen gelernt haben! Wie oft habt Ihr nicht schon Stunden lang an einem klassischen Erzeugniß dieser großen Problemkünstler gezogen und probiert, ohne auch nur eine Spur der richtigen Lösungsfährte zu erspähen! — So erging es auch einem jungen, ungefähr dreiundzwanzigjährigen Mann, von angenehmem Aeußern, der sich bequem ins Gras gestreckt hatte, vor sich ein Schachbrett und in der Ferne eine herrliche Aussicht: Zur Linken das alte, vor Kurzem erst restaurirte Schloß Goseck, zur Rechten herrliche Waldungen, weiterhin üppige Weinberge und an deren Abhang das Dörfchen Eilau, in Front aber das Saalthal mit seinen zerstreut liegenden, lieblichen Dörfern und dazwischen der eiserne Schienenweg, der uns so schnell in die Zauberreize des gesegneten Thüringer Landes führt.

Doch der Grübelnde schien für all die schöne Umgebung kein Auge zu haben, unverwandt schaute er auf das Schachbrett, als wollte er es mit den Blicken verschlingen; ja selbst die nahen Bäume schienen sich mit in das Labyrinth zu verlieren, sie neigten ihre Kronen, und die Blätter flüsterten wie berathend unter einander. Da plötzlich schüttelten sie sich, wie grauend vor so einem geheimnißvollen Kobold von Aufgabe, Windstoß auf Windstoß erfolgte, und die schwarzen Wolken am Horizonte mahnten endlich den Vertieften, daß es Zeit sei an andere Aufgaben zu denken. Schnell sprang er auf, packte Schachbrett und den unzertrennlichen „Bilguer" in die Tasche, um seinen Lagerplatz, auf dem er seit früh neun Uhr in Schachcombinationen geträumt, jetzt nach ein Uhr Mittags zu verlassen. Ueber Gebröckel und Gestein sprang er die Anhöhe hinab und traf den Fußweg auf das nahe Eilau, wo er seit einigen Wochen beim Braumeister Nesler Quartier genommen, das noch trockenen Fußes zu erreichen er hoffte. Doch schon fielen dichte Gewittertropfen, und bald war unser Held so durchweicht, daß er am Brauhause von einem muthwillig hellen Gelächter bewillkommnet wurde, in das er jedoch selbst, wenn auch wider Willen, mit einstimmen mußte.

„Aber Herr Hauser, wo sind Sie denn nur gewesen?" ertönte eine helle Mädchenstimme, die der hübschen achtzehnjährigen Tochter des Braumeisters angehörte, — „Haben Sie denn nur Ihr Leibessen, Stockfisch mit Bohnen, und ein Glas Goldbier über Ihren hölzernen Figuren vergessen?"

„Bitte sehr, Fräulein Elise, die Figuren sind von Elfenbein; aber daß ich Ihnen doch nur etwas Geschmack, ein wenig Gefallen an diesem schönen Spiele einflößen könnte, — doch da gehen Sie lieber Kuchen backen, Stockfisch mit Bohnen zubereiten, an die verschiedenen Braten, weißgescheuerten Stuben, und Gott weiß was noch!" erwiderte Hauser, bei den letzten Worten halb verdrießlich ausschauend.

„Herr Hauser," hob Elise schalkhaft und mit komischem Pathos an, „ich bitte Ihre **elfenbeinernen** Figuren ob meiner Geringschätzung um Verzeihung, was aber das „Gefallen einflößen" betrifft, so ein ander Mal," und leichten Schrittes, mit graziöser Verbeugung eilte sie hinweg, entlang dem sauberen, mit weißem Sande bestreuten Hausflur. Hauser trat unmuthig in sein Zimmer zu ebener Erde und erinnerte sich zunächst an den eingeweichten Bilguer. Er drückte Löschpapier auf die Schalen und breitete dann die Blätter zur besseren Trocknung frei auseinander. Nun erst dachte er an sich selbst und schnell wechselte er den Anzug, eine nicht gerade leichte Aufgabe bei der großen Unordnung, welche im Zimmer herrschte: hier ein zerbrochenes Schachspiel, dort ein Buch, da ein Stock, dann wieder einige Kleidungsstücke, kurz Alles lag bunt durcheinander. Nur das Tischchen unter dem Spiegel machte eine Ausnahme, — darauf standen die frischen Blumen, welche die schöne Elise jeden Morgen, nachdem sie das Zimmer gereinigt, frisch einsetzte.

Er eilte hinaus, die Stiegen hinauf, in das Wohnzimmer des alten Braumeisters, der bequem auf dem Sopha lag, eine lange Pfeife im Munde, feinen holländischen Taback in die Welt puffend. Auf einem Tische vor dem Sopha stand ein Schachbrett mit bereits aufgestellten Figuren, die auf den Beginn des Kampfes zu harren schienen.

„Nun frisch daran, Herr Hauser", rief der Braumeister nach der ersten Begrüßung, „unter himmlischem Kanonendonner wollen wir heute die Schlacht eröffnen, — dies Mal habe ich den Anzug!"

„Aber Vater," ertönte die uns schon bekannte liebliche Stimme, „so laß doch Herrn Hauser erst essen! Er vergißt's, Du vergißt's, Alles über Euren verhexten, dies Mal wirilich hölzernen Puppen! ich muß an **Alles** denken! Kommen Sie, Herr Hauser, nehmen Sie nur erst hier Platz, — Sie müssen Sich freilich schon an die etwas eingekochten Bohnen nicht stoßen, warum bleiben Sie aber so lange? — Doch der Stockfisch ist dies Mal gut gerathen, nicht wahr?"

„Ausgezeichnet, wie immer, Fräulein Elise, wie Alles, was Ihre kunstgeübte Hand zubereitet; und wissen Sie nicht, daß die eingekochten Bohnen nur um so besser munden?"

„Ja, wenn man Hunger hat, schmeckt Alles," fiel der erfahrene Alte hier ein; „Du hast doch noch eine Flasche Goldbier heraufgestellt Elise? und dann sorg' für den Kaffee; er soll uns bei dem Wetter draußen an dem Schachbrette gut thun!"

Elise verließ das Zimmer, die Mahlzeit war im Angesicht der harrenden Schachfiguren auf dem Tische gegenüber bald beendet, und noch ehe der Kaffee der allezeit fertigen Elise erscheinen konnte, rief der alte Nesler schon wieder:

„Nun kommen Sie, Herr Hauser; da, zünden Sie Sich eine Cigarre an und nehmen Sie Platz, ich habe schon den Königsbauer zwei Schritte gezogen."

(Fortsetzung folgt.)

Schwebende Correspondenz-Partien.

(Man vergleiche gefälligst Nr. 14. sechste Seite.)

4. Düsseldorf gegen Duisburg.

14. . . . . La5—b6. 15. c3—d4: f7—f6. 16. Te5—e1 De7—f7. 17. Sb1—c3 Sg8—e7. 18. Lc1—a3 Se7—f5. 19. La3—c5 Le6—d5. 20. Sc3—d5: Df7—d5: 21. Da4—a6† Schwarz am Zuge. — Die Partie ist hier in ein sehr interessantes Stadium getreten, und fordern wir zur Prüfung der nächst möglichen Fortsetzungen ausdrücklich auf.

21. Partie.

Russisches Springerspiel.

(Aus dem in Philadelphia ausgefochtenen Wettkampfe. Vergl. den Bericht in Nr 15.)

	Lichtenhein. Weiß.	Montgomery. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6

Diese Erwiderung (Sg8—f6) auf das Springerspiel (2. Sg1—f3) wurde einst von den russischen Meistern v. Jänisch und v. Petroff mit Nachdruck empfohlen; die einfachste und beste Fortsetzung besteht in 3. Sf3—e5:

3.	d2—d4	Sf6—e4:
4.	Lf1—d3	d7—d5
5.	d4—e5:	Lc8—f5
6.	Ld3—e4:	Lf5—e4:
7.	Sb1—c3	Sb8—c6
8.	0—0	Le4—f3:
9.	Dd1—f3:	d5—d4
10.	e5—e6	f7—e6:
11.	Sc3—e4	Lf8—e7
12.	Df3—h5†	g7—g6
13.	Dh5—g4	Dd8—d5
14.	Se4—g5	Le7—g5:
15.	Lc1—g5:	0—0
16.	f2—f4	Ta8—e8
17.	h2—h4	h7—h5
18.	Dg4—e2	Dd5—c5
19	Kg1—h2	Sc6—b4
20.	c2—c3	d4—c3:
21.	b2—c3:	Sb4—d5

Schwarz nimmt nicht den Bauer c3, da hierauf die Combination Ta1—c1—c7: Weiß günstig stellen würde.

22.	Tf1—f3	Tf8—f5

Nähme hier der Springer den Bauer, so würde Weiß durch De2—d3 (wegen Punkt g6) in Vortheil kommen.

23.	c3—c4	Sd5—b6
24.	Ta1—c1	e6—e5
25.	Tf3—e3	Sb6—c8
26.	Tc1—e1	Sc8—d6
27.	Te3—e5:	Tf5—e5:
28.	f4—e5:	Dc5—c4:
29.	De2—f2	Sd6—f7
30.	Lg5—f6	c7—c5

Schwarz versäumt hier den richtigen Zug: er sollte 30. . . . . Sf7—h6 spielen.

31.	Df2—e3	Te8—e6
32.	Te1—c1	Dc4—a2:
33.	Tc1—c5:	Te6—b6
34.	Tc5—c8†	Kg8—h7
35.	Tc8—c7	Tb6—b2
36.	De3—e4	Da2—e6

Schwarz will das verderbliche Vorrücken des weißen Königsbauers verhindern; Weiß erzwingt diesen entscheidenden Angriff aber durch seinen nächsten Zug.

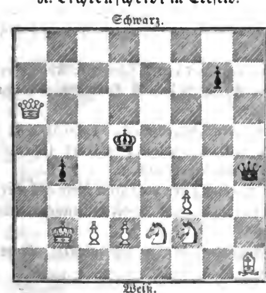
37.	Tc7—e7	Aufgegeben.

Aufgaben.

92.

R. Lichtenscheidt in Crefeld.

Schwarz.



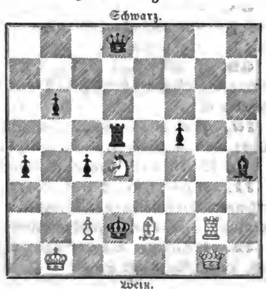
Weiß.

Matt in vier Zügen.

93.

J. G. Dragatin.

Schwarz.



Weiß.

Matt in sechs Zügen.

94.

Otwar Weidig in Gießen.

Schwarz.



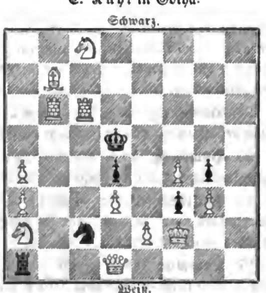
Weiß.

Matt in drei Zügen.

95.

E. Kuhl in Gotha.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in fünf Zügen.

Lösungen.

61. Die Lösung der Titelposition von Nr. 13, zu deren Prüfung wir hiermit ausdrücklich auffordern wollen, bleibt noch vorbehalten.

62. 1. Dd2† Ke5 (V) 2. g5, ∾. 3. De3 oder Dd6‡. Variante: 1. . . Kc5: (Kc4) 2. Le4. 3. Db4 oder Da5‡. Eingesendet von E. Feyerseil und Dr. Wienstein.

63. 1. Sf5, Ke6: (!) 2. Dg8† Kf5: 3. Dg4† Ke4. 4. De6‡. Richtig angegeben nur von Dr. Wienstein.

64. 1. Tab5† Ka7 (V) 2. Tc6, Ka8. 3. Ta5‡. Variante: 1. . . Ka6. 2. Tb4 Ka7. 3. Ta6‡. Eingesandt von J. B. in Kl., Kohtz, Mehrtens, Nordtmann in Hamburg, Feyerseil, Sieger, Dr. Wienstein, H. Reinige in Minden.

65. 1. Lb3, Kb5. 2. Ld1, Kb4. 3. Le2, Kb5. 4. Kc4‡.

66. 1. Sc5, a5 (!) 2. ba, Kc5 (↘) 3. Le7 ✝ (Lg3 ✝). Nur aufgefunden von Prof. Schellenberg und Paul Schellenberg; die Nebenlösung 1. Ke4, c5. 2. b5 ↘. 3. Td8 ✝ dagegen von vielen Correspondenten, zuerst von G. Mehrtens, mitgetheilt.

67. 1. Lg5, fg (Th6). 2. Sf4, gf. 3. De5† Ke5: 4. Se6 ✝. Nur eingesendet von G. Sieger.

68. 1. Dd3. Td3: (W. droht 2. Dd4† nebst Td1†) 2. Lc4† Lc4: 3. Td7† Ke6. 4. Sc5 ✝. Nur angegeben von Kohtz. — Auf den von Mehreren versuchten Anfang 1. De2, könnte 1. . . De6 folgen.

69. 1. Tf6† K:T 2. T†. 3 L ✝. Allein aufgefunden von A. Moser in Königsberg, während die Lösung durch 1. Te5† rc. von Mehreren, zuerst von R. Bormann in Leipzig, angegeben ist.

70. Matt in 14 Zügen, vermittelst des sogenannten Zickzackschach: 1. De3† Kb1 (!) 2. De4† Kc1. 3. Df4† 4. Df5† 5. Dg5† 6. Dg6† 7. Dh6† 8. Dh7† 9. Dc7† 10. Db6†. 11. Dc5† 12. Db4† rc. Eingesendet von Sieger, Kohtz und Dr. Wienstein.

71. 1. Ld7, Ld7: 2. Da4, Sd4: 3. Dd4 ✝. So angegeben vom Autor wie von vielen anerkannten Problemlösern, während nur Sieger, Mordtmann und Moser den entscheidenden Gegenzug 1. . . Te1 hervorgehoben haben.

72. 1. Sh2, de. 2. Dg4† Tg4: 3. Sf3 ✝. Angegeben von R. Lichtenscheidt, Mordtmann, Kohtz, Moser und Sieger.

Briefwechsel.

93. **Hannover.** (Erh. 30/4.) W. M. — Nähere Prüfung Ihrer Aufgabe ergab die störende Variante: 1. Sb4† Lb4: 2. Dd8, Sc4: (!); mögen Sie Sich mit dem Hinblick auf Nr. 71 trösten, die im Vertrauen auf angesehener Meister Empfehlung recipirt wurde, und daher künftighin die gründliche Durchprüfung, selbst der Erzeugnisse noch so bewährter Problemmeister unerläßlich macht.

94. **Hamburg.** (Erh. 1/5.) Dr. St. — Mit aufrichtigem Danke für Ihre werthe Theilnahme bestätigen wir den nachträglichen Empfang richtiger Lösungen zu 27, 36, 39, 44, 50, 51, 52

95. **Hamburg.** (30/4.) C—s. — Wir sagen für die Fortsetzung Ihrer werthvollen Theilnahme freudigen Dank und bestätigen die Richtigkeit eingesendeter Lösungen.

96. **Philidor.** (Chiffre. — 29/4.) — Die zahlreichen Lösungen sind ebenso correct wie die Bemerkungen dazu treffend; nur 67 bitten wir noch einmal zu prüfen, und in Betreff Ihres Versuches zu 57 entscheidet 3. . . hg.

97. **Demmin.** (30/4.) Dr. W. — Die bedenkliche Variante in 39, nämlich 1. . . Kf6, wird durch 2. Dc5 nebst 3. Df8 oder De7 ✝ erledigt. Die nachträglich erhaltenen Lösungen zu 42, 44, 47 bis 54, 57, 59 rc. sind richtig. Die übrigen correcten Lösungen werden an geeigneter Stelle berücksichtigt werden.

98. **Königsberg.** (1/5.) A. M. — Genehmigen Sie für Ihre ebenso liebenswürdige wie inhaltsreiche Zuschrift unseren herzlichen Dank. Die gediegenen Lösungs-Angaben wie treffenden Bemerkungen finden gebührende Würdigung. Für die Durchsicht der Aufgaben erbitten wir eine kurze Frist.

99. **Erfurt.** (3/5.) G. S. — Richtige Lösungen (nachträgl. zu 51 u. 57) mit Dank erhalten.

100. **Minden.** (5/5.) H. R. — Mit Dank für Ihre Theilnahme erhalten. Der Versuch zu 52 scheitert, wenn Bauer h1 zum Springer wird. Die übrigen Lösungen richtig. In Betreff des Vierschach bitten wir die bezügliche Stelle im Briefwechsel der Nr. 11 vom 17. März vergleichen zu wollen.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

№ 20. Sonntag, 19. Mai. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse Veit & Comp. franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 96.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

André Danican-Philidor.

(Fortsetzung.)

Neben den rühmlichen Erfolgen, die Philidor's manneskräftiges Streben in seiner Berufsthätigkeit wie im edlen Lieblingsspiele erzielte, sollten ihm auch äußere Ehrenbezeigungen außergewöhnlicher Art nicht versagt bleiben. Unter den vielen Beweisen freier und hoher Anerkennung aus jener Zeit gebührt hauptsächlich ein Platz in dem biographischen Resumé jenen seltenen Ehrenzeugnissen, die ihm sowohl von Seiten der Mitbürger wie vom Könige selbst bescheert wurden.



Die Stadt Paris beauftragte den Künstler Pajou mit Anfertigung der Büste unseres Philidor, und die Ausführung gelang so vollkommen, daß späterhin, als der Gattin des Meisters die Büste von der Stadt zum Geschenk dargebracht wurde, sämmtliche Familienglieder eine unübertreffliche Aehnlichkeit zugestanden. In gleicher Weise ließ auch der König ein Portrait des Meisters ausführen, welches dann im Museum zu Versailles einen würdigen Platz gefunden hat.

Noch bedeutungsvoller war aber jenes Zeichen königlicher Gunst, das dem Meister die Composition seiner ersten tragischen Oper einbrachte. Bis zum Jahre 1766 waren nämlich Philidor's Leistungen bei der Opéra-Comique beinahe spurlos an der vornehmen und musikalisch-conservativen Opéra-Française, welcher die Hofpartei huldigte, vorübergegangen. Da suchte endlich Philidor mit dem kühnen Selbstgefühle des Genies seiner Reformthätigkeit auch auf der ersten und aristokratischen Bühne Frankreichs Bahn zu brechen. Er componirte die tragische Oper „Ernelinda die Prinzessin von Norwegen", und die Wirkung der ersten Aufführung übertraf bereits alle Erwartungen des Meisters. Er selbst erzählt, daß die ganze Aristokratie gegen ihn gewesen, daß die Sänger und Schauspieler ihr Möglichstes gethan, um Fiasco zu erzielen, und daß das Orchester so schlecht wie nie gespielt hätte. Dennoch erstritt über alle Intriguen die geniale Kunst des Componisten einen vollkommenen Sieg: Achtmal hinter einander mußte das Stück wiederholt werden und galt von da ab als ein Muster für die neue musikalische Richtung in Frankreich, dessen Styl auch von Gluck, nach sachverständiger Kritiker (wie La Borde, Fétis u. A.) Angabe, nachgeahmt wurde. Der König selbst aber fühlte sich so befriedigt, daß er unserem Meister eine Pension von 25 Louis aus seiner Privatschatulle anwies. Sicher war nun der Weg der Reform auch auf der ersten Bühne Frankreichs betreten; die Vollendung blieb anderen Kräften, z. B. Gluck, einem intimen Freunde unseres Philidor, vorbehalten.

In nicht geringerem Grade als die Berufsleistungen wurde auch die Meisterschaft in dem Lieblingsspiele anerkannt, freilich erst später, und in einem Lande,

das den Werth des Genies auf jedem Felde besser als die Heimath des Meisters zu lohnen wußte. Von England aus erging an Philidor die Einladung, alljährlich eine längere Reise zu Gunsten der Schachkreise London's dorthin zu unternehmen. Es hatte sich im Jahre 1774 ein neuer und großartiger Schachclub in der englischen Hauptstadt gebildet, dessen erste Kundgebung in dem angedeuteten Sinne unserem Meister zu Gute kam. Die in der St. James-Straße, in unmittelbarer Nähe des Palastes sich versammelnde Gesellschaft, vereinigte alle Schachfreunde der vornehmen Welt; unter ihren hundert Mitgliedern waren viele hohe Staatsmänner, Officiere und Koryphäen der Wissenschaft. Als Gibbon zu jener Zeit nach London kam, um eine Rolle in der feinen Welt zu spielen, nahm er ausdrücklich an dem neugegründeten Schachclub als einem der „fashionable clubs" Antheil. Außer zahlreichen Herzögen, Grafen und Freiherrn werden auch der Bischof von Durham und die historischen Namen eines Charles James Fox, Lord Mansfield, Marquis Rockingham, ferner Fraser, der später den Heldentod starb und Elliot, der Gibraltar vertheidigte, hervorgehoben. Das Anerbieten einer so auserwählten Gesellschaft, welche zu Gunsten des französischen Meisters reichliche Subscriptionen zu Standr brachte, konnte von diesem um so weniger zurückgewiesen werden, je liberaler es selbst und je näher dabei die Aussicht gestellt wurde, daß die musikalischen Berufsstudien durch die Erholung am englischen Schachbrett keineswegs beeinträchtigt werden sollten. Für Philidor selbst mochte wohl die Rücksicht auf seine Familie entscheidenden Einfluß üben; von sieben Sprößlingen waren vier Söhne und eine Tochter am Leben und zum Theil schon herangewachsen. Es mag bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß die letztere, Elyse, schön und lebendig wie ihre Mutter, im achtundzwanzigsten Lebensjahre sich mit dem siebenzehnjährigen Jüngling Pradher verband, der nachher, als Professor am Conservatoire, hohen Ruhm erwarb. Der älteste Sohn André, welcher bis 1845 gelebt hat, und zu jener Zeit im zwölften Jahre stand, soll wegen seiner hervorragenden Schönheit in Paris unter dem Beinamen le beau Philidor bekannt gewesen sein. Man erzählt von ihm, daß er sich in ein Verhältniß zu Fräulein Colombe, einer hübschen Actrice an der komischen Oper, eingelassen und in Betreff dieser Liebschaft von seinem Vater in liebenswürdigster Weise überrascht worden sei. Eines Tages nämlich, als Philidor in Gesellschaft seines Sohnes zufällig die junge Dame erblickte, wandte er sich zu ihr mit dem verbindlichen Ausruf: „Ah! Mademoiselle, je vous remercie de vous être chargée de mon jeune gaillard; j'espère que vous en serez contente!" Ein ander Mal überraschte er den zweiten seiner hoffnungsvollen Sprößlinge, indem er bei Tische plötzlich nach der Uhr sah und ausrief: „Eile, Friedrich! Man muß nie die Damen warten lassen!" Mögen diese kurzen Züge, bei deren Würdigung die damalige Zeit und französische Sitte in Betracht kommt, von der harmlosen Liebenswürdigkeit wie zärtlichen Sorgfalt des Familienvaters Zeugniß ablegen. Genug, wir wissen, daß Philidor von seinen Einnahmen häufig ansehnliche Geldsendungen in die Heimath machte Einmal spricht er von 1700 Livres (ungefähr 430 Thalern) die er in einer Saison bereits nach Hause geschickt habe, ein ander Mal, in einem Briefe vom 20. Februar 1788, setzt er ausdrücklich sein ökonomisches Prinzip auseinander, nach

welchem er die Kosten des Aufenthaltes in London von den kleinen Einnahmen zu bestreiten und die größeren Summen ausdrücklich für seine Familie zu sparen gedenkt. Während tägliche Wettgebote in der Praxis und wöchentliche Productionen im Bildungsspiel laufende Einkünfte bringen mochten, hatte er außer den regelmäßigen Subscriptionssummen des Club noch an der wiederholten Herausgabe seiner „Analyse“ eine Quelle reichlicher Einnahme. Dieses unsterbliche Werk wurde zunächst im Jahre 1777 von Neuem aufgelegt und ausdrücklich den Mitgliedern des Club gewidmet: „Aux très illustres et très respectables Membres du Club des Echecs, par leur très humble et très devoué serviteur, A. D. Philidor; à Londre (!) a 4 Juin 1777.“ Keines Mitgliedes Beisteuer fehlt auf der Subscriptionsliste, welche 238 Namen und 367 Exemplare, durchgängig im Werth einer Guinee aufweist. Es ist bemerkenswerth, daß die französischen Unterzeichner sich auf fünfzig reduciren, darunter aber viele Herzöge, Grafen und Marschälle; auch Philidor's alter Lehrmeister, Légal, ferner Marmontel, Raynal, Diderot und Voltaire fehlen nicht. Unter den englischen Subscribenten zeichnen sich übrigens fünfzig vornehme Damen von der aristokratischen Welt der britischen Hauptstadt aus.

Ueber die Lebensweise des französischen Meisters während seines jährlichen Aufenthaltes in London, der gewöhnlich in die Monate Februar bis Juni fiel, gewinnen wir erst in späterer Zeit, durch mehrere uns erhaltene von 1788 bis 1790 an seine Gattin gerichtete Briefe, einigen Aufschluß. Im Ganzen ist dieser, namentlich in äußerer Beziehung, recht erfreulich; nur erscheint der Umstand höchst bedauerlich, daß der Meister im hohen Alter sich auf längere Zeit von der Familie, namentlich von der innig geliebten Gattin trennen mußte. Wir finden zu jener Zeit den sechszigjährigen Mann in einem ansehnlichen Hotel zu London, einige Morgenstunden seinen musikalischen Studien widmend oder sich auf den Besuch von Freunden, die ihn zum Morgenspaziergange abholen, vorbereitend. Zuweilen kommt Abbé Vogler, um gemeinschaftlich mit dem Meister ein neues Pianoforte zu prüfen; mitunter trifft er Mr. Calonne, der sich eine Einladung zum Diner nicht abschlagen läßt. Häufig macht er Besuche bei Graf Brühl, dem sächsischen Gesandten in London, der ihn dann des Abends in den Club begleitete. Auch ehrenvolle Einladungen in ausgewählte Gesellschaftszirkel bleiben nicht aus, und nicht selten trägt er auch für die Aufführung einer seiner musikalischen Compositionen Sorge. Die größere Hälfte des Jahres, welche im vorgerückten Alter der Meister in der Heimath verlebte, war dagegen fast ununterbrochen den Musikstudien gewidmet. Im Jahre 1779 vollendete er die gelungenste seiner Compositionen, das berühmt gewordene Carmen Seculare, welches zuerst in London, sodann in Paris aufgeführt wurde. In der Londoner Freimauerloge mußte es drei Male wiederholt werden, und viele vornehme Herrschaften, vornehmlich die russische Kaiserin Catharina, welche sich ausdrücklich eine Abschrift der Partitur erbat, ließen es an glänzenden Dankbezeigungen nicht fehlen. — Einige Jahre später kamen die Opern Témistocle und L'amitié du Village zu Stande. Die erstere, tragischen Charakters und durch besondere Eleganz wie Originalität ausgezeichnet, fand so unbegrenzten Beifall, daß der Componist, was damals für eine

fast unerhörte Ehre galt, mit Begeisterung hervorgerufen wurde. Im Jahre 1787 brachte Philidor dann La belle Esclave und 1789 Le Mari comme il les faudroit tous auf die Bühne, ein Jahr später aber in London ein Te Deum zu Stande, das für die Feier der Genesung des Königs Georg von seinem ersten Irrsinn-Anfalle bestimmt war.

(Schluß folgt.)

Holländisches Preisausschreiben.

(Vergl. Nr. 6, fünfte Seite, unter: „Aus der Gegenwart.")

Das Mai-Heft der holländischen Monatsschrift für Schach bringt den Bericht über die Abwicklung des Preisausschreibens. Im Ganzen waren 52 Zuschriften eingegangen, von denen zwei aus Deutschland wegen ungenügender Frankatur und drei andere wegen falscher Lösung der gestellten Preisaufgabe (Weiß. Kf4. De5. Sd6. Bg4. Schwarz. Ke7. Dg1. Ta7. Lg8. Sf2, h7. Bd7, g2. Matt in spätestens neunzehn Zügen) zurückgewiesen werden mußten; unter den letzteren drei wieder zwei deutsche mit dem Motto: „Nur ein correctes Spiel gewährt Interesse," (aus Magdeburg) und „Jedem redlichen Bemühen sei Beharrlichkeit verliehen". Von den 47 correcten Lösungen mußten wegen mangelnder Beobachtung der Formvorschriften über Couvert, Motto &c. sechs von der Concurrenz zur Preisloosung ausgeschlossen werden, darunter aus Deutschland Nr. 5, 9, 34, 41 des laufenden Verzeichnisses, welches folgende deutsche Bewerber enthält: 5. A. Barbe in Leipzig. 6. J. Kohtz, Köln. 7. A. v. Leitner, Tessin. 8. O. Liebe, Leipzig. 9. B. C. Block, Emden. 10. B. v. Guretzky-Cornitz, Naumburg. 11. Graf Pongracz, Presburg. 14. C. Wimmer, Karlsruhe. 18. R. Schultz, Elberfeld. 19. Dr. Puhlmann, Berlin. 31. Dr. Suchier, Hanau. 22. J. Seeberger, Gratz. 23. J. Rosmann, Gratz. 24. J. Peretti, Wiesbaden. 25. H. Eggert, Berlin. 30. Dr. Schliemann, Schwerin. 31. H. Lambert, Schlüchtern. 32. M. Brand, Ansbach. 31. G. Behrends. Emden. 35. A. Kliefoth (aus Rostock). 41. Dr. Epstein, Frankfurt. 42. Jürgens, Emden. 43. A. Moser, Königsberg. 44. C. Bayer, Olmütz. Das Loos war der Nr. 26 günstig, deren Motto „Langs de draad van Ariaantje, Herliep Theseus zijn baantje!" Herrn G. L. de Boer in Heerenveen als glücklichen Gewinner des ausgesetzten Preises, eines elegant gebundenen Exemplares der dritten Auflage des deutschen Handbuches von v. d. Lasa, auswies.

Die correcte Lösung endlich lautet folgendermaßen: 1. Dc5† Kd8 (!) 2. Dc8† Ke7. 3. De8† Kf6. 4. g5† Sg5: (! bei Kg7 folgt durch 5. Sf5† &c. das Matt im 8. Zuge.) 5. De5† Kg6. 6. Dg5† Kh7. 7. Dh5† Kg7. 8. Sf5† Kf8 (! bei Kf6 folgt durch 9. Dh6† &c. das Matt im 13. Zuge.) 9. Dh6† Ke8 (!) 10. Sd6† Kd8 (!) 11. Dg5† Kc7. 12. Dc5† Kd8. 13. Dc8† Ke7. 14. De8† Kf6. 15. Df8† Ke6 (!!) 16. Df5† Ke7. 17. Dg5† Kf8. 18. Df6† Lf7. 19. Df7 ‡. — Eine kürzere Mattführung scheint nach den bisherigen Forschungen eine Unmöglichkeit zu sein, auf welche unverkennbar das Motto der späten Einsendung des großen Problemmeisters C. Bayer „Neunzehn schon lange, kürzer macht bange!" anspielt.

22. Partie.

Französische Eröffnung.

(Aus dem in Philadelphia ausgefochtenen Wettkampfe. Vergl. den Bericht in Nr 15.)

	Montgomery. Weiß.	Lichtenhein. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Lf1—d3	c7—c5

Einfacher und besser wäre 3. e4—d5:

4.	c2—c3	d5—e4:
5.	Ld3—e4:	Sg8—f6
6.	Lc1—g5	c5—d4:
7.	Dd1—f3	Sb8—d7
8.	Sb1—d2	Dd8—b6
9.	Sg1—e2	Sd7—e5
10.	Df3—g3	Sf6—e4:
11.	Sd2—e4:	Se5—g6
12.	Se2—d4:	e6—e5
13.	Sd4—b3	f7—f5
14.	Se4—d2	f5—f4
15.	Dg3—d3	Lc8—e6
16.	0—0—0	Db6—d6
17.	Dd3—d6:	Lf8—d6:
18.	Sd2—e4	Ld6—c7
19.	Sb3—c5	Le6—f5
20.	h2—h4	h7—h6

Auf b7—b6 könnte 21. Sc5—a6 folgen

21.	h4—h5	Sg6—e7
22.	Lg5—e7:	Ke8—e7:
23.	Th1—e1	b7—b6
24.	Sc5—a6	Ta8—c8
25.	Td1—d5	Ke7—e6

Hier käme 25. Sa6—c7: nebst 26. Se4—d6 in Betracht.

26.	c3—c4	Lf5—e4:
27,	Te1—e4:	Lc7—d6
28.	Kc1—d1	Th8—d8

Nähme hier Schwarz Tc8—c4: so würde Weiß durch Td5—d6† einen Officier gewinnen; deshalb ging der weiße König.

	Weiß.	Schwarz.
29.	Kd1—e2	Ld6—b8
30.	Td5—b5	Ke6—f5
31.	f2—f3	Lb8—d6
32.	b2—b4	Tc8—c6
33.	Tb5—d5	b6—b5
34.	Sa6—c5	b5—c4:
35.	Sc5—b7	Td8—d7

Statt dessen verdient für Weiß auch die Combination Te4—e5† Ld6—e5: Td5—d8: u. s. w. Beachtung.

36.	Sb7—a5	Tc6—a6

Hier ist Sb7—d6† nebst Td5—e5† zu erwägen.

37.	Te4—c4:	Kf5—e6
38.	Td5—b5	Ta6—b6
39.	Tb5—b6:	a7—b6:
40.	Sa5—c6	b6—b5
41.	Tc4—e4	Ke6—d5
42.	Sc6—a5	Td7—a7
43.	a2—a3	Ld6—c7

Der entscheidende Zug von Schwarz.

44.	Ke2—d2	Lc7—a5:
45.	b4—a5:	Ta7—a5:
46.	Te4—b4	Kd5—c5
47.	Tb4—b3	Ta5—a4
48.	Kd2—c2	e5—e4
49.	Tb3—c3†	Kc5—d5
50.	f3—e4†	Kd5—e4:
51.	Kc2—b3	Ta4—d4
52.	Tc3—c7	Td4—d3†
53.	Kb3—b4	Td3—g3
54.	Tc7—c2	Tg3—g5
55.	Tc2—b2	Tg5—h5:
56.	Kb4—a5	Th5—g5
57.	Tb2—b4†	Ke4—e3
58.	Tb4—b3†	Ke3—f2
59.	Tb4—f3†	Kf2—g2:
60.	Tf3—f4:	h6—h5

und Schwarz gewinnt.

Schwebende Correspondenz-Partien.

(Man vergleiche gefälligst Nr. 14. sechste Seite.)

2. **Elberfeld** (Weiß) gegen **Amsterdam** (Schwarz).

28. . . . . Tf2—f3. 29. Se3—g2 Tf3—d3. 30. Ta1—e1 Td3—d1. 31. Kg1—f2 Lh3—g2. 32. Te1—e2: Lg2—d5. 33. Te2—e8† Kg8—g7: 34. Te8—e7† Kg7—h6. 35. Te7—c7: Td1—c1. Weiß am Zuge.

Aufgaben.

97.

Edmund Weixlgärtner in Ménes. (14 Jahr alt.)

Schwarz.



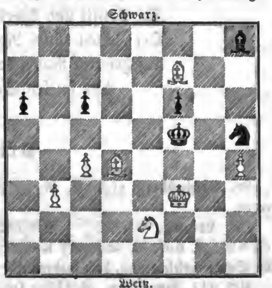
Weiß.

Matt in drei Zügen.

98.

Dr. H. A. Stavenüter in Hamburg.

Schwarz.



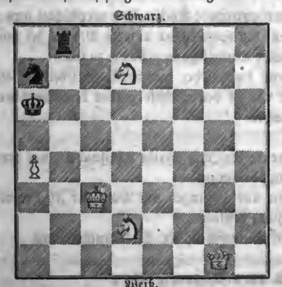
Weiß.

Matt in vier Zügen.

99.

Johann Schwarschnig in Marburg a. d. Drau.

Schwarz.



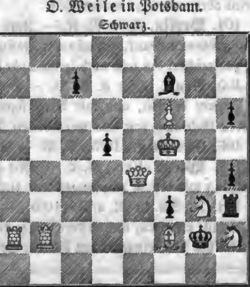
Weiß.

Matt in drei Zügen.

100.

Der Potsdamer Schachgesellschaft
O. Weile in Potsdam.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in fünf Zügen.

Schach im Freien.

Im Freien Schach, im heitern Blättergrün,
Wo bunte Blumen in der Maienluft
Erfrischend mit der Morgenkühlung blühn
Und füllen's Thal mit Duft.

Wo Blatt und Blüth' auf's Brett uns niederfällt,
Wo goldne Käfer glimmen durch den Baum,
Wenn Schwert und Krone, Fürst und Ritter fällt,
Von Elfenbein im Traum.

Sich durch den Zauberkreis der Felder schlägt,
Die hoch Titania's weißer Finger räumt,
Des Südens Hauch von Saba's Duft bewegt,
Der Himmel goldgesäumt.

Sei Politik und Werktags-Düftelei,
Der Zeiten düstre Noth zu Pfingsten fern —
Auf grünem Rasen dann, von aller Sorge frei,
Wir spielen Schach so gern!

Briefwechsel.

98. **Königsberg.** (1/5.) A. M. — Privatmittheilung soll in der Pfingstwoche expedirt werden.

101. **Leipzig.** (2/5.) S. — Das übergebene Matt in 2 Zügen (Weiß Kb4. Dg5. Te8. Lc7, Sa4, g7. Bd4, e3. Schwarz Kd5. Tg4, h8. Lf5, f6. Sf4. Bb3, c2, d6, g6.) bietet wohl nicht Schwierigkeit genug, doch fordern wir zu weiteren Versuchen ausdrücklich auf.

102. 111. **Hamburg.** (6. 11/5.) Dr. S. — Die gütigst übersendeten Lösungen wie Aufgaben werden entsprechende Berücksichtigung finden.

103. **Berlin.** (9/5.) E. Sch. — Ihren lieben Brief haben wir mit Vergnügen gelesen und wünschen Ihrem wackeren Streben besten Erfolg. Von den Aufgaben gedenken wir gelegentlich die eine oder andere zu verwerthen.

104. **Berlin.** (8/5.) N. N. — Ihre werthe und anregende Theilnahme verpflichtet uns zu um so größerem Dank, als wir nur Hoffnung haben, den Fortbestand unseres Blattes bei möglichst zahlreicher, bis jetzt noch lange nicht hinreichender Betheiligung gesichert zu sehen.

105. **Arad.** (5/5.) K. N. P. — Sie haben uns durch Ihre werthvolle Mittheilung eine hohe Freude bereitet, und mit Vergnügen werden wir in den nächstfolgenden Nummern noch weiteren Gebrauch von dem werthvollen Inhalt machen.

106. **Chemnitz.** (10/5.) P. S. — Erhalten.

107. **Wien.** (10/5.) H. L. — Mit großer Freude für Ihre werthe Theilnahme, um deren Erhaltung wir bitten, empfangen und zur Benutzung bestimmt.

108. J Sch. in M. a/D. (10/5.) — Aufgaben und Lösungen mit Dank für Ihre werthe Theilnahme erhalten, und erstere z. Th. zur Benutzung bestimmt.

109 bis 119, eingegangen bis 16. April, finden sämmtlich in Nr. 21 Beantwortung.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

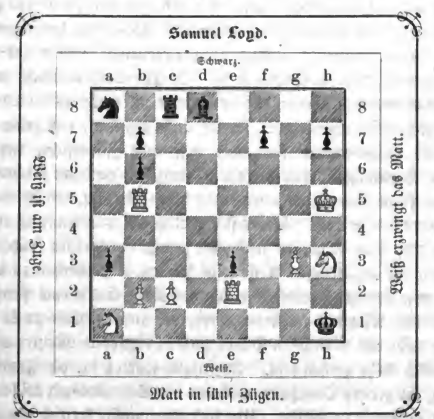
№ 21. Sonntag, 26. Mai. **1861.**

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 101.

Samuel Loyd.



Matt in fünf Zügen.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

André Danican-Philidor.

(Schluß.)

Die alljährliche, wenn auch freiwillige Verbannung des Meisters von den Seinen war ein Loos, welches im zunehmenden Alter den zärtlichen Familienvater besonders hart und schmerzlich berühren mußte. Schon im Jahre 1788 giebt er in einem vom 20. Februar datirten Briefe der Klage Ausdruck: „Endlich geht wieder einmal der erste Monat meiner Verbannungszeit zu Ende; wie wünschte ich, am Ende aller meiner Verbindlichkeiten zu sein, um mit Dir wieder zusammen leben zu können!" — Noch bittrer sollte sich jenes Loos für den Meister während der Schreckensjahre der französischen Revolution gestalten; ja der Strudel dieser Umsturzzeit, welcher so viele unglückliche Opfer mit sich fortriß, sollte auch für die Person des Meisters selbst verhängnißvoll werden und die letzten Strahlen seines Lebensabendes düster brechen. Philidor war ein Mann des Jahres 1789 im guten Sinne des Wortes. Er blieb ein Anhänger des gemäßigten Königthums als einer Quelle freier und glücklicher Institutionen, eines Schirmes für die Gleichberechtigung aller Unterthanen. In seinen Briefen aus jener Zeit glaubt er, daß Frankreich bald die Hochachtung des gesammten Auslandes zurückgewinnen werde, daß die schweren Steuern sich auf ein Drittel reduciren würden und die Abtretung der Nationalschuld sich ermöglichen ließe. Er ist erfreut darüber, daß der Volkscharakter sich zu veredeln scheine, daß die Franzosen ernster zu denken anfingen und in frivoler Redeweise nachließen. Er ist auch glücklich, daß seine Söhne in die Nationalgarde aufgenommen sind, und hofft mit Zuversicht, daß seine jungen Krieger ihre Schuldigkeit thun werden. Kurz, er denkt an Nichts weniger, als daß die französische Revolution jenen entsetzlichen Verlauf, den sie nachher wirklich nahm, durchmachen werde. Als er sich endlich dieser Erkenntniß nicht mehr verschließen konnte, fand er gerade noch Zeit genug, durch einen früher als gewöhnlichen Antritt der alljährlichen Reise seine Person in Sicherheit zu bringen. Philidor hatte zwei Königen gedient und von des einen Gunst eine Pension erhalten; die Gefahr, daß Maximilian Robespierre, der auch im Café de la Régence verkehrte, nicht mehr den harmlosen Schachspieler in unserem Meister erblicken werde, mochte ziemlich nahe gerückt sein. Jedenfalls war es für die Familie eine große Beruhigung, ihr greises Oberhaupt während der Schreckenszeit bei seinen Freunden in England geborgen zu wissen. Um so bittrer mußte freilich den alten und jetzt kränklichen Mann die längere und jetzt unfreiwillige Verbannung von den Seinigen betrüben. Kaum war daher die Schreckensherrschaft zu Ende, als er sich auch zur Heimreise zu rüsten begann. Zwar wurden ihm als Emigré in Betreff seiner Rückkehr Schwierigkeiten bereitet, doch ließ er den Muth auf baldige Ausfertigung seiner Reisepapiere nicht sinken. Inzwischen nahm aber seine Kränklichkeit zu, und es ist fraglich, ob mehr jene Hoffnung oder vielleicht das Gefühl naher Auflösung den Meister zum 20. Juni 1795 ausdrücklich seine letzte Blindlingsproduction

ankündigen ließ. Sie sollte auch in der That die letzte sein. Der bekannte Mathematiker Atwood nahm Theil daran und zeichnete selbst die eine Partie, welche er gegen den Meister vertheidigte, auf. Am 29. Juni spielte Philidor seine letzten Partien im Club, ebenfalls mit Atwood, welcher den Bauer nebst zwei Zügen vorbekam und nur in dem einen Spiele den Sieg erzwang. Hierauf besuchte der Meister den Club nicht wieder. Er erfuhr, daß man ihm als einer „verdächtigen Person" den Paß verweigert habe, und dieser Schlag gab ihm den Todesstoß. „Von da an," so heißt es wörtlich im Nekrologe aus jener Zeit, „von da an ward er ein Märtyrer inneren Kummers, seine Philosophie verließ ihn, seine Thränen rannen unaufhörlich, und er sank in das Grab." Am Montag den 24. August 1795 verschied er.

Die Leistungen des Verewigten in seinem Berufe der Tonkunst, welche meist eher unterschätzt als richtig gewürdigt werden, haben ihm einen dauernden Platz in der Geschichte der Musik begründet. Selbst Fétis, ein sehr strenger Musikkritiker, nimmt für Philidor's Erzeugnisse eine hohe Originalität in Anspruch Grétry stellt ihn, was Kraft im harmonischen Ausdruck betrifft, an die Seite von Gluck, beide Kritiker aber erkennen ihm in verschiedener Richtung eine fruchtbare Erfindungsgabe zu. Deutsche Autoritäten nennen Philidor einen Vorläufer ihrer eigenen Schule; Schilling's treffliches Werk bezeichnet seinen musikalischen Sty als Weber's Vorbild im Freischütz, Rossini erklärt unter Zustimmung von Cheru bini und Boieldieu, daß nicht ein einziger Harmoniefehler in sämmtlichen Schöpfungen Philidor's zu finden sei, — gewiß ein seltenes Verdienst, das übrigens mehreren Compositionen unseres Meisters den Ehrenrang von Mustererzeugnissen für die Musikpflege am berühmten Conservatoire verschafft hat. Auch haben Philidor's Opern heutzutage keineswegs schon ihren Reiz eingebüßt, viele stehen noch jetzt auf dem Repertoir der Opéra Comique, und Fétis, der 1841 schrieb, erzählt uns, daß damals Le Maréchal Ferrant zum zweihunderten Male in Paris aufgeführt sei.

Dennoch überstrahlt der Ruhm des Schachmeisters bei Weitem die Triumphe des Componisten. Auf dem Gebiete unseres edlen Spieles ist es, daß Philidor einen hervorragenden Platz unter den Wenigen einnimmt, welche in ihrem besonderen Kreise als leuchtende Vorbilder, als offenbarende Genien verehrt werden. So lange er lebte, blieb er der unangefochtene König des Schachbretts, und noch Jahrzehnte lang nach seinem Tode galt seine praktische Stärke in der gesammten öffentlichen Schachmeinung als unerreichbares Ideal. Gründer einer selbstständigen Theorie des Spieles, welche er zugleich selbst ausgebaut hat, sollte er zwar, wie jeder Sterbliche, zur absoluten Wahrheit nicht vordringen, aber doch ein schlußfestes, für die unendliche Kette des Fortschritts unentbehrliches Glied einfügen, auch vermöge seines genialen Blickes einzelne tiefbegründete und wohl für alle Zeiten unumstößliche Normen der analytischen Theorie feststellen.

Philidor's allgemein menschlicher Charakter endlich läßt sich mit dem kurzen Satze, in welchen schon Grétry seine Lobrede zusammenfaßte, wiedergeben: „Er war ein liebevoller Ehemann, ein braver Vater, ein treuer Freund!" Weichheit des Gemüths und persönliche Liebenswürdigkeit gegen Bekannte wie Fachgenossen

sind die hervorragenden Eigenschaften. Jeder Schachfreund daher, der ein persönliches Interesse an seinem hohen Vorbilde nimmt, mag es bedauern, daß man die Stätte, wo des großen Meisters Epitaph zu finden, nicht mehr kennt, wird aber desto volltönender in den lebendigen Ruf, dieses schönste Gedenkzeichen, mit einstimmen: Friede seiner Asche! M. L.

Aus der Gegenwart.

Wenn nicht eine trübe Gestaltung der politischen Verhältnisse jenseits des Oceans ein entscheidendes Veto einlegen wird, so dürfen wir schon in nächster Zeit einem für die gesammte Schachwelt höchst interessanten Wettkampfe entgegensehen, welchen nämlich der gefeierte Meister Ignaz Kolisch mit dem transatlantischen Schachhelden Paul Morphy auszufechten gedenkt. Die ununterbrochene Siegeslaufbahn des erstgenannten Matador während seiner Schachreise in England und Frankreich hat schon seit längerer Zeit bei allen Schachfreunden der beiden Länder den lebhaften Wunsch eines Zusammentreffens der gedachten Art hervorgerufen. Ein Comité, bestehend aus den Herren Lord Arthur Hay, J. Strode, Th. Hampton, G. Maude und Löwenthal, hat sich in England zu dem Zwecke constituirt, um jenen Plan zu fördern und für seine Verwirklichung die thätige Theilnahme vieler angesehenen Schachliebhaber zu concentriren. Unter den letzteren zeichnen sich die Herren Lord Lyttelton, Lord Cremorne, Sir John Trelawny u. A. aus, und eine ansehnliche Summe ist bereits zusammengebracht, an welcher sich z. B. die Herren Mongredien (Präsident des London Club) allein mit 350 Thalern, ferner Graf Kouscheleff mit einem nicht weniger namhaften Beitrage und viele Andere betheiligt haben. Das Herausforderungs-Schreiben soll in diesen Tagen an den amerikanischen Meister abgegangen sein, und man hofft, daß er nicht aus irgend welchen persönlichen Gründen den Kampf ablehnen müsse oder werde. — Mit Vergnügen werden wir auch fernerhin von dem Fortgange der Angelegenheit den deutschen Schachfreunden Bericht erstatten, können aber bei dieser Gelegenheit unser Bedauern darüber nicht unterdrücken, daß ein Zusammentreffen des transatlantischen Schachhelden mit einem namhaften deutschen Meister, namentlich auch ein wiederholter Kampf mit dem genialen Matador Anderssen in immer größere Ferne gerückt scheint. Kein Schachfreund, welcher den einst in Paris schnell und kurz ausgefochtenen Wettkampf zwischen Anderssen und Morphy mit Aufmerksamkeit (nach der Schachskizze „Paul Morphy“ von M. Lange) verfolgt hat, wird den damaligen Ausgang als einen entscheidenden Maßstab für das wirkliche Stärkeverhältniß der beiden ebenbürtigen Gegner gelten lassen; vielmehr würde jeder Unbefangene gewiß nur die freudigsten Hoffnungen an die willkommene aber leider sehr entfernte Aussicht knüpfen, den transatlantischen Helden mit dem deutschen Matador zu einer längeren Reihe von wenigstens 25 bis 50 Partien auf einem bekannten Terrain, in Berlin, Breslau oder Leipzig zusammentreffen zu sehen. Einstweilen können wir jedoch nur unsere besten Glückwünsche für ein

günstiges Zustandekommen des jetzt von Kolisch projectirten Schachkampfes aussprechen, und dem aufrichtigen Bestreben, für die alte Welt eine Lanze zu brechen, unsere wohlgemeinte Anerkennung nicht versagen. Zum Schluß wollen wir hier noch von der neuesten bemerkenswerthen Schachthat des europäischen Meisters Kunde geben. Dem starken englischen Schachmeister Maude hat Kolisch die Vorgabe des Springers unter der Bedingung angeboten, daß drei gewonnene Partien für ihn und fünf gewonnene für seinen Gegner entscheiden sollten. Er hatte die dritte Partie und damit die Wette gewonnen, nachdem Maude ebenfalls in drei Spielen gesiegt hatte. Man vergleiche die 23. Partie in dieser Nummer.

Nicht minder interessant als die Leistungen der großen Meister sind dem warmen Schachfreunde gewiß auch die Bestrebungen der heranwachsenden Generation, aus welcher sich die künftige Meisterschaft dereinst rekrutiren kann. Das Schach ist eine geistige Beschäftigung, welche mehr als jede andere schon in frühester Jugend bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit betrieben werden kann; wem wäre es wenigstens nicht bekannt, wie nicht nur Paolo Boi und Philidor, sondern auch in neuerer Zeit P. Morphy und manche Andere bereits in zarter Kindheit Großes im edlen Spiele geleistet haben! Indem wir ferner an die Aufgabe 64 (in Nr. 13) erinnern, das ebenso einfache wie sinnreiche Erzeugniß eines zehnjährigen Knaben, eines Sohnes vom Director der Sternwarte zu Nikoajew im südlichen Rußland, freuen wir uns, dies Mal die Aufmerksamkeit der Schachfreunde noch auf ein anderes jugendliches Talent hinlenken zu können, über das uns aus Arad von Herrn K. Valét nachfolgende dankenswerthe Angaben zugegangen sind. Es handelt sich um den Verfasser der sinnreich construirten Aufgabe 97, Edmund Weixlgärtner, den kaum vierzehnjährigen Sohn eines Cameralbeamten zu Ménes. Dieser geniale junge Mann, noch kein volles Jahr mit dem Schach bekannt, soll unter Anleitung des genannten Herrn V. in Arad aus Rio's und Bilguer's Werken, zuletzt aus Lange's Partiesammlung eine so umfassende und gründliche Kenntniß der gesammten Schachtheorie sich angeeignet haben, daß er jetzt die Herausforderung der stärksten Schachspieler seines Ortes annimmt und seine Gegner meist durch ebenso unerwartete wie glänzende Manöver besiegt. Die drei italienischen Schachheroen Rio, Lolli, Ponziani sind seine Ideale; Anderssen stelle er ungleich höher als Morphy; seine Lieblinge im Problemfache rangire er folgendermaßen: Stamma, d'Orville, Healey, Schurig, Bayer, Eichstädt. Die Zahl seiner eigenen, mitunter geistvollen und durchaus eleganten Compositionen übersteige bereits 60. Seine Führung der Schachsteine sei sehr zierlich; auch spreche er während des Spieles nie ein Wort, und selbst die Ankündigung des Matt sei kaum hörbar. Im Gedächtnißspiel habe er sich ebenfalls schon und zwar mit siegreichem Erfolge versucht. Jede von ihm selbst oder von Anderen in seiner Gegenwart gespielte Partie bleibe ihm treu im Gedächtnisse. Dem Studium der Partien von Anderssen, Lange, Rio, Lolli widme er oft ganze Nächte und spreche von diesen Schachleistungen stets mit Bewunderung. Zum Schlusse verweisen wir den Leser noch auf Partie 24 in dieser Nummer.

Schwebende Correspondenz-Partien.

(Man vergleiche gefälligst Nr. 20. siebente Seite.)

2. **Elberfeld** (Weiß) gegen **Amsterdam** (Schwarz).

36. Tc7—a7 Tc1—c2†. 37. Kf2—e1 Tc2—a2: 38. Ke1—d1 Kh6—g6. Elberfeld hat hierauf die Partie mit der Bemerkung aufgegeben, daß Amsterdam durch das Vorrücken seines Königs in Verbindung mit Ld5—f3† das Spiel zu seinen Gunsten entscheiden werde.

23. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

	J. Kolisch. Weiß. (Ohne Sp. b1)	Maude. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Lf1—c4	Lf8—c5
5.	Sf3—g5	Sg8—h6
6.	Dd1—h5	Dd8—e7
7.	0—0	Sc6—e5
8.	Lc4—b3	d7—d6
9.	h2—h3	d4—d3

Schwarz will f2—f4 zurückhalten.

10.	Kg1—h1	d3—c2:
11.	Lb3—c2:	Lc8—d7
12.	f2—f4	Ld7—b5
13.	Tf1—d1	Se5—d7
14.	b2—b4	Lc5—b4:

Bei Lc5—b6 kann 15. a2—a4, bei Lc5—f2 aber 15. Dh5—f3 nebst 16. Df3—c3 2c. den Angriff mit Erfolg fortsetzen.

15.	Ta1—b1	a7—a5
16.	a2—a3	c7—c5
17.	a3—b4:	a5—b4:

	Weiß.	Schwarz.
18.	Lc1—b2	Sd7—f6
19.	Lb2—f6:	De7—f6:
20.	e4—e5	d6—e5:
21.	f4—e5:	Df6—e7
22.	Td1—d6	Ta8—a6
23.	Sg5—e4	c5—c4
24.	Tb1—d1	0—0
25.	Se4—f6†	Kg8—h8
26.	Sf6—d5	De7—e8
27.	Sd5—c7	De8—c8
28.	Sc7—a6:	b7—a6:

Besser als Sc7—b5:, Weiß führt den Angriff in glänzendem und gediegenem Style.

29.	Td6—h6:	g7—h6:
30.	Dh5—h6:	f7—f5
31.	e5—f6: (en p.)	Tf8—f7
32.	Lc2—g6	Dc8—f8
33.	Lg6—f7:	Df8—f7:
34.	Td1—d8†	Lb5—e8
35.	Td8—e8†	Df7—g8
36.	Dh6—g7 ‡.	

24. Partie.

Evansgambit.

	Edm. Weixlgärtner. Weiß.	H. Joañesko. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	0—0	Sg8—f6

Sicherer und besser wäre d7—d6.

7.	d2—d4	e5—d4:

	Weiß.	Schwarz.
8.	c3—d4:	e5—d4:
9.	Lc1—a3	d7—d5
10.	e4—d5:	Sf6—d5:
11.	Tf1—e1†	Lc8—e6
12.	Lc4—d5:	Dd8—d5:
13.	Sb1—c3	Dd5—d7
14.	d4—d5	Sc6—d8
15.	Sf3—g5	h7—h6
16.	Dh1—h5	g7—g6
17.	d5—e6:	g6—h5:
18.	e6—f7‡.	

Verhältnißmäßig besser war 17. . . . . Sd4—e6:, würde aber bei 18. Te1—e6† den Verlust des Spieles für Schwarz ebenfalls nicht zurückgehalten haben.

Aufgaben.

102.

Adalbert Moser in Königsberg.

Schwarz.



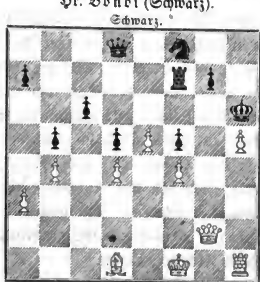
Weiß.

Matt in vier Zügen.

103.

Endspiel aus einer in Karlsbad gesplтn. Partie zwischen Prof. Schellenberg (Weiß) und Hr. Bondi (Schwarz).

Schwarz.



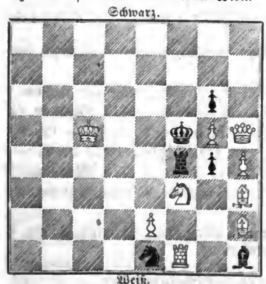
Weiß.

Weiß kündigt Matt in fünf Zügen an.

104.

Heinrich Landesmann in Wien.

Schwarz.



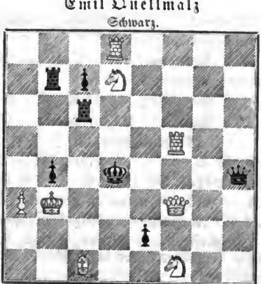
Weiß.

Matt in drei Zügen.

105.

Emil Quellmalz

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in sechs Zügen.

Erfahrungen aus dem Schachleben.

Nicht selten hört man die Klage, daß es mit dem Schach recht gut stände, wäre es nur nicht so schwer, Personen zu finden, mit denen man spielen könnte. Für Leute, die auf dem Lande wohnen, halten wir diese Klage nicht für ganz unbegründet, jedoch nur für das wirkliche Land mit der Fülle seiner Gebüsche und dem Reiz seiner Gefilde, in dessen Nähe sich bis auf fünf Meilen Nichts als stille Marktflecken befinden. In solcher Gegend mögen Gutsbesitzer oder Pfarrer sich glücklich schätzen, wenn sie monatlich ein Spiel mit einem durchreisenden Fremden machen oder wenn sie ein eigenes Familienglied heranziehen können, um ihnen ordentlich die Spitze zu bieten. Auf dem Gute B. in N. lebte ein alter Herr, der lange Zeit Wittwer war; er liebte das Schach enthusiastisch, obwohl er nur ein Spieler dritter Klasse sein mochte. Da er sehr gastfrei war, blieb er niemals lange ohne einen Gegner; als aber seine Töchter, welche die Gäste im Hause zu unterhalten pflegten, verheirathet, und in die Ferne gezogen waren, fand er eine Last darin, Freunde zu empfangen. Er sah sich daher nach einer vernünftigen Frau um, welche Schach spielen konnte, und als er sich überzeugt glaubte, daß es eine passende Partie für ihn sein würde, verheirathete er sich mit ihr. Unserer Ansicht nach war sie etwas stärker im Spiel, aber ein noch besseres Muster einer Gattin, — denn sie wußte stets um ein oder zwei Spiele im Rückstande zu bleiben. Wir für unseren Theil halten uns großer Selbstverleugnung, großer Opfer für fähig. Wir könnten für unseren Freund reiten, für unseren Freund diniren, wir könnten uns schlagen für ihn, lobpreisen, reden, schreien für unseren Freund, — aber ein Spiel absichtlich gegen ihn zu verlieren, mit einem ernsten Gesichte zuhören, wie er uns tröstet und entschuldigt, so weit können wir nicht gehen, auch mögen wir unseren Freunden auf dem Lande nicht rathen, eine Frau aus der angedeuteten Veranlassung zu nehmen. Sie müssen schon geduldig und voll Hoffnung warten, und die zufällig sich darbietenden Gelegenheiten im Verhältniß zu ihrer Seltenheit mit um so größerer Freude genießen. (K—y.)

Briefwechsel.

Bemerkung. In Aufgabe 96 muß der weiße Bauer auf f3 einfach gestrichen werden.

109. **Kl.** (2/5.) C. J. B. — Für Ihre verspätet erhaltene Zuschrift, die so viel freundliche und schmeichelhafte Worte enthält, genehmigen Sie unseren besten Dank. Aufgaben wie Lösungen werden berücksichtigt werden.

110. **Potsdam.** (11/5.) D. W. — Mit Vergnügen empfangen und mit Dank zur baldigen Benutzung bestimmt.

111. **Hamburg.** (10/5.) K. Z. — Warmen Dank für Ihre werthvolle Theilnahme.

112. **Hamburg.** (11/5.) Dr. S. — 113. **Berlin.** (12/5.) K. N. — 115 **Minden.** (12/5.) R. — 118. **Niederlößnitz.** (15/5.) Prof. S. — 119. **Berlin.** (15/5.) N. R. — 120. **Wien.** (10/5.) G. S—6. — 121. **Köln.** (14/5.) J. K. — 122. **Dommitzsch.** (16/5.) Dr. E. — 123. **Joachimsthal.** (16/5.) E. S. — 124. **Chemnitz.** (14/5.) P. S. — 126. **Minden.** (19/5.) H. R. — Gründliche und an geeigneter Stelle zu berücksichtigende Lösungen mit aufrichtigem Danke für die werthvolle Theilnahme erhalten!

Zuschriften aus Altona, Crefeld, Wien, Demmin, Königsberg, Chemnitz, Erfurt, Hamburg u. Hannover finden in nächster Nummer Beantwortung.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn** in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

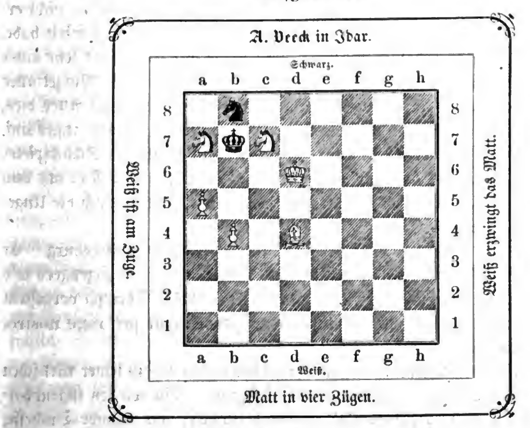
Nº 22. Sonntag, 2. Juni. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse Veit & Comp. franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 106.

A. Veeck in Idar.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Aus dem Leben eines Türken. *)

Der Erfinder der Schachmaschine, Herr von **Kempelen**, von einem neugierigen Prinzen um Entdeckung des Geheimnisses ersucht, entgegnete: „Si Vous le saurez, ce ne sera plus rien!“ — „Wir kennen's auch,“ rufen hier gewiß schon die Leser, „also ist's Nichts!“

Nun, ich will mit dem Geheimniß mich nicht weiter befassen; ich bin nur Biograph eines Mannes, der zu seiner Zeit viel Aufsehen gemacht hat, näherer Bekanntschaft hoher und allerhöchster Personen gewürdigt wurde, an Höfen, seiner hölzernen Persönlichkeit ungeachtet, stets die beste Aufnahme fand und einen stärkeren Einfluß auf sein Jahrhundert sowie auf das unsrige ausgeübt hat, als er selbst weiß.

Erwägen wir, daß v. Kempelen auch eine Sprachmaschine erfunden, über den Mechanismus der menschlichen Sprache ein ganzes Buch geschrieben hatte, und wie leicht es von da an Automaten gemacht war, sich in die beste Gesellschaft einzuschwärzen, wie unbehaglich bei plötzlichem Knarr- und Räderwerk der Unterhaltung das Gefühl **der** Leute werden mußte, die sich des Verdachts nicht erwehrten, ob etwa eine unsichtbar leitende Kraft auf den Nachbar eingewirkt habe, ob dieser nicht etwa gar aufgezogen werde? — erwägen wir ferner, wie sehr unter solchen Umständen das gegenseitige Mißtrauen, das bekanntlich die Wurzel alles Unglücks der Gegenwart ist, gesteigert werden mußte, — erwägen wir Alles dies, so drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke eines inneren Zusammenhanges auf, nicht zu gedenken, daß unser Türke gerade in Ungarn ein berühmter Schachspieler ward, wie jetzt berühmte Ungarn Schachfreunde werden, und daß er mit dem großen Napoleon nicht nur das Geburtsjahr gemein hat, sondern auch die Ungewißheit des Geburtstages.

Unser Held erblickte das Licht der Welt im Jahre 1769 zu Presburg. Er sprang, wie einst Minerva, völlig gerüstet aus dem Haupte des Erzeugers in's Leben und ist schon in demselben Jahre der Kaiserin Maria Theresia vorgestellt worden, scheinbar so alt, als hätte er mitgerufen: „Moriamur pro rege nostro, Maria Theresia!“

Er war ein schöner Mann von mittlerer Größe, der sich in seiner türkischen Tracht sehr gut ausnahm. Türken werden überhaupt, selbst von den tugendhaftesten Frauen mit einem gewissen Wohlgefallen betrachtet; und manche Duchesse, die sich, der Etikette gemäß, mit dem Tabouret begnügen mußte, ist gewiß auf den **Stuhl** neidisch gewesen, der in Gegenwart der Kaiserin unserem Türken sogleich eingeräumt wurde. Maria Theresia bewunderte ihn, und niemals seit Menschengedenken hatte irgend Jemand solche Triumphe gefeiert wie er. Was Wunder,

*) Es handelt sich hier um den Schachautomaten, welche Figur bekanntlich in das Gewand eines Türken gekleidet wurde; man vergleiche Nr. 5, vierte Seite.

wenn sich sein Ruhm über ganz Europa verbreitete und auf seinen Vater zurückstrahlte, obschon dieser eine gewisse Geringschätzung des Sohnes affectirte und vertrauten Freunden gestand, derselbe sei zwar das jüngste Kind seiner Laune, aber doch nur ein Blender. Ja, v. Kempelen ging in seinem ungerechten Vorurtheile noch weiter; das eigene Kind wurde vor Fremden, die sich zu ihm hingezogen fühlten, verleugnet, für krank ausgegeben, der Eintritt in die Gesellschaft wurde vom Vater verhindert.

Jahre vergingen, unter Schloß und Riegel hatte der automatische Schachmeister in einsamer Kammer gesessen; auch Herr v. Kempelen wurde nicht mehr für einen Zauberer gehalten, denn er hatte sein Vermögen in nutzlosen Experimenten verschwendet; das galt als Gegenbeweis. Da erschienen in Wien für Vater und Sohn zwei rettende, vom fernen Osten gekommene Engel, der Großfürst Paul von Rußland mit seiner Gemahlin, um den Kaiser Joseph zu besuchen. Der künftige Beherrscher Rußlands wünschte, wenn auch nicht gleich die ganze Türkei, so doch wenigstens unseren Türken zu besehen, und sein Wunsch war Befehl. Prächtiger gekleidet denn je erschien der automatische Meister bei Hofe, siegte wie immer und wurde, während auf andere Automaten (des Hofes) kaum ein gnädiger Blick fiel, mit wohlklingenden Beweisen allerhöchster Huld überschüttet. Jetzt erkannte auch Herr v. Kempelen sein früheres Unrecht und ging mit seinem Sprößling auf Reisen, zuerst nach Paris.

Dort wurde er, obschon er viel besser als sein Vater spielte, von den Meistern des Brettes im Café de la Régence zwar geschlagen, aber dies konnte ihn so wenig befremden als uns, wenn wir einmal dasselbe Schicksal haben sollten; ja es griff ihn sogar noch weniger an, weil er ein Herz von Eichenholz hatte; auch bestand ja sein Ruhm darin, daß er spielte, nicht darin, daß er immer gewann, und doch gewann er immer etwas, nämlich französisches Geld. Noch reichlicher floß ihm das englische zu, von dem Augenblicke, wo er in Dover an's Land stieg.

Ob Philidor, der sich, wie bekannt, alljährlich längere Zeit in London aufhielt, mit ihm spielte, ist uns nicht überliefert worden, wohl aber, daß Mr. Philipp Thikuesse eine Broschüre gegen ihn schrieb, worin er ihn des Betrugs beim Spiele beschuldigt. Der Türke hat es keiner Antwort gewürdigt, und wie wär' auch beim Schach ein Betrug möglich? — Die beste Antwort war eine Einladung Friedrich's des Großen an den Hof zu Berlin. Hier nahm der Ungar für Schlesien Rache; freilich der einst siegreiche Held war ein Greis und zahlte bald darauf die Schuld der Natur, aber auch der ganze Hof versuchte umsonst gegen den Türken sein Glück. Und nun ereignete sich etwas ganz Unerhörtes! In dem philosophischen Jahrhundert, in dem freisinnigen Preußen, von dem größten Manne seiner Zeit — wurde der Türke zum Sclaven gemacht. Für schnödes Gold, dessen er ja ohnehin genug hatte, verkaufte ihn der eigene Vater, und mit der ganzen Person fiel auch jedes Geheimniß seiner automatischen Hoheit in die Hände des Käufers.

Friedrich der Große starb, der Sclave war vergessen. Wieder dreißig Jahre lang schmachtete er im einsamen Kerker, — durch Napoleon erst ward er befreit!

Wie rasch läuft die Zeit! Während der dreißig Jahre war auch schon das Geheimniß vergessen, der Türke war wieder eine ganz neue interessante Erscheinung

geworden; man erinnerte sich nur, daß er einst Schach gespielt habe und schwerlich möchte die Gegenwart über eine solche Tradition hinausgelangt sein, wäre nicht zum großen Glück noch ein Meister aus von Kempelen's Schule am Leben gewesen.

Durch diesen kundigen Arzt wurde der Kranke völlig geheilt und verjüngt, so daß er in Kurzem dem Kaiser selbst vorgestellt werden konnte; ja letzterer spielte mit ihm. Wenn vor Zeiten Paolo Boi, der Syrakusaner, nur knieend mit Don Sebastian, König von Portugal, spielen durfte, so verlangte jetzt der gewaltigere Herrscher Nichts von der Art; wenigstens finden wir Nichts angedeutet; wohl aber hat die Geschichte einen anderen Zug aufbewahrt, der den Muth des Türken in das hellste Licht stellt.

Ein Dutzend Züge waren gethan, da zog der Kaiser absichtlich falsch; sein Gegner ergriff den falsch gezogenen Stein und setzte ihn ernsthaft wieder auf das vorige Feld, den Kaiser durch Winke bedeutend, er möge richtiger ziehen. Wieder, nach einiger Zeit zog Napoleon falsch; dies Mal nahm ohne Bedenken der Türke den gezogenen Stein, confiscirte denselben und machte sofort seinen eigenen Zug. Napoleon lachte, und, um die Geduld des Gegners ganz zu erproben, zog er bald nachher zum dritten Mal falsch. Da erhob sein automatischer Gegner zornig den Arm, warf alle Steine durch einander und weigerte sich, mit dem Kaiser weiter zu spielen! — Welcher andere Mann rühmt sich wohl einer kühneren That? — Der Kaiser trug sie nicht nach, der Türke lebte länger als er. Wir finden den letzteren später in naher Berührung mit Eugen Beauharnais, Napoleon's Stiefsohn; ehe er aber zu diesem gelangte, mußte er noch manches andere Schicksal erleben.

Nach der Erzählung des so muthvollen Benehmens gegen den Kaiser der Franzosen dürfen wir wohl auch eine Schwachheit verrathen, welche nur Folge der automatischen Persönlichkeit ist: Unser Türke konnte nämlich nicht wohl fremder Hülfe entbehren. In der Zeit seiner Jugend war ihm diese durch von v. Kempelen und dessen Kammerdiener geleistet; später aber mußte er sich Fremden vertrauen, und so war er denn unter Anderen von einem gewissen Herrn Mälzl abhängig geworden, bekanntem Schöpfer des Metronoms und anderer Kunstwerke ähnlicher Art. Dieser nahm ihn mit nach Baiern, wo Eugen Beauharnais, ein warmer Schachfreund, an dem berühmten und geheimnißvollen Fremden so viel Geschmack fand, daß er täglich mit ihm spielen wollte und ihn für 30,000 Francs Kaufgeld zu seinem Sclaven machte.

Die böse Welt erzählt: Eugen, der auch sonst noch zuweilen türkische Gelüste gehabt haben soll, habe nach entdecktem Geheimniß lachend eine Prise genommen und sich einer Dame erinnert, die bei einer ganz anderen Veranlassung zu ihm gesagt hatte: „Allez mon ami, vous êtes un mauvais Turc!“ Indessen wußte sich der leichtblütige Franzose doch schneller als der große Friedrich aus dem Handel zu ziehen. Er bat einige Male Gäste auf seinen Sclaven, welcher mit immer gleichem Erfolge spielte; ja derselbe hatte sogar einen Anfang im Sprechen gemacht und bot mit vernehmlicher Stimme Schach, während er sonst statt dessen drei Mal mit dem Kopfe genickt hatte, was viel umständlicher war. Nach befriedigter Neugier behielt der Türke seine Anstellung als Hofautomat. Als indeß Eugen nach

dem Sturze des Hauses diese Stelle von seinem Etat strich, machte er mit Mälzl ein verhältnißmäßig gutes Geschäft, indem er letzterem für die Interessen des Kapitales den Hofautomaten wieder zurückgab.

Dieses Ereigniß brachte unseren Türken in Paris mit Boucourt, in London im Jahre 1819 mit dem berühmten Schachmeister Lewis in nahe Berührung. Letzterer hatte ihm einen wirklichen geheimen Rath in der Person des Schachspielers Mouret empfohlen, eines Schüler von Deschapelles und Lehrer von Louis Philippe. Natürlich durfte der es nicht wagen, dem Letztgenannten eine abschlägige Antwort zu geben, und so wurde denn Louis Philippe der vierte Fürst, welcher das Geheimniß des Türken erforschte.

Wie wunderlich spielt mit den Menschen das Schicksal! Mouret ergab sich dem Trunk, er starb zu Paris im äußersten Elend; Louis Philippe wurde entthront, und der Türke wanderte nach Amerika aus. Er hatte nämlich Schulden gemacht und sogar einmal vor dem Könige von Holland nicht eher spielen können, als bis er mit 1500 Francs ausgelöst wurde; er schlug sich daher zu den Demokraten und Europamüden. *) (O.)

Benjamin Franklin's Schach-Moral.

Der berühmte amerikanische Weise, Benjamin Franklin, welcher zu allen Zeiten seines Lebens ein warmer Verehrer des Schachspieles gewesen sein soll, hat seine praktischen Erfahrungen darüber in einer kleinen Schrift: „The Morals of Chess“, niedergelegt, aus welcher wir, durch die Anfragen einiger Correspondenten angeregt, die nachstehenden Hauptsätze wiedergeben.

Das Schachspiel ist nicht bloß ein leerer Zeitvertreib, sondern es werden mehrere sehr werthvolle Eigenschaften des Geistes, die im Laufe des menschlichen Lebens von Nutzen sind, durch dasselbe theils erworben, theils ausgebildet, und für alle Erlebnisse vorbereitet. Denn das Leben ist eine Art Schach, worin wir oft points zu gewinnen haben, um welche Gegner und Nebenbuhler mit uns streiten und bei dessen reicher Mannigfaltigkeit an guten und schlechten Erfolgen in gewissem Grade immer die Klugheit — oder aber deren Mangel maßgebend bleibt. So wollen wir denn beim Schachspielen Folgendes lernen:

Zunächst Vorsorge, die ein Wenig in die Zukunft blickt und die Folgen überlegt, welche eine Handlung haben dürfte; denn fortwährend muß der Spieler sich fragen: „Wenn ich diesen Stein ziehe, — was wird der Vortheil oder Nachtheil meiner neuen Stellung sein; welchen Nutzen kann mein Gegner davon ziehen, um mir zu schaden? welche weiteren Züge bleiben mir, um diesen Zug zu unterstützen und mich gegen seinen Angriff zu vertheidigen?

Sodann Umsicht, welche das ganze Brett als den Schauplatz der Handlung,

*) Von den Erfolgen des automatischen Meisters in der neuen Welt wird ein zweiter bald nachfolgender Artikel über die Lebensschicksale des Türken handeln. D. R.

überblickt: die Verbindung der verschiedenen Steine und ihre Stellung, die Gefahren, denen sie mehrfach ausgesetzt sind, die verschiedenen Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung; ferner die Wahrscheinlichkeiten erwägt, ob der Gegner diesen oder jenen Zug thun, diesen oder jenen Stein angreifen werde, und welcherlei Mittel anzuordnen seien, um seinen Streichen auszuweichen, oder deren Folgen auf ihn selbst zurückzulenken.

Ferner Vorsicht, nämlich die Züge nicht zu hastig zu thun. Diese Fertigkeit erwirbt man sich am besten durch genaue Befolgung der Gesetze des Spiels, z. B. daß der berührte Stein jedes Mal irgendwohin gezogen, der niedergesetzte stets auf dem Felde belassen werden muß. Deshalb halte man immer am strengen Spiele fest, hierdurch gewinnt auch die Partie mehr das Bild des menschlichen Lebens und vornehmlich des Krieges; denn der Feldherr, welcher unvorsichtiger Weise in eine schlechte und gefährliche Stellung gerieth, kann nicht den Feind zwingen, ihm das Zurückziehen und Sicherstellen der gefährdeten Truppen zu gestatten, nein er muß alle Folgen seiner Uebereilung tragen.

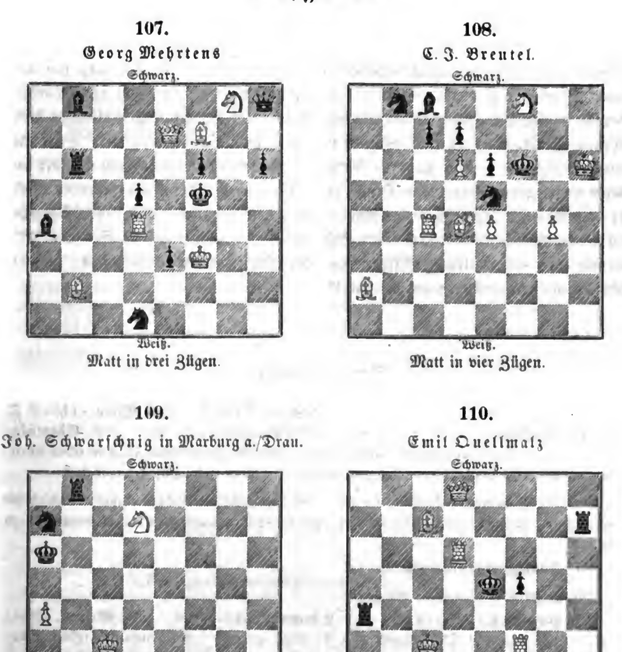
Außerdem aber erwerben wir uns beim Schach die Fähigkeit, bei anscheinend sich trübe gestaltendem Stande unserer Angelegenheiten nicht muthlos zu werden, die Fähigkeit, auf einen günstigen Wechsel des Geschicks zu hoffen und ausdauernd nach Hülfsquellen zu spähen. Das Spiel ist voller Begebnisse, es enthält eine solche Mannigfaltigkeit von Wendungen, der Umschlag tritt oft so plötzlich ein, und so häufig entdeckt, nach reifer Erwägung, der eine Spieler die Mittel, sich einer schon für unüberwindlich gehaltenen Gefahr zu entziehen, daß man in der That ermuthigt wird, den Kampf bis zum Schlusse fortzusetzen; in der Hoffnung auf Sieg durch eignes Verdienst oder selbst — schlimmsten Falls — durch Nachlässigkeiten des Gegners. — (Nicht immer ehrenvolle, aber echt amerikanische Anschauung!)

Wer endlich erwägt, wie oft er im Schach Beispiele sieht, daß günstiger Erfolg Dünkel und in dessen Gefolge Unachtsamkeit bewirkt, bei welcher häufig nachher mehr verloren geht, als durch den früheren Vortheil gewonnen war — denn Unglück stärkt den Eifer und die Sucht das Verlorene zurückzugewinnen —, der wird sich nicht allzubald entmuthigen lassen durch einen momentanen Vortheil seines Gegners, noch wird er verzweifeln an einem endlichen guten Ausgange z. B. wegen eines kleinen Schachs, welches er beim Verfolgen dieses Zieles empfängt.

25. Partie. (Gemeines Springergambit.)

Nachfolgende kurze Partie mit überraschender Schlußwendung wurde am 20. Februar d. J. im Café Imperatore d'Austria zu Venedig zwischen dem k. k. Beamten Franz von Schilling (Weiß) und dem Großhändler Aubin (Schwarz) gespielt, durch Herrn Architect Nierlò Sardotsch, einen ausgezeichneten Schachspieler, der im vorjährigen Wiener Schachturnier einen Preis errang, aufgezeichnet und uns sodann durch die Güte des rühmlichst bekannten Schachfreundes Dr. med. Kretz übermittelt. — 1. e2—e4 e7—e5. 2. f2—f4 e5—f4: 3. Sg1—f3 g7—g5. 4. Lf1—c4 Lf8—g7. 5. d2—d4 h7—h6. 6. 0—0 d7—d6. 7. Sb1—c3 Sb8—d7. 8. Sf3—h4 Sg8—e7. 9. Lc4—f7† Ke8—f7: 10. Dd1—h5† Kf7—f8. 11. Lc1—f4: g5—f4: 12. Tf1—f4† Kf8—g8. 13. Ta1—f1 Lg7—d4† 14. Kg1—h1 Ld4—g7. W. kündigt hierauf Matt in 5 Zügen an.

Aufgaben.



107.
Georg Mehrtens
Schwarz.
Weiß.
Matt in drei Zügen.

108.
C. J. Breutel.
Schwarz.
Weiß.
Matt in vier Zügen.

109.
Joh. Schwarschnig in Marburg a./Drau.
Schwarz.
Weiß.
Matt in drei Zügen.

110.
Emil Quellmalz
Schwarz.
Weiß.
Selbstmatt in sieben Zügen.

Erfahrungen aus dem Schachleben.

„Ich habe ein drolliges Beispiel erlebt", (erzählt Capitain Kennedy, ein bekannter englischer Schachmeister), „welche absorbirende Kraft das Schach auf die Geistesthätigkeit ausübt, indem es sogar ein momentanes Vergessen des persönlichen Anstandes veranlassen kann. Es traf sich, daß von zwei Herren, welche emsig beim Spiele beschäftigt waren, der eine von der Natur freigebig mit einer

ungewöhnlich großen und langen Nase ausgestattet war. Bei dem ängstlichen Nachdenken über eine schwierige Stellung, in welcher er offenbar im Nachtheile sich befand, hatte er sich, nicht eben sehr ruhig gestimmt, mit dem oberen Theile seines Körpers und dem Kopfe weit über den Tisch gebeugt, wobei namentlich das hervorragende Geruchs-Organ über einen bedeutenden Theil des Brettes hinwegreichte. In dieser Stellung bemerkte sein Gegner mit Schrecken, daß sich, und zwar offenbar unbemerkt von dem beschäftigten Besitzer, am Ende der gedachten Hervorragung ein großer Tropfen ansammelte und, wenn nicht schleunige Vorkehrung getroffen wurde, sich zwischen den Figuren abzulagern drohte. Er spielte daher höflich bei seinem ganz in Anspruch genommenen mürrischen Gegner auf diesen ungelegenen Stand der Dinge an. Da aber der Wink unverstanden blieb, der Fall jedoch dringend war, empfahl er zuletzt, in ziemlich blumenloser Sprache, den augenblicklichen Gebrauch eines Schnupftuchs. „Schnauben Sie Selbst", brummte da der erzürnte Besitzer des Slawkenbergischen Anhängsels, „es ist sicherlich näher bei Ihnen als bei mir!"

Briefwechsel.

114. **Altona.** (12/5.) G. M. — 116. **Crefeld.** (13/5.) R. L. — 117. **Wien.** (14/5) C. F. 131. 140. **Hamburg.** (21. 27/5) A. J. M. — 132. **Hannover.** (W. M.) — 138. **Chemnitz.** (27/5.) P. S. — Unter herzlichem Danke für die erfreuliche Fortsetzung Ihrer werthen Theilnahme versprechen wir gebührende und möglichst baldige Berücksichtigung des Inhaltes.

125. 137. **Demmin.** (17. 23/5.) Dr. W. — Besten Dank für Ihr den Aufgaben bewahrtes Interesse; in Betreff 68 bitten wir die Notiz zu 71 des Briefwechsels in Nr. 15 vergleichen zu wollen.

127. **Königsberg.** (15/5.) A. M.
135. **Leipzig.** (24/5.) H. P. S.
} Durch Privatmittheilung erledigt.

128. **Hamburg.** (19/5.) Dr. Z. — 129. **Chemnitz.** (21/5.) P. S. — 130. **Erfurt.** (21/5.) G. S. — 134. 143. 144. **Dommitzsch.** (23. 26. 28/5.) Dr. E. — Gründliche und später zu berücksichtigende Lösungen mit aufrichtigem Danke für die werthvolle Theilnahme erhalten.

133. 141. **Hamburg.** (22. 27/5.) Dr. St. — Die mit Dank erhaltene Berichtigung zu Ihrer Aufgabe 98, daß der weiße Bauer auf b3 in einen schwarzen zu wandeln sei, bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß. — Für den anderen Inhalt Ihrer Zuschriften wird gebührende Berücksichtigung zugesagt.

136. **Baden b. W.** (22/5.) H. L. — Zu Privatmittheilung vorbehalten.

139. **Arad.** (26/5.) V. — 142. **Leipzig.** — Mit Dank erhalten. In Betreff des geschäftlichen Inhaltes wird das Weitere durch die Verlagshandlung besorgt werden.

Bemerkung. Zur gemeinsamen Erledigung verschiedener Anfragen bemerken wir, daß die bisher mit Beifall aufgenommene Novelle „Herr Hauser" zunächst in der folgenden Nummer (Nr. 23) fortgesetzt werden wird. — In Partie 24 muß es statt 8. e5—d4: heißen L c5—b6.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

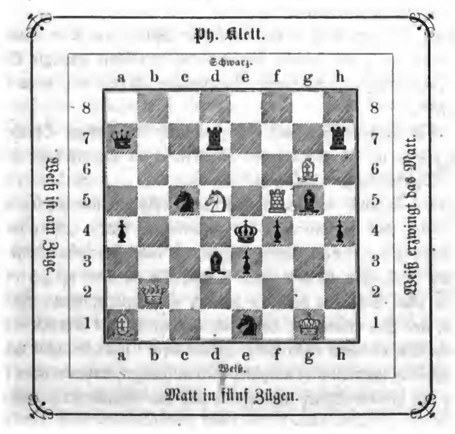
Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

№ 23. Sonntag, 9. Juni. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 106.



Matt in fünf Zügen.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

Herr Hauser.

(Wahre Episode aus dem Leben eines Schachspielers.)

(Fortsetzung. — Vergl. Nr. 19.)

„Nun, das können wir ja auch machen!" rief Hauser muthig aus, indem er sich hastig an den Schachtisch hinübersetzte und unverzüglich 1. . . . . e7—e5 zog.

„Sie wollen gewiß Revanche für die letzte Partie nehmen, Herr Braumeister", fuhr er fort, die gebotene Cigarre anzündend, „da Sie Sich ohne Weiteres des Anzuges bemächtigt haben. Hatte ich denn gestern Abend wirklich angezogen?"

„Nun, das versteht sich! wo haben Sie denn nur Ihre Gedanken, Herr Hauser? Sie werden doch noch wissen, wie Sie mich mit Ihrem auswendig gelernten Krame aus dem dicken Buche, das Sie immer mit herumschleppen, wieder einmal überrumpelt hatten!"

„Ah!" lächelte Hauser fein und mit aristokratischer Geberde. „Jetzt entsinne ich mich: es war ein Königsgambit, dessen consequente Vertheidigung Ihnen allerdings nicht bekannt zu sein schien."

„Ja wohl, so nennen Sie das verhexte Spiel, wo Sie immer den einen Bauer hingeben, und dann meinen König durch verteufelt gewagte Opfer heraustreiben, die Ihnen aber, so wahr ich Braumeister Nesler bin, nicht immer Glück bringen sollen!"

„Nun, Sie werden schon mit der Zeit auch von diesem Spiele die correcte Behandlung erkennen. Ihr natürlicher Scharfblick im Schach wird auch hier bald die geeignete Spielweise herausfinden."

„Mit der Zeit gewiß und wenn Sie nur fleißig mit mir spielen wollen," entgegnete besänftigt und geschmeichelt der gutmüthige Alte. „Nur sollten Sie die fatalen Fremdwörter aus dem Spiele lassen, die man sich immer erst ausdrücklich erklären lassen muß. Da ist mir heute Nacht, als ich über der verlorenen Partie erst gar nicht zum Schlafen kommen konnte, eingefallen, wenn Sie den Bauer hingeben und, wie Sie erläutern, damit im Schach so eine Art Bein dem Gegner stellen, warum Sie es dann nicht lieber „Knickebein" statt Gambit nennen?"

Beide Spieler mußten hier unwillkürlich auflachen, nahmen aber sofort wieder ernste Miene an, als die Thüre sich öffnete und die liebliche Elise mit dem Kaffeebrette eintrat.

„Na, da kommt endlich der langersehnte Trank! — Rück' das Ecktischchen heran Elise und besorge das Einschenken. — Nun wollen wir aber ungestört ins Feuer gehen, Herr Hauser, — heute müssen wir 'mal eine vernünftige zu Stande bringen." Und bedächtig schob der alte Braumeister seinen Königslaufer vor.

1. e2—e4 e7—e5.

2. Lf1—c4

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, Sie sind sehr gütig!" wandte sich Hauser

mit verbindlichem Lächeln zur freundlichen Kaffeespenderin, und zog inzwischen auf dem Brette den verhängnißvollen Gambitzug

2. . . . . f7—f5.

„Potz Wetter, sogar im Nachzuge das verhexte Bein-Spiel!“ polterte hier der Alte. Doch ich hoffe, es soll Ihnen schlecht bekommen. Wenn Sie freilich glauben, daß ich ihn nehme, da sind Sie im Irrthume. Erst Entwicklung, Luft, Luft!“ und schleunigst erwiderte er

3. d2—d3.

„Ach, Papa! da kommt der Herr Actuarius den Berg herunter, gewiß zu uns,“ rief, fast erschrocken, Elise und trat einen Schritt vom Fenster zurück, von wo sie hin und wieder einen verstohlenen Blick auf das Schachbrett, doch mehr nach dem schwarzen Heerlager zu, geworfen hatte.

„Nun da eile hinunter und heiße ihn willkommen.“

„Aber Papa, er wird doch den Weg wohl allein finden, er ist doch schon so oft bei Dir gewesen!“

„Elise! Er weiß doch nicht, wo —“

„Herr Braumeister! Ich habe gezogen“, mahnte hier kathegorisch Hauser, der im Stillen Elisens Partei ergriff und soeben seinen Königsspringer herausgebracht hatte:

3. . . . . Sg8—f6.

Elise war gerettet. Der Actuarius nämlich, ein wohlbestallter Mann in den vierziger Jahren, hatte ein Auge auf das schöne Kind geworfen, und der Alte schien ihm, als einem soliden Freier, nicht gerade ungünstig gestimmt. Nur war er zu gutmüthig, um seiner Tochter etwa Zwang anzuthun; auch hatte er seiner sterbenden Frau ein hierauf bezügliches Versprechen geben müssen. Standen deshalb die Chancen nicht gerade unbedingt vortheilhaft für den Freiersmann, so war dieser selbst doch von unfehlbaren Triumphen überzeugt. Er hatte in früheren Jahren beim schönen Geschlechte einst den Liebenswürdigen gespielt und nach einigen ziemlich zweideutigen Eroberungen die Meinung persönlicher Unwiderstehlichkeit gewonnen, welche mit zunehmendem Alter sich immer fester eingebildet hatte. Jetzt sehnte er sich nun wirklich nach dem Stande der Ehe, glaubte in Elise das geeignete Wesen gefunden zu haben und nahm ihre offenbare Zurückhaltung für mädchenhafte Scheu, die sich bei näherer Bekanntschaft schon verlieren würde. Elise hatte freilich inzwischen ganz andere Gedanken, die wir jedoch hier, um nicht indiscret zu sein, noch nicht enthüllen dürfen. An Hauser, der ihm nur als passionirter Schachspieler galt, schien sich der Actuarius am wenigsten zu stoßen; obschon er bei geringerer Selbstverblendung hätte merken müssen, daß er von dem jungen Manne wiederholt, wenn auch in sehr feiner Weise, aufgezogen wurde.

Elise machte sich mit dem Kaffeegeschirr zu schaffen, als es an die Thür pochte und der Gast auf der Schwelle erschien. Man begrüßte sich, nahm dann wieder Platz, und Elise eilte hinaus, um frischen Kaffee zu besorgen. Die Pracht und Wohlthat des eben vorübergezogenen Wetters, die Erlebnisse, welche unterweges der Actuar bestanden, waren besprochen, und allmählich wendete die Aufmerksamkeit sich wieder dem Schachbrette zu.

„Nun, meine Herren, wenn Sie erlauben," rief der Fremde, „so will ich Ihrer Partie als andächtiger Zuschauer folgen."

„Aber, Herr Actuar, ganz wie Sie sagen, wenn ich bitten darf: nur als juratus silentiarius! Denn Sie wissen wohl selbst am besten, wie verl—, überlegen wollt' ich sagen, Ihr Rath die betroffene Partei machen würde!"

„O bitte sehr, mein junger Freund, Sie haben Nichts zu fürchten. Herr Braumeister Nesler ist schon seit längerer Zeit gewohnt, daß ich seine feinen Combinationen immer nur im Stillen bewundere!"

Der aristokratische Hauser mußte unwillkürlich über das fehlgeschlagene Compliment gegen seinen würdigen Quartiermeister lächeln, und beabsichtigte eben eine entsprechende Erwiderung, als ihm der Alte bereits mit den Worten zuvorkam:

„Ja, sehen Sie Herr Actuar, er will mit Gewalt auf meinen Königsbauer! Aber es soll ihm nicht gelingen, den kann ich noch genug decken;" und wohlbedächtig schob er seinen Damenspringer zum Schutze heraus

4. **Sb1—c3**, worauf **Lf8—c5**

fast à tempo folgte.

„Ah! merken Sie's nun, wie die Natur spielt! Ich kenne aber schon die Mucken; er spielt schon wieder auf meinen Bauer neben dem König. Nun, wozu ist denn die Tante da, geschwind ehe es Jemand erfährt!" und schnell zog er die Dame zur vermeintlich pressanten Deckung des Punktes f2 heraus:

5. **Dd1—e2.**

Hauser wollte hier den alten Actuar, welcher soeben Miene zur Antwort machte, nicht zum Worte kommen lassen und zugleich ihm einen feinen, muthwilligen Streich spielen. Er rief deshalb zu seinem Gegner gewendet:

„Aber, Herr Braumeister, wir haben noch gar nicht einmal erwogen, um was diese Partie gelten soll? Wollen wir nicht irgend eine Kleinigkeit einsetzen, — und Sie halten doch die Wette mit, Herr Actuar, Sie pariren natürlich auf Ihren werthen Freund, unseren würdigen Herrn Wirth?"

„Nun, das wollen wir doch nachher ausmachen, wenn ich gewonnen habe, um was es gehen soll!" entgegnete der alte Nesler, ziemlich gedankenlos auf das Brett starrend, während der Actuar muthiger hervorpolterte:

„Ich halte die Wette, so hoch Sie wollen! — Sie haben aber vielleicht eine besondere Art Einsatz im Sinne?" fügte er lauernd hinzu.

„Sie meinen doch nicht etwa einen Kuß von der schönen Elise für den glücklichen Sieger?" rief Hauser mit sarkastischem Tone, indem er über die eigene, glattrasirte Oberlippe strich und dabei die schon in's Gräuliche spielenden Bartspitzen des Actuar boshaft ansah. Dieser aber gab unbeirrt zur Antwort die Gegenfrage:

„Haben Sie vielleicht schon einmal die Sage vernommen, daß ein Kuß von bartlosen Lippen wie Fleisch ohne Salz und Pfeffer schmecken soll, oder wie das Sprüchwort geht:

„Ein Kuß von Lippen ohne Bart
Hat weder Zug noch Art."

„Da kenne ich ein ganz ähnliches, Herr Actuar," entgegnete Hauser mit der größten Seelenruhe, „es lautet:

„Ein Kuß vom Bart so grau,
Schmeckt wie von einer —"

„Sie werden den Reim schon selbst — —"

„Keinen Unfrieden in meinem Hause", fiel hier ernst und würdig der alte Braumeister ein, „Sie streiten Sich im Uebrigen um Kaisers Bart, meine Herren, denn bei dem fraglichen Plane kommt es zur Ausführung doch auch noch auf Andere an, vorzüglich auf die, welche soeben selbst kömmt."

Herein trat bei diesen Worten das liebliche Mädchen, mit sanft gerötheten Wangen, denn vermuthlich hatte sie einen Theil der Unterhaltung erlauscht. Anmuthig wie immer servirte sie den mitgebrachten Kaffee und schlug vor des Actuars glühenden Blicken beschämt die Augen zu Boden. Der Vater aber rief ihr zu, sich ans Fenster bei einer Arbeit zu setzen, denn ihre Gegenwart würde den Anwesenden eher wohl thun als sie stören. „Sie aber meine Herren, bleiben doch hier am Schachtische sitzen?" schloß er seine unverkennbar tendenziöse Ansprache.

Dem so ernst gegebenen Winke konnte nicht gut Widerspruch geleistet werden. Der Actuar rückte zwar von Zeit zu Zeit ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her und schaute im Ganzen mehr nach dem Fenster, als auf das Brett vor ihm; aber er mußte doch immer seinen Platz behaupten, und Elise that wahrlich Nichts, um ihn zum Gegentheile zu ermuntern. Hauser dagegen suchte seiner Aufregung in der Partie Luft zu machen und zog kühn

5. . . . . b7—b5.

„Was für ein Polizei-widriger Zug!" platzte unwillkührlich der Actuar heraus. „Dergleichen Ausländer dürften eigentlich die Zuschauer nicht zulassen, welche ja wohl in Rußland die Schachpolizei abgeben."

„Gewiß wieder so ein verhexter Beinsteller," polterte gleichzeitig der Alte drein, „dies Mal aber wird er sich gekauft. Es fragt sich nur, ob mit Springmann oder Laufmensch!"

„Sie scheinen überhaupt Ihr Ideal in Polizei-Diensten wiederzufinden, und mich wundert nur, warum Sie nicht schon längst nach Rußland übersiedelt sind?" Mit diesen Worten wendete sich Hauser zunächst zu seinem Nachbar, und setzte dann auf das Brett deutend hinzu: „Ja wer die Wahl, hat auch die Qual!"

„Sie ist schon vorüber; ich habe bereits genommen! fiel hier der Braumeister ein, um dem Actuar das Erwiderungswort abzuschneiden und Ruhe zu halten.

6. Lc4—b5: 0—0.

„Also das war des Pudels Kern! — Da hat er seinen König doch glücklich unter die Haube gebracht. Das hätte man ahnen sollen. Hätte ich doch lieber mit dem Springer genommen!"

„Bieten Sie doch Schach mit dem Laufer, Herr Braumeister!" rieth der unglückliche Actuar, um nur Etwas zu sagen.

„Was? In Sicherheit soll ich noch obenein seinen König jagen; nimmermehr! Jetzt heißt es, selbst zum Angriff übergehen, siegen oder sterben!"

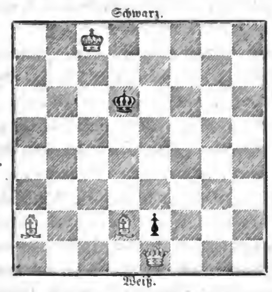
(Fortsetzung folgt.)

Aufgaben.

112.

Dr. H. A. Stavenüter in Hamburg.

Schwarz.



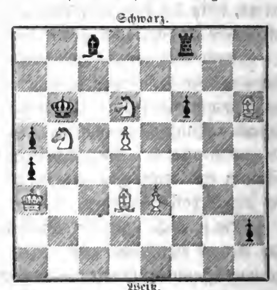
Weiß.

Matt in drei Zügen.

113.

Paul Schellenberg.

Schwarz.



Weiß.

Matt in drei Zügen.

114.

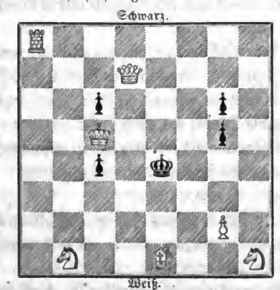
Schach-Blumen

zu einem Sommer-Kranz.

Hamburg's Schachfreundinnen

hochachtungsvoll W—n.

Schwarz.



Weiß.

Matt in elf Zügen

in Gestalt eines Kranzes.

115.

Das S als Embryo.

Herrn Dr. H. A. Stavenüter

zum 3. April.

W. Nielsen.

Schwarz.



Weiß.

Matt in 16 Zügen

in Gestalt eines S.

Lösungen.

41. Titelposition von Nr. 9. — 1. De2, Tf7 (W. droht Sf5; vergl. Var.) 2. Le7, g6 oder Tf2. (falls K—e, so 3. Sc4†) 3. Sf5† gf oder Tf5: 4. Dd3† Ke5. 5. De3 ǂ. Varianten: a) 1. . . Ke4 oder Ke5. 2. Sc4† Kf5 (!) 3. Sd6† Kf4 (falls Kg6 so 4. Dg4 ꝛc.) 4. Lh4, ~. 5. g3 ǂ. b) 1. . . Te4 (falls Te6, so 2. Sf5. 3. Db5 ǂ) 2. Dd3† Ke5 (falls Ke5 so 3. Dd5ǂ ꝛc.) 3. Df5† Kd4 (!) 4. Lb6† Tc5. 5. Df4 ǂ. Allein angegeben von Prof. Schellenberg, Niederlößnitz 18. März und Ph. Klett, Stuttgardt 31. Mai.

46. Titelposition von Nr. 10. — 1. Dg3, Kb5 (!—V.) 2. Db3, Ka5 (! falls 2. ab so 3. Sd6 ꝛc.) 3. Sc3 ~. 4. Da4 oder Db6 ǂ. Varianten: a) 1. . . Kd5. 2. De5† 3. Th3 ꝛc. — b) 1. . . Kd4: 2. Td1† Ke4: 3 Df3† 4. De3 ǂ. c) 1. . . Le7. 2. Sd6† Ld6: (!) 3. Dd3† 4. e4 ǂ. Andere Varianten sind leichter zu finden. — Angegeben von Prof. Schellenberg (Niederlößnitz 25/3.) und gründlich ausgeführt von J. Kohtz (Cöln 4/4.), Dr. Zimmermann (Hamburg 10/5.), Dr. Stavenüter (Hamburg 11/5.)

60. Beim Stande der nachträglich mitgetheilten Berichtigung des weißen Königs auf h1 empfiehlt sich folgende vom Autor beabsichtigte Lösung: 1. Dd5, Dd7 (!) 2. Da8† Kc7. 3. Se7 ~. 4 ǂ.

61. Titelposition von Nr. 13. — Die vom Autor beabsichtigte Lösung, welche von keinem Correspondenten angegeben ist, lautet: 1. Dh2, Lb6 (oder Lg5; außerdem V.) 2. e3, ~. 3. Se3† Le3: 4. e4† Kd4. 5. Db2 ǂ. Varianten: a) 1. . . Kd4. 2. Dd6† Ld5 (!) 3. e3† Le3: 4. Df4† 5. De4 ǂ. b) 1. . . Sg5. 2. Se3† Kd4. (falls Le3: so 3. e4† nebst Db2 ǂ.) 3. Df4† Se4. 4. De4ǂ 5. Db4 ǂ. Dagegen ist von mehreren Freunden (Prof. Schellenberg, Kohtz, Feyerfeil, Dr. Stavenüter, Dr. Wienstein, Dr. Erdmann) folgende Nebenlösung mitgetheilt worden: 1. De7, Lf7 oder L—h6. (V.) 2. Se3† Le3: (!) 3. Le4† Kd4. 4. e3† Ke3: 5. Db4 ǂ. Varianten: a) 1. . . La5. 2. Sf4† 3. Se2† 4. e4 ǂ. b) 1. . . Sg5 (f8). 2. e4† 3. Df6 ǂ. c) 1. . . Kd4. 2. De4† 3. Db4 ǂ. — Mannigfache andere Versuche (1. Db6:, 1. Kb6:, 1. Dg3, 1. e3, 1. Sf4 ꝛc) führen bei richtigem Gegenspiele nicht zum Ziele, z. B. 1. Db6: bei 1. . . Ke5 ꝛc.

73. 1. Le8, Ke4 (V) 2. Ke2, Kd5 (!) 3. Kd3, Ke6. 4. Sb6 ǂ. Variante: 1. . . Ke4. 2. Ke2, Kf5 (!) 3. Kf3, Kg6. 4. Sf8 ǂ. Aufgefunden von Prof. Schellenberg, Dr. Steiner, R. Lichtenscheidt, J. Kohtz, A. Moser, Edm. Weixlgärtner, Breutel in Kl, G. Mehrtens, E. Feyerfeil, Georg Sz—ó in Wien, Dr. Wienstein nebst Frau in Demmin.

74. 1. De5† Ke5: 2. Se6, ~. 3. d4 oder f4 ǂ. — Eingesendet von Mehrtens, Sieger, Lichtenscheidt, A. J. Mordtmann in Hamburg, Kohtz, Moser, E. Schallopp in Berlin, Breutel, Feyerfeil, Georg Sz—ó, Dr. Wienstein, E. Klopfer in Naumburg.

75. Die vom Autor beabsichtigte symbolische Lösung (von Prof. Schellenberg sinnreich die Ablösung der Schildwache genannt) nämlich 1. Se5† Kb4. 2. a3† Ka5. 3. b4† Ka6. 4. Se6, Ld8 (!) 5. Sd7, Se4 (!) 6. ef, Te8. 7. f5, Ta8. 8. f6, Te8. 9. f7, Ta8. 10. f8D, Te8. 11. Dd8: Sc5. 12. Sc5ǂ Sb5: 13 Sc5 ǂ, ist außer dem genannten Meister noch von Lichtenscheidt Kohtz, Moser und Georg Sz—ó aufgefunden, außerdem von G. Sieger angedeutet, welcher zugleich die einfachere Spielweise 4. Sb5: Te8 (! falls Ld8 so 5. Sc7ǂ ꝛc.) 5. Sd7, Ld8 6. Sd4 nebst 7. b5†. 8. Sb3 ǂ ausführt.

76. Titelposition von Nr. 16. — 1. De3: fe (V) 2. Tf5, e2. 3. Le5 ǂ. Variante: 1. . . Kd5. 2. Tf4 ꝛc. Eingesendet von Dr. E. Steiner, Sieger, Klitscher, J. P. in Leipzig, Mehrtens, Lichtenscheidt, Mordtmann, Kohtz, Moser, Dr. Stavenüter, Schallopp, Weixlgärtner, Joh Schwarschnig (zu Marburg an der Drau), Breutel, Feyerfeil, Prof. Schellenberg, Georg Sz—ó, Dr. Wienstein, Paul Schellenberg, Dr. Erdmann, E. Klopfer.

77. 1. Kf4, d5. 2. Ke5, d4 (V) 3. Ke6, Kc4. 4. Kd6 ǂ. Variante: 2. . . Ke4. 3. Kd6, c5. 4. Ld5 ǂ. — Angegeben von Dr. Steiner, Sieger, Klitscher, J. P. in L., Mehrtens, Lichtenscheidt, Kohtz, Moser, Schwarschnig, Feyerfeil, Georg Sz—ó, Dr. Wienstein, Dr. Stavenüter, E. Klopfer.

78. 1. Te6, Ke6: (V) 2. Lg4† Kd5. 3. Ld7, Td7: 4. Te6, Ke6: 5. Sf4†. Variante: 1... Tb4: 2. Lf1, Sf3 (!) 3. Lg2, Ke5. 4. Te5† Se5: 5. Te5†. Eingesendet von Kohtz, Dr. Stavenüter und Georg Sz—6.

79. 1. Df4†, Dd4† oder Df4: 2. e3†. Angegeben von Dr. Steiner, Sieger, Klitscher, J. P. in L., Mehrtens, Nordtmann, Kohtz, Moser, Reinige (in Minden) Schallopp, Redlich (in Berlin), Breutel, Feyerfeil, Georg Sz—6, Prof. Schellenberg, Dr. Wienstein, Klopfer.

80. 1. Ke3, Kd1. 2. Kf4, Ke1 (!) 3. Kg3, Kd1. 4. Kh2, Ke1. 5. Kg1, Kd1. 6. Kf1, Kc1. 7. Ke1, Kb1. 8. Kd1, Ka1. 9. Kc2, Ka2. 10. Kc3, Kb1 (!) 11. Tf1† Ka2. 12. Te1, f2 (!) 13. Tf1, Ka3. 14. Ta1†. — Aufgefunden von Dr. Steiner, Moser, Sieger, Reinige, Schallopp, E. Weixlgärtner, Schwarschnig, Mehrtens, Feyerfeil, Georg Sz—6, Dr Wienstein, Paul Schellenberg, Klopfer.

81. Titelposition von Nr. 17. — 1. De3, de (!). 2. Te5, de (!). 3. Td8, ∼. 4. h6†. Angegeben von Kohtz, Moser, Dr. Stavenüter, Dr. Zimmermann, Feyerfeil, Prof. Schellenberg, Georg Sz—6, Dr. Erdmann, Dr. Wienstein.

82. 1, Lg5, Ka5 (!). 2. Td6, ed. 3. Ld8†. — Eingesendet von Nordtmann, Kohtz, Moser, Sieger, Dr. Stavenüter, Redlich, Weixlgärtner, Schwarschnig, Mehrtens, Feyerfeil, Georg Sz—6, Dr, Erdmann, Dr. Steiner, Dr. Wienstein, Klopfer.

83. 1. Dh5† Sh5: (V) 2. Tg1† Kh2. 3. Th1† Kh1: 4. Sg3† Sg3†. **Variante:** 1..., h3. 2. Tg1† Kh2. 3. Th1† Kh1: 4. Dh3† Lh3†. — Eingesendet von **Kohtz, Moser,** Sieger, Schallopp. Dr. Zimmermann, Mehrtens, Feyerfeil, Georg Sz—6, Dr. **Erdmann,** Dr. Steiner, Dr. Wienstein, Breutel.

84. 1. De4, (d, f) e (V). 2. T (d2, f6)†. Varianten: a) 1... d4, f4. 2. D (e6, g6)†. b) 1... e3. 2. Db4†. c) 1... S—. 2. De5†. Angegeben von Nordtmann, **Kohtz, Moser,** Sieger, Reinige, Redlich, Schwarschnig, Mehrtens, Feyerfeil, Georg Sz—6, Dr. Erdmann, Dr. Steiner, Dr. Wienstein, Dr Stavenüter, Breutel, Klopfer.

85. 1. Sg4† Lg4: 2. Sd7† Ld7: 3. Tg5† Lf5. 4. Db8† Df6. 5 Te7† Se6 6. Db8† Sd6. 7. Db2† Td4. 8. Dh2† Th2: 9. f4†. — Eingesendet von Moser, Sieger, Georg Sz—6, Kohtz, Erdmann.

86. Titelposition von Nr. 18. — Die vom Autor beabsichtigte Lösung, welche von Dr. Stavenüter, Mehrtens, Kohtz, Dr. Steiner, Dr. Zimmermann, Dr. Erdmann, Dr. Wienstein, Breutel und Moser aufgefunden ist, lautet: 1. Lf6, Le7 (V). 2. Dd4, Lf4 (!). 3. De4† ∼. 4. Le2 oder Ld7†. Variante: 1... Lf6: (falls 1. Lg2: so 2. Ld7† ꝛc.) 2. Df6† Kg4 (!). 3. Ld1† Lf3. 4. Lf3†. Eine durch 1. Df1† ꝛc. leider mögliche Nebenlösung ist mitgetheilt worden von Prof. Schellenberg, Feyerfeil, Paul Schellenberg, Sieger, Nordtmann.

87. 1. Sd3, Sa4 (!). 2. Dd4, ed oder ∼. 3. e5 oder D†. — Aufgefunden von Weixlgärtner, Mehrtens, Reinige, Feyerfeil, Kohtz, Dr. Steiner, Dr. Wienstein, Dr. Zimmermann, Sieger, Nordtmann, Dr. Stavenüter, Breutel, Moser.

88. 1. Td6, Kd6: (V) 2. De5† Ke5: 3. Se4†. Variante: 1... Ld6: 2. Dd4† 3. Lb1†. — Aufgefunden von Weixlgärtner, Mehrtens, Feyerfeil, Kohtz, Sieger, Nordtmann, Dr. Stavenüter, Moser, Klopfer.

89. 1. De6, Te6: (!) 2. Kb3, ∼. 3. Sa3†. — Eingesendet von Feyerfeil, Kohtz, Dr. Steiner, Dr. Wienstein, Sieger, Nordtmann, Dr. Stavenüter, Breutel, Moser, Klopfer.

90. 1. Sc6, Kb6. 2. Sa5, Kb5. 3. Sc4, Kb4. 4. Sa3, Kb3. 5. Sc2, Kb2. 6. Sa1, Kb1. 7. Teb8†, Kc1. 8. Ta2, Kd1. 9 Sb3, Ke1. 10. Td8, Kf1. 11. Sd4, Ke1. 12. Sf3† Kf1. 13. Tg2, hg†. — Angegeben von Schallopp, Mehrtens, Reinige, Feyerfeil, Redlich, Kohtz, Nordtmann und Moser, welcher auch auf die abweichende Schlußwendung 9. Te8. 10. Td8. 11. Tad2. 12. Se2† 13. Tg2 aufmerksam macht.

Zuschriften von Nr. 145 bis 154 finden in nächster Nummer Beantwortung.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Th. F. Einhorn in Leipzig.**

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

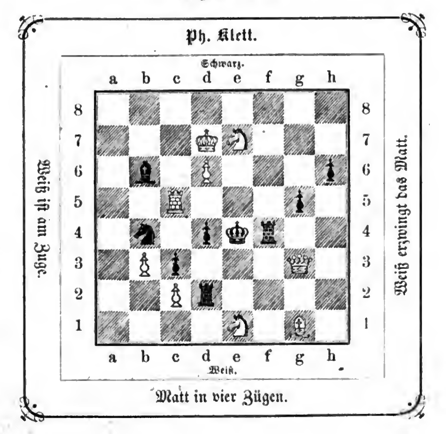
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

No. 24. Sonntag, 16. Juni. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 116.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Herr Hauser.

(Wahre Episode aus dem Leben eines Schachspielers.)

(Fortsetzung.)

„Vor allen Dingen muß freilich erst der König in Sicherheit gebracht werden; also vorwärts mit dem Springer!“

7. **Sg1—f3.**

„Wäre es nicht auch gut“, hob hier nachdenklich der Actuar an, „mit dem Damenlaufer den feindlichen Königsspringer zu nageln (Lc1—g5), um dann den König nach der Damenseite rochiren zu lassen?“

„Kommt noch, kommt noch, Herr Actuar!“ beruhigte der Gefragte, während Hauser ironisch ausrief:

„Ich dächte, es wäre den erfahrenen Schachspielern bekannt genug, welche üblen Folgen die langgestreckte weibliche Rochade, namentlich bei vorgerückter Zeit, mit sich zu bringen pflegt.“ Er spielte hier unverkennbar auf die Redensart an, nach welcher der König beim Rochiren unter die Haube kommt.

„Ha, ha!“ lachte der Actuar, „nur handelt es sich noch darum, auf wen die Folgen fallen oder zurückfallen?“ —

„Sie werden das gleich erleben“, rief Hauser und zog

7. . . . . **f5—e4:**, worauf
8. **d3—e4:** **c7—c6** folgte.

„Ja die Kleinen treiben allerdings die Großen, aber damit doch was geschieht, einmal Schach!“ 9. **Ld5—c4†.**

„Ich glaube, Herr Nesler,“ nahm belehrend hier Hauser das Wort, „Sie konnten wohl stärker mit der Dame Schach geben, um dann meinen Laufer zu nehmen.“

„Ei was! Der meinige blieb ja auch bedroht; und dann vergessen Sie doch Ihre eigene Regel nicht, nach der man die Dame nie zu früh in's feindliche Spiel bringen soll!“

„Verzeihen Sie, Herr Nesler, ich wollte nur auf die Variante aufmerksam machen; ich decke natürlich Ihr Schach mit dem Bauer.“

9. . . . . **d7—d5.**

„Wie die Natur spielt!“ murmelte hier der Actuar und schaute dabei verstohlen nach dem Fenster, an welchem Elise, ohne aufzusehen, thätig war. Er hatte wahrscheinlich an 9. . . . . Kg8—h8 gedacht.

10. **e4—d5:** **c6—d5:**
11. **Lc4—b3** **e5—e4.**

„Lieber Herr, wird das auch richtig sein?“ fragte beim letzten Zuge halb sarkastisch der Actuar, während der Braumeister stillvergnügt für sich murmelte: „Er geht wahrhaftig drauf, wie der Mops auf die Sahne!“

12. **Sc3—e4:** **Lc8—a6.**

Ein lang gedehntes Ah! ertönte bei diesem Zuge von Schwarz aus dem Munde der Anderen.

„Können Sie mir nicht sagen, wo der Zug her ist?"

„Ja, sehen Sie, jetzt kann es freilich nur noch Einer gewinnen!"

„Ich glaubte, er würde den Springer schlagen, und dann hätte ich schließlich doch das Uebergewicht behalten." Der Braumeister deducirte hierauf selbstgefällig die Variante: 12. . . . . Sf6—e4: 13. De2—e4: Tf8—e8. 14. Lb3—d5† Kg8—h8. 15. Sf3—e5 Dd8—f6. 16. f2—f4 ꝛc. Während dem hatte die schöne Elise das Zimmer verlassen, um an die Zubereitung des Abendessens zu gehen.

„Ja Sie haben das Alles wunderschön combinirt," nickte beifällig der Actuar, „und Sie werden auch jetzt noch ohne Zweifel eine siegreiche Wendung herausfinden!" 13. **De2—d2** **Sf6—e4:**

14. **Dd2—d5†.**

„Sehen Sie, man soll den Damen nie recht trauen, aber die Jugend läßt sich immer wieder verführen!" hob der Actuar triumphirend an und blickte dabei verstohlen nach dem leeren Fenster-Platze.

14. . . . . **Dd8—d5:**

15. **Lb3—d5†**

„Da muß ich einmal einen besinnungslosen Zug machen!"

15. . . . . **Kg8—h8**

„Nachbar mit Rath!" rief der Actuar, als der Braumeister den schwarzen Thurm berühren wollte.

„Ja wer die Wahl, hat die Qual!" bemerkte Hauser mit vergnügtem Blicke auf die schwankende Miene des Gegners und dann bedeutungsvoll nach dem Fensterplatze schauend.

„Nun, ich nehme ihn doch! Was kann er mir denn thun? Es ist auch wegen des Thurmes Tf8—e8, wenn ich den Springer schlage." Er dachte hierbei an die Variante: 16. Ld5—e4: Tf8—e8. 17. Sf3—g5 h7—h6 ꝛc. — Die nächsten Züge in der Partie folgten schnell auf einander.

16.	**Ld5—a8:**	**Lc5—f2†**	18.	**Lc1—d2**	**Se4—d2:**
17.	**Ke1—d1**	**Tf8—d8†**	19.	**Sf3—d2:**	**Lf2—e3.**

„Ein güter-Zug!" rief hier beifällig der Actuar.

„Ja, er hat Recht; ich habe nun die Wahl zwischen den bekannten sieben Zügen;" (eine Anspielung auf die Theoretiker, welche immer eine Reihe von Varianten aus dem Buche im Kopfe haben wollen). „Aber was schadet's, wenn ich auch den Officier verliere, Thurm und zwei Bauern sind ja nach Ihrer eigenen Theorie immer noch mehr werth als zwei kleine Officiere. Vor allen Dingen nur Luft, Luft!" 20. **c2—c3** **Td8—d2†**

21. **Kd1—e1**

„Halt, verdammt! ich glaubte, er würde mit dem Laufer nehmen, wegen des Abzugschach!"

„Ja, ja, das Schach ist ein schweres Spiel Herr Braumeister, man muß es eben kennen!"

„Nun, es ist noch nicht aller Tage Abend; nehmen Sie nur einen Bauern, ein Thurm frißt ja wohl viele, — daß ich nur erst herauskomme mit meinem schweren Geschütz!"

Das hat noch gute Weile; wir wollen lieber bei Weiß die compromittirte, wollte sagen die comprimirte Partie spielen; im Grunde kommt freilich Beides auf Eins heraus.

21. . . . . Sb8—d7

„Halt, das ist ja prächtig, da wollen wir doch gleich fragen, was dem Herrn gefällig ist?" und unbekümmert um den Laufer a6 zog mit Hoffnung auf Abtausch der Braumeister den verhängnißvollen Zug

22. Ta1—d1.

„Wenn das vor die Herren käme!" (nämlich des Brettes, welche ihr scharfes Urtheil nicht zurückhalten würden), — „Da kann ich ja Matt in spätestens vier Zügen ankündigen!"

(Fortsetzung folgt.)

Erfindung des Schach.

Die Erfindung des Schach hat, namentlich in früheren Zeiten, der Sage wie Dichtung reichhaltigen Stoff geliefert, und der kritische Weg moderner historischer Forschung über dieses Thema ist dadurch nicht wenig erschwert worden. Indem wir zufolge mehrfach ausgesprochener Wünsche auch auf die Geschichte des Schach von Zeit zu Zeit eingehen werden, bringen wir jetzt zunächst diejenige Dichtung, welche in sinnreichstem Style die Hauptmomente aller Sagen über die Erfindung zu einem harmonischen Ganzen vereinigt, und entsprechen damit bereits wiederholt an uns ergangenen Anfragen. Das nachfolgende treffliche Gedicht hat den in Halberstadt verstorbenen Rector und Consistorialrath Fischer, welcher es zunächst in der deutschen Monatsschrift vom November 1797 veröffentlicht hatte, zum Verfasser.

Zur Zeit, als Attila der Völker viel
Im Süden von Europa züchtigte,
Herrscht' ein Tyrann in Indien. Noch jung
Und kenntnißlos hatt' er der Väter Thron
Bestiegen, überzeugt, die ganze Welt
Sei seinetwegen da, und, was er thue,
Sei recht und wohlgethan! Der beßre Mann,
Der sich mit Wahrheit ihm zu nähern wagte,
Fand Zorn, Gefängniß und den Tod zum Lohn.
Und bange Stille herrscht' im Land umher;
Stumm trug ein Jeglicher des Drängers Joch.
Doch wie, wenn unter drückendem Gewölk
Die Erde schweigend ruht, die drohendsten
Gewitter brüten: also schlich durch's Land
Die Miszufriedenheit, jetzt dumpf und scheu,
Allein bereit, im nächsten Augenblick
Zur Wuth zu werden, die die Fessel bricht.

Da war ein weiser Mann, den jammerte
Des Volks und seines Fürsten. Nassir sah
Unweisheit, sich zu retten, hier und dort;
Sah, wenn dem Einen nur geholfen war,

War Allen wohl: und kühnen Muths, entschloß
Der Edelste von der Bramanen Stamm
Sich, alles dran zu wagen, um zu sehn,
Ob nicht in Behub's roher Seele noch
Das Göttliche, was etwa in ihr schlief,
Zu wecken wäre? — Vierzig Tage lang
Saß er, verschlossen in sich selbst, vergaß
Oft Speis und Trank, und oft des süßen Schlafs,
Und grübelte. — Den König, stark und schwach, —
Durch Liebe stark, schwach durch des Volkes Haß, —
Wollt' er im Bilde, das so deutlich spräche,
Daß auch der Blind' es sehen müßte, gern
Vor Behub's Seele stellen. — Vor ihm lag
Des Zimmers Boden, weiß und schwarz getäfelt,
Und auf ihm lebten, webten Könige
Mit ihrem Thun auf Erden, Ritter, Knechte,
Und Ross' und Elephanten um sie her.
Und er vertheilt' in seines Zimmers Raum
Das ganze Heer. Dort, zum Exempel soll,
So dacht' er bei sich selbst, ein König stehn:
Ich, gegenüber. Um uns beide stehn
Hier Freund und Schaarenführer, weiter vor
Die Reisigen. Ist Ordnung nun im Land,
Und liebt mein Volk mich; ha, bei Gott, so soll
Mir doch der Teufel selbst, so weiß er ist,*)
Nichts abgewinnen! — Laßt die Probe sehn! —
Frisch auf, ins Feld gerückt! dort kommt ein Feind;
Entgegen ihm! Er fliegt zu hastig vor;
Gefangen ihn genommen! Schnell auch den!
Befürchtet nichts! ihr, Kinder, seid gedeckt,
Wir schützen euch. — So schlug er weise Schlacht
Viel Tage lang. Und immer heller ward
Das langgesuchte Bild vor seinem Geist.
Er ordnete zum Ganzen jeden Theil,
Gab Jedem seine Stell' und sein Gesetz:
Dem vorn, Dem hinten; Jenem links, Dem rechts;
Dem Einen festen Stand, dem Andern Flug;
Dem schiefen Angriff, Jenem Tummelsprung,
Und Diesem hier geraden sichern Gang.
In ihrer Mitte stand der stolze Schach. —
Herr König, es gilt Ihm! rief Nassir laut,
Wenn er ihn blos erblickte. Weislich schob
Er dann Beschützer vor, bis aller Schutz
Nicht weiter half, und er gefangen war! —

So ward durch eines Denkers Grübeln einst,
Im großen Zweck, den Menschen wohlzuthun,
Das Königsspiel erfunden! Andre nennen's
Das Tausendsorgenspiel; denn, traun! es heischt
Viel Sorgen und Gedanken; weisen Plan

*) Der Teufel ist bekanntlich bei weißen Völkern schwarz; bei schwarzen, braunen und andern aber weiß.

Des Treffenforderers, und scharfen Blick,
Den Gegenplan des Feindes auszuspähn.
Nun lehrt' er's seine Freunde; diese dann
An Andr' und Andre wieder. Bald durchdrang
Die ganze Gegend weit und breit sein Ruhm.
Und wer es sah, bewunderte den Mann,
Der so viel Geistes in ein Spiel gelegt,
Und tiefen Sinn in leichten Scherz verwandelt,
Daß Ihr, indem Ihr auf dem Teppich ruht,
Und scheinbar handelt, — denkt, und denken lernt.

(Fortsetzung folgt.)

Aufgaben.

117.

J. Kohtz in Köln.

Schwarz.

Weiß.

Matt in drei Zügen.

118.

Emil Feyerfeil in Wien.

Schwarz.

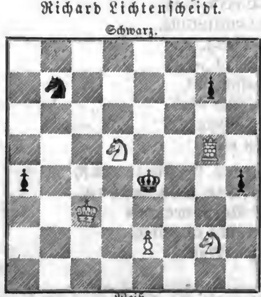
Weiß.

Matt in drei Zügen.

119.

Richard Lichtenscheidt.

Schwarz.



Weiß.

Matt in drei Zügen.

120.

Adv. Richard Beuthner.

Schwarz.



Weiß.

Matt in sechs Zügen.

26. Partie.

Schottisches Gambit.
(Gespielt im St. George's-Club zu London.)

	Herr N. Weiß.	Kolisch. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Lf1—c4	Lf8—c5
5.	0—0	d7—d6
6.	c2—c3	Lc8—g4
7.	Dd1—b3	Lg4—f3:
8.	Lc4—f7†	Ke8—f8
9.	Lf7—g8:	Th8—g8:
10.	g2—f3:	g7—g5
11.	Db3—e6	Tg8—g6
12.	De6—f5†	Kf8—g7
13.	h2—h4	g5—h4†
14.	Kg1—h1	Dd8—e7

	Weiß.	Schwarz.
15.	b2—b4	Lc5—b6
16.	Lc1—b2	Ta8—f8
17.	Df5—h3	Sc6—e5
18.	f3—f4	Tf8—f4:
19.	Sb1—d2	Se5—f3

Der entscheidende Zug von Schwarz.

20.	Sd2—f3:	De7—e4:
21.	Ta1—e1	De4—f3†
22.	Kh1—h2	Df3—h3†
23.	Kh2—h3:	d4—c3:
24.	Ld2—c3†	Kg7—f7
25.	Lc3—d2	Tf4—f3†
26.	Kh3—h2	Lb6—d4

und Schwarz erzwingt den Gewinn.

Lösungen.

91. Titelposition von Nr. 19. — 1. Tf5, Kg2 (V). 2. Lf3† Kh3: oder Kf1. 3. Th5 ✝ oder Lc4 ✝. — Variante: 1. . . g2. 2. Tf3: g1D. 3. Tf1 ✝. Angegeben von Georg Mehrtens, Altona 12/5; Emil Feyerfeil, Wien 14/5; Prof. Schellenberg, Niederlößnitz 15/5; E. Steiner (Bergarzt), Joachimsthal 16/5; Paul Schellenberg, Chemnitz 14/5; Dr. Wienstein, Demmin 17/5; H. Reinige (Pharmaceut), Minden 19/5; Dr. K. Zimmermann, Hamburg 19/5; Gottlob Sieger (Kaufmann), Erfurt 21/5; A. J. Mordtmann, Hamburg 21/5; Dr. Erdmann, Demmitzsch 23/5! Weixlgärtner (durch K. B. Arad 26/5); Dr. Stavenüter, Hamburg 27/5; Breutel, Kl. 29/5; A. Moser (Techniker), Königsberg 29/5; Klitscher (Kaufm.), Leipzig 31/5; Eduard Klopfer (Gymnasiast), Naumburg 31/5.

92. 1. Sg4, Df6 (V) 2. Sf6† Kc5 (falls Ke5 so 3. d4† ꝛc., falls gf so 3. f4† ꝛc.) 3. f4† Kf5. 4. Le4 ✝. Varianten: a) 1. . . De7. 2. f4† De4. 3. Le4: Ke4: 4. Dd3 ✝. b) 1. . . Dg4: 2. f4† Df3 (g2). 3. Lf3 (g2)†, Kc5. 4. d4 (De6) ✝. c) 1. . . b3. 2. e4† Kc5. 3. d4† Kb4. 4. Db5 ✝. Andere Varianten sind leichter zu finden. — Eingesendet von Feyerfeil, Steiner, Dr. Zimmermann, Sieger, Mordtmann, Dr. Stavenüter, Moser, Klitscher. — Der Versuch 1. Se4 möchte an 1. . . Dd8 scheitern.

93. 1. Ld1† Kc3 (!) 2. De3† Kb4. 3. Da3† Ka3: (falls Ka4 so 4. Da4† nebst 5. c3† ꝛc.) 4. c3, Lf2. 5. Tf2: Tb5 (~) 6. Sb5 ✝ (Ta2 ✝). Angegeben von Dr. Zimmermann, Sieger, Weixlgärtner, Dr. Stavenüter, Kohtz. — Eine von Feyerfeil versuchte Nebenlösung lautet: 1. Dc1†. 2. Db2†. 3. Lf3† Lf2 (!) 4. c3† Kc3 (!) 5. De2† 6. Se6 ✝.

94. 1. Lb6† Db6: (!) 2. Da4† La4: 3. Sc4 ✝. Ang. v. Kohtz, Steiner, Dr. Wienstein, Reinige, Dr. Zimmermann, Mordtmann, Weixlgärtner, Dr. Stavenüter, Breutel, Redlich, Moser, Klopfer. Einfacher haben Feyerfeil und Sieger die Aufgabe durch 1. Sb3†. 2. Lb6†. 3. D ✝ gelöset.

95. 1. Sb4† Sb4: 2. Tc5 (oder Td6)†, Kc5. 3. Dc2† Sc2: 4. Tc6† Kd5. 5. e4†

(en p.)†. Angegeben von Feyerfeil, Kohtz, Steiner, Dr. Zimmermann, Sieger, Breutel, Moser, Klopfer.

2. Von früheren Endspielen und Compositionen.

Nr. 9. Endspiel von Partie 12. — 1. Lc5, Da5 (V). 2. Ld7† Ld7: (!). 3. Sf6† gf (!) 4. Te7† ∾. 5. De7 oder Dd7†. — Varianten: a) 1. . . Dc7. 2. Dc7: ꝛc. — b) 1. . . Db6 2. Lb6: ꝛc. — c) 1. . . ∾. 2. De7† De7: (!) 3. Sd6† Kd8. 4. Lb6†. Eingesendet von J. Kohtz, Cöln 4/3; G. Sieger, Erfurt 25/3; Dr. Wienstein, Demmin 30/3.

Nr. 11. Käfig des Tamerlan. — 1. f3† gf. 2. ed† ed. 3. Lf5† ef. 4. Td4† cd. 5. a8L†, Ld5. 6. Te6† de. 7. Ld5† ed. 8. Sf6† gf 9. De5† fe. 10. Sd6 oder Sg5†. Angegeben von Kohtz und Sieger.

Nr. 13. Das S. — a) 1. De8† Ke8: 2. Tg8† Kf7. 3. Ld5†. b) 1. Dc1† Kb3. 2. Sc5† Ka2. 3. Sb4†. Eingesendet von Kohtz, Cöln 4/4; Sieger, Erfurt 8/4; Feyerfeil, Wien 20/4; Cillinski, Angern 4/6.

3. Nachträge.

Zu dem in voriger Nummer (Nr. 23) befindlichen Lösungsbericht sind noch folgende Angaben zu ergänzen: Zu Aufgabe 41 (Titelposition von Nr. 9) war auch von Dr. Wienstein in Demmin die richtige Lösung aufgefunden und bereits am 30. April eingesendet worden. Zu Aufgabe 61 (Titelposition von Nr. 13) ist die Nebenlösung (1. De7 ꝛc.) auch von Dr. Zimmermann und Ph. Klett mitgetheilt. Zu Aufgabe 82 war die Lösung auch von Prof. Schellenberg eingesendet, zu Aufgabe 86 und 90 von Weixlgärtner, zu Aufgabe 88 von Zimermann. — Außerdem war die richtige Lösung zu Aufgabe 66 und 67 (vergl. den Lösungsbericht in Nr. 19) von A. Moser in Königsberg mitgetheilt worden und nachträglich sind noch richtige Lösungen zu 79, 83, 84 von Cillinski (Angern 4/6) eingegangen.

Briefwechsel.

145. **Kl.** 29/5. B. — 146. **Doberan.** 29/5. ICt. — 147. **Berlin.** 29/5. N. R. — 149 **Leipzig.** 31/5. Kl. — 152 **Naumburg.** 31/5. E. K. — 155. **Niederlößnitz.** 3/6. Prof. S. — 156. Chiffre C. R. Erb. 6/6. — 157. **Angern.** 4/6. C. — 159. **Hamburg.** 8/6. Dr. S. Richtige und zu berücksichtigende Lösungen mit warmem Danke für die freundliche Theilnahme erhalten.

148. **Königsberg.** 29/5. M. — 150. **Hamburg.** 31/5. W. N. — 151. **Köln.** 29/5. K. — 153. **Stuttgardt.** 31/5. Ph. K. — Genehmigen Sie für die Bewahrung Ihrer so schätzbaren Theilnahme wie für die neuen werthvollen Gaben einstweilen unseren tiefgefühlten Dank!

154. **Minden.** 2/6. R. — Die mit Dank erhaltenen Lösungen werden berücksichtigt. Die Aufgabe läßt sich durch 1. Sf6† Df6: (falls Lf6: so 2. Sf4†) 2. Td6† ꝛc. in vier Zügen lösen.

158. **Konitz.** 8/6. Ch. P. — Die eingesendete Aufgabe, welche an 77 in Nr. 16 erinnert, kann durch 1. Tc3† 2: Le6. 3. Td3† 4. Ld5† in vier Zügen gelöst werden.

139. (Nachträglich.) **Arad.** — Für Ihre Noten im hiesigen Werthe von 28 Ngr. erhalten Sie ein Exemplar des ersten Semesters (bis Nr. 26), dessen Betrag nebst Portozuschlag sich auf 29 Ngr. stellt.

Zuschriften eingegangen am 10. u. 11. Juni: 150. Hamburg (Dr. S.); 160. Nassengrund (W. P.); 162. Neuschönfeld (A. H.); 162. Berlin (H. R.); 163. Neuburg (E. S.); 164. Berlin (N. R.); 165. Hamburg (Dr. Z.); 166. Düsseldorf (G. S.); 167. Berlin (N. R.).

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

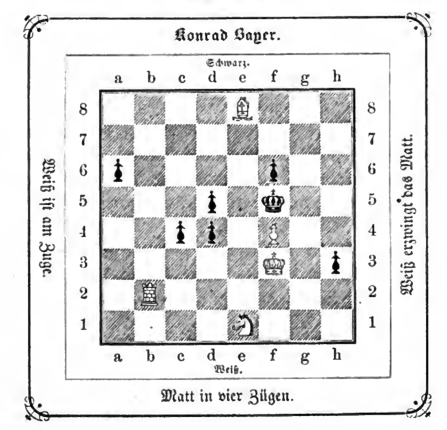
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

№ 25. Sonntag, 23. Juni. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 121.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Herr Hauser.

(Wahre Episode aus dem Leben eines Schachspielers.)

(Fortsetzung.)

II.

Wir verlassen jetzt in unserer Erzählung auf kurze Zeit den bisherigen Schauplatz, wo sich noch bis zum Abendessen unser Schach-Kleeblatt über die gespielte Partie herumstritt, und bitten den freundlichen Leser, uns einstweilen auf das gräfliche Schloß B..berg bei Jena zu folgen.

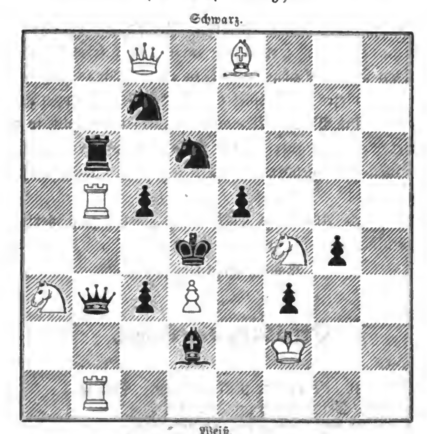
Vor einem halben Jahre saß hier eines Morgens im gewölbten, durch hohe Fenster erhellten Bibliothek-Zimmer Graf B.....g an seinem Schreibtische, Briefe ordnend und dann eine größere Summe Geldes zählend, die für seinen einzigen Sohn und Erben Wilhelm zum Zwecke einer längeren Reise nach Paris und durch Deutschland bestimmt war. Nach vollendetem Vorhaben stand ungeduldig, wie es schien, der Graf vom Sitze auf und brach dann, heftig an die Klingelschnur ziehend, in die Worte aus: „Wo er nur bleiben mag der Langschläfer!" Sofort erschien ein Diener, den er mit dem Namen „Springer" anredete und mit dem Auftrage wieder entließ, daß sich der junge Graf beeilen möge.

Während der gegebene Befehl zur Ausführung gelangt, wollen wir uns den alten Herrn etwas näher betrachten. Eine kräftige Mannesgestalt von mittlerer Statur, mit deutlichen Spuren ehemaliger Schönheit, das Gesicht aber durch einen Säbelhieb dermaßen verstellt, daß man es im Ganzen vielleicht eher häßlich finden würde, wenn nicht ein Paar lebhafter brauner Augen uns daraus anblitzte und ein stattlicher Schnurrbart unter der leicht gebogenen Nase dem Ganzen etwas edel Männliches gäbe. Obschon der Graf in einem größeren der vielen deutschen Staaten einen hohen Posten bekleidet, der fast seine ganze Zeit und Thätigkeit in Anspruch nimmt, so hat er sich doch nicht abhalten lassen, das erst vor einigen Jahren zufällig erlernte Schach mit aller Leidenschaft zu pflegen. Ja er treibt die heftig erwachte Vorliebe selbst so weit, daß sein Lieblingsdiener Balthasar den Namen in „Springer" wandeln mußte, die anderen Diener aber „Thurm" und „Laufer" von ihm gerufen werden, während sein Sohn selbst mit dem Beinamen „Pion" (wir Bürgerlichen würden vielleicht „Stift" oder „Pflock" sagen) fürlieb nehmen sollte. In gleicher Weise hatte sich unser Graf, wenn er irgend eine Sache so recht bekräftigen wollte, den Wahrspruch „Mit Thurmopfer und Springerkraft!" angewöhnt, und der Leser wird diese Formel wohl aus folgender Composition, die dem alten Herrn als Ideal aller Schachaufgaben galt, erklären können. Sie wurde ihm einst von seinem lieben Sohne zum Geburtstage überreicht.

Die Thüre öffnete sich, und herein trat — unser junger wohlbekannter Freund Hauser, der mit gehorsamer Verbeugung einen herzlichen „Guten Morgen" wünschte.

„Mit Thurmopfer und Springerkraft!“
(Von Graf B.. berg.)

Schwarz.



Weiß.

Matt in fünf Zügen.

„Mein Sohn“, nahm der alte Herr das Wort, „ich versprach Dir vor ungefähr einem Jahre, Dich die Welt sehen zu lassen, — und da Du jetzt alt und verständig genug zu sein scheinst, so habe ich Dir Geld und Empfehlungsbriefe zurecht gelegt und wünsche Dir, daß Du glücklich reisen mögest!“

„Mein theurer Vater, Du machst mich durch Deine Ueberraschung sehr glücklich; mein längst gehegter Lieblingswunsch geht nun in Erfüllung. Wie soll ich Dir meine Dankbarkeit beweisen! —“

„Noch eins!“ fiel ihm der Vater in's Wort, „nimm hier Platz und höre mich an!“ Der alte Herr deutete auf einen gegenüber stehenden Sessel und fuhr dann fort. „Du gehst von hier direct nach Paris, wo Du Dich zunächst meinen Freunden J.... und v. R.... vorstellst. Nicht nur als meinen Sohn sondern auch als meinen gelehrigen Schachschüler habe ich Dich ihrer Vorsorge warm empfohlen, und ich hoffe, daß Du meiner Schule Ehre machen, mir auch dann und wann eine gespielte Partie oder eine originelle Aufgabe nach meinem Geschmacke zusenden wirst. — Wenn Du Dich in Paris hinreichend umgesehen hast, so gehst Du auf der Heimreise zunächst nach dem gemüthlichen Wien und von da durch Süddeutschland, Sachsen, Thüringen hierher zurück. — Zu guter Letzt lege ich Dir aber noch eine besondere Bitte an's Herz, welche nicht weniger in Deinem eigenen Interesse liegt. Du kommst nun in die Jahre, wo Du Dich, den Mitteln Deiner Familie entsprechend, verheirathen darfst. Solltest Du auf Deinen Reisen eine junge Dame, wes Standes auch immer, finden, von der Du überzeugt sein kannst, daß

sie Dich, abgesehen von Deinem Geburts-Range, lediglich um Deiner selbst willen liebe und aufopferungsfähig bis an ihr Lebensende lieben werde, so führe sie heim, und der Segen Deines Vaters wie Deiner in Gott ruhenden Mutter wird Dir nicht versagt werden. Aber keine moderne Zierpuppe oder leichtsinnige Modedame, das rathe ich Dir, um Deines wie meines Glückes willen. Kann sie dem Schachspiele einigen Gefallen abgewinnen, so um so besser für uns Beide. Denn ich bin überzeugt, daß dieses edle Spiel nur wirklich gute Herzen zu fesseln vermag, und wenn ich auch seine Pflege Niemandem aufdringen will, so glaube ich doch, daß fast Alle, welche es mit aufrichtiger Hingebung pflegen, dem besseren Theile des Menschengeschlechtes angehören. — Du kennst nun meine Ansichten, also lebe wohl und reise glücklich!"

Wilhelm versprach Alles mit gerührtem Herzen und verließ dann seinen Vater, um die nöthigen Befehle zur Abreise zu geben.

(Schluß, Stück III., folgt.)

Erfindung des Schach.

(Fortsetzung.)

Und bald erscholl der Ruf des neuen Spiels
Von allen Seiten auch an Behub's Hof. —
Und ein Befehl erging von Behub aus;
„Sogleich erscheine Nassir, Daher's Sohn,
„Und bring' in tiefster Unterthänigkeit
„Vor Behub's Thron sein neuerfundnes Spiel!" —
Bescheiden kam der Weise. „Gott verleihe
Dem König Heil und Liebe seines Volks!
Dein Knecht hat jüngst gescherzt, und freut sich hoch,
Daß Du, Herr König, seinen kleinen Scherz
Zu sehn für würdig hältst. Denn Niemand wahrlich
Bedarf bei seiner Sorg' um Menschenglück
Mehr Freude billig und Erheiterung
Zu guten Thaten, als der gute Fürst!"
„Komm, Nassir, und erkläre mir dein Spiel!" —
Vielleicht, Herr König, daß es dir gefällt:
Es hat auch Könige; den Einen hier,
Den Andern gegenüber. Jedem steht
Sein Freund *) zur Seite. Beiden zu Befehl
Zwei Läufer, rechts und links; und neben diesen
Zwei Ritter, schnell zum Sprung; und hier und dort,
Die beiden Flanken zu befestigen,
Ein Elephant. Hier zieht das Heer sich vor,
Bereit zu Schutz und Trutz. — Ein Reisiger
Thut einen Schritt nur vorwärts. — „Und der König?" —
Steht still. — Sein Freund durchfliegt den ganzen Raum,
Vor, rückwärts, links und rechts, gerad und schief,
So weit er's offen findet. — „Und der König?" —

*) D. i. der morgenländische Wesir, aus welchem später im christlichen, ritterlichen Abendlande die Dame wurde.

Steht still, und übersieht das Ganze. — Hier
Die Läufer laufen, wo sie Freies sehn,
Und wie sie wollen, allen Winden zu,
Der Eine schief die weißen Reihen durch,
Der Andre durch die schwarzen. — „Und der König?" —
Steht still und ordnet alles. — Auf dem Roß
Springt keck der Ritter über seinen Kreis
In's zweite größre Viereck um sich her,
Von Weiß auf Schwarz, von Schwarz auf Weiß. — „Der König,
„Nur Er thut ewig nichts? — Der König, Herr,
Steht still, und braucht die Weisheit statt des Arms. —
Der schwere Roche, wenn's Entscheidung gilt,
Bricht stolz hervor, geht vor und hinter sich,
Und rechts und links, geraden Ganges fort. —
„Der König also schützt nur alle?" — Schützt,
Und wird beschützt. — „Und wird beschützt? Von wem?" —
Von Allen, von der Liebe seines Volks!
Und Er, beschützt sein Volk durch Weisheit! — Herr,
Befiehlst du, so beginnt der Heere Kampf. —
„Mein König will, sein Reisiger dringt vor." —
Auch meiner will's. — „Der vor dem Feldherrn folgt." —
Nicht gut geboten. Schach dem Könige! —
„Was, Freund, ist das?" — Dein Schach ist unbeschützt,
Und steht dem Angriff meines Läufers frei. —
„So deckt der Mann vor meinem Läufer ihn. —
Wohl! aber dennoch nur, für seinen König
Sein Leben aufzuopfern. Sieh, er fällt;
Und Schach dem Könige! — Drauf lehrt' er ihn,
Wie seines Ritters Vormann übereck
Den allzuschnellen Läufer wieder fasse! —
Die waren hin. Doch nun begann der Kampf
Von neuem; Schach auf Schach drang Nassir vor,
Bis müd' und matt, obgleich er Einen Schritt
Nur stets mit Würde that, des Königs König
Das Treffen schloß, und sich gefangen gab.

So schlugen sie, zehn heiße Tage lang,
Noch manche Schlacht. Und Nassir, unvermerkt,
Als wär es nur des Spieles Nothdurft selbst,
Verwebte weise Lehren in das Spiel.
Wie stark durch Ordnung seines Volks der König,
Wie sicher er durch seine Liebe sei,
War aller Orten sichtbar. Ohne die
Vermocht' er nichts. Nur seine Reisigen
Und Diener thaten alles, ihn zu schützen.
Der Kleinst', an seinen rechten Ort gestellt,
War oft der Schutz des Herrn; und sein Verlust
Der letzten Hoffnung Tod. Auch schwangen sich
Gemeine Kämpfer durch Verdienst empor,
Und flogen siegend nun im Feld umher.

Das wurmt' im Innern Behub. Immer schwebte,
Was er auch that, es ihm vor seinem Ohr:
„Stark durch die Liebe seines Volks, und schwach,

„Wenn Lieb und Ordnung fehlt. So unrecht nicht! —
„Doch Ordnung, soll sie sein, bei Gott! so muß
„Sie Einer machen, und der Eine muß
„Verstand zur Ordnung haben. — Sollen Sie
„Mich lieben, müssen sie mich lieben können;
„Das ist, ich muß zuerst sie lieben, und —
„Durch That beweisen, was im Herzen ist!“ — —

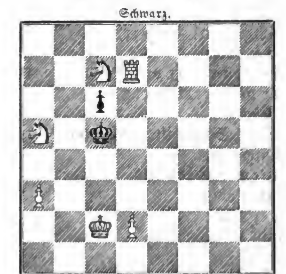
(Schluß folgt.)

Aufgaben.

122.

Adalbert Moser.

Schwarz.



Weiß.

Matt in vier Zügen.

123.

M. Lamouroux.

Schwarz.

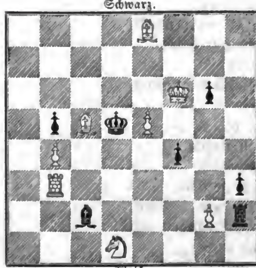
Weiß.

Matt in vier Zügen.

124.

Edm. Weixlgärtner.

Schwarz.



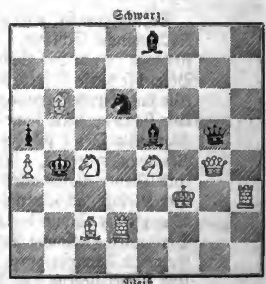
Weiß.

Matt in drei Zügen.

125.

M. L.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in sieben Zügen.

27. Partie.

Laufer-Gambit.

(Gespielt zu Olmütz.)

	Conrad Bayer. Weiß.	Hr. Příza. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	e4 e5	Sf6—e4
5.	Sg1—f3	h7—h6
6.	d2—d3	Se4—c5
7.	Lc1—f4:	c7—c6
8.	0—0	a7—a6
9.	Sb1—c3	b7—b5
10.	Sf3—g5	b5—c4:
11.	Sg5—f7:	Dd8—b6
12.	Sf7—h8:	Sc5—d3†
13.	Kg1—h1	Sd3—f2†
14.	Tf1—f2:	Db6—f2:
15.	Dd1—h5†	Ke8—d8
16.	Sh8—f7†	Kd8—c7
17.	Lf4—g3	Df2—c2:
18.	e5—e6†	Kc7—b6
19.	Dh5—e5	d7—d6
20.	De5—e3†	c6—c5
21.	e6—e7 und gewinnt.	

Briefwechsel.

109. (Nachträglich) **Kl.** 2/5. C. J. Br. — Nr. 1 Ihrer Aufgaben ist recipirt; Nr. 2 ist falsch wegen 4. . . Lc3:, wodurch das Matt im fünften Zuge unmöglich wird.

114. (Nachtr.) **Altona.** 12/5. G. M. — Nr. 1 ist recipirt, Nr. 2 gestattet die Nebenlösung 1. Sd3: Ld3: (!) 2. Ld3: Tg8 (!) 3. Tg8: ∼. 4. Lg6 oder Th8✝.

116. (Nachtr.) **Crefeld.** 13/5. L. — Nr. 2 ist recipirt, Nr. 5 falsch wegen 2. . . Se8. 3. Sf7, Sc7† (!). Nr. 3 (W. Kh4. Tf8. Lc6, h6. Bg3. Schw. Kg6. Be5, f5, h7.), ein Matt in vier Zügen, und Nr. 4 (W. Kb5. Lg3. Sd6, g7. Bc3, f3, f5. Schw. Kd5. Sh5.), ein Matt in drei Zügen, sind recht nett, aber wohl nicht schwierig genug.

131. **Hamburg.** 21/5. M. — Das dreizügige Matt gestattet leider die Nebenlösung 1. Sg4† 2. Th5† 3. Th6✝. In dem achtzügigen Matt ohne einen schwarzen Stein zu nehmen, (W. Kf1. La2, g5. Sb7. Bb3, c4, d5, e6, f5. Schw. Ke8. Bb4, c5, d6, e7, f6, g6, h7.) sehen wir keine eigentliche Pointe.

132. **Hannover.** — F. M. — Das Selbstmatt scheitert an dem übersehenen Gegenzuge 4. . . Th7: statt 4. . . Lh5.

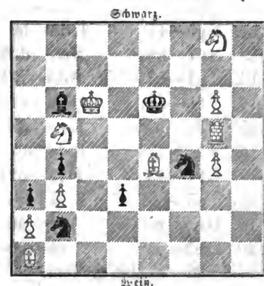
159. **Hamburg.** 8/6. Dr. St. — }
165. **Hamburg.** 10/6. Dr. Z. — } Richtige Lösungen mit Dank erhalten.

160. **Nassengrund.** 8/6. W. P. — Mit hoher Freude empfingen wir sowohl die gegenwärtige wie die directe Mittheilung vom 12. April. Für Privat-Antwort wird noch kurze Frist erbeten. Dem praktischen Spiele soll im neuen Semester größere Berücksichtigung zu Theil werden. Für alle Ihre freundlichen Gaben einstweilen den wärmsten Dank.

161. **Neuschönfeld.** 9/6. A. H. — Ihre werthe Zuschrift zeugt von dankenswerther Theilnahme. Die Doppel-Auflage von 99 (= 109) erklärt sich aus einem Versehen in der Druckerei, was wir mit Dank für Ihren wohlgemeinten, aber nicht annehmbaren Wink: die ganze Sache zu ignoriren, hier ausdrücklich bestätigen. Ein offenes Zugeständniß keineswegs scheuend, werden wir stets für begangene Fehler einstehen und geben deshalb zur nachträglichen Ergänzung umstehend das in der Druckerei vertauschte Diagramm, neben welches wir zugleich die authentische Rectification von Nr. 96 stellen. — Die in Ihrem Briefe avisirten Lösungen wurden leider nicht vor

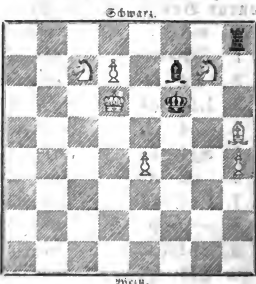
gefunden und sind möglicher Weise verloren gegangen. Von den Aufgaben, welche, abgesehen von etwas unregelmäßigen Positionen, recht gefällige, wenn auch gerade nicht schwierige Combinationen enthalten, soll gelegentlich eine oder die andere recipirt werden.

96.
Heinrich Landesmann.



Matt in vier Zügen.

109.
Johann Schwarschnig.



Matt in drei Zügen.

162. **Berlin**. 9/6. H. R. — Ueber Ihre freundliche Theilnahme und biedere wohlgemeinte Aussprache haben wir uns sehr gefreut, und wünschen, daß Sie auch ferner zur Correspondenz Gelegenheit nehmen mögen. Die Lösungen sind richtig. Die Anfrage ist mit Nein zu beantworten. En passant kann man einen feindlichen Bauer nur schlagen, wenn er unmittelbar vorher in einem Tempo zwei Schritt gegangen ist.

163. **Neuburg**. 9/6. E. S. — Die Theilnahme erfreulich, die Lösungen gut, die Aufgaben prüfungswerth, endlich über 71 die in Nr. 19 angegebene Lösung zu vergleichen.

164. 167. **Berlin**. 10—11/6. R. R. — Die Lösungen richtig, die beigefügten Aufgaben aber durch 1. Th7 nebst 2. Th8+ schon in zwei Zügen lösbar.

166. **Düsseldorf**. 9/6. G. S. — Mit Dank erhalten; wir hatten 22. Tad1 erwartet. Die übrigen Gaben ebenfalls zur Benutzung bestimmt. Bei 107 scheinen Sie Recht zu haben. Nach 1. e4, e5. 2. Sf3, Sc6. 3. d4, d5 kann 4. de, auch 4. Lb5 geschehen; außerdem gefallen uns folgende Varianten: a) 4. Se5: Se5: 5. de, de. 6. Dd8+ Kd8: 7. Lc4 rc. b) 4. Se5: de. 5. Lb5, Ld7. 6. Sd7: Dd7: 7. d5, 0—0—0. 8. Sc3, Lb4. 9. Ld2, Lc3: 10. Lc3: (mit Angriff auf Punkt g7.) —.

168. **Baden b. W.** 13/6. H. L. — Einstweilen unseren herzlichsten Dank für die werthvollen Gaben.

169. **Berlin**. 15/6. E. S. — Die ersten beiden Fragen sind mit einem bestimmten Ja zu beantworten; die dritte Frage ist der Verlagshandlung überwiesen. Die Bitten werden im neuen Semester, wenn irgend möglich, berücksichtigt werden. Die eingesendeten Lösungen sind richtig, und von den Aufgaben soll nun recht bald eine oder die andere verwerthet werden.

Zuschriften eingegangen am 18. Juni: 170. Bremen (A. F.); 171. Crefeld (R. L.); 172. Teplitz (E. St.); 173. Hamburg (A. J. M.); 174. Leipzig (Adv. B.); 175. Doberan (ICt.)

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

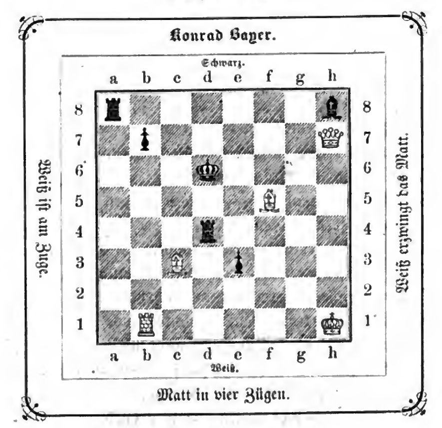
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

№ 26. Sonntag, 30. Juni. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Dienstag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 126.



Konrad Bayer.

Matt in vier Zügen.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

Erfindung des Schach.

(Schluß.)

So ging und dacht' er in sich. „Höre", sprach
Er eines Tag's zu Nassir, Daher's Sohn:
„Du bleibst bei mir, wir spielen fleißig Schach,
„Und wenn wir unsers Spieles müde sind,
„Philosophiren wir! Du machst mir alles
„So deutlich, wie noch Keiner!" — Ringsumher
Umstanden viele sie von Behub's Hof.
Ein Strahl der Hoffnung ging, indem er sprach,
In ihren Herzen auf. — Noch standen sie,
Da kam ein alter Diener: Herr, es fleht
Mit sieben Kindern eine Wittwe dir;
Ihr Mann fiel in der Schlacht. Es zitterte
Der alte Diener, als er vor ihn trat;
Denn Behub zürnte sonst den Bittenden.
„Greif in den Schatz, und gieb des Goldes ihr,
„So viel mit deiner Hand du fassen kannst.
„Sind's Söhne?" — Söhne sechs, und eine Tochter. —
„Wohl schöne Hoffnung für das Vaterland!
„Der Aermste, wenn er gut erzogen ist,
„Und einst an seine rechte Stelle kommt,
„Schwingt öfters durch Verdienste sich empor."
Und eine Freudenthräne schimmert
In Aller Aug' umher. — — Noch standen sie,
Da kamen ferne Boten: Herr, o Herr,
Erbarme dich der leidenden Provinz,
Die uns gesendet hat! Erst Sonnenbrand,
Heuschreckenheere dann, und nun zuletzt
Noch unsrer Heerden Pest, vernichten uns.
Gespenster schleichen, Menschen nicht, umher
Im öden Land. — „Genug!" rief Behub aus,
„Genug! das ganze Land zu übersehn,
„Bin Ich da; Ich zu sorgen und zu ordnen.
„Schnell, Boten, eilt! die Vorrathshäuser, die
„Der leidenden Provinz am nächsten sind,
„Die senden allen ihren Vorrath hin;
„Die nächsten füllen diese wieder, und
„So fort die nächsten dies', aus Hand in Hand,
„Bis alles gleich ist." — Und sie hielten sich
Nun länger nicht, und priesen Brama laut,

Der solche Weisheit, solche Freundlichkeit
Dem jungen König in die Seele gab.
Und leis' in einem Winkel, betete
Auch Nassir, Daher's Sohn: Dank, Brama, dir!
Der Funken ist geweckt; o lass' ihn nun
Zur Flamme werden, die nichts wieder löscht! —
Indem erscholl ein Lärm. Zehntausend Stimmen,
So schien's, ertönten um den Pallast her.
„Was ist das?" — fragte Behub, und erschrack.
Und alles flog, kam wieder: Herr, dein Volk
Ist freudetrunken; denn es hat entzückt
Die Worte deiner Freundlichkeit gehört,
Und muß dich sehn, und muß dir danken. — Schnell
Erhob sich Behub', zeigte sich dem Volk,
Und wie das Brausen des empörten Meers,
Stürmt' ungestüm sein Jauchzen auf zum Himmel! —
Und Behub, außer sich, die Freudenthränen
Auch Er im Auge, kam vom Volk zurück.
„Wo ist mein Nassir? — Nassir, bitte mich,
„Dir dank ich diese Wonne! bitte mich
„Um was du willst; ich will, es sei dein Lohn,
„Und wär's die Hälfte meines Königreichs! —
Demüthig sank der Weise vor ihm nieder. —
Die Tugend meines Herrn soll Weisheit sein,
Nicht bloß Gefühl; er lerne rechnen! — Still
Denkt's Nassir bei sich selbst, und sagt ihm laut:
Der Felder meines Spiels, Herr, wie du weißt,
Sind vier und sechszig. Soll ich unbelohnt
Nicht meinem König dienen: so gebeut
Den Knechten deiner Vorrathshäuser, mir
Aufs erste Feld des Spiels Ein Weizenkorn
Zu legen, Zwei aufs zweit', aufs dritte Vier,
Und so fortan auf jedes folgende
Noch eins so viel. — Und Behub's Angesicht
Verwandelte sich schnell aus Tag in Nacht.
„Thor Nassir, nicht der weise Nassir mehr!
„Was soll die Kinderbitte? fordre dir,
„Was meiner würdiger und deiner ist!" —
Es gnüget deinem Knecht, wenn du mir giebst,
Was ich dich bat. — „So gnüge Kleines dir
„Wenn du nichts Größres fassen kannst!" versetzt
Unwillig Behub ihm, und giebt Befehl.
Bald aber kommt, Verlegenheit im Blick,
Der Magazinverwalter. — „Hast du schon

„Dem Manne seine Körner zugezählt?“
Herr König, um die Wahrheit zu gestehn,
Die Rechnung ist fast wundersam. Wir sind
Zur Hälft' erst fertig, und dein ganzes Reich
Hat schon der Weizenkörner nicht so viel; —
Und hättest in zehntausend Städten du
In jeder tausend Vorrathshäuser, und
An Weizen drin je hunderttausend Maß:
Ich glaube gegen das, was endlich kommt,
Wär's noch, Herr König, eine Kleinigkeit!
„Noch einmal, Nassir, hast du mich besiegt;
„Bei Gott, du rechnest besser doch als ich.
„Komm und umarme mich! Du bleibst bei mir;
„Und bist mir Freund und Bruder bis zum Tod!“

Herr Hauser.

(Wahre Episode aus dem Leben eines Schachspielers.)

(Schluß.)

III.

Unseren jungen Freund auf seiner Reise nach der Weltstadt zu begleiten, dürfte für eifrige Schachfreunde wohl nur geringes Interesse gewähren. Wir begnügen uns mit dem Berichte, daß er den Wünschen seines Vaters nach Kräften überall Folge leistete und auf der Heimreise von Wien nach Thüringen sich zuletzt in Eilau niederließ, um noch von hier aus zu erfrischenden Waldpartien den Rest des Spätsommers zu nutzen. Mit Braumeister Nesler setzte ihn bald die gemeinsame Liebe für unser Spiel in ein vertrauteres Verhältniß; scheuer begegnete er der lieblichen Tochter seines Wirthes, die er zwar gern zur Erlernung des Schach heranzuziehen wünschte, aber in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft kaum gesprächsweise darauf hinlenken konnte. Doch hatte bereits in wenigen Wochen das edle Auftreten des feinen jungen Mannes die Aufmerksamkeit und dann das lebhafte Interesse der lieblichen Maid gewonnen, und diese Stimmung wurde durch das Gegengewicht des drängenden Freiwerbers, den wir im alten Actuar kennen lernten, eher gesteigert als getheilt oder abgeschwächt.

Es war am nächsten Morgen nach jenem gewitterreichen Tage, an welchem die entscheidende Matchpartie mit den muthwilligen Zwischenspäßen gespielt wurde. Durch jenen Theil der Unterhaltung, welchen die schöne Elise kurz vor dem Hereintragen des Kaffee erlauscht hatte, war ihr Interesse an dem jungen Manne plötzlich zum Bewußtsein gelangt und zu heller Flamme angefacht worden. In unruhigen Träumen ging ihr die Nacht dahin, und früher noch als gewöhnlich finden wir sie mit dem ersten Grauen des Tages bereits an ihrer Arbeit und hören sie des Vaters

Lieblingslied: „Wenn ich mich nach der Heimath sehn', . . ." singen, mit dem sie ihn gewöhnlich „in Ermangelung von Kickeriki-Hähnen" (wie sie zu sagen pflegte) aus dem Schlafe weckte. Plötzlich hielt sie inne und murmelte leise vor sich hin: „Ich weiß nicht, was es bedeuten mag! ich fühle mich so beglückt durch seine Gegenwart und so bedrückt durch seinen Weggang! sollte dies wohl das Gefühl der Liebe, wie sie sagen, sein? — Ach nein, nein, — aber ich will doch von heute an, fügte sie, wie entschlossen, lauter hinzu, „das von ihm so geliebte Spiel lernen!"

„Victoria! ich habe gesiegt!" rief hier eine muntere Stimme, und die gefühlvollen Leser werden sich nicht wundern, daß es auch unserm edlen Freund Hauser in der Nacht keine Ruhe gelassen, daß er vielmehr schon vor Tagesanbruch den Wald aufgesucht hatte, aus dem er soeben zum Morgengruße zurückkehrte.

„Darf ich Sie bitten, Fräulein Elise," fügte er hinzu, indem er des tieferröthenden Mädchens zitternde Hand ergriff, — o darf ich Sie bitten, mich einige Minuten lang anzuhören und mir eine Frage, —"

„Aber Herr Hauser, wie ernst Sie heut ausschauen, — und schon so früh im Walde gewesen?" setzte sie wieder in etwas muthwilligem Tone hinzu.

„Es ist eine ernste Frage, liebe Elise, die ich an Sie richten muß —."

„Nun denn, so reden Sie, Herr Hauser!"

„Ich bin nun seit vier Wochen bereits in Ihrem Hause, und die ursprünglich festgesetzte Zeit für meine Abreise ist bereits verflossen, schneller als ich vorher gedacht hätte, glücklicher als ich es mir je geträumt. Dieses Glück würde mir aber nur ein Traum bleiben, wenn ich nicht hoffen könnte, daß es die von mir so innig geliebte Elise durch gleiche Empfindung auf ewig verwirklichen würde. Wenn ich wüßte, holdes Mädchen, daß Du mir von Herzen zugethan, daß Du mich so, wie ich Dich lieb habe, lieb haben könntest, auf immer lieben würdest, —"

„O, mein lieber Herr Hauser, so haben Sie mich also lieb; ach wie glücklich mich das macht!" und willig ließ sie ihn seinen Arm um ihre zarte Gestalt legen. — Er küßte sie auf die Stirn und fuhr dann sehr ernst fort: „Vor Allem habe ich Dich aber noch um Verzeihung zu bitten, —"

„Wie so, um Verzeihung? o die ist Dir im Voraus gewährt!"

„Nicht so schnell, meine liebe Elise; ich bin eigentlich nicht der, welcher ich in Deinen Augen bisher gewesen, — ich bin Graf Wilhelm von B . . berg!"

Elise wurde bleich wie die weiße Wand, doch schnell richtete sie sich wieder in die Höhe und sagte mit zitternder Stimme: „Haben Sie, Herr Graf, nicht bedacht, daß ich nur die Tochter eines schlichten Mannes von bürgerlicher Herkunft bin und haben Sie, —"

Sie mochte den Satz nicht vollenden, und er fiel ihr in die Rede:

„Aber nur nicht so voreilig, liebe Elise, ich mußte Dir doch bekennen, wer ich bin; ich werde dasselbe in der nächsten Stunde Deinem Vater mittheilen und ihn um die Hand meiner geliebten Elise bitten."

„So war es kein Scherz, was Sie mir sagten von Ihrer Liebe? Sie haben mich wirklich lieb gewonnen und wollen mich lieb behalten, Herr Graf!"

„Bis an mein Ende, theures Mädchen."

Ein langer und warmer Kuß besiegelte dieses Gelöbniß! —

Einige Stunden später finden wir Graf Wilhelm am Schreibtisch und mit Abfassung nachfolgender Zeilen beschäftigt: „Mein geliebter Vater! Seit nun beinahe vier Wochen habe ich nicht geschrieben, und Du wirst es dies Mal gewiß Deinem liebenden Sohne verzeihen. Ja, ich liebe, mein Vater, und ein Mädchen, wie ich hoffe, nach Deinem Sinne; zwar nur ein einfaches Bürgermädchen, die Tochter des Braumeisters hier in Eilau, aber fähig, wie ich hoffe, mich für das ganze Leben glücklich zu machen. Auch das edle Schach will sie um meinetwillen noch lernen, und bald hoffe ich, Dir auch eine mit ihr gespielte Partie einzusenden. Einstweilen theile ich Dir eine von ihrem Vater gewonnene Partie mit und bin sehr glücklich, heute die schönste Partie in meinem Leben gemacht zu haben. Mit der Bitte um Verzeihung, daß ich nicht mehr schreibe und in der Hoffnung, Dir bald meine Geliebte vorzustellen, verbleibe ich ꝛc. Dein treuer Sohn Wilhelm."

„Komm liebe Elise, und schreibe hierher, was ich Dir sage," rief hier Graf Wilhelm zu der leise eingetretenen Geliebten. — „Es grüßt meines Wilhelm's lieben Vater herzlich Elise Nesler." — —

Den glücklichen Ausgang unserer kleinen Erzählung wird der gefühlvolle Schachfreund leicht errathen, wenn wir hier zum Schluß noch den Wunsch aussprechen, der Herr Hauptmann Graf von B.. berg und seine liebenswürdige Gattin Elise mögen gütigst verzeihen, daß der Unterzeichnete sich erlaubt hat, eine wahre Episode aus ihrem Leben wiederzugeben.

Rich. Schaufuß.

Lösungen

von früheren Endspielen und Compositionen.

Nr. 13. „Der große Bär." Die vom Autor beabsichtigte Lösung lautet: 1. Kf3 Sf6 (V). 2. Db1† Tg1 (!) 3. Kf2† Se4† 4. Lc4‡ Kh2. 5. Dg1 ‡. Variante: 1. . . Kg1 2. Lb6† Kh1 (falls Kf1, so 3. Df4 ꝛc.) 3. Dg3, Sf6 (!) 4. Dh3‡ Th2. 5, Df1 ‡. Der Anfang 1. Lg2‡ würde an 1. . . hg und 1. De8: an Kh2. 2. Lg2: Kg3 scheitern; dagegen haben mehrere Correspondenten (Kohtz, Sieger und Feyerfeil) eine abgekürzte Lösung, in vier Zügen, mitgetheilt: 1. Dg3, Kg1 (!) 2. Lg2: hg. 3. Kf3 ∾. 4. Dg2: oder Df2 ‡.

Nr. 13. „Der kleine Bär." Auch bei dieser Composition läßt sich die vom Autor intendirte sinnreiche Spielweise, welche mit den Zügen 1. Lb2, Sc3. 2. Sd4 : Sd5 ꝛc. beginnt, in folgender Weise, wie G. Sieger (Erfurt 22/4.) nachgewiesen hat, abkürzen: 1. Se7, Sf5 (! falls Sf4, so 2. Lb2 ꝛc., falls Sb3: so 2. Lg5 ꝛc.) 2. Sf5: Sd4 (falls Sc3 so 3. Lf4 ꝛc.; falls Sc1: so 3. Lf7. 4. Se7. 5. Sg6 ‡) 3. Kg6, Se6 (! falls Sb3: so 4. Lh6. 5. Lg7 ꝛc.; falls Sf5: so 4. Lb2 ꝛc.) 4. Se7, Sf4† (falls Sd4, so 5. Lg5 ꝛc.) 5 Kh6, Sd3. 6. Lg5 ∾. 7. Lf6 ‡.

Nr. 15. Endspiel von Partie 17 (nicht 16). Indem wir die Aufmerksamkeit der Schachfreunde wiederholt auf diese interessante Endstellung hinlenken, halten wir die Analyse derselben einstweilen noch zurück. In gleicher Weise sollen auch die in Nr. 16, 17 und 22 befindlichen Endspiele sowie die in Nr. 18 zur Erzählung „Wo soll der Thurm stehn?" gehörige Composition in einer späteren Nummer unter Angabe der etwaigen Einsendungen erledigt werden.

28. Partie.

Laufer-Gambit.

Gespielt zu Olmütz.

Konrad Bayer. Weiß.	Hr. Prof. Sch... Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	Lf8—e7
4. Sg1—f3	Le7—h4†
5. g2—g3	f4—g3:
6. 0—0	g3—h2†
7. Kg1—h1	Lh4—f6
8. e4—e5	d7—d5
9. e5—f6:	Sg8—f6:
10. Lc4—e2	0—0
11. d2—d4	c7—c6
12. Lc1—g5	Sb8—d7
13. Sf3—e5	Tf8—e8
14. Se5—d7:	Lc8—d7:
15. Lg5—f6:	g7—f6:
16. Dd1—e1	Te8—e4
17. De1—g3†	Kg8—h8
18. Sb1—c3	Te4—d4:
19. Dg3—f2	Td4—d2
20. Df2—h4	f6—f5
21. Dh4—h6	Td2—c2:
22. Tf1—g1	h2—g1:D†
23. Ta1—g1: und in 3 Z. Matt.	

29. Partie.

Gespielt zu Olmütz.

Springer-Gambit.

Konrad Bayer. Weiß.	Hr. Prof. Sch... Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	Lf8—c5
3. Sg1—f3	Sb8—c6
4. Lf1—c4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	d7—d6
6. d2—d3	0—0
7. f4—e5:	d6—e5:
8. Lc1—g5	Dd8—d6
9. Sc3—b5	Dd6—e7
10. Lg5—f6:	g7—f6:
11. Dd1—d2	f6—f5
12. Dd2—h6	Kg8—h8
13. Sb5—c7:	De7—c7:
14. Dh6—f6†	Kh8—g8
15. Sf3—g5	Lc5—e7

Durch welche Spielweise (statt Lc5—e7) konnte hier Schwarz noch Chancen zur Rettung der Partie erlangen? Wir glauben, daß eine solche Spielweise existirt und werden sie später ausführlich analysiren. D. R.

Weiß.	Schwarz.
16. Lc4—f7†	Tf8—f7:
17. Df6—f7†	Kg8—h8
18. Df7—h7 ǂ	

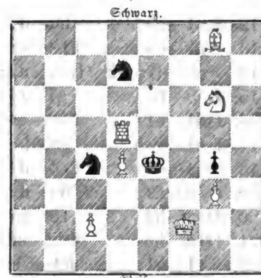
Briefwechsel.

Beantwortung sämmtlicher eingegangenen und noch nicht erledigten Zuschriften wird in nächster Nummer erfolgen. 176. Altona, G. M.; 177. Cöln, J. K.; 178. Wien, E. F.; 179. Angern, E.; 180. Forchheim, R.; 181. Naumburg, E. K.; 182. Niederlößnitz, Prof. S.; 183. Berlin N. N.

Aufgaben.

127.

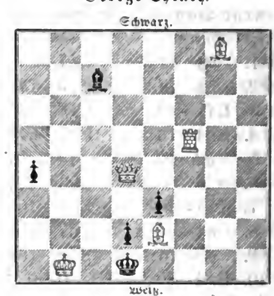
Dr. H. A. Stavenüter.



Matt in drei Zügen.

128.

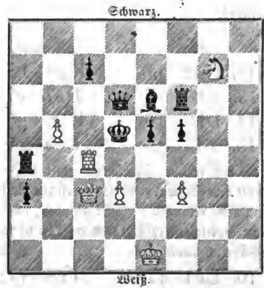
George Cheney.



Matt in drei Zügen.

129.

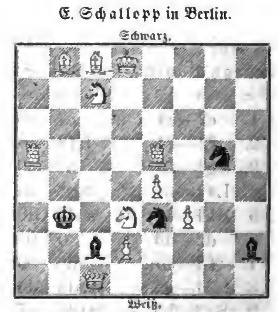
O. Weile in Potsdam.



Matt in drei Zügen.

130.

E. Schallopp in Berlin.



Selbstmatt in sieben Zügen.

Zur geneigten Beachtung.

Die geehrten Abonnenten, welche im regelmäßigen Empfange dieses Blattes keine Unterbrechung wünschen, werden höflichst ersucht, ihre Bestellungen auf das dritte Quartal baldigst zu bewirken, da mit gegenwärtiger Nummer das zweite Quartal zu Ende geht.

Die Verlagshandlung
Veit & Comp. in Leipzig.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

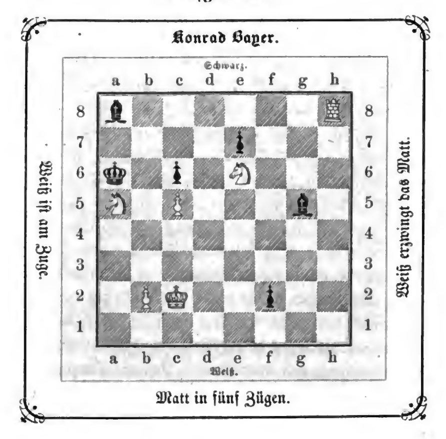
Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

№ 27. Sonntag, 7. Juli. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Montag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 131.



Matt in fünf Zügen.



Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Ponziani und sein Werk.

Unter allen verewigten Schachmeistern, welche sich durch literarische Thätigkeit um die theoretische Förderung des Spieles verdient gemacht haben, steht der große modenesische Schachautor Ponziani mit seiner seltenen Tiefe des Wissens, mit seiner unvergleichlichen Klarheit der Darstellung unbestritten obenan. Sein klassisches Werk zeichnet sich nicht nur in den kleinsten Details durch höchstmögliche Correctheit aus, sondern ist auch noch heute, was planvolle Ordnung und strenge Präcision betrifft, unübertroffen. Wohl mögen einzelne theoretische Ausführungen, namentlich auf dem Gebiete der Eröffnungen, nach den bedeutenden Fortschritten der Neuzeit dem gegenwärtigen Schachkenner veraltet und ungenügend erscheinen; für scharfe Auffassung und lichtvolle Behandlung des Schachstoffes kann aber die Methode des nun bald hundertjährigen Werkes noch heute als Muster gepriesen werden. Jedenfalls hat der modenesische Autor für Gegenwart wie Zukunft auf dem theoretischen Felde nicht minder großen, wenn auch stilleren, Ruhm erworben, als sein Zeitgenoße Philidor auf dem Gebiete des praktischen Spieles.

Domenico Lorenzo Ponziani, (Patricier von Modena, Apostolischer Protonotar, Generalvicar der katholischen Kirche und Professor an der Universität seiner Vaterstadt) wurde am 9. November des Jahres 1719 zu Modena geboren. Sein Vater war der Doctor Ponziano Ponziani und seiner Mutter Familienname Apollonia Righi; beide Eltern waren Modenesen von Geburt. Domenico wurde schon in frühester Jugend in eine Jesuitenschule zu Modena aufgenommen und zeichnete sich bald durch eifrige Lernbegierde, durch täglich zunehmenden Wissensdrang aus. Es beseelte ihn schon damals, wie Altersgenossen berichtet haben, dieselbe Vorliebe für Bücher und gegen seine Kameraden dieselbe Liberalität, welche später zu so hervorleuchtenden Zügen seines männlichen Charakters wurden. Nach vollendeter Vorbildung ging der junge Mann an die Universität von San Carlo in seiner Vaterstadt, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu ergeben. Dasselbe wurde am 24. Januar 1742 mit Erwerbung des ersten Grades gekrönt. Noch in demselben Jahre verschaffte der Ruf ausgezeichneter Kenntnisse dem jungen Doctor am 12. Juli, die Stellung eines öffentlichen Lector der Rechtswissenschaft, nachdem kurz zuvor sein innig geliebter Bruder, Ignazio Ponziani, dieselbe Sellung, um in einem anderen Berufskreis zu avanciren, verlassen hatte. Am 4. December 1745 wurde denn der neue Lector auch in das Advocaten-Collegium seiner Vaterstadt aufgenommen.

Die eifrige Pflege der Rechtswissenschaft sollte jedoch den jungen Gelehrten nicht völlig befriedigen. Sein religiöser Sinn und strebsamer Geist führten ihn auch auf das Gebiet theologischer Forschung, und diese Vorliebe bildete sich immer stärker aus, so daß er im Alter von 44 Jahren, am 1. Mai 1764, sich feierlich zum Priester ordiniren ließ. Bald darauf empfing er auch einen deutlichen Beweis von der hohen Anerkennung, die der päbstliche Hof seiner tiefen Gelehrsamkeit und

den seltenen Vorzügen seines edlen Charakters schuldig zu sein glaubte. Clemens XIII. übertrug ihm an der Hauptkirche zu Modena eine Domherrn-Stelle, die er am 12. Mai 1766 mit dankbarer Bescheidenheit annahm. Von nun an wandte er aber seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit immer mehr den geistlichen Dingen zu, und bei Gelegenheit einer Reorganisation der Universität durch Franz III. im Jahre 1772 kam er ausdrücklich um seine Entlassung aus dem Kreise der Professoren des bürgerlichen Rechts ein. Nur ungern und zum großen Leidwesen zahlreicher Zuhörer wurde dem tüchtigen Rechtsgelehrten dieses Gesuch bewilligt, zugleich aber als ein Zeichen der hohen Anerkennung seiner Verdienste eine reiche Pension und das Recht auf alle Privilegien eines activen Mitgliedes der Universität zugestanden.

Am 3. Januar 1784 traf ihn ein unersetzlicher Verlust in dem Tode seines Bruders, des General-Vicar Ignazio Ponziani, und schwerlich konnte einem so edlen Gemüthe der Umstand, daß die nun erledigte Stelle des Bruders ihm selbst übertragen wurde, den geringsten Trost gewähren. Bereits am Tage nach dem Tode kam Bischof Fogliani mit einem höchst ehrenvollen Diplome zu unserem Ponziani, um ihm das General-Vicariat anzubieten, und vierzehn Tage später folgte der hohe Titel eines apostolischen Protonotars.

Als im October des nächsten Jahres, 1785, Bischof Fogliani starb, wählte das unmittelbar darauf zusammenberufene Domkapitel Ponziani einstimmig zum Stellvertreter des Stiftsherrn. In solcher Eigenschaft nahm er dann, am 26. April 1786, ausdrücklich im Namen des neuernannten Bischofes, Tiburzio Cortese, von der Modenesischen Kathedrale Besitz. Dieser würdige Prälat war von einer so hohen Achtung für unseren Ponziani beseelt, daß er ihn trotz wiederholter Gesuche nicht aus seinem mühevollen Amte entlassen wollte, sondern ihm lieber alle mögliche Erleichterung gewährte und namentlich den Doctor Antonio Zerbini zum Beistande gab. Endlich aber siegte die dringende Bitte des bescheidenen und darüber wirklich besorgten Ponziani, er konnte bei seinem zunehmenden Alter nicht mehr allen schweren Pflichten seiner verantwortlichen Berufsstellung völlig Genüge leisten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Talisman.

Schach-Legende.

(Dem Originale des russischen Meisters A v. P. nacherzählt.)

Mein Großvater von väterlicher Seite war ein leidenschaftlicher Freund der 64 Felder. Unbestritten galt er für den stärksten Schachspieler der Stadt. Schon des Morgens früh, namentlich an Sonntagen, pflegte er sich mit dem edlen Spiele zu beschäftigen. Ich hatte noch keine Ahnung von der Kunst des Buchstabirens, als er mir bereits die verschiedene Bedeutung der Schachsteine zu erklären versuchte. Später war es sein liebstes Vergnügen, mir täglich, nach vollendeten Schularbeiten, die Geheimnisse des edlen Spieles immer tiefer zu enthüllen,

Nach einigen Jahren konnte ich ihm bereits die Spitze bieten. Noch heute besinne ich mich auf den glücklichen Tag, als ich ihn zum ersten Male, nach langem und harten Kampfe, matt setzte. Ich war gerade in die Quarta des Gymnasiums versetzt worden und spielte mit außergewöhnlicher Lust. Dieser erste Sieg muß wohl, mir selbst damals unbewußt, mein Selbstgefühl geweckt haben, denn von da ab blieb ich dem Großvater meist überlegen. Zwar spielte er trotzdem noch immer sehr gern mit mir, doch schrieb er häufig den Verlust äußeren Einflüssen, wie zunehmender Altersschwäche u. s. w.. zu.

Eines Abends, es war am 1. Mai des Jahres 1850, hatte mein Großvater eine längere Reihe von Spielen hinter einander verloren. Mich belebte gerade die allerglücklichste Schachlaune, so daß sich die verworrensten Combinationen mir schneller und leichter als je enthüllten. Gewiß werden die einsichtsvollen Schachfreunde aus eigner Erfahrung eine solche Stimmung kennen, in welcher uns alle noch so verwickelten Pläne ohne Störung gelingen und kein Matt, kein Gewinnzwang, es mag noch so versteckt liegen, dem außergewöhnlich geweckten Blicke entgehen. Die letzte Partie, welche ich damals mit dem Großvater spielte, bot gerade eine solche verwickelte Endstellung. Noch schauten wir Beide auf die merkwürdig gezwungene Zügereihe, wie sie im lebenden Spiele so selten vorkommen. Da murmelte plötzlich mein Großvater folgende Worte vor sich hin: „Er ist jetzt wirklich recht stark geworden, der liebe Junge; — wie mir diese Mattführung so bekannt vorkommt! — Ha!" fügte er lauter, zu mir gewendet, hinzu, „ist heut' nicht der erste Mai? schreiben wir nicht 1850? Da ist ja der Termin fällig; und in keine Hände als Deine kann ich den Talisman besser niederlegen. O, wie mich das freut! Komm' an mein Herz, mein lieber Junge! Du wirst meinem Schachrufe ein ehrenvoller Vertreter sein; spielst Du doch beinahe jetzt schon so gut wie jener Schwarze!"

„Du willst doch nicht etwa sagen, wie der Teufel, mein theurer Großpapa?" erwiederte ich lächelnd, um nur etwas zu sagen.

„O, wie Du mich an Alles so lebhaft wieder erinnerst! Gott steh' mir bei!" und mein Großvater machte das Zeichen des Kreuzes. Dann winkte er mir, dicht neben ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen und ließ zugleich — ich war damals siebenzehn Jahr und durfte im elterlichen Hause von Zeit zu Zeit ein Glas mittrinken — eine Flasche Wein von seinem herrlichen Rüdesheimer Berg (Jahrgang 1846) heraufholen.

„Du weißt hinlänglich, mein lieber Junge," begann der Großvater, nachdem wir das erste Glas geleert hatten, mit ernstem Tone, „daß ich nichts weniger als an Wunder und gespensterhafte Erscheinungen glaube. Seit Deiner Kindheit habe ich Dich ermahnt, an allen sogenannten Spuk nur unerschrocken heranzutreten, um jedes Mal die Gewißheit entweder einer Sinnentäuschung oder einer sonstigen Vorspiegelung zu erlangen. Du wirst daher am wenigsten daran zweifeln, daß die wunderbare Geschichte, welche ich Dir jetzt mittheilen will, mir thatsächlich begegnet sei. Ich selbst, wenn man sie mir vortragen würde, möchte sie vielleicht für eine Fabel halten. Allein ich kann Dich versichern, daß ich mich damals nicht getäuscht habe; mein alter Johann (der bereits seit länger als dreißig Jahren

meinem Großvater treue Diener) ist selbst Augen- und Ohrenzeuge, und wir waren damals muthige, unerschrockene Männer im kräftigsten Alter, die selbst einen Ritt in die Hölle, wenn es darauf angekommen, nicht gescheut hätten.

„Seit jenem Tage ist nun eine sehr lange Zeit, gerade ein ganze's Menschenalter, verflossen, und noch leben mir alle Einzelheiten so deutlich im Gedächtniß, als ob der ganze Vorfall erst gestern oder heute Abend passirt wäre. Höre daher aufmerksam zu!“

Der feierliche Ton und die geheimnißvolle Einleitung hatten meine ganze Neugierde rege gemacht, und mit Spannung sah ich der weiteren Entwicklung entgegen.

Mein Großpapa hatte augenblicklich eine Pause gemacht, indem er sich nachdenklich über das Schachbrett beugte, auf welchem noch die Schlußstellung unserer letzten Partie sich fand.

„Wahrhaftig!“ rief er dann plötzlich mit gehobener Stimme, „dieses weitberechnete Springermatt gleicht auf ein Haar jenem diabolischen vor dreißig Jahren! Wenn Du um so viel Jahre älter wärest, würde ich in der That glauben, daß Du selbst jener räthselhafte Unbekannte, obschon in anderer Gestalt, seiest.“

Nach diesen Worten schenkte er von Neuem Wein in die Gläser und fuhr dann in ruhigerem Tone folgendermaßen fort.

„Am letzten April des Jahres 1820 hatte ich den Abend in Gesellschaft einiger Freunde bei einem Glase Punsch und einer Whistpartie zugebracht. Es war der Walpurgis-Abend, und wir hatten beim Spiele manchen Scherz über den Volksglauben an herumstreichende Hexen und andere Ausgeburten der Hölle gehabt. Das Wetter war sehr stürmisch, und ein starker Regen schlug an die Fenster. Ich ließ deshalb den Wagen in Stand setzen, um meine Freunde sicher in ihre Behausung zu schaffen. Es schlug gerade zwölf Uhr, als ich nach dem Abschiede über den Vorsaal in mein Schlafzimmer ging. Noch weiß ich, wie heute, daß ich sorgfältig die Thüre geschlossen und mich dann langsam entkleidet habe, um mich zur Ruhe zu legen. Johann mußte mir noch einmal ganz frisches Wasser besorgen, dann dankte ich ihm auf den Nachtgruß und suchte einzuschlafen. Jetzt erst, im ruhigen Liegen, empfand ich, wie schwer mein Kopf, wie aufgeregt alle meine Sinne waren. Dennoch war mein Geist frisch, meine Ueberlegung kühl, mein Blick scharf und nichts weniger als umnebelt. Allein zum Schlafe konnte ich nicht die erforderliche Ruhe finden, und das Getöse des wüthenden Sturmes, des heftig schlagenden Regens erhöhte nur die Unlust dazu. Plötzlich erscholl ein Geräusch, als ob ein leichter Wagen im vollen Trabe anführe, und ich glaubte deutlich einen Zug an die Thorglocke zu vernehmen. Mein zurückkehrender Kutscher konnte es nicht sein; er hatte strengen Befehl, bei leerem Geschirre und namentlich die Auffahrt in die Höhe, nur langsam zu fahren; auch kannte ich den Klang meines etwas schwerfälligen Wagens zu gut. Neugierig sprang ich auf und eilte mit den Worten an's Fenster: Wer in aller Welt mag noch so spät und in so diabolischem Wetter zu mir wollen? — Aber ich sah weder Wagen noch Pferde und mußte schließlich annehmen, daß dies Mal wirklich meine Einbildungskraft im Verein mit dem Geräusche des Unwetters mich getäuscht habe. Völlig

schlaflos, zündete ich mir nun Licht an und setzte mich an's Schachbrett, um durch das Studium irgend einer verwickelten Composition den aufgeregten Geist einigermaßen zu sammeln. Mir fiel gerade das kleine Taschenbuch von dem nun seligen Problemkünstler Mendheim in die Hände. Da oben linker Hand, Du weißt schon, steht es; reiche es mir einmal herüber, und stelle daraus diese Composition auf" — Die Stellung (Taschenb. S. 47) lautet: Weiß: Kh1. Df6. Tg4, h6. Ld2, e6. Se4, h4. Bg5, h7. Schw.: Kh3. Ta5, b1. Lb4. Sd1, g1. Bb5, c4, d3, e2, g6, h2. Die Forderung: Der Bauer h2 sei unverletzlich und auf demselben Felde gebe man in acht Zügen Matt.

(Fortsetzung folgt.)

30. Partie.

(Gespielt zu Leipzig am 30. Juni d. J.)

Springer-Gambit.

	C. O. Weiß.	M. L. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	g7—g5
4.	Lf1—c4	Lf8—g7
5.	0—0	h7—h6
6.	d2—d4	d7—d6
7.	Sb1—c3	Sb8—c6
8.	g2—g3	Lc8—h3
9	Tf1—f2	g5—g4
10.	d4—d5	Sc6—e7
11.	Sf3—d4	f3—f2
12.	Lc1—e3	h6—h5
13.	Lc4—b5†	Ke8—f8
14.	Dd1—d2	h5—h4
15.	g3—h4:	Lg7—f6
16.	Le3—g5	Se7—g6
17.	Sc3—e2	f3—e2:
18.	Lb5—e2:	Sg6—h4:
19.	Lg5—f6:	Sg8—f6:
20.	Dd2—f4	Sh4—f3†
21.	Le2—f3:	Sf6—h5

Falsch wäre sofort g4—f3:

22.	Df4—f5	g4—f3:

Gleich wenig nutzt hier Sd4—e6.

23.	Df5—h3:	Dd8—g5†

Zunächst Sd4—e6† Kf8—e8 Df5—f1† rc. nützt nichts.

24.	Kg1—f1	Sh5—g3†

Falls Kg1—h1 so Sh5—g3 mit Damengewinn.

25.	Dh3—g3:	Dg5—g3:
26.	h2—g3:	Th8—h1 ǂ

31. Partie.

(Gespielt zu Leipzig am 30. Juni d. J.)

Mittel-Gambit.

	M. L. (Ohne Spr. b1) Weiß.	Herr Pianist C. H—e. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	d2—d4	e5—d4:
3.	f2—f4	Sg8—f6
4.	e4—e5	Sf6—e4
5.	Sg1—f3	d7—d5
5.	Lf1—d3	f7—f5
7.	0—0	Lf8—c5
8.	Sf3—g5	0—0
9.	Dd1—h5	h7—h6
10.	Tf1—f3	h6—g5:
11.	f4—g5:	Tf8—e8
12.	g5—g6	Lc8—e6

Es giebt wohl keinen Rettungszug mehr für die schwarze Partei. Bei 12. . . Te5: würde durch 13. Le4: de od. Te4: 14. Dh7† 16. Lg5† die schwarze Dame verloren gehen.

Weiß.	Schwarz.
13. Dh5—h7†	Kg8—f8
14. Dh7—h8†	Le6—g8

Zieht der König, so folgt Matt in zwei Zügen.

15. Tf3—f5†	Se4—f6
16. Tf5—f6†	g7—f6:
17. Lc1—h6†	Kf8—e7
18. Ld3—f5	Te8—f8
19. Ta1—e1	Sb8—d7
20. e5—f6†	Kc7—d6
21. Dh8—g8:	d4—d3†

Nimmt der Thurm die Dame, so folgt unmittelbar Matt durch 22. Te6†; bei 21... e6 folgt Matt in zwei Zügen durch 22. Lf4†; auf andere Züge wie 21. . Tf6: oder 21. . . Df6: oder 21. Te8 ꝛc. folgt Matt durch 22. De6† nebst 22. Te6†; weicht endlich der König nach c6, so erzwingt Weiß durch 22. De6† Kb5. 23. Ld3† Ka5. 24. Ld2† Lb4. 25. Dd5† c5. 26. Lb4† Kb4: 27. Dc4† ꝛc. den Sieg.

22. Kg1—h1	Lc5—d4
23. b2—b4	c7—c5

Weicht hier der König nach c6, so gewinnt Weiß durch 24 De6† ꝛc. auf ähnliche Weise wie vorhin.

24. Lh6—f4†	Ld4—e5
25. Te1—e5:	Sd7—e5:

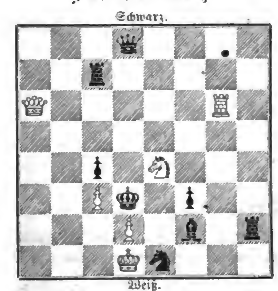
Weiß giebt in drei Zügen Matt.

Aufgaben.

132.

Emil Quellmalz

Schwarz.



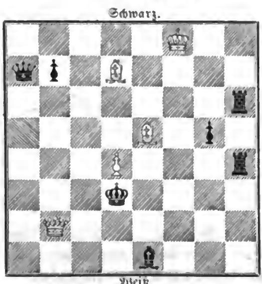
Weiß.

Matt in drei Zügen.

133.

Johannes Kohtz.

Schwarz.



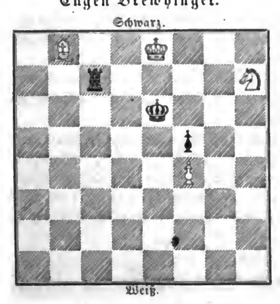
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

134.

Eugen Brewpinger.

Schwarz.



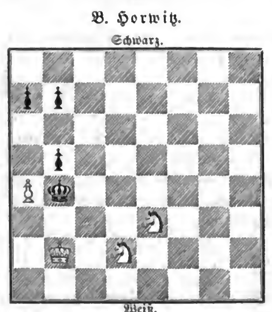
Weiß.

Matt in drei Zügen.

135.

B. Horwitz.

Schwarz.



Weiß.

Weiß am Zuge erzwingt den Gewinn.

Flüchtling's Trost.

„Springer!

Kein besser Schachbrett als die Welt;
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr sprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch schlagt Ihr mich nicht aus dem Felde!

So ist es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird nimmer hier geboten!

Mir ist als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite setzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieses Spiels mich hetzen.

— — — — — — — — — —

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich schiert es wenig!
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!"

F. F.

Briefwechsel.

170. **Bremen.** 16/6. A. F. — Wir sagen Ihnen für Ihr freundliches Interesse an unserem Organe besten Dank, können aber leider, aus ganz besondern Gründen, von dem beigelegten Artikel keinen Gebrauch machen.

171. **Crefeld.** 13/6. R. L. — 177. **Köln.** 16/6. J. K. — 178. **Wien.** 22/6 E. F. Lösungen wie Aufgaben mit Dank erhalten; für letztere erbitten wir eine kurze Frist.

172 **Teplitz.** 13/6. E. S. — 173. **Hamburg.** 17/6. A. J. M. — 175. **Doberan.** 17/6. ICt. — 176. **Altona.** 17/6. G. M. — 179. **Angern.** 22/6. C. — 180. **Forchheim.** 23/6. G. L. R. — 181. **Naumburg.** 24/6. E. K. — 182. **Niederlößnitz.** 24/6. Prof. Sch. — 183. **Berlin.** 25/6. N. R. — 186. **Insterburg.** 29/6. Club. — Die meist richtigen und mit Dank erhaltenen Lösungen werden an geeigneter Stelle Berücksichtigung finden.

184. **Hamburg.** 28/6. W. S. — Wir danken Ihnen für Ihre freundlichen Worte und bestätigen den Empfang meist richtiger Lösungen; die von Schwarz nicht übel gespielte Partie findet vielleicht gelegentliche Verwerthung.

185. **Konitz.** 24/6. Ch. P. — Wir freuen uns über Ihren unverdrossenen Muth, müssen aber leider bekennen, daß Ihre neue Aufstellung (Weiß Kb6. Lh3. Sa7, e8. Schwarz Kb8. Matt in vier Zügen), die wohl kaum eine Aufgabe genannt werden kann, auf vielfache Weise sich behandeln läßt, z. B. 1. Kc6. 2. Lg2. 3. Lh1. 4. Le7 ╪, ferner 1. Lf1. 2. La6. 3. Sc6. 4. Lb7 ╪, ferner 1. Sc6† 2. Sb4. 3. Sa6† 4. Lg2 ╪, ferner 1. Sb4. 2. Se7. 3. Sc6† 4. Sc7 ╪ u. s. w.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

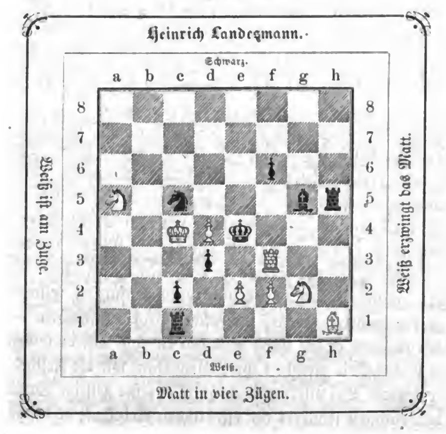
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

No. 28. Sonntag, 14. Juli. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle für die Redaction dieses Blattes bestimmten Anfragen, Mittheilungen, Partien, Aufgaben und Lösungen sind unter der Adresse **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu richten und finden beim Eintreffen bis Montag Mittag noch in der Nummer für den nächstfolgenden Sonntag Berücksichtigung.

Aufgabe 136.



Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

Ponziani und sein Werk.

(Fortsetzung.)

Ponziani's Thätigkeit während seiner Verwaltung des General-Vicariats zeichnet sich, wie viele uns erhaltene Züge bekunden, durch unübertreffliche Umsicht und Gewissenhaftigkeit aus. In jener Eigenschaft überkam er unter Anderem auch die Obsorge für das Monasterio delle Salesiani, und sein Eifer in Wahrung aller geistlichen wie weltlichen Interessen dieser angesehenen Corporation kann von Zeitgenossen nicht genug gerühmt werden. Als dann im März des Jahres 1787 das Amt eines Ginnastia am Dom zu Modena vacant wurde, mußte sich Ponziani auf inständiges Bitten der geistlichen Herren zur Uebernahme desselben entschließen, worauf er nach ehrenvoller päbstlicher Bestätigung am 17. März die Pflichten der neuen Würde antrat. Gewiß kann diese besondere Anerkennung von Seiten der Berufsgenossen als ein Zeichen der Dankbarkeit und Liebe für die werthvollen Dienste, welche er so oft dem Dom-Kapitel geleistet, angesehen werden. In gleich unverminderter Hochachtung sollte Ponziani auch den Rest seiner Tage verleben, bis er vor nunmehr 65 Jahren, am 15. Juli 1796, im 77. Lebensjahre, unter allen Tröstungen der Religion, verschied. Der Leichnam wurde mit den höchsten feierlichen Ceremonien, wie sie nur immer der bedeutenden Stellung des verewigten Würdenträgers der Kirche gebührten, in der Kathedrale von Modena beigelegt.

In seinem Berufsleben genoß der Verewigte, namentlich was seine juristische Laufbahn betrifft, eines hohen Rufes wegen unübertrefflicher Ehrenhaftigkeit des Charakters und ebenso tiefer wie umfassender Kenntniß aller Rechtsgebiete. Geradheit und Biedersinn hielt er, entgegen einem bekannten, leider nicht unbegründeten Vorurtheile, durchaus vereinbar mit dem Berufe eines Advokaten, und sicherlich betrachtete er den Anwaltsitz nur als ein Mittel, um der Unschuld zum Recht und dem Vergehen zur Strafe zu verhelfen. Ein kühler Verstand und ein warmes Herz, die sich bei ihm so glücklich zusammenfanden, sollten ihn zur edelsten Bethätigung des wahren Zweckes juristischer Praxis befähigen. — Als Würdenträger der Kirche stand er für ihren Glauben ein und war unablässig bemüht, auch durch eignes Beispiel die Reinheit ihrer Grundsätze wie die Festigkeit ihrer Lehren aufrecht zu erhalten. Bei alledem beschränkte er seine geistige Strebsamkeit keineswegs auf den nächsten Umkreis der öffentlichen Arbeiten; er beschäftigte sich vielmehr u. A. angelegentlich mit dem Studium verschiedener Sprachen, namentlich mit dem Griechischen, Deutschen, Französischen und Spanischen, ja er arbeitete sogar mehrere bewundernswerth klare Methoden aus, um die systematische Erlernung jener Sprachen zu erleichtern. Doch ließ ihn seine natürliche Bescheidenheit, die alle Handlungen seines Lebens zu allen Zeiten beseelte, nicht zur Veröffentlichung jener werthvollen Abhandlungen gelangen. Nebenbei machte er sich auch auf den schöneren Gebieten der Sprache und Literatur heimisch; namentlich

bewies er für die antike Dichtkunst ein tiefes und zartes Verständniß. Es war daher nicht zu verwundern, wenn er bei seinem hellen Verstande und reichen positiven Wissen häufig um Rath angegangen wurde, nicht bloß in juristischen und theologischen Dingen, sondern auch in Fragen von allgemeinerem Interesse und aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften. — Doch blieben hinter allen Vorzügen des Geistes die edlen Eigenschaften seines Herzens keineswegs zurück. Wo sich nur immer eine Gelegenheit darbot, bezeigte er die wärmste Theilnahme zu Gunsten seiner Verwandten und die entschiedenste Bereitwilligkeit zu persönlichen Opfern für seine Nebenmenschen. Das väterliche Vermögen hatte er an seine Neffen und Großneffen verschenkt; von seinem laufenden Einkommen aber stellte er, nach Abzug einer bescheidenen Summe für den eigenen nothwendigsten Lebensunterhalt, den ganzen reichlichen Rest zur Verfügung für die Armen und Bedürftigen seiner Vaterstadt.

Was uns Schachfreunden aber das Andenken dieses ehrwürdigen Geistlichen und weisen Rechtskenners am theuersten macht, ist unstreitig seine hohe Vorliebe, seine fruchtbringende Empfänglichkeit für die Reize des edlen Spieles. Nie hat vielleicht ein Sterblicher den Zauber dieser Geisteserholung so tief empfunden, so vollkommen gewürdigt als der hochbegabte italienische Meister, in dessen maßgebender Anerkennung wir ein gleich ehrenvolles Zeugniß zu Gunsten seiner selbst wie der Sache erblicken dürfen. Als Abwechslung von ernsterer Arbeit, als Tröstung vielleicht in weniger glücklichen Stunden, wie sie ja keinem Irdischen erlassen bleiben, mag wohl der Zauber dieser edlen Beschäftigung den tiefernsten Geist zu nachhaltigerem Studium des Gegenstandes angeregt haben. Bereits im Jahre 1749 hatte er viele Erfahrungen aus seiner Schachpraxis zu Papier gebracht, eine Menge neuer Spielweisen entdeckt und bessere Methoden für Angriff wie Vertheidigung ersonnen. Später freilich, als ihm die beschränktere Mußezeit immer sparsameren Genuß seiner Lieblingserholung gönnte, mußten die Spieluntersuchungen in die kurze Frist der kirchlichen Ferien gewiesen werden. Während solcher Tage zog er sich dann auf seinen lieblichen Landsitz in dem stadtnahen Dorfe Crocetta zurück, um sich mit ganzer Lust jenem Zauber hinzugeben, den wir Alle im Genuß des königlichen Spieles nur zu oft, nur zu gern empfunden haben. Fern von dem Geräusche des Stadtlebens, erleichtert von der täglichen Last des Berufes, pflegte er dort in der liebenswürdigen Gesellschaft seines innigen Freundes und Schachbruders, des Stadtrath Ercole del Rio, eine längere Reihe von Partien zu spielen, die uns leider auf immer entzogen bleiben und, wenn sie aufgezeichnet wären, gewiß zu den klassischen Erzeugnissen des praktischen Schachlebens gesellt werden müßten. In jener idyllischen Zurückgezogenheit vollendete er auch im Laufe der Jahre alle jene Studien und Analysen, deren Kern er nachher in seinem weltberühmten Werke, „Giuoco incomparabile degli Scacchi etc.“ betitelt, niederlegte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Talisman.

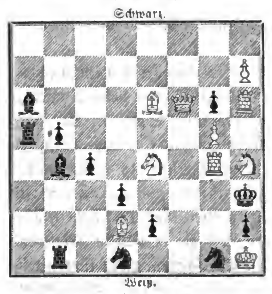
Schach-Legende.

(Fortsetzung.)

„Du siehst, mein lieber Junge", fuhr mein Großvater fort, nachdem die Aufgabe auf das Brett gestellt war, „daß in dieser Position (vergl. das Diagramm) die Erfüllung der von Mendheim vorgeschriebenen Forderung fast unmöglich erscheint. Die Hauptschwierigkeit liegt zunächst in der etwas ungenauen Ausdrucksweise. Die Bestimmung des Mattfeldes bezieht sich hier nicht auf den schwarzen König, wie es jetzt mit Recht allgemein angenommen wird, sondern auf den Stand der mattsetzenden Figur. Sodann ist zu bedenken, daß damals noch über ganz Deutschland die natürliche und gesunde Regel herrschte, welche die Umwandlung der Bauern auf geschlagene Officiere einschränkt. Du weißt, daß ich mich über den Mißbrauch, welcher in neuerer Zeit die Annahme mehrerer Damen, mehrerer Officiere derselben Art bei Umwandlung der Bauern gestattet, oft und derb gegen Dich ausgesprochen habe; doch über

Julius Mendheim.
(Taschenbuch für Schachfreunde vom Jahre 1814.)

Schwarz.



Weiß.

„Der Bauer h2 sei unverletzlich, und auf demselben Felde gebe man in acht Zügen matt.

diese Dinge wollen wir heute nicht weiter reden; ich muß jetzt, damit es nicht zu spät wird, in der Hauptsache fortfahren. — Ich hatte also in jener Nacht vor dreißig Jahren die gegenwärtige Stellung aufgebaut und war in tiefes Sinnen über die Möglichkeit der Ausführung verfallen. Aergerlich rief ich endlich nach mehreren vergeblichen Versuchen mit ziemlich lauter Stimme: „Das soll der Teufel lösen!" und wollte eben nach der von Mendheim angegebenen Auflösung greifen, als plötzlich im Nebenzimmer von einer mir unbekannten Stimme die Worte: „Wünschest Du, daß ich Dir helfe?" ertönten. Zugleich that sich die Thüre auf, und herein trat eine herkulische Gestalt von dunkler Farbe, Gesicht und Hände so schwarz wie Ebenholz, und zwei große Höcker an der Stirn. Es war ohne Zweifel der Gebieter der Hölle selbst, in seiner beim Volke so bekannten Gestaltung.

„Wer bist Du und was willst Du?" rief ich unwillkürlich, schrie aber mit noch lauterer Stimme nach meinem Johann, indem ich obenein heftig an der Klingelschnur riß.

„Wozu der Lärm, Herr P.....? Ich bin kein Räuber oder Dieb; ich bin wie Du ein leidenschaftlicher Schachfreund; ich möchte die Nacht mit Dir zusammen am Schachbrett verbringen. Zuvor aber beruhige Dich und höre mich an. Ich komme weit her, aus jenen Landen, wo die Sonne fast so heiß wie die Hölle uns

brennt; mein Gesicht, wie Du siehst, ist schwarz wie Kohle; mit einem Worte, ich komme aus Afrika. Bis zu diesem fernen Lande, wo ich selbst für den stärksten Spieler gelte, ist neuerdings der Ruf Deiner großen Schachmeisterschaft gedrungen, und ich brenne vor Verlangen, meine Kräfte mit den Deinigen zu messen, um das gegenseitige Stärkeverhältniß der beiden Welttheile festzustellen. Doch laß mich selbst zuvor Deinen Johann wecken, auf daß er Zeuge des Kampfes zwischen uns Beiden sei."

Kaum waren diese Worte verhallt, als auch Johann, wie commandirt, auf der Schwelle erschien und sich seitwärts von dem räthselhaften Unbekannten, der mir gegenüber Platz nahm, schweigend, und wie bezaubert, in Positur stellte. Jetzt erst wagte ich die Frage:

„Bist Du ein Mensch, oder ein Sohn der Hölle, und wie hast Du Deinen Weg hereingefunden?"

„Ich bin, wie gesagt, ein Schachfreund aus Afrika, nicht mehr und nicht weniger; ich war herüber gekommen, um eine Lanze mit Dir zu brechen und habe, soeben angefahren, meinen Eintritt durch eine offene Thür genommen."

Johann versicherte mir zwar später, daß die Thüre geschlossen gewesen, daß aber der Teufel wahrscheinlich, wie er es vermöge, durch das Schlüsselloch herein gekommen sei. Ich selbst fühlte mich damals durch die wunderbare Aufforderung des Unbekannten so geschmeichelt, daß ich nicht weiter über die Fragen wie und woher er gekommen und wer er eigentlich sei, nachdachte. Kurz, ich erblickte in dem geheimnißvollen Fremden nur noch einen fahrenden Schachritter, der gekommen um eine Lanze mit mir zu brechen; ich war ihm deshalb, trotz seiner abschreckenden Gestalt, bald gewogen und erklärte mich bereit, auf seine Herausforderung einzugehen.

„So wisse denn," rief der Afrikaner hierauf mit feierlicher Stimme, „ich bin der stärkste Schachspieler der Welt, und will mit Dir drei Partien spielen. Wenn Du deren nur eine einzige gewinnen solltest, so will ich Dich als meinen Sieger anerkennen, und Du wirst Deines Gleichen nicht haben unter menschlichen Schachspielern. Wenn Du aber alle drei Spiele verlieren wirst, so mußt Du Dich verpflichten, drei Jahre lang jede Uebung des edlen Spieles zu meiden und auf dreißig Jahre lang, falls Dir Dein Leben lieb ist, Niemandem etwas von diesem Vorfalle zu erzählen."

„Diese Bedingungen des Teufels erschienen mir durchaus ritterlich und annehmbar; von Neugier getrieben, wie man in der Hölle spielen möge, ging ich daher ohne Besinnen auf den Vorschlag ein.

Aber welche Bürgschaft giebst Du mir, wenn ich obsiege, daß ich nachher für immer unüberwindlich sein werde?"

„Ich werde Dir einen Talisman schenken, der aus den Händen eines indischen Brahminen, welcher in gerader Linie vom Erfinder des Schach abstammt, in meinen Besitz gelangt ist;" und er zeigte mir bei diesen Worten einen blitzenden Gegenstand, der einem Diamantringe ähnlich schien. Dann setzte er, auf das Brett deutend, hinzu: „Doch zuerst laß mich das Geheimniß dieser Composition, deren Lösung Dir noch soeben unmöglich schien, enthüllen."

(Fortsetzung folgt.)

32. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

	Weiß.	Schwarz.
	P. Morphy. (Ohne Spr. b1.)	F. Perrin.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	d7—d5
3.	e4—d5:	Dd8—d5:
4.	Sg1—f3	e5—e4
5.	Sf3—e5	Lc8—e6
6.	Lf1—c4	Dd5—d6
7.	Dd1—e2	Sg8—f6
8.	d2—d4	Le6—c4:
9.	Se5—c4:	Dd6—e6
10.	0—0	Sb8—c6
11.	c2—c3	Lf8—d6
12.	f4—f5	De6—e7
13.	Lc1—g5	0—0—0
14.	b2—b4	Sc6—b8
15.	a2—a4	c7—c6
16.	b4—b5	De7—c7
17.	h2—h3	Td8—e8
18.	Lg5—f6:	g7—f6:
19.	Tf1—b1	

Weiß hat jetzt einen gewaltigen Angriff.

	Weiß.	Schwarz.
19.	. . . .	b7—b6
20.	a4—a5	c6—b5:
21.	a5—b6:	Ld6—h2†
22.	Kg1—h1	a7—b6:
23.	Tb1—b5:	Sb8—c6

Es ist selbstverständlich, daß auf 23. Sb8—d7 Weiß mit 24 Sc4—b6† geantwortet hätte, um dann wenn Sd7—b6 folgt, durch 25. Tb5—c5 die Dame zu erobern.

	Weiß.	Schwarz.
24.	Ta1—b1	Lh2—f4
25.	Sc4—b6†	Kc8—d8
26.	Sb6—d5	Dc7—d6

27. De2—a2 und Schwarz gibt die Partie auf.

33. Partie.

(Gespielt zu Leipzig am 30. Juni 1861.)

Mittel-Gambit.

	M. L. (Ohne Spr. b1.) Weiß.	Hr. Pianist H—e. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	d2—d4	e5—d4:
3.	f2—f4	Sg8—f6
4.	Lf1—d3	d7—d5
5.	e4—e5	Sf6—e4
6.	Sg1—f3	Lc8—g4

Hier käme 6. . . Lb4† 7. Ke2 Lg4 in Betracht.

	Weiß.	Schwarz.
7.	0—0	f7—f5
8.	h2—h3	Lg4—h5
9.	g2—g4	f5—g4:
10.	Sf3—g5	h7—h6
11.	Sg5—e4:	Dd8—h4

Schwarz will den Angriff gegen die feindliche Rochade durchsetzen; einfacher und besser wäre d5—e4 : xc.

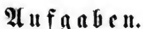
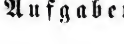
	Weiß.	Schwarz.
12.	Dd1—e1	Dh4—h3:

Sicherer wäre auch hier Damentausch nebst d5—e4:

	Weiß.	Schwarz.
13.	Se4—g3	Lf8—e7
14.	f4—f5	Le7—h4
15.	Lc1—f4	g7—g5
16.	f5—g6: en p.	Th8—f8
17.	g6—g7	Tf8—g8
18.	Lf4—h6:	Lh5—f7
19.	Tf1—f7:	Ke8—f7:
20.	e5—e6†	Kf7—e8
21.	Ld3—g6†	Ke8—d8
22.	Sg3—f5	Lh4—e1:

Weiß erzwingt hierauf in fünf Zügen das Matt.

Auch bei dem verhältnißmäßig besten Zuge 22. . . . . Lh4—e7 wäre Weiß durch 23. Lg6—f7 in entschiedenen Vortheil gekommen.

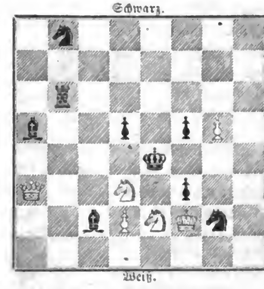



Aufgaben.

137.

Ph. Klett.

Schwarz.



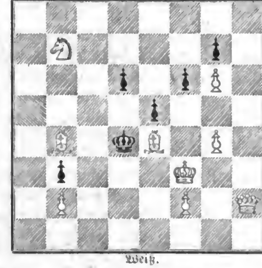
Weiß.

Matt in drei Zügen.

138.

Johannes Kohtz.

Schwarz.



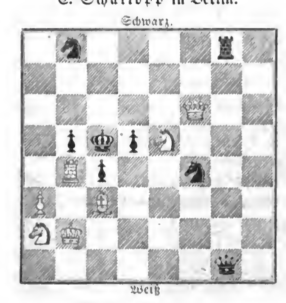
Weiß.

Matt in vier Zügen.

139.

E. Schallopp in Berlin.

Schwarz.



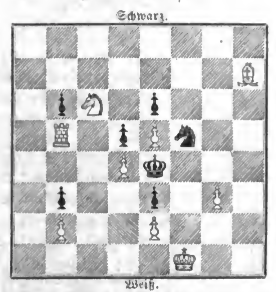
Weiß.

Matt in vier Zügen.

140.

Konrad Bayer.

Schwarz.



Weiß.

Matt in fünf Zügen.

Briefwechsel.

Nachfolgende bis zum 9. Juli eingegangene Zuschriften werden in nächster Nummer ausführlich beantwortet werden: 187. **Berlin.** 3/7. E. S. — 188. **Demmin.** 3/7. Dr. W. — 189. **Köln.** 2/7. J. K. — 190. **Minden.** 4/7. H. R. — 191. **Wien.** 4/7. B. M. — 192. **Altona.** 6/7. G. M. — 193. **Marburg.** 6/7. J. S. — 194. **Minden.** 7/7. H. R. — 195. **Crefeld.** 8/7. R. L.

Bemerkung. Als Gegensatz zu dem größeren didaktischen Gedichte über die Erfindung des Schach von Fischer (vergl. Nr. 24—26) theilen wir umstehend das nach unserer Ansicht gelungenste lyrische Erzeugniß über den gleichen Gegenstand mit, und bemerken zugleich, daß es von dem geistvollen Schachveteranen Leipzigs, Herrn Magister K. J. S. Portius herrührt, dessen so beliebtes Werkchen, „der Schachkatechismus,“ soeben zu unserer großen Freude in einer dritten vermehrten, wie verbesserten Auflage erschienen ist.

Des Engels Gabe.

Ein Engel stieg herab vom Sternenzelt,
Sich umzusehn auf unsrer armen Welt.
Wohl läßt ihn Glanz und Macht vorübergehn, —
Bei einem Kinde bleibt der Engel stehn,
Das fröhlich ist, das seine Puppen liebt,
Mit ihnen spielt und ihnen Namen giebt.
„Du", ruft es aus in seinem heitren Sinn,
„Du bist der König, Du die Königin,
„Du bist der Ritter und das ist Dein Schloß,
„An diesen Thurm stell' Dich mit Deinem Roß.
„Ihr Bauern kommt und seht nur an den Putz,
„Den schönen Laufer mit dem Federstutz."
Des Kindes Auge mit Entzücken sieht,
Wie endlich Alles steht in Reih' und Glied.
Der Engel aber rufet wehmuthsvoll:
Ach, daß Dein Glück so bald entschwinden soll!
„Ach daß die Menschen nicht, wie dieses Kind,
„Bei kleiner Habe froh und glücklich sind!" —
Da wird dem Engel ein Gedanke wach,
Und in die Welt ruft er das sinn'ge Schach.
Wie hat das Kind dem Engel wohlgefallen!
Er schuf die Form nach seines Mundes Lallen.
Jahrhunderte, Jahrhunderte vertrieben,
Des Engels Gabe ist der Welt geblieben.
Sieh, wie der Mann sich losreißt seinen Sorgen
Und noch, wie an des Lebens goldnem Morgen,
Mit ganzer Seele vor Figuren steht,
Die ihm doch nur des Drechslers Fuß gedreht.
Sieh an dem Brett, wo Geist und Scharfsinn walten,
In ew'gem Reiz das Schöne sich gestalten.
Wer hat sein Herz an diesem Reiz erbaut?
Nur fein're Seelen haben ihn geschaut;
Nicht aber Stolz, nicht Eitelkeit, die sagen,
Wie glorreich sie, wie Viele sie geschlagen.
Ich denk' an Euch, Ihr Seelen edler Art,
Die Ihr das Schöne tief im Innern wahrt.
Manch würd'ger Jünger eines Philidor:
Mendheim und Bledow, Bilguer schwebt mir vor.
Ein Allen lebt, es lebt ein Heydebrand,
Ein Lewis sei vor Vielen hier genannt;
Zu Rio und Ponziani zieht's mich hin.
An Euch denk' ich und denk' mit heit'rem Sinn:
Wenn Viele auch des Engels Gabe schänden,
Doch bleibt sie himmlisch unter Euren Händen.

K. J. S. P.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



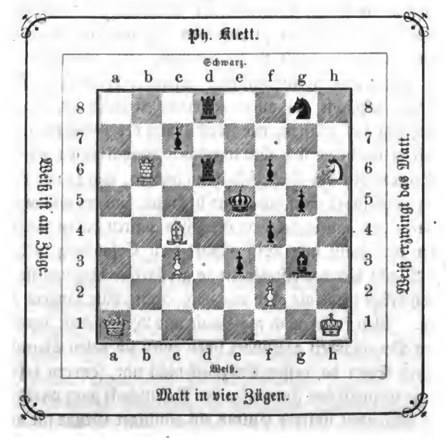
Sonntags-Blatt für Schach-Freunde.

№ 29. Sonntag, 21. Juli. **1861.**

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle an die Redaction dieses Blattes gerichteten Mittheilungen sind per adr. Veit & Comp. franco nach Leipzig zu senden und finden beim Eintreffen bis Dienstag Abend noch in der Nummer für den nächsten Sonntag Empfangsbestätigung sowie in der darauf folgenden Nummer Beantwortung.

Aufgabe 141.



Matt in vier Zügen.

Leipzig

Verlag von Veit & Comp.

Britische Schach-Association.

Unser Zeitalter ist das der freien Vereinigungen. Sie sind der eigenthümliche Ausdruck für die Förderung der großen Interessen unserer Tage; sie erscheinen als die wahren Zeichen der Zeit, als die eigentliche Signatur der Gegenwart. Wie in jeder Entwicklungs-Periode der menschlichen Gesellschaft besondere Bedürfnisse zu besonderen Formen für ihre Befriedigung hinführen, wie in früheren Zeiten Feudalwesen und Zunftordnung zur Consolidirung der Gesellschaft unentbehrlich waren, so ist heutzutage den freien Associationen die Rettung der Gesellschaft und ihre organische Fortentwicklung beschieden. Der Gedanke einigen Zusammenwirkens, das Bewußtsein gemeinschaftlicher Thätigkeit hat zwar zu allen Zeiten, unter allen Verhältnissen dieselbe entscheidende Wirkung geübt; und nirgends sehen wir eine so fruchtbare Bethätigung dieser Wahrheit als schon in den großen Handelsbündnissen, den mächtigen Hansaverbrüderungen des Mittelalters. Allein der Charakter so großer Vereinigungen dieser und ähnlicher Art hatte entweder theils einen mehr völkerrechtlichen, theils zwangartigen Charakter, oder die Einigung diente mehr zur Abwehr gegen äußere Gefahren und war daher nur von negativer Bedeutung. Unter möglichst vollkommener Wahrung der individuellen Freiheit die Leistungskraft der Einzelnen zu positiven Erfolgen für die Interessenten wie das gemeinsame Interesse selbst zu verwerthen, diese Grundidee der modernen Vereinigungen bildet den eigenthümlichen Stempel derjenigen Genossenschaften, welche heutzutage, zunächst auf allen gewerblichen Gebieten, geradezu eine nothwendige Bedingung für Existenz wie Fortbildung der Gesellschaft geworden sind. Nur um so stärker macht sie sich aber in solchen Verhältnissen geltend, welche dem eigentlichen Geistesleben der Gesellschaft angehören, das ja mit den Fortschritten der materiellen Wohlfahrt nicht nur Hand in Hand. sondern ihm meist sogar vorangeht. Akademien und andere gelehrte Genossenschaften haben längst schon auf den freien Gebieten der Kunst und Wissenschaft diese Erfahrung bethätigt und durch die vereinigte Macht vieler Geisteskräfte so großartige Erzeugnisse geschaffen, wie sie dem Einzelstreben wohl nie oder nur nach Jahrzehnte langem Ringen möglich gewesen wären. Weit freier noch als Kunst und Wissenschaft, deren höhere Pflege der eigentlichen Berufsarbeit gegenüber schon einen liberalen Charakter trägt, steht unser königliches Spiel da, dessen Endzweck nicht nur, sondern dessen Gegenstand sogar von den ursprünglichen Interessen der Gesellschaft ganz unabhängig erscheint. Liegt in dieser Wesenheit unseres Cultus ein günstiger Grund für größere Leichtigkeit freien Zusammenwirkens, so birgt sie aber auch auf der anderen Seite einen schwer überwindlichen Widerstand gegen die Bildung praktischer Formen von größerer Ausdehnung. Denn wer wäre wohl leicht geneigt, da, wo nicht die Noth der materiellen Existenz oder ein höherer idealer Lebenszweck treibt, persönliche wie ökonomische Opfer zu bringen, wie sie jede Theilnahme an irgend einer Gemeinschaft zu Gunsten des Ganzen erfordert, während der Gewinn in unserer Sache obenein nur auf Vergnügen und Unterhaltung abzielt!

So erfreuliches Zeugniß nun auch die wachsende Zunahme sogenannter Clubs für den Einwand ablegt, daß die Vereinigungsidee auch in unserer Sache längst erwacht sei und lebendig fortwirke, so mangelt doch bei den meisten schachkundigen Nationen noch immer jenes umfassendere und an wahrhaft praktischen Erfolgen für die ganze Sache fruchtbare Zusammenwirken aller bedeutenden Kräfte vieler Ortschaften, wie es als wesentliche Eigenschaft der modernen Associationen so unverkennbar in den Vordergrund tritt. Erst in neuester Zeit sind bei der stammverwandten Nation jenseits des Canales, welche uns ja auch auf anderen Gebieten mit ähnlichem Beispiele vorangegangen, die ersten Anfänge größerer Schachvereinigungen ins Leben gerufen, und rüstig schreitet nun bereits seit einigen Jahren die weitere Ausbildung dieser Genossenschaften immer größeren und höheren Zielen entgegen.

Gemeinsame Jahresfeste mehrerer Schachgesellschaften, die derselben Provinz angehören, gleichzeitige Einladung und dadurch erleichterte Zusammenführung der bedeutendsten Meister des ganzen Landes, endlich der Einfluß des großen, im Jahre 1851 bei Gelegenheit der ersten Industrie-Ausstellung veranstalteten Schachturnieres ließen die praktische Ausführung einer möglichst allseitigen Vereinigung der nationalen Schachkräfte immer mehr reifen. So kam es denn, daß im Jahre 1857 bei Gelegenheit des Turnieres zu Manchester, sich die bis dahin bestandene Northern and Midland Counties Chess-Association in eine permanente Schach-Genossenschaft des ganzen Königreiches verwandelte, deren diesjährige Hauptversammlung im Herbste zu Bristol stattfinden soll. Unter dem Titel

Chess-Association

Congress at Bristol, in September 1861

ist bereits von dem leitenden Comité ein Programm herausgegeben worden, dessen wesentliche Grundzüge den deutschen Schachfreunden hier wiedergegeben werden sollen.

Was zunächst die äußere Organisation betrifft, so begegnen wir hier vielen bekannten Namen. Als Ehrenpräsident des Ganzen fungirt, bereits seit Jahren der auch deutschen Schachfreunden längst rühmlichst bekannte Lord Lyttelton; als dessen Stellvertreter die Herren Lord Cremorne und Baron Blunden. Schatzmeister ist Thomas Hampton und Ehren-Sekretair A. Holloway. In dem permanenten Stamm-Comité finden wir die bekannten Meister Lord Arthur Hay; Parlamentsmitglied Marmaduke Wywill; Mongredien, Präsident des London-Club; Pfarrer John Owen (Alter); ferner Barnes, Worrall u. A., — sowie als Vertreter bedeutender Provinzial-Clubs folgende Herren: Sheriff H. G. Bell, Präsident des Schachclub in Glasgow; Thomas Avery, Präsident des Club in Birmingham; Hans Hasche, Präsident des Club zu Manchester; J. S. Kipping, Sekretär des letztgenannten Club; James Duncan, Präsident des Club zu Southampton; Morton Sparke Präsident des Club zu Liverpool. — Der geschäftsführende Verwaltungs-Ausschuß, zu welchem Präsidium und Stamm-Comité als solche gehören, hat zum Vorsitzer den Capitain H. A. Kennedy und zum leitenden Director, welcher die eigentliche Seele des Ganzen bildet, den bekannten Meister J. Löwenthal; endlich finden sich darin die bewährten Namen eines George Walker, Boden, Thompson u. A. —

Unter Leitung der genannten ehrenwerthen Schachfreunde wird denn die diesjährige Hauptversammlung der britischen Schach-Association in den Tagen vom 10. bis 14. September zu Bristol stattfinden und sich durch verschiedene Feierlichkeiten wie größere Schachhandlungen auszeichnen. Es werden nicht nur die bedeutenden Meister Kolisch, Stanley, Horwitz und viele andere Vertreter des britischen Schachruhmes zugegen sein, sondern auch an tüchtige ausländische Spieler, namentlich an Louis Paulsen, sind ausdrückliche Einladungen ergangen. Unter den rein schachlichen Projecten stehen zwei Turniere, ein größeres unter Meistern ersten Ranges aller Länder, und ein kleineres unter englischen Schachfreunden obenan. In Beiden sind zwei Preise für die ersten Gewinner ausgesetzt; der Betrag wird sich nach den eingekommenen Beiträgen richten; wir bemerken hier beiläufig, daß jedes Mitglied der Association zu mindestens fünf Shilling jährlicher Beisteuer verpflichtet ist. Außer den Turnieren sollen noch Gesammtkämpfe verschiedener Clubs, Consultationsspiele zwischen englischen und fremdländischen Meistern, ferner ein Telegraphenmatch arrangirt werden. Am Donnerstage dem 11. September wird Löwenthal einen großen Vertrag über Schach und Schachspieler halten; am nächsten Tage soll dann das große Festessen stattfinden, endlich am Sonnabend den 14. September werden die Mitglieder der Association sich in einer Generalversammlung treffen, um über die künftige Thätigkeit der Association Beschlüsse zu fassen.

Noch bleibt ein Punkt zu besprechen, welcher einer großen Anzahl deutscher Schachfreunde vorzüglich interessant sein wird.

Der Verwaltungs-Ausschuß hat nämlich auch ein Problem-Turnier ausgeschrieben, an welchem sich fremdländische Componisten betheiligen dürfen. Wir geben deshalb hier die wesentlichen Grundzüge wieder und wollen damit unsere deutschen Problemfreunde zu möglichst vielseitiger Betheiligung aufmuntern.

Problem-Turnier.

1. Der Verwaltungs-Ausschuß setzt vier Preise aus. Jeder Bewerber kann entweder auf einen derselben oder zugleich auf alle vier speculiren. Nur wird in letzterem Falle ein ausdrücklicher Geldbeitrag, von 10 Shilling 6 D. (ungefähr 3½ Rth.) gefordert, welcher mit den Aufgaben bis spätestens zum 1. September einzusenden ist. Adresse: J. Löwenthal, Esqu. Managing Director, St. James Chess-Club, St. James-Hall, London.

2. Jede Bewerbung erfordert sechs noch nicht publicirte Original-Compositionen, und zwar nur directe Mattaufgaben in 3, 4 oder fünf Zügen, indem alle Bedingungsaufgaben, Selbstmatts rc. streng ausgeschlossen bleiben.

3. Die Aufgaben sind in doppelter Aufzeichnung einzusenden. Eine Aufzeichnung mit dem Namen des Verfassers ist in ein Couvert einzusiegeln, welches außerhalb ein Motto trägt. Das letztere ist auf der anderen nicht versiegelten und zunächst für die Prüfung bestimmten Aufzeichnung zu wiederholen.

M. L.

34. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

(Gespielt zu Leipzig am 30. Juni 1861.)

M. L. (Ohne Spr. bl.) Weiß.	Hr. Pianist H—e. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	Lf8—c5
3. Sg1—f3	d7—d6
4. Lf1—c4	Dd8—e7
5. f4—e5:	d6—e5:
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	Lc8—e6
8. Lc4—e6:	f7—e6:
9. Lc1—g5	De7—d6
10. e4—e5	Dd6—d7
11. b2—b4	Lc5—b6
12. a2—a4	a7—a5
13. a4—b5	Sg8—e7
14. Sf3—h4	Dd7—d5
15. Dd1—h5†	g7—g6
16. Dh5—h6	Lb6—c5

Bei Dd6—e5: würde Weiß mit 17. Ta1—e1 rc. in Vortheil gekommen sein.

17. Dh6—g7	Th8—g8
18. Dg7—f7†	Ke8—d7
19. Lg5—e7:	Lc5—e7:
20. Df7—g8:	Le7—h4:
21. Dg8—h7†	Lh4—e7
22. Tf1—f7	Dd5—c5
23. Ta1—d1	c7—c6

Bei d4—d3 erzwingt Weiß nach 24. Kg1—h1 Dc5—c2: 25. Tf7—e7† Kd7—d8 durch 26. Td1—f1 den Sieg; in anderen Fällen droht immer 24. Tf7—e7† nebst 25. Td1—d4: z. B. 23. Sb8—c6. 24. b5—c6† b7—c6: 25. Tf7—e7: Dc5—e7: 26. Td1—d4 Kd7—e8. 27. Dh7—g8† De7—f8. 28. Dg8—e6† Df8—e7. 29. De6—c6† nebst 30. Dc6—a8: rc.

24. Tf7—e7†	Dc5—e7:
35. Td1—d4†	Kd7—e8
26. Dh7—g8†	De7—f8
27. Td4—d8† und gewinnt.	

35. Partie.

Abgelehntes Springer-Gambit.

Lord Ravensworth. Weiß.	Lord —— Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	d7—d6

Keine günstige Ablehnung des Gambit; besser wäre Lf8—c5 oder auch d7—d5.

3. Sg1—f3	Lc8—g4
4. Lf1—c4	Sg8—f6
5. 0—0	

Hier würde f4—e5: einen sehr lebhaften Angriff geboten haben, z. B. 5. f4—e5: Lg4—f3: (!) (Wenn hier Schwarz Sf6—e4: spielte, so folgt 6. Lc4—d5 Se4—c5. 7. d2—d4 und Weiß stände besser.) 6. Dd1—f3: d6—e5: 7 Df3—b3 und Weiß steht vortrefflich.

5.	Sf6—e4:
6. Lc4—d5	Lg4—f3:

Correcter wäre 6. . . . . f7—f6.

7. Dd1—f3:	Se4—c5
8: Ld5—f7†	

Ein vortrefflicher Zug und stärker als f4—e5.

8. . . .	Ke8—d7

Hätte Schwarz den Laufer genommen, so wäre der Verlust der Dame für Schwarz unvermeidlich gewesen.

9. f4—e5:	Lf8—e7
10. Df3—f5†	Kd7—c6
11. e5—e6	h7—h5
12. d2—d4	Sc5—a6
13. d4—d5†	Kc6—b6
14. Lc1—e3†	c7—c5
15. d5—c6†	Kb6—c6:
16. c2—c4	Kc6—c7
17. b2—b4	

Weiß spielt in ebenso elegantem wie correcten Style.

17.	b7—b6

18. Df5—d5 Sa6—c5
19. b4—c5: Sb8—a6
20. c5—c6 Sa6—c5
21. Lf7—h5: a7—a5
22. Sb1—c3 Sc5—d3
23. Lh5—f3 Sd3—b4
24. Sb3—b5† Kc7—c8
25. Dd5—e4 und Schwarz giebt hier die Partie auf.

Aufgaben.

142.

Georg Mehrtens.

Schwarz.

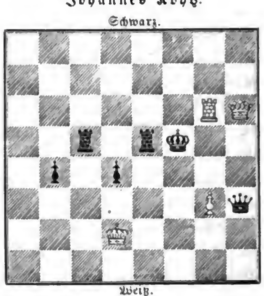
Weiß.

Matt in drei Zügen.

143.

Johannes Kohtz.

Schwarz.



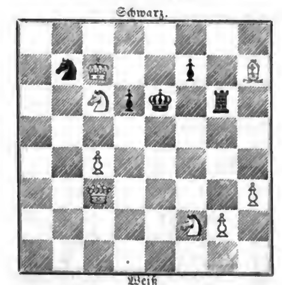
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

144.

R. Lichtenscheidt.

Schwarz.



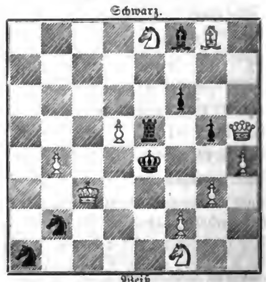
Weiß

Matt in drei Zügen.

145.

E. Schallopp.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in vier Zügen.

Schach-Sonetten-Cyclus.

(Von Herrn Dr. C. F. in Frankfurt a/M.)

1. Das Schachspiel.

Im Osten flammt der Sonne Feuerbild;
Vom Osten all' die göttlichen Propheten,
Des Geistes unbezwungene Athleten
Der ew'gen Wahrheit siegesstarker Schild.

Den Landen, wo der heil'ge Ganges quillt,
Entsproß auch ich, wie alte Sagen reden;
Und bald die weite Welt mit tausend Fäden
Hielt ich umspannt und herrschte ernst und mild.

Ich hielt der Welt ja einen Spiegel vor;
Drin schaut sie sich seit vielen hundert Jahren,
Wie auch der Jugend Reize sie verlor.

Denn unter'm halben Mond der Janitscharen
Wie unter'm Kreuz, das sich der Christ erkor —
Ist ewig gleich der Mensch und sein Gebahren!

2. Der König.

Der Weise, der für mich dies Spiel ersann,
Er wußte mich gar treulich nachzubilden:
Wie alles Volk mich deckt mit seinen Schilden
Und sein vergißt um mich, den einen Mann!

Nichts bin ich selbst; das Volk setzt Alles d'ran
Und opfert sich auf blutigen Gefilden;
Zuletzt steh' ich allein im Mord, dem wilden —
Und Trümmer sind's, die endlich ich gewann!

Ihr klugen Fremdlinge, Europa's Kinder,
Mit Euren weisen Constitutionen —
O denkt des Schach's und seines Weltgerichts!

Denn Eure Schattenkönige nicht minder,
Auf unfruchtbaren thatenlosen Thronen,
Verträumen ihres Lebens großes Nichts!

(Fortsetz folgt.)

Briefwechsel.

161. (Nachträglich.) **Neuschönfeld.** 9/6. A. H. — Nr. 1 und 2 Ihrer Aufgaben verdienen Umarbeitung; in der gegenwärtigen Form gestatten sie leider Nebenlösungen, die erstere durch 1. Ld5† Kb6 (! falls Kd7 so 2. Lc6. 3. Td6†) 2. Tc4†. 3. Ld8†. 4. Lb7†; die andere durch 1. Tf2 2. Tf4† 3. Df4†. — Nr. 3. (W Kc4. Dd2. Td8, f1. Sh2. Bg3. Schw. Ke4. Dg1. Te5. Lb1. Sd5, f3. Be3, f5. M. in 3 Z.) erscheint zu leicht, ebenso Nr. 4 (W. Kc2. Sc1, c4, Bb3. Schw. Ka1. Bb4. M. in 3 Z.) deren Idee außerdem schon zu bekannt ist.

163. (Nachträglich.) **Neuburg.** 9/6. E. S. — Nr. 1 Ihrer eingesendeten Aufgaben (W. Ka6. Dg3. Tc6. Lb1, b2. Sf2. Bb4. Schw. Kd5. Dc1. Tf8, g4. Ld1. Se7, h2. Ba7, b5 c4, c7, h5. M. in 2 Z.) ist nicht schwierig genug, um die nicht ganz regelmäßige Stellung wie

Schach-Sonetten-Cyclus.

(Von Herrn Dr. C. F. in Frankfurt a/M.)

(Fortsetzung.)

3. Die Königin.

Verwundert möget, Streiter, Ihr in mir
Des Königsspieles Herrscherin betrachten;
Gewohnt, des Ostens Frauen zu verachten,
Erstaunt ob meines Diademes Zier.

Gemach, gemach! Ich war der Großwesir
Und schlug dem Schah im Orient die Schlachten;
Indessen ich und meine Truppen wachten,
Verträumt er Schlacht und Thron und Leben schier!

Das Mittelalter, schwärmerisch galant,
Ließ sich von süßer Minne arg verblenden
Und hat zu seiner Dame mich ernannt.

Ihr könnt daran nichts bessern oder wenden;
Denn wo das Weib noch seine Macht verstand —
Das Regiment, sie hält es doch in Händen.

4. Die Läufer.

Wir stehn am nächsten unserm Königspaar,
Doch wollen wir uns nicht die Besten schelten,
Da weit entfernt die beiden starken Helden,
Die Thürme, stehn, am Flügel unsrer Schaar.

Bescheiden theilen Ruhm wir und Gefahr,
Und wollen mehr nicht, als wir leisten, gelten,
Wer nah' dem Thron, er ist sich wahrlich selten,
Ob eignen oder fremden Werthes, klar.

Doch darfst Du nicht verachten unsre Macht:
Wenn wir vereint die Felder all' bestreichen,
Entschieden wir schon oft die blut'ge Schlacht.

Doch muß der Eine aus dem Treffen weichen,
Hat auch der And're schmerzlich schon bedacht:
Daß weithin nur vereinte Kräfte reichen.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



№ 34. Sonntag, 25. August. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle an die **Redaction** dieses Blattes gerichteten Mittheilungen sind per adr. **Veit & Comp.** franco nach Leipzig zu senden und finden beim Eintreffen bis **Montag** früh noch in der Nummer für den nächsten Sonntag Empfangsbestätigung sowie in der darauf folgenden Nummer Beantwortung.

Aufgabe 161.



Matt in vier Zügen.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

Ein Tag aus dem Leben eines Schachspielers.

Von C. Portius.

(Fortsetzung und Schluß.)

An der Hausthür steht die Mutter und sieht sich um nach dem heißersehnten Sohne, siehe, da kommt er und hört: „Schon eine gute Weile ist der Kellner da.“

„Und die fünf Thaler sind verdient, laß ihn nur noch zehn Minuten warten.“

Die variantenreiche Lösung ist aufgezeichnet und übergeben, worauf die Mutter das köstliche Mal anrichten will. Mit einem schweren Seufzer aber sagt Paul, daß er unmöglich essen könne nach einer solchen Anstrengung, anstatt zu sagen: nach der entsetzlichen Demüthigung, die er erfahren. Nachdem aber die liebevolle Mutter auf das Herzlichste ihn bedauert und auf das Zärtlichste ihrem Engel Stirn und Wange gestreichelt, ermannt er sich versöhnt mit der Welt, setzt sich an den Tisch und findet zur großen Freude der Mutter Alles vortrefflich, was ihre Hände bereiteten. Um drei Uhr soll er auch den Kaffee loben. Da aber tritt zu ihrem nicht geringen Schrecken der Herr Stadtrath ein, ihr Gläubiger. Aengstliche Frau, so wart' es doch nur ab, was er will. „Vortrefflicher junger Mann“ redet er den Sohn an „wollen Sie die Stelle eines Expedienten, so kommen Sie geschwind mit mir auf das Rathhaus, daß ich Sie dem Herrn Bürgermeister vorstelle.“ Schnell hat Paul, mit Hilfe der Mutter, Rock und Weste gewechselt und folgt dem Stadtrathe, der auf dem Wege ihm vertraut: „Unser Bürgermeister hat ganz eigne Marotten, die man kennen muß, wenn man von ihm etwas erlangen will. Ich bin daher gekommen, Sie zu instruiren. Vor allen Dingen müssen Sie wissen, daß er ein wüthender Feind aller Schachspieler ist; sehr natürlich, weil einst ein solcher sich unterstanden hat, von ihm zu sagen, er sei zu bornirt, als daß er je das geistreiche Spiel erlernen könne. Wundern Sie sich daher nicht, wenn seine erste Frage an Sie keine andere ist, als die: Spielen Sie Schach? was Sie, Sie mögen's nun verstehen oder nicht, schlechterdings verneinen müssen.“

„Kann ich,“ fällt Paul in die Rede „nicht lieber sagen, ich sei überzeugt, das gefährliche Spiel könne dem Menschen außer der edlen Zeit sogar den Verstand und selbst die Ehre rauben?“

„Schön, sehr schön; sagen Sie ihm das und Sie sind sein bester Freund! Sagen Sie ihm das, was ja auch ganz wahr ist. Hören Sie nur: Der Expedient, ein junger Mensch, an dessen Stelle Sie kommen sollen, hat immer etwas Heimliches, das ihn eifrig beschäftigt, auf seinem Tische liegen; Niemand weiß, was das ist, weil er's jederzeit sogleich verdeckt, sobald Jemand in seine Nähe tritt. Der Bürgermeister aber, der davon hört, kommt, zieht den Deckel ab und erblickt — ein ganz kleines Schachspiel, das er sogleich ergreift, auf den Boden wirft und mit seinen Füßen zerstampft, wie ein zorniges Kameel den besiegten Feind. Nicht genug, er will auch den Expedienten sogleich fortjagen, was aber der Herr Stadtrichter sehr bedenklich findet, da der junge Mensch der Vetter eines großen Mannes

ist, den man verehrt, wie einen Gott, aber auch fürchtet, wie den Teufel. Als aber der Expedient diesen Nachmittag gegen drei Uhr auf dem Rathhaus erscheint, in der Hoffnung, das Ungewitter sei vorüber, tritt ihm der Bürgermeister, sonst nie so früh hier zu finden, entgegen, um ihm mit stummer Verachtung seinen Abschied vor die Füße zu werfen."

Paul weiß genug und ist auf dem Rathhause angekommen."

Der Herr Stadtrath stellt den Goldsohn vor, und der Herr Bürgermeister ist geneigt, denselben sich anzusehen. Nachdem er schweigend aufmerksam ihn betrachtet vom Köpfe bis zum Fuße fragt er:

„Waren Sie diesen Morgen in der Restauration zur goldenen Fahne?"

„Ja."

„Und haben dem Herrn Amtshauptmann die Brieftasche gestohlen?"

„Nicht gestohlen. . . ."

Mit wildem Lachen ergänzt der Bürgermeister: „sondern nur als Schachspieler eingesteckt!" worauf er furchtbar den Stadtrath anfährt: „Gewiß ein Vetter von Ihnen, daß Sie sich unterstehen, mir diesen Spitzbuben oder Schachspieler — 's ist einer so viel werth, wie der Andere — mir zu empfehlen. Marsch aus meinen Augen sammt Ihrem Vetter!"

Beide gehn, und bereits hat Paul die Treppe erreicht, als aus dem Munde des ihn verfolgenden Bürgermeisters ein gewaltiges „Halt!" und der Befehl ihm entgegentönt, noch heute die Stadt zu verlassen, der weder mit Spitzbuben noch mit Schachspielern gedient sei.

Schnell expedirt steht Paul schon um halb vier Uhr auf der Gasse. Aber was soll er thun? Die Stadt und die gute Mutter verlassen? Scheclich, unmöglich! Wer kann ihm helfen? Niemand, als der Amtshauptmann. Welch ein Glück, daß er um vier Uhr bei demselben erscheinen muß. Hat er denn aber auch den Thaler, den er restituiren soll? Ei freilich. Gleich nach Tische hat ihm die Mutter, die nicht gleich fünf Thaler verthut, ein Cassenbillet eingehändigt, das er in die Westentasche gesteckt, wo es noch steckt, leider aber in der Weste, die er vor einer halben Stunde ausgezogen.

Das Schloß, das der Amtshauptmann bewohnt, liegt in der Nähe. Bei allen Umwegen, die Paul macht, kommt er immer noch vor vier Uhr daselbst an, steigt eine Treppe hinauf, tritt in einen Vorsaal und läßt sich durch einen Bedienten anmelden. Nicht der Bediente, der Herr Amtshauptmann selbst kommt ihm entgegen, reicht ihm freundlich die Hand und führt ihn in ein Zimmer, wo ein Jüngling, der zur Familie zu gehören scheint, nicht freundlich nur, sondern auch ehrerbietig sich vor ihm verneigt.

Der Amtshauptmann: Sein Sie mir herzlich gegrüßt und lassen Sie mich sagen, wie sehr Ihr Besuch mich erfreuen muß. Auch ich bin ein Schachfreund, habe in London und Paris an dem edlen Spiele mich geweidet, seit fünf Jahren aber, daß ich in dieser kleinen Stadt bin, auch nicht einmal Gelegenheit gefunden, mit einem tüchtigen Schachspieler mich zu messen. Nicht wahr, Sie machen mir das Vergnügen, mit mir eine Partie zu spielen? (zu dem Jünglinge:) Arthur, hol das Schach und setz' auf!"

Paul: „Wie sehr überrascht mich die Ehre, die ich haben soll, der ich doch nur gekommen bin, mit dem demüthigsten Danke meine Schuld zu entrichten.“ Hierbei greift Paul in die leere Tasche. Zum Glück hält ihm der Amtshauptmann beide Hände: „Verzeihen Sie, Freund, das war nicht mein Ernst.“

Die Partie beginnt. Paul hat den Anzug und spielt ein Laufergambit mit Besonnenheit und Klarheit und einer Eleganz, die den mächtigen Gegner entzückt, der nach langem Kampfe mit großer Noth ein Remis zu Stande bringt.

„Sieh“, sagt er zu Arthur, „das ist ein Schachspieler! Aber auch Du bist groß, das ist nicht zu leugnen, und hier zähle ich Dir die zehn Louisd'or auf, die Dein Scharfsinn Dir verdient hat. (Zu Paul.) Denken Sie, dieser junge Mensch, mein Vetter, der keine Partie von mir gewinnen kann, auch wenn ich ihm den Thurm vorgebe, ist dennoch ein vortrefflicher Löser. Eine Willmerssche Aufgabe, die als vorzügliche Perle ein Schachproblemturnierbuch schmücken könnte, ihren Weg aber in die Gartenlaube gefunden hat, däucht ihm nicht zu schwer. Da sag' ich — denn auch das Alter schützt nicht vor Thorheit — 10 Louisd'or, wenn Du mir die Lösung bringst, und — er hat sie gebracht. (Zu Arthur) Aber warum greifst Du denn nicht zu? läßt das schöne Geld auf dem Tische liegen. — Schämst Du Dich, daß Du pflichtvergeßner Weise auch auf dem Rathhause an der Lösung gearbeitet hast? Oder bist Du Dir noch einer andern Unredlichkeit bewußt?“

Bei diesem Worte wird der Jüngling blutroth im ganzen Gesicht und sitzt sprachlos da, ein Bild des Jammers.

„Junge,“ fährt der Amtshauptmann fort, „ich sehe, und sehe zu meiner Beruhigung, noch bist Du nicht verdorben, noch nicht verloren, noch ist es Zeit, der Mann zu werden ohne Falsch, ohne Lug und Trug. Jetzt sage mir, woher hast Du, der Du doch immer in Schulden lebst, die fünf Thaler, die Dich den vornehmen, durchreisenden Herrn spielen ließen?“

Mit einer Thräne gesteht der Jüngling: „Von der Frau Muhme.“ „Gut! abgemacht! Noch einmal sei Dir vergeben, und die 10 Louisd'or hebe ich Dir auf, um sie Dir zu schenken, sobald ich sehe, daß Du Dich gebessert.“

Der Amtshauptmann bittet Paul um eine zweite Partie, und giebt ebenfalls ein Gambit, das auch angenommen wird. Nach einer halben Stunde stehen beide Heere in der verzweifeltsten und interessantesten Stellung, da thut der Amtshauptmann einen Fehlzug, der ihn sogleich die Partie aufgeben läßt. „Ach,“ bedauert Paul „Jammerschade um die schöne Partie, die ein solches Ende nicht erwarten läßt. Darf ich den Herrn Amtshauptmann gehorsamst bitten, den Zug zurückzunehmen?“ Er thut's, spielt rühmlich weiter und siegt.

Es ist 7 Uhr, da öffnet die Gemahlin des Amtshauptmannes die Thür: „Ach Gott, guter Mann, komm' doch einmal heraus!“ Schnell geht er und kommt bald wieder, Paul's Mutter am Arme, die er tröstet: „Ihr Sohn hat nicht die Stadt verlassen, hier ist er ja! Er soll sie auch nicht verlassen, und, wie ich hoffe, will er auch nicht. (Zu Paul.) Lieber, nobler junger Mann, wollen Sie mein Secretair werden, ich brauche einen, und wollen Sie meinen Vetter unter Ihrer Aufsicht arbeiten lehren?“

Wir beschreiben nicht das Glück des Sohnes und der Mutter, fügen nur hinzu, daß Beide in dem Nebenzimmer an einem sehr fröhlichen Abendmale Theil nahmen. Hier muß Paul erzählen, wie es ihm auf dem Rathhause ergangen ist. Darauf sagt der Herr Amtshauptmann: „Noch heute erfährt der Bürgermeister, der, ein einziges Vorurtheil und seinen Jähzorn abgerechnet, gar kein übler Mann ist, daß Sie mein Sekretair sind, und — er hat vor Ihnen Respect. Nicht kümmere Sie, was diesen Abend in allen Kneipen von Ihnen erzählt wird, morgen gehen Sie mit mir durch die Stadt und auf die Restauration zur goldnen Fahne, und — Groß und Klein hat vor Ihnen die gebührende Achtung."

42. Partie.

Italienische Partie.

Lord Ravensworth.	Mr. Loyd.
Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. c2—c3	Sg8—f6
5. d2—d4	e5—d4:
6. c3—d4:	Lc5—b6

Besser wäre bekanntlich Lc5—b4†.

7. e4—e5	Sf6—e4
8. Dd1—d3	d7—d5
9. e5—d6:	Se4—d6:
10. 0—0	Sd6—c4:
11. Tf1—e1†	Lc8—e6
12. Dd3—c4:	Lb6—d4:
13. Sf3—g5	Dd8—f6

Schwarz hat einen Bauer gewonnen und behauptet die bessere Stellung.

14. Dc4—c2	0—0—0
15. Sg5—e4	Df6—g6
16. Lc1—e3	Ld4—b2:
17. Dc2—b2:	Dg6—e4:
18. Sb1—d2	De4—g6
19. Ta1—b1	b7—b6
20. Kg1—h1	Le6—f5

Weiß will Le6—h3 vorbeugen.

21. Tb1—c1	Th8—e8
22. Db2—b5	Te8—e3:

Ein unerwarteter Zug, durch welchen Schwarz zwei leichte Officiere gegen einen Thurm gewinnt.

23. Te1—e3:	Td8—d2:

Es ist einleuchtend, daß weder die Dame, noch der Thurm den Springer c6 nehmen kann.

24. Db5—a6†	Kc8—b8
25. h2—h3	Lf5—e4
26. Te3—g3	Dg6—d6
27. Tg3—g7:	Td2—d1†
28. Tc1—d1:	Dd6—d1†
29. Kh1—h2	Le4—g6
30. Da6—c4	Kb8—b7
31. f2—f4	Dd1—d4
32. Dc4—d4:	Sc6—d4:
33. Tg7—g8	a7—a5
34. Tg8—d8	c7—c5
35. Kh2—g3	Sd4—e6
36. Td8—d7†	Kb7—c6
37. Td7—d2	b6—b5
38. Kg3—f3	b5—b4
39. g2—g4	f7—f5
40. g4—g5	Se6—d4†
41. Kf3—e3	Kc6—d5
42. Td2—h2	Sd4—e6
43. h3—h4	Se6—g7
44. Th2—d2†	Kd5—c6
45. Td2—d8	Sg7—e6
46. Td8—c8†	Kc6—b5
47. Tc8—b8†	Kb5—a4

	Weiß.	Schwarz.
48.	Tb8—c8	Ka4—a3
49.	Tc8—c6	Lg6—f7
50.	h4—h5	Se6—f4:

Der schnellste Weg zur Beendigung der Partie.

51.	Ke3—f4:	Lg7—h5:
52.	Tc6—c5:	a5—a4
53.	Tc5—c2	

Es war hier gleichgültig, was Weiß spielte, da Tc5—f5: eben so wenig die Partie gerettet hätte.

53.	. . . .	b4—b3
54.	a2—b3:	a4—b3:
55.	Tc2—h2	Lh5—g6
56.	Th2—h3	Ka3—a2

und Schwarz gewinnt.

44. Partie.

Vorgabe des Damenspringers.

	Silas Angas. Ohne Spr. b1. Weiß.	Mr. F. Mitgl. d. Newcastle-Club. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—a5
6.	0—0	Sg8—f6
7.	Dd1—c2	0—0
8.	d2—d4	Dd8—e7
9.	Tf1—e1	e5—d4:
10.	e4—e5	La5—c3:
11.	e5—f6:	De7—f6:
12.	Lc1—g5	Df6—g6
13.	Lc4—d3	f7—f5
14.	Lg5—e7	Sc6—e7:
15.	Te1—e7:	Lc3—a1:
16.	Sf3—e5	Dg6—f6

Hätte Schwarz jetzt Dg6—h5 gespielt, so wäre 17. Dc2—c4† Kg8—h8 und 18. Ld3—e2 gefolgt.

17.	Dc2—c4†	d7—d5
18.	Dc4—d5†	Lc8—e6
19.	Te7—e6:	Ta8—d8
20.	Te6—d6†	Kg8—h8

und Weiß erzwingt in wenigen Zügen den Sieg.

45. Partie.

Klassisches Laufer-Gambit.

(Gespielt zu Cöln, Sonntag den 26. Mai d. J.)

	Hr. J. Kohtz. Weiß	Hr. N—sch. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	Dd8—h4†
4.	Ke1—f1	g7—g5
5.	Sb1—c3	c7—c6
6.	g2—g3	f4—g3:
7.	Kf1—g2	d7—d5
8.	h2—g3:	Dh4—g4
9.	Lc4—e2	Dg4—e6
10.	e4—d5:	c6—d5:
11.	Sg1—f3	g5—g4
12.	Le2—b5†	Ke8—d8(!)
13.	Sf3—d4	De6—d6
14.	Dd1—e2	Sg8—f6
15.	d2—d3	h7—h6
16.	Lc1—f4	Dd6—b6
17.	Ta1—e1	Lf8—c5
18.	Th1—h6:	Aufgegeben.

Aufgaben.

167.

Emil Feyerfeil in Wien.

Schwarz.



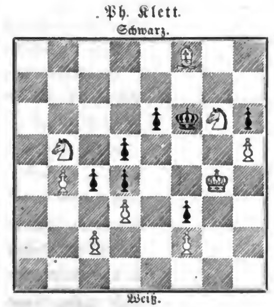
Weiß.

Matt in vier Zügen.

168.

Ph. Klett.

Schwarz.



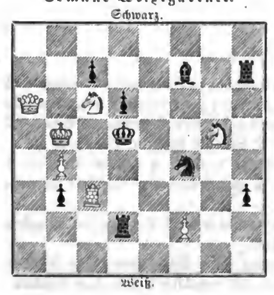
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

169.

Edmund Weixlgärtner.

Schwarz.



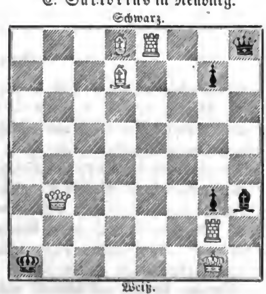
Weiß.

Matt in drei Zügen.

170.

E. Sartorius in Neuburg.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in dreizehn Zügen.

Lösungen.

99. 1. Db6† Tb6: 2. Sc5† Ka5. 3. Sc4‡. — Angegeben von Mordtmann. Dr. Wienstein, Breutel, Redlich (Berlin 29/5), Moser, Klitscher, Kohtz, Klopfer, Reinige, Prof. Schellenberg, Dr. Stavenüter, Rosenkranz, Sartorius, Dr. Zimmermann, E. Schallopp.

100. 1. Lc5† Kg3. 2. Ld6† cd. 3. Tg2† fg. 4. Sf1† gf. Schwarz muß nun, da ein Bauer als solcher auf der Officier-Reihe nicht bleiben darf, einen Officier dafür wählen, woraus, der herrschenden Regel gemäß, vier Fälle sich ergeben: a) Bf1 wird Dame: 5. Df4† Df4‡ b) Bf1T. 5. Df4† Tf4‡. c) Bf1L. 5. Dd3† Lf3‡. d) Bf1S. 5. De3† Se3‡. Angegeben von Moser, Kohtz, Prof. Schellenberg, Sartorius, Steiner, Dr. Wienstein, Demmin 22/6, C Mordtmann.

Schach-Sonetten-Cyclus.

7. Der Bauer.

Wer sagt, es sei ein königliches Spiel —
Dem setz' ich kühn entgegen mich, der Bauer;
Von Anbeginn und mehr noch auf die Dauer
Bin ich der Feldherrn Augenmerk und Ziel!

„Das Volk sind wir!" Wie auch der Würfel fiel —
Nie wendet rückwärts uns des Schreckens Schauer,
Nein vorwärts stets! und in der Schlachten Trauer
Schifft nach dem sichern Hafen unser Kiel.

Bedeutsam schimmert hier die Wahrheit durch:
Daß in des Volkes Händen Alles lieget,
Daß es allein, wenn auch für Andre, sieget.

Nicht größre Gleichheit Sparta schuf Lykurg,
Die Bäurin künft'ge Königinnen wieget —
Gleich jenem Mädchen von Marienburg.

Briefwechsel.

216. **Forchheim.** 8/8. G. L. R. — Mit Dank erhalten; das Weitere wird veranlaßt werden.

217. **Berlin.** (Erh. 11/8.) H. R. — Wir sagen Ihnen für Ihr selbstthätiges Interesse an dem edlen Spiele besten Dank und wünschen Ihnen in ferneren Bestrebungen Erfolg. Was die gegenwärtigen Proben betrifft, so ist an Nr. 2 nur der doppelte Schlußzug (2. . . c5. 3. Dd5 ✝ oder auch 3. De3 ✝) auszusetzen, während Nr. 1 (Weiß. Kc5. Db5. Le7, h3. Bd3, b2. Schw. Ke5. Bb7. M. in 2 Z.) wohl etwas zu einfach erscheint. Thätiges Interesse an den Lösungen wird uns jederzeit willkommen sein.

218. **Minden.** 11/8. H. R. — Die Lösungen nehmen wir mit Dank an; die Aufgabe aber läßt sich durch 5. Ta8✝ nebst 6. Te8 ✝ leider abkürzen.

219. **Altona.** 11/8. G. M. — Die Erneuerung Ihrer Theilnahme wie die Mittheilung der persönlichen Notizen willkommen; nicht minder die freundlichen und allem Anschein nach werthvollen Gaben. Unsere Behauptung über Aufgabe 142 in 192 des Briefwechsels (Nr. 29 vom 21. Juli) ist nur in objectivem Sinne aufzufassen und schließt in subjectiver Beziehung die Möglichkeit des Gegentheiles, welches Sie uns ausdrücklich bestätigen, nicht aus.

210. (Nachträglich.) **Doberan.** 27/7. ICt. — Gegen Ihre Spielweise zu Partie 17 in Nr. 15 (1. . . Df1✝ 2. Kg4, h5✝. 3. Kg5, Dc1✝. 4. Le3 [?]) läßt sich der unvergleichlich stärkere Zug 4. Te3 (!) einwenden.

214. (Nachträglich.) **Wien.** 1/8. B. M — Die unter 196 des Briefwechsels in Nr 30 notirte Aufgabe ist sehr wohl lösbar und keineswegs mit der freilich sehr ähnlichen, einst auf dem Titelblatt der Rivista publicirten Composition (ohne schw. Bh6) zu verwechseln.

Zuschriften, eingegangen vom 12. bis 19. August: 220. Konitz, Ch. P. — 221. Joachimsthal, E. St. — 222. Wien, E. F. — 223. Cöln, J. K.

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

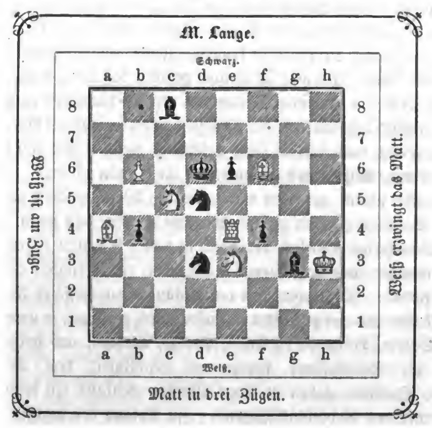
Sonntags-Blatt
für
Schach-Freunde.

№ 35. Sonntag, 1. September. 1861.

Vierteljährliches Abonnement: 12 Ngr.

Alle an die Redaction dieses Blattes gerichteten Mittheilungen sind per adr. Veit & Comp. franco nach Leipzig zu senden und finden beim Eintreffen bis Montag früh noch in der Nummer für den nächsten Sonntag Empfangsbestätigung sowie in der darauf folgenden Nummer Beantwortung.

Aufgabe 161.



Leipzig
Verlag von Veit & Comp.

Louis Paulsen,
der Meister im Blindlings-Spiel.

Das in Nr. 29 besprochene Programm der hervorragenden Schachhandlungen, durch welche sich der zum September nach Bristol berufene Congreß der britischen Schach-Association auszeichnen wird, ist kürzlich noch durch eine neue, sehr interessante Production bereichert worden. Unser deutscher Landsmann, der oben genannte Schachmeister, hat nämlich einer ehrenvollen Einladung des leitenden Comité's zu folgen versprochen und dabei in Aussicht gestellt, durch eine Probe seiner ungewöhnlichen Kunstfertigkeit die glänzende Schachversammlung erfreuen zu wollen. Indem wir über diesen neuen Beweis vaterländischer Leistungskraft seiner Zeit ebenso getreu wie über den Verlauf des Congresses überhaupt berichten werden, wollen wir hier unsere Leser mit dem außerordentlichen Talente unseres jungen Landsmannes (vgl. Nr. 15) näher bekannt machen und zum besseren Verständniß eine kurze Einleitung über die Kunstfertigkeit selbst voraufschicken.

Die Fähigkeit, ohne Ansicht des Brettes und der Figuren, also rein vermöge innerer geistiger Thätigkeit, eine Partie Schach ebenso gut wie mit Hülfe des Materiales zu spielen, ist schon in früheren Zeiten bekannt gewesen und vielfach geübt worden. Eine sehr alte Tradition erzählt, daß bereits im Jahre 970 ein Grieche Tchelebi bei Tripolis Schach aus dem Gedächtnisse zu spielen versucht habe, und historisch begründet ist die Thatsache, daß im Jahre 1266 ein Saracene, Namens Buzecca, nach Florenz kam, welcher zu gleicher Zeit drei Schachpartien, darunter zwei ohne Ansicht des Brettes, mit Erfolg durchführte.

Ueberhaupt scheint zur Zeit der arabischen Weltherrschaft das Gedächtnißspiel nichts Seltenes gewesen zu sein, wie uns einzelne aus jenen Jahrhunderten erhaltene Manuscripte deutlich berichten, in denen sich nicht selten ausdrückliche, wenn auch weniger nutzbare, Anweisungen über die Fertigkeit des Blindlings-Spielens befinden. Späterhin, mit den Anfängen analytischer Arbeiten, werden sehr viele Meister als ausgezeichnet in dieser Kunst gerühmt, so namentlich Lerone, Medrano, Salvio, Leonardo da Cutri, Alonzo, Cortega, und selbst Ruy Lopez. Paolo Boi der Syrakusaner führte mit Leichtigkeit drei Blindlingsspiele, Carrera und Damiano gaben in ihren Werken ebenfalls ein besonderes Kapitel über die Kunst des Gedächtnißspielens. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts soll aber ein Jesuit und Lehrer der Mathematik zu Pavia, Bruder Sacchieri alle Vorgänger durch gleichzeitige Führung von vier Blindlingsspielen übertroffen haben.

Unbekannt mit solchen früheren Leistungen durfte Philidor seine eigenen Erfolge als unübertroffen wie unübertrefflich anpreisen und bei Aufnahme einiger seiner Gedächtnißspiele in die dritte Auflage seines Werkes bemerken, daß es nur geschähe, um der Nachwelt etwaige Zweifel an der Thatsache zu nehmen.

Labourdonnais, welcher, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, sich etwas stärker als Philidor fühlte, ging an Führung dreier Blindlingspartien zu Grunde; heutzutage giebt es eine ganze Reihe, selbst untergeordneter, Spieler, welche mehrere Partien zu gleicher Zeit ohne Ansicht des Brettes führen. Sie alle übertrifft aber in fast unglaublicher Weise Louis Paulsen, welcher die bisherigen Leistungen weit hinter sich lassend, zu gleicher Zeit noch mehr als ein Dutzend Spiele ohne Ansicht des Brettes gespielt hat.

Louis Paulsen, ein jüngerer Sohn des Dr. Carl Paulsen, wurde zu Nassengrund bei Blomberg in Lippe Detmold am 15. Januar 1833 geboren. Als warmer Schachfreund weihte der Vater schon frühe seine Kinder in die Grundlehren des Spieles ein, und so begannen der älteste Sohn von zehn Jahren, der zweite von acht, die Töchter aber im Alter von sieben Jahren das Schach zu erlernen. Eine der letzteren, welche jetzt verheirathet in New-York lebt, hat im Herbst 1857 auf dem transatlantilchen Schach-Congreß den galanten Präsidenten des New-Yorker Turnieres, Richter Meek in Gegenwart aller großen amerikanischen Meister geschlagen. — Mit reger Aufmerksamkeit folgte der fünfjährige Louis dem an seine Brüder ertheilten Schachunterrichte, und obwohl ihn der Vater, des zarten Alters wegen, noch nicht zum Spiele zulassen wollte, so brachte er es doch mit Hülfe der Brüder bald so weit, daß er im Alter von sieben Jahren schon alle Spieler in Blomberg außerhalb des väterlichen Hauses besiegte. Die Schachthätigkeit in dem letzteren beschränkte sich aber darauf, daß der Vater seine Kinder nur an einem Abend in der Woche unterrichtete, und dann alle Sonntage mit jedem der vier Sprößlinge eine Partie spielte, ohne weiteren und specielleren theoretischen Unterricht zu ertheilen. Anfangs wählten die Kinder einen Bauer, der gekrönt wurde und mit welchem der Vater matt setzte, was dieser aber schon nach wenigen Spielen bei den älteren, Ernst und Wilfried, aufgeben mußte. In der Woche übten die Geschwister fleißig unter einander, und hofften von einer Woche zur anderen, daß der Vater an dem nächsten Sonntag unterliegen werde. Die fortwährenden Enttäuschungen dienten nur dazu, ihren Eifer immer mehr anzuspornen. Als sie endlich nach ein Paar Jahren fast ebenso gut als der Vater selbst spielten, hörten die Partien mit demselben auf, und wegen vermehrter Schularbeiten spielten sie dann auch unter einander nur noch an einzelnen Sonntagen. Der jüngere Bruder Louis, unser Held, zeichnete sich auf der Schule vorzüglich im mathematischen Unterrichte aus, ohne jedoch etwa in anderen Lectionen zurückzubleiben. Nach Vollendung des ersten Schul-Cursus wurde er für das Landleben bestimmt und fand dann längere Zeit hindurch keine Gelegenheit zum Spiele.

Im Alter von dreizehn Jahren hörte er einmal zufällig von Philidor's Leistungen im Blindlingsspiel und dachte sofort an Nacheiferung. Die Gewohnheit, eine verlorene Partie des Nachts im Bette nur mit Hülfe des Gedächtnisses zur Erforschung der gemachten Fehler durchzugehen, hatte ihm bereits eine gewisse Herrschaft über Brett und Positionsverwickelungen gegeben, bald konnte er daher nach einigen geheimen Versuchen seinen Freunden mit der neuen Kunstfertigkeit gegenübertreten.

Doch fand er damals nur selten zu Blindlingspartien Gelegenheit; wenigstens

hatte er vor seinem ersten öffentlichen Auftreten im transatlantischen Congreß (1857) höchstens gegen dreißig Male ohne Ansicht des Brettes gespielt. Dabei kannte er zu jener Zeit von der Theorie so viel wie Nichts; daß es Bücher über Schach gäbe, war in der Familie Paulsen vor dem Jahre 1851 so gut wie unbekannt, den Namen eines v. d. Lasa hat der junge Meister erst nach seiner Niederlassung in Amerika zum ersten Male vernommen. Die Uebersiedlung erfolgte in Gemeinschaft seines einen Bruders, zu Ende 1854. Während der Ueberfahrt auf dem Bremer Schiffe Germania spielten sie unter Anwendung der deutschen Notation eine Gedächtnißpartie, und nicht wenige Mitreisende sollen ihre Verwunderung über die sonderbare Chiffre-Unterhaltung mit dem Gedanken an die Wirkungn des bremischen Lagerbieres beruhigt haben.

Im Mai 1857 wurde L. Paulsen durch Vermittelung eines Herrn Allisson aus Minnesota dem Schachclub zu Chicago vorgestellt und nach glücklichen Erfolgen in seiner Kunst bald in jenem Staate bekannter. Seinen größeren und Weltruf sollte er aber erst auf dem transatlantischen Schachkongreß vom Jahre 1857 begründen. Es war am Abend des 10. October, daß er zunächst vier gleichzeitige Blindlingspartien führte, von denen nur eine gegen Paul Morphy, welcher seinerseits aus dem Gedächtniß spielte, verloren ging. Eine Woche später producirte er das Kunststück fünf gleichzeitiger Gedächtnißspiele und erhielt dafür als Anerkennung von Seiten des Congresses eine schön gearbeitete goldene Medaille, die ihm P. Morphy unter einer sehr passenden Ansprache überreichte. Später, am 19—20. Februar 1858, versuchte er sich in sieben Blindlingspartien und siegte über sämmtliche Gegner. Sodann gelang es ihm zu Anfang Mai desselben Jahres in Chicago, zehn Partien mit Erfolg durchzuführen, welche Leistung er in Rock Island und in Davenport wiederholte. Später hat er sogar, z. B. in St. Louis, über ein Dutzend gleichzeitiger Blindlingsspiele glücklich durchgekämpft.

Louis Paulsen ist von Beruf Landwirth, von Gestalt schlank und kräftig gebaut; er hat ein glattes wohlgenährtes Gesicht, graue Augen, helles kurzgeschnittenes Haar und einen ganz ungewöhnlich starken Kopf. Sein Temperament ist ruhig und sanft, sein Auftreten bescheiden und im Gespräche zurückhaltend, sogar wortkarg. Doch nimmt er mit Vergnügen an den Scherzen Anderer Theil und ist stets bereit, Freunden wie auch minder nahe Bekannten mit Rath und That beizustehen. Seine Lebensweise ist einfach und enthaltsam; zur Anregung der geistigen Functionen liebt er nur Kaffee und vorzüglich Sodawasser, das er besonders gern zu trinken scheint. Die Production seiner außerordentlichen Leistungen geht mit der größten Leichtigkeit vor sich; kaum zwei Minuten braucht er im Allgemeinen für den einzelnen Zug. Auch klagt er nie über Ermattung oder Kopfweh, versichert, daß ihm das Blindlingsspiel besser als das Spielen am Brett von Statten gehe und möchte am liebsten stets ohne das Material spielen. Dabei vermag er sich selbst keine Rechenschaft von dem geistigen Processe während seines Blindlingsspielens zu geben; er weiß nur, daß er nach gefundenem Zuge das Spiel gänzlich aus seiner Anschauung entfernt und sofort zu dem nächsten übergeht, welches ihm bei Erinnerung an die Nummer durch einen auf mnemonische Handhaben gestützten Vorgang ebenso deutlich und klar vor die Seele tritt, wie

dem Auge jedes Anderen das reale Brett mit den materiellen Figuren. Sein Aeußeres zeigt dabei die größte Ruhe, aber der Puls scheint sehr rasch zu gehen und mehr als 110 Schläge in der Minute zu thun.

Ueber andere Aeußerlichkeiten sehe man noch folgende konkrete Schilderung, welche wir zum Schluß hier aus einer amerikanischen Zeitung wiedergeben. „Auf einer Plattform, völlig frei, stand Louis Paulsen, geschmückt mit der goldenen Medaille des Schachcongresses, seinen Gegnern und ihren Schachbrettern den Rücken zugewendet. Unten innerhalb einer Reihe von Bänken waren die zehn Tische der Gegner so aufgestellt, daß sie von den Zuschauern, unter denen sich auch einige Damen fanden, abgeschlossen wurden. Auf großen an der Wand aufgehängten Diagrammtafeln wurde für die Zuschauer der Verlauf der einzelnen Partien dadurch angegeben, daß man die mit Stiften in angebohrte Felder befestigten Figuren je nach geschehenem Zuge abnahm und umsetzte. Zu diesem Zwecke hatte jeder Tisch seine Nummer und seinen Stellvertreter bei dem entsprechenden Wandbrette, und man vermied auf solche Weise eine Belästigung der Spieler durch neugierige wie vorlaute Zuschauer. Das Spielen selbst ging sehr einfach vor sich. Paulsen gab seinen Zug an, den sein Stellvertreter am Brette des Gegners sofort ausführte, um nachher ebenso vernehmlich den Gegenzug anzukündigen. Hierauf ging der Meister zur nächsten Partie über, in gleicher Weise die ganze Reihe durch und danach sofort zur ersten Nummer zurück. Kein einzelner Zug nahm längere Zeit als anderthalb Minuten in Anspruch, und jeder Spieler hatte die zehnfache Ueberlegungsfrist des gemeinsamen Gegners. Dennoch hat er nach Verlauf dreier Abende (in drei verschiedenen Sitzungen) neun seiner Gegner entschieden überwunden und nur dem einen Remisschluß gestattet.“ M. L.

Selbstmatt aus Bruderliebe.

(Wahre Begebenheit aus dem Leben zweier Schachfreunde.)

In einem der gesegnetsten Lande Deutschlands erhebt sich am Abhange herrlicher Weinberge ein altes, im gothischen Style erbautes Schloß, Johannisburg genannt.

Heiter und anmuthig ragt es mit seinen beiden Eckthürmen aus dem frischen Grün der Reben hervor. Das Innere entspricht dem Aeußeren; im ganzen Baue herrscht die Anmuth vor und hält die Pracht im rechten Verhältniß zur Größe der Räumlichkeiten. Ueberhaupt deutet Alles darauf hin, daß seine Bewohner mit jedem Comfort der großen Welt durchweg vertraut sind.

Der Besitzer, der Graf Ernst von Johannisburg, bewohnt gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder Otto dies Stammschloß ihrer Ahnen. Nur selten findet man einen der beiden Brüder abwesend, denn Beide, noch unverheirathet, ziehen es vor, auf ihrem Ahnensitze, fern dem Getriebe der Welt und des

Hofes, sich ganz der Leitung ihrer weitläufigen Besitzungen und ihrer industriellen Unternehmungen zu widmen.

In ihren Mußestunden bildet außer der Jagd, welcher namentlich Ernst, der ältere Bruder, sehr ergeben ist, das königliche Spiel des Schach, das schon ihre ritterlichen Vorfahren eifrig pflegten, fast die einzige Unterhaltung der Brüder.

Auch heute finden wir Beide am Schachbrett; aber während sonst Scherze und freundliche Worte gewechselt werden, sehen wir gegenwärtig Ernst und Trauer in ihren Zügen, und nur dann und wann wird die herrschende Stille durch vereinzelte Worte unterbrochen.

Von der Entscheidung dieser Partie muß etwas ganz Besonderes abhangen!

Es war vor nicht langer Zeit, als in der naheliegenden Residenz ein großer Hofball gegeben wurde, zu dem auch die Grafen von Johannisburg eingeladen waren. Hier machten Beide die Bekanntschaft einer höchst liebenswürdigen Dame, Selma von P., und gefesselt von ihrer Schönheit, hatten sie bald nur den einen Wunsch, sie für immer zu besitzen. Beide liebten das Fräulein mit der innigsten Zärtlichkeit treuester Liebe und ließen ihre Neigung zur vollen Leidenschaft aufwuchern, da ja Keiner die schreckliche Gefahr kannte, seinem geliebten Bruder ein Nebenbuhler zu werden.

Auch gegen die Dame äußerten sie Anfangs kein Wort von ihrer Neigung, und so täuschten sich Beide, bis ein zufälliges Begegnen ihre Empfindungen und das gemeinsame Geheimniß enthüllte.

Schon hatte die Liebe eines Jeden den Culminationspunkt erreicht; es beherrschte diese unglückselige Leidenschaft, die unter den Menschen fast noch schrecklichere Verwüstungen angerichtet als ihr abscheuliches Gegentheil, die brüderlichen Gemüther so vollkommen, daß wohl kaum an eine Aufopferung von irgend einer Seite zu denken war.

Das Fräulein, innig ergriffen von der gefährlichen Lage beider Unglücklichen wagte es Anfangs nicht, sich ausschließend für einen von ihnen zu bestimmen, sondern erwartete eine Entscheidung von dem Urtheile der brüderlichen Liebe.

Schwer, ja sehr schwer, fiel Beiden diese Entscheidung, und zwar um so schmerzlicher, als bis dahin noch Nichts ihre brüderliche Eintracht gestört hatte und Beide, von frühester Jugend an, stets einander innig zugeneigt waren.

Ernst, der ältere Bruder, siegte zuerst in diesem zweifelhaften Kampfe der Pflicht und Empfindung und entschied folgendermaßen:

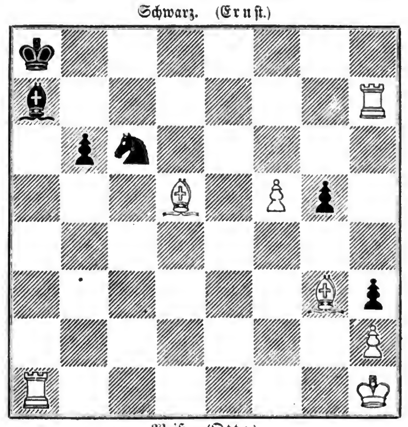
„Ich weiß, daß Du Selma liebst, innig wie ich; ich kann nicht bestimmen, für wen ein stärkeres Recht entscheiden mag; bleibe Du hier, ich suche die weite Welt, ich will streben, daß ich sie vergesse. Kann ich das, Otto, dann sei sie Dein, und der Himmel segne Deine Liebe; kann ich es nicht, nun dann gehe auch Du hin und thue ein Gleiches!“

Aber Otto, ergriffen von dieser Großmuth, konnte und wollte dem ältern Bruder Nichts nachgeben und meinte, ihn als Jüngeren träfe zuerst die Pflicht des Zurücktretens. Da nun Keiner von Beiden dem Andern an Aufopferungsfähigkeit nachstehen wollte, so einigten sie sich schließlich dahin, daß der Verlust einer Schachpartie darüber entscheiden sollte.

Bei dieser Partie fanden wir Beide am Eingang unserer Erzählung; der freundliche Leser möge uns nun dahin zurückfolgen und die entscheidende Schlußstellung des Spieles betrachten, die inzwischen nachfolgende Position erreicht hatte:

Stand der Partie nach dem 50. Zuge.

Schwarz. (Ernst.)



Weiß. (Otto.)

Es waren nämlich folgende Züge geschehen:

1. e4, e5. 2. Sf3, Sc6. 3. Lb5, a6. 4. La4, Lc5. 5. 0—0, d6. 6. c3. La7. 7. d4, ed. 8. cd, Ld7. 9. Sc3, Df6. 10. Lg5, Dg6. 11. Lc2, f6. 12. Lf4, Lh3. 13. Lg3, Lg4. 14. Se2, Lf3: 15. gf, h5. 16. Kh1, h4. 17. Lf4, h3. 18. Tg1, Df7. 19. Lb3, Dd7. 20. Le3, 0—0—0. 21. f4, Sh6, 22. f5, Kb8. 23. Le6, De7. 24. Dd2, Th7. 25. b4, Sf7. 26. a4. Tf8. 27. Sf4, Dd8. 28. Sg6, Se7. 29. f4, Sh8. 30. Sf8:, Df8: 31. Tfb1, Ka8. 32. Dd3, c6. 33. b5, cb. 34. ab, ab 35. Db5:, Db8. 36. d5, Sc8. 37. Dd7, b6. 38. Dc6† Db7. 39. Lc8:, Dc6: 40. dc, Kb8. 41. Le6, g5. 42. fg, fg. 43. Lg3, Sf7. 44. Tc1, Se5. 45. Td1, Sf7. 46. e5, Se5: 47. Td6:, Sc6: 48. Td7† Ka8. 49. Th7:, Sd4. 50. Ld5† Sc6.

Ein harter Seelenkampf hatte sich im Verlauf dieser Züge in beiden Bruderherzen entsponnen. Anfangs spielten sie zwar wie mechanisch die ersten regelrechten Eröffnungszüge. Dann aber, mit der herannahenden Entwickelung und Schlußwendung, kam ihnen die hohe Bedeutung des Ausganges dieser Partie immer stärker zum Bewußtsein. Indem sie so Auge gegen Auge einander gegenüber saßen und in den innig geliebten Zügen den hohen Ernst und die tiefe Wehmuth erblickten, gedieh in beiden Seelen die hohe Freude der Selbstaufopferung immer mächtiger zur Reife. Jeder wollte nur noch zu Gunsten des Andern gern die Partie verlieren, um ihm das Glück der Liebe in edler Entsagung zu gönnen. Die

Partie bot jetzt den Kampf der großherzigsten Gefühle; jede Partei strebte in edelster Selbstaufopferung, der anderen den Sieg zu verschaffen, was um so schwieriger war, da beide Brüder sonst gleich gut spielten. Ernst, der ältere, bemühte sich absichtlich, etwas nachlässiger als sonst zu spielen, aus natürlichem Zartgefühl jedoch nur in einem solchen Grade, daß sein Bruder nicht etwa die Absicht errathen konnte. Otto dagegen hatte sich längst einen viel feineren Plan ausgesonnen; er nahm kaltblütig die gebotenen Positionsvortheile an und suchte sie mit unerbittlicher Strenge zur Erlangung eines solchen Uebergewichtes auszubeuten, daß er nöthigen Falls den Bruder zum Siege, d. h. ein Selbstmatt erzwingen konnte. *) So war die Partie allmälig bis zur gegebenen Stellung gelangt; noch folgten die Züge: 51. Th7—c7, Ka8—b8. 52. Tc7—c6† Kb8—b7. 53. Tc6—c7† Kb7—a8. 54. f5—f6 g5—g4, — da erst merkte der Führer der Schwarzen, was sein brüderlicher Gegner eigentlich beabsichtigte. Dieser aber besann sich jetzt sehr lange und kündigte dann mit der heiteren Stimme des edelsten Triumphes ein Selbstmatt in spätestens 19 Zügen an.

„So hast Du doch den schönsten Sieg errungen!" rief wehmüthig Ernst hier aus und zog, überwältigt von seinen Gefühlen, den geliebten jüngeren Bruder an sein Herz. „Aber wie schwer es mir wird, dies Opfer anzunehmen! Doch ich beuge meinen Stolz, und dieser schwerste Sieg sei auch mir ein Triumph!"

„Ich wußte das wohl, mein Bruder; ich sah längst, was Du wolltest! Doch nimm mein Opfer an, ich erkenne ja, daß Du in dem gebeugten Stolze mir noch ein größeres bringest. Gott hat unter uns entschieden; von ihm allein kam mir, einer Inspiration gleich, der Gedanke des Selbstmatt. — Ich reise nun, lebe wohl und sei glücklich, — und wenn Du es bist, dann gedenke auch zuweilen Deines Bruders!"

Er verließ sofort Deutschland und eilte nach Frankreich und Spanien; aber überall, wohin er sich auch wandte, verfolgte ihn Selma's Bild.

Fern von der Heimath, aus einer Gegend verbannt, die das Theuerste einschloß, das sein Herz besaß und wo er allein zu leben vermochte, erkrankte der Unglückliche, und schwand immermehr dahin, — der Pflanze gleich, die der Naturforscher aus dem mütterlichen Boden entführt und fern von dem milden Klima in fremder Gegend einbürgern will.

Verzweifelnd gelangte er nach Madrid, wo ihn bald ein hitziges Fieber auf das Krankenbett warf; das Bild seines Ideales beherrschte seine ganze Phantasie, — und nur wenn er in ihren Besitz gelangen konnte, war sein Leben vielleicht noch zu erhalten. Die Aerzte hatten bereits seine Wiedergenesung aufgegeben, und nur die Versicherung, ihn seiner Geliebten wieder zu nähern, riß ihn mühsam aus den Armen des Todes.

---

*) Der hier angedeutete Grundgedanke, daß im bildlichen Sinne das Selbstmatt, namentlich als Ziel einer wirklichen Partie, einem freundschaftlichen Wettstreite gleiche, in welchem jeder der beiden Freunde sich für den Anderen aufzuopfern trachte, ist zuerst von M. L. in der Schachzeitung (1854 S. 453) sodann in seinem Handbuch der Schachaufgaben S. 28—29 hervorgehoben worden. E. O.

Einem wandelnden Gerippe gleich, ein schreckliches Bild zehrenden Kummers, kam er in seiner Heimath an, und mit den Worten: „Selma! Ernst! hier bin ich wieder! Was ich meinem Herzen zugemuthet habe, weiß Der im Himmel allein — mehr kann ich nicht!" — sank er in die Arme seines Bruders und seiner Geliebten, die von seinem Zustand unterrichtet, ihn zu empfangen herbeigeeilt waren.

Das Wiedersehen und der Aufenthalt in den alten Räumen seiner Kindheit wirkte ermunternd und belebend auf ihn ein, und schon in wenigen Wochen war er soweit genesen, daß ihm die Aerzte erlaubten, das Zimmer zu verlassen.

Nun hielt es aber auch Ernst keinen Augenblick länger, und bereits in einigen Tagen stand er reisefertig da:

„Otto, Du trugst Deinen Schmerz bis Spanien; ich will versuchen, ihn weiter zu tragen; aber eine Bedingung erlaubt sich die brüderliche Liebe: führe Selma nicht eher zum Altar, als bis ich Dir schreibe. — Bin ich glücklicher als Du, dann in Gottes Namen sei sie Dein und der Himmel segne Eure Liebe. Bin ich es nicht, so mag Gott weiter über uns richten! Behalte dies versiegelte Couvert, erbrich es nicht vor meiner Abreise — ich gehe nach Italien in den Kampf! Lebet wohl!" Hier sprang er in den Wagen, und fort ging es.

Halb entseelt starrten Selma und Otto ihm nach. Er hatte den Bruder an Edelmuth übertroffen! — Auf den Zurückbleibenden stürmte die Liebe und der Verlust des edlen Mannes ein. Das Geräusch des dahin eilenden Wagens durchdröhnte sein Herz, und kaum konnte der erst Wiedergenesene es ertragen; man besorgte von Neuem für sein Leben.

Und Selma? — doch hiervon wird das Ende berichten. Das Couvert, welches Ernst bei seiner Abreise hinterließ, enthielt eine vollgültige Verschreibung aller seiner deutschen Besitzungen, für den Fall, daß es ihm in Italien glückte, dort eine neue Heimath zu finden.

Der Ueberwinder seiner selbst reiste direct nach Mailand, um sich in die österreichische Armee aufnehmen zu lassen. Vermöge seiner Stellung und Empfehlungen war es ihm nicht schwer, ein Offizierspatent zu erhalten, und zwar um so eher, als er bereits früher eine Zeit lang in sächsischen Diensten gestanden hatte. In dem kurz darauf ausbrechenden Kampfe zeichnete er sich bei mehreren Gefechten rühmlichst aus, so daß er bald zur Würde eines Obersten avancirte.

Wenige Wochen nach seiner Abreise schrieb er an Otto folgende Zeilen:

Cavriana, 22. Juni 1859.

Lieber Bruder!

Hier, inmitten des Schlachtgewühles, wo ich Gott dem Allmächtigen danke, gedenke ich Deiner und unserer Selma mit aller Wonne eines Märtyrers. Die neue und ungewohnte Thätigkeit hat meine Seele erweitert und mir Kraft geschenkt, der Freundschaft das höchste Opfer zu bringen. — Dein sei — Gott! hier fiel eine Thräne, die letzte — ich habe überwunden — Dein sei Selma; ich habe sie nicht besitzen sollen, d. h. sie wäre mit mir nicht glücklich gewesen! — Sollte ihr je der Gedanke kommen, sie wäre es dennoch? — O, schwer lege ich sie auf Deine Seele, Otto, vergiß nie, wie theuer sie Dir

erworben werden mußte! — Behandle den Engel stets, wie es Deine treue Liebe Dich lehrt — als ein theures Vermächtniß eines Bruders, den Deine Arme vielleicht nie wieder umfassen werden. — Lebe wohl! — Schreibe mir nicht, wenn Du Deine Hochzeit feierst; denn meine Wunde blutet noch immer; aber schreibe mir, wie glücklich Du bist. — Meine That ist mir Bürge, daß mich Gott auch in der Fremde nicht verlassen wird!

Lebe nochmals wohl und sei tausend Mal gegrüßt und geküßt von Deinem

Ernst.

Die Vermählung wurde bald darauf vollzogen. — Ein Jahr dauerte die friedlichste der Ehen — da starb Selma, beweint und tief betrauert von Allen, die sie kannten. Sterbend erst gestand sie ihrer Vertrautesten das unglückseligste Geheimniß ihres Herzens: sie hatte Ernst — den Geschiedenen, stärker geliebt! —

Beide Brüder leben noch wirklich: Otto auf seinen Gütern in Sachsen, von Neuem vermählt; Ernst in Indien, wohin er nach beendigtem Kriege ging und wo er zum glücklichen Manne gedieh; er that ein Gelübde, niemals zu heirathen und hat es gehalten. E. Quellmalz.

Die Erfindung des Schach.

(Man vergleiche die betreffenden Bemerkungen in Nr. 24 vom 16. Juni.)

Ein entscheidendes Merkmal für das Spiel, nicht für die Wissenschaft, des Schach, ist der Nachdruck, mit welchem zu allen Zeiten die Geschichte seiner Erfindung durchforscht wurde. Keiner Wissenschaft Gegenstand wird erfunden, unmittelbar ergiebt er sich aus Natur oder gesellschaftlichem Leben dem Denker. Das Wesen des Spieles dagegen entspringt aus willkürlicher Schöpfung, aus freier, von Zufall oder Lebensinteressen unabhängiger Entwicklung. Bei noch anderen Dingen stützt sich die Erfindung, wie beim Schießpulver, entweder auf mehr oder weniger zufällige Auffindung und Erkenntniß von verborgenen aber immer in der Natur schon vorhandenen Kräften, oder wie bei technischen Erzeugnissen, auf innigen Zusammenhang mit praktischen und großentheils materiellen Interessen des Lebens. Für das Spiel dagegen macht gerade das Streben nach Abstreifung dieser Interessen den eigentlichen Grundzug seines Wesens aus, und hierin liegt nicht nur die Unterordnung unter die Wissenschaft, sondern auch andererseits der höchste Zauber und schönste Reiz des Spieles. Um so reiner die Uebung desselben sich dann von materiellen Einflüssen erhält, um so lebendiger die Theilnahme vielmehr an seinem Gegenstande selbst anzieht und fesselt, desto edler erscheint auch jener eigenthümliche Reiz, desto selbstständiger wird die Berechtigung dieses Spieles aller Wissenschaft, aller praktischen Thätigkeit gegenüber.

In solchem Sinne steht das Schach obenan, was für Kenner und Freunde keiner Andeutung, für Gegner kaum des Nachweises bedarf. Es verdankt vor

allen anderen Erzeugnissen sein Dasein einer echten, wahrhaft freien Erfindung, deren äußere **Veranlassung** wie innere **Motive**, je ferner ihres Gegenstandes Ursprung sich in graue Vorzeiten verliert, nur um so mannigfaltiger von Sage wie Dichtkunst dargestellt wurden. Geschichtliche Zuverlässigkeit, die wohl nur für Ort und Zeit wie Object der Erfindung erreicht werden mag, ist für die gedachten Modalitäten weniger unerläßlich; mag auch unter allen Versionen nur eine der Wahrheit sich nähern, so haben doch vorläufig für jene besonderen und zum Theil inneren Umstände auch die einzelnen Vermuthungen ein gleiches Interesse. Als Abbild altindischer Heereseinrichtung und Schlachtordnung soll übrigens das Schach, wie die besten geschichtlichen Autoritäten behaupten, nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller Sagen, „aus Veranlassung einer merkwürdigen Kriegsbegebenheit erfunden sein, und zwar ursprünglich zum Unterricht und zur Unterhaltung einer fürstlichen oder königlichen Person, in deren Hause jene Begebenheit sich ereignet hätte.“ Eine etwas speciellere, aber minder glaubwürdige, arabische Version giebt als Veranlassung die Vorlage einer Art Preisräthsel an, dessen Lösung durch eine Tributbewilligung gekrönt werden sollte.

„Ein gewisser persischer Monarch habe von seinem Nachbar, König von Indien, Tribut gefordert. Dieser Letztere sei hierüber beschwerlich mit seinen geheimen Günstlingen und den Ständen des Reichs zu Rathe gegangen. Da habe denn Einer das Schachspiel erfunden. Dieses Spiel sei an den persischen Hof mit dem Berichte übersendet worden, daß wenn man dort aus eignem Genie fähig sei, solches Spiel zu enträthseln und die Weise seines Ganges auszufinden, man sich von Seiten Indiens nicht weigern würde, das Verlangte abzutragen; widrigenfalls es aber bei dem Gegentheil sein Verbleiben haben müsse. Inzwischen habe sich an dem persischen Hofe wider alles Vermuthen sogleich einer der Großen aufgeworfen, dem König über dieses Spiel allen Aufschluß zu ertheilen. Er sei mit dem indischen Gesandten bloß dahin übereingekommen, daß ihm dieser die Bewegung der einzelnen Figuren gezeiget, und sei dann sofort ohne weitere Hülfe im Stande gewesen, richtig zu spielen. Der König von Indien habe hierauf den verlangten Tribut auch richtig bezahlt.“

In dieser naiven und für die näheren Umstände der Erfindung selbst wenig charakteristischen Begründung liegt insofern ein Körnchen Wahrheit, als daraus erhellt, daß das Schach von Indien nach Persien und nicht umgekehrt überbracht worden ist. Die Erzählung steht im Einklang mit der von orientalischen Schriftstellern oft wiederholten Angabe, daß Perser und Inder durch Uebersendung des Nerdspieles und des Schachspieles gegenseitig ihren Scharfsinn herausgefordert hätten. Daß jedoch diese Spiele erst ausdrücklich zu dem Zwecke der gegenseitigen Aufforderung erfunden seien, ist schwerlich annehmbar. Sie mochten vielmehr längst vor der wechselseitigen Umschickung im sechsten Jahrhundert seit undenklichen Zeiten im Gebrauch gewesen sein.

Bezeichnender ist daher jene allgemein bekannte Sage, welche als nächste Veranlassung für des Spieles Erfindung das tyrannische Gebahren eines orientalischen Fürsten zum Grunde hat. Namen und Länder wechseln vielfach, nur diese innere Begründung bleibt in den verschiedenen Versionen der Sage dieselbe.

Bald spielt die Erfindung in Chaldäa oder Persien, bald in Indien; dort ist es ein grausamer König (Evilmerodach), hier ein junger verleiteter Herrscher (Schachram); für jenen ersinnt das Schach ein Weiser, Xerxes mit Namen, zu Gunsten des Anderen der Bramine Sissa.

Umständlich wird auf Grundlage der persischen Version die äußere Veranlassung von unserem ältesten Schachautor Jacob von Cessolis erörtert. Nachdem er den grausamen Charakter des Babylonischen Königs geschildert hat, welcher durch Schmeichler verwöhnt, wirklich wohlmeinende Rathgeber mit dem Tode verfolgte („das boesest was an ime, daz er die hazzete die in strafeten und er si toette") geht er auf eine ausführliche Lobrede des weisen und Gerechtigkeit liebenden Meisters Xerxes ein („Der meister was mit gerehtikeit gekleidet, daz er mêr wolt daz er in gerehtikeit stürbe dan daz er in küneclîcher wirdekeit saeze") und erzählt uns dann Folgendes:

„Xerxes vorhte, daz im von dem künec der tôt gemachet wurde, ob er in strafete umbe seine missetât; darumbe dâ in nu drucket diu angest des todes, da vergaz er allez entsincliches dinc und gap sich inwendic dem muet und vant er daz spil und lêret daz streitbare herzoge und frie graven und andere edele hêrren die in dem hove waren. Und da der künec den edeln nnd den kluogen sin ersach uf dem kurzewiligen spil, da wolt er ez ouch lêren und bat den meister Xerxes, daz er in ez ouch lêret."

Diese letzte Wendung, daß auch der König das neue Spiel kennen zu lernen begehrte, bietet den Uebergang zu dem eigentlichen und inneren Beweggrunde für die Erfindung des Spieles, der in gegenwärtiger Sage als Zweck der Belehrung und Bekehrung erscheint. Wir werden hierauf nachher zurückkommen und bemerken zunächst, daß die verschiedenen, in Sage wie Dichtung hervortretenden Motive sich zunächst in zwei Hauptrichtungen scheiden lassen, je nachdem der Endzweck der Belehrung oder Unterhaltung in den Vordergrund tritt. Die vorherrschend didaktischen Motive haben sodann entweder einen rein intellectuellen oder einen wesentlich moralischen Charakter. Der letztere tritt uns vorzüglich bei der schon erörterten Tyrannensänftigung entgegen, während der erstere aus folgender Stelle in der Anastasia von Heinse erhellt:

„Zwischen den heiligen Strömen, dem Indus und Ganges, kam die Idee zu dem Schach einem Helden, der im Schatten hoher Palmbäume von seinen Siegen ausruhte. Zur Erinnerung und Nachahmung schöner Thaten im Kriege, erfand er für erfahrene Streiter im Frieden das Spiel und zugleich zum Unterricht der Jugend auf künftige neue Gefechte."

Sinnreiche Ausschmückung fand diese didaktisch-symbolische Bestimmung, welche sich auf die kriegsbildliche Natur des Spieles stützt, in einer persischen Sage, deren charakteristisches Moment in einem Kriege zwischen Vater und Sohn wurzelt. Es war zur Zeit der Herrschaft Nuschirwan's, welcher mit Kraft und Weisheit über Persien regierte und namentlich den Einfluß der Priesterherrschaft auf Staatsangelegenheiten in Schranken hielt. Er nahm seinen geliebten und ihm an Tüchtigkeit ähnlichen Sohn Ormus zum Mitregenten an, den jedoch die eifrige

Priesterpartei bald für sich zu gewinnen und sogar zu einer Empörung gegen den Vater zu entflammen wußte. Dieser, aus Liebe zu Sohn und Volk, wollte den Bürgerkrieg meiden und Anfangs zu Gunsten des Sohnes von der Regierung zurücktreten. Doch siegte die Rücksicht auf seine treuesten Vasallen und wohl auch das Prinzip weiser Beschränkung des priesterlichen Einflusses.

Der Krieg zwischen Vater und Sohn wurde unvermeidlich. In seiner Weisheit und Güte wünschte aber der Schah alles Blutvergießen möglichst zu meiden und namentlich die Person seines Sohnes zu schonen. Die Nachricht, daß auch dieser die möglichste Schonung des Vaters und als entscheidendes Ziel die Gefangennehmung desselben befohlen habe, brachte im Gemüthe des Schah den Entschluß zur Reife, durch wohlangelegte Manöver das feindliche Heer einzuschließen, um es dann ohne Schwertstreich zur Ergebung nöthigen zu können. Wie dieses Ziel zu erreichen sei, das war die einem großem Kriegsrathe zur Lösung vorgelegte Aufgabe.

Man zeichnete zunächst die ganze Schlachtordnung, wie sie bei den Persern üblich war, mit Kreide auf ein Brett und stellte dann auf beide Seiten aus Holz geschnitzte Figuren, welche die Truppen vorstellen sollten. Hierauf versuchte man gegenseitige Manöver, bis endlich durch einen Zug, welcher mit der Figur des Elephanten gemacht wurde, Ormus eingeschlossen war.

Nach diesem Vorbilde suchte man nun den Plan der wirklichen Schlacht auszuführen. Im Grunde genommen befolgten beide Parteien, da sie vorzüglich die Gefangennehmung der Oberhäupter im Auge hatten, denselben Plan; nur die Ausführung mag durch die symbolische Vorübung auf Seiten des Schah selbst besser von Statten gegangen sein. Das Oberhaupt der Gegenpartei, der junge Schah, sah sich schließlich eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen. Zum Andenken an diesen ebenso glorreichen wie in seiner Art einzig humanen Sieg soll dann die Schlachtordnung mit den symbolischen Heeresfiguren fixirt und hieraus das Schachspiel entstanden sein.

Jedenfalls enthält diese Erzählung, ihr historischer Werth mag noch so gering sein, für das symbolisch-didaktische Motiv der Erfindung des Schach die schönste und sinnreichste Version. Ein unmittelbarer concreter Zweck ruft hier jenen Beweggrund hervor, der selbst vor dem Einwande besteht, daß es unter den geschilderten Umständen anscheinend zweckmäßiger gewesen wäre, durch wirkliche Kriegsmanöver mit lebenden Truppen den entscheidenden Plan herauszuklügeln. Denn das gewählte Sinnbild im Kleinen mit todten Figuren gewährte doch immer einen schnelleren Ueberblick und war im Kriegsrathe selbst praktisch bequem bei der Hand. Es war gleichsam ein Modell, wie man es bei größeren Bauten, z. B. Kirchen, Brücken u. dergl. zur besseren Uebersicht im kleinen Maßstabe anfertigen läßt. Gleichwie man auf der Karte vor dem Antritt einer größeren Reise diese in effigie zurücklegt, mochte auch jene Vorbereitung auf dem bildlichen Schlachtfelde mit Holztruppen den Ueberblick für den im Großen auszuführenden Plan wesentlich fördern. Im Voraus war man auf alle entscheidenden Eventualitäten gefaßt und konnte daher mit Ruhe in der wirklichen Schlacht den feindlichen Evolutionen entgegensehen. Es kam hinzu, daß im Hauptplan beide Parteien übereinstimmten

und daß dieser Umstand der siegreichen Partei vorher bekannt war. Für die moderne Zeit mit ihrer ganz anderen Waffenrichtung und mannigfaltigeren Truppengliederung ist natürlich jener symbolisch-didaktische Zweck des Schach um so gegewisser von keiner Bedeutung, je weniger hier die übrigen, für jenen besonderen Fall so günstigen Bedingungen zutreffen. Als sinnreiche Ausschmückung für das Motiv der Erfindung hat aber die geschilderte Sage zum Mindesten einen hohen poetischen Werth und eine unverkennbar ideale Bedeutung.

Wir kommen nun zu jenen Ueberlieferungen, welche für die Erfindung das Motiv der Unterhaltung in den Vordergrund stellen. Ziemlich prosaisch wäre der einfache Gedanke, daß der Erfinder Nichts weiter als eine geeignete Zerstreuung oder Abwechselung nach ernsterer Thätigkeit beabsichtigt habe. Wie oft hat man die in alter Zeit schon zurückgewiesene Behauptung später noch wiederholt und geglaubt, daß Palamedes von Euböa das Schachspiel erfunden habe, um bei der zehnjährigen Belagerung Troja's den leichtgeistigen Griechen die Langeweile zu kürzen! Wir begnügen uns mit der Andeutung, die bereits um 1290 Jacob von Cessolis giebt: „Etlich die sprechent, daz doch nicht wâr ist, daz ez wurde funden vor Troy, wan daz spil kom uz Chaldaea, etc.“

Poetischen Werth haben dagegen jene Erzählungen, welche das Spiel zur Linderung von Sorge und Schmerz erfunden darstellen. Daß Lydus und Tyrrhenus, zwei lydische Brüder, zur Milderung der Qualen des Hungers verschiedene anziehende Spiele ausgedacht haben sollen, ist aus Herodot bekannt; wie einige Ausleger hierbei auch an das Schach gedacht haben, ist erklärlich.

Von größerer Tiefe sind indeß jene Versionen, welche statt physischer Noth an geistige Leiden denken, die durch Unterhaltung mit dem Schachspiele gelindert werden sollten. Obenan steht die im orientalischen Wörterbuche Ferhengk Ssurûri unter dem Worte Thalachand mitgetheilte Erzählung, welche ungefähr folgendermaßen lautet:

> „Thalachand ist der Name eines indischen Königes, welcher, von Feinden geschlagen, aus Betrübniß auf seinem von Elephanten getragenen Thronsitze den Geist aufgegeben hat. Seine Mutter Peritschere, d. i. Schönheit in Engelsgestalt, war untröstlich über diesen Verlust ihres Sohnes. Einer ihrer geheimen Räthe aus der Zahl ihrer indischen Weisen, Namens Nazir Dahir, erfand daher das Schachspiel, das an ihrem Hofe eingeführt ward, um ihr die Schmerzen zu lindern und sie durch einen angenehmen und zugleich zweckmäßigen Zeitvertreib zu trösten. Der berühmte Firdusi (der Homer der Perser) machte hierauf folgenden Vers:
>
> Der Mutter blutendes Herz entlastete dieses Spiel
> Des drückenden Schmerzes über König Thalachand.

In diese Sage mischt sich übrigens das symbolische Motiv, insofern das Schach hier zugleich als ein Sinnbild des traurigen Krieges dargestellt wird, welchen Thalachand gegen seinen Bruder Gkao um der Succession willen geführt und verloren habe.

Nach Vida's großem Heldengedicht haben die Bewohner der Erde das Schach, gleich allem Großen und Schönen, durch Vermittlung der Götter erhalten.

Als Motiv wird dabei ausdrücklich die versöhnende und Schmerzen tilgende Kraft des Spieles hervorgehoben. Jupiter soll die entehrte Nymphe Scacchis in den Regeln des Schach unterrichtet haben, um ihr den Gram über die verlorene Jungfräulichkeit zu lindern:

„Bald darauf wies dies ergötzende Spiel der Erde Bewohnern
Jupiter selbst; er lehrte die Schäfer Italiens dieses
Kampfspiel nach alter Sitte auf ihren Fluren gebrauchen.
Als nach der Sage der Vorzeit er einst die liebliche Scacchis,
Welche die stattlichste war von allen serischen Nymphen,
An dem kleereichen Ufer, wo sie, solch Ereigniß nicht ahnend,
Ihre Schwäne dahin trieb, im Taumel der Liebe umarmte,
Da gab er ihr den zweifarbigen Buxbaum. als Preis des verlornen
Kranzes, wie auch die Tafel mit bunten Feldern und reich an
Silber und Gold, und lehrte sie den Gebrauch dieser Tafel."

Anna Komnena, die Tochter des griechischen Kaisers Alexis Komnenus, erzählt in der Geschichte ihres Vaters, daß er in sorgenvollen Nächten zur Zerstreuung das Schachspiel geübt habe; Raingaunm betitelte sein Werk über die Gambitspiele (1825) mit dem orientalischen Worte Ben Oni d. i. Sohn meines Unmuths, weil er in trüben Stunden das Bedürfniß gefühlt habe, sich durch Beschäftigung mit dem Schach der Melancholie zu entziehen. Doch diese Notizen, welche sich übrigens leicht vermehren ließen, weichen von dem eigentlichen Ziele ab; für dieses wollen wir nur noch an das reizende Gedicht „des Engels Gabe" (vgl. Nr. 28 vom 14. Juli) erinnern, das uns schildert, wie der Engel beim Anblick eines mit seinen Puppen spielenden Kindes durch die wehmuthsvolle Betrachtung, daß so reine und schuldlose Freuden dem heranwachsenden Menschen verloren gehen, zu der Erfindung des Schach geführt wird. Dann heißt es:

„Sieh', wie der Mann sich losreißt seinen Sorgen
Und noch, wie an des Lebens goldnem Morgen,
Mit ganzer Seele vor Figuren steht,
Die ihm doch nur des Drechslers Fuß gedreht!"

Unter den gemischten oder zusammengesetzten Motiven, welche von Sage wie Dichtung zu gleicher Zeit in dieselbe Version über Erfindung des Spieles verwebt werden, steht zunächst die bekannte und schon angedeutete Bekehrung eines jungen indischen Herrschers, Balhib oder Schachram, durch den weisen Braminen Sissa ben Daher obenan. Dieser habe seinen Herrn durch das Schachspiel einerseits Güte und Sanftmuth, sodann aber auch verständige Einsicht und Berechnung lehren wollen und zu diesem Zwecke nicht nur das Schach als symbolische Darstellung des Verhältnisses zwischen Fürst und Volk dargelegt, sondern auch die ihm zugestandene Belohnung in Form eines unscheinbaren aber doch an Resultat unermeßlichen Calküles gefordert. Zu ebenso ausführlicher wie eleganter Darstellung ist dieser Stoff in einem trefflichen Gedichte vom Consistorialrath Fischer verarbeitet worden, welches in Nr. 24 bis 26 mitgetheilt worden ist und dessen Schwerpunkt in folgenden Stellen liegt:

So ward durch eines Denkers Grübeln einst,
Im großen Zweck, den Mënschen wohlzuthun,
Das Königsspiel erfunden! — —
Und Nassir, unvermerkt,
Als wär' es nur des Spieles Nothdurft selbst,
Verwebte weise Lehren in das Spiel.
Wie stark durch Ordnung seines Volks der König,
Wie sicher er durch seine Liebe sei,
War aller Orten sichtbar. — —

Dehmüthig sank der Weise vor ihm nieder:
„Die Tugend meines Herrn soll Weisheit sein,
Nicht bloß Gefühl; er lerne rechnen!" — —

M. L.

Schach-Fantasie.

(Von Rudolph Gottschall.)

Komm, die schattige Laube hält
Fern dem sinnenden Geist jedes Geräusch der Welt,
Streut nur selten ein fliegendes Blatt
Auf's gewürfelte Brett — komm, vom Gespräche matt,
Das ein modischer Kreis dort pflegt,
Das nur Nichtiges rühmt, Geist nicht und Herz bewegt,
Fliehend leerer Gesellschaft Zwang,
Bannen wir an dies Brett ernstern Gedankengang.
Hier gilt nimmer der Rede Kunst,
Die mit Flittern sich schmückt, nimmer des Zufalls Gunst,
Nein hier waltet ein fest Gesetz,
Siegt der stillere Geist über des Thor's Geschwätz.
Nur die eigne Kraft erprobt
Hier die sinnige Kunst, welche den Meister lobt;
Fehlt ihm Heer auch und Herrscherthron,
Nimmer weicht er an Geist einem Napoleon.
Mit verschlung'nerem tief'rem Plan,
Bricht durch wechselnd Gefecht er sich zum Sieg die Bahn.
Dort im wogenden Pulverdampf
Schwebt ein zweifelnd Geschick über entbranntem Kampf,
Wenn die rasselnde Reiterschlacht
Schnaubt zusammen im Sturm, welcher erzittern macht
Das Gefild — wenn bei Trommelklang
Durch die Ebene dumpf dröhnet der Massen Gang,
Und das mördrische Bajonnett
Regimenter zermalmt streckt auf des Todes Bett, —

O, wie anders, wie ungewollt
Dann der Würfel der Schlacht über die Felder rollt;
Einsam schwebt dann und blitzberaubt
Selbst des Genius Aar über der Kämpfer Haupt,
Und der tückische Zufall lacht
Aus dem wüsten Gewühl scheiternder Geistesmacht.
Hier auf offener, freier Bahn
Kreuzt die rohere Kraft nimmer den feinen Plan,
Blendet nimmer der Sonne Licht,
Treibt kein wirbelnder Sturm Wolken in's Angesicht. —
Rasch denn, zaubre ein feiner Sinn
Auf das schweigende Brett wogendes Leben hin,
Bis Bedeutung und Macht gewinnt
Jedes Feld für den Geist, welcher die Fäden spinnt! —
Bauern, lustige Plänklerschaar,
Stürzt vereint und gedeckt euch in des Kampf's Gefahr!
Gambitbauer, Du Winkelried,
Opfre freudig Dich hin! Kühn, wie Tyrtäos Lied,
Fessellos, mit Begeisterung,
Braucht zum Siege Dir noch rächenden Kampfes Schwung,
Dringt durch Pack und Verhack und Wall,
Und den König erschreckt drohender Ueberfall. —
Komm, Du schützender Officier,
Laufer, Springer herbei! Wilder wird das Turnier!
All ihr Ritter von Elfenbein,
Mit geschwungenem Schwert, dringt auf einander ein!
Springer, listiger Reitersmann,
Hüpf' auf kreuzendem Pfad still an den Feind heran,
Bis Du glücklich ihn überrascht,
Den erlauerten Raub sicheren Sprungs erhascht!
Räthselhaft ist des Spieles Netz
Jetzt verwebt; doch es herrscht schweigend sein ernst Gesetz.
Hier auf tückischer Lauer liegt
Das verdeckte Geschütz! Dort in's Verderben fliegt,
Muthig sichernd der Schlacht Gewinn
Und zerreißend des Feind's Netze, ein Laufer hin.
Da aus drohendem Hinterhalt
Bricht gesammelte Schaar vor mit des Sturm's Gewalt,
Und vor allen die Königin
Jagt, die Zügel verhängt, über die Felder hin,
Durch der Bauern gesprengten Wall
Scheucht den König sie auf, hängt sich ihm überall
An die Fersen! Gesellt zum Sturm
Hat geschlossenen Gangs schon sich der Thurm dem Thurm,

*

Und die eherne Phalanx bricht
Durch den stäubenden Schwarm; haut sich die Pfade licht,
Bis den König gefesselt hat
Im ruhmlosen Versteck siegend das stolze Matt!
Bald ist öde das Kampfgefild!
Rasch verrauschendes Spiel, flüchtigen Lebens Bild!
Denken, Wollen und Kampf und Mühn,
Plane sinnig geschürzt, die uns im Auge glühn —
Ach bezwungen vom letzten Matt!
Stirbt der kühne Entwurf, der uns beseligt hat,
Und Nichts bleibt nach des Kampfes Gluth,
Als die knöcherne Schaar, die in der Schachtel ruht.

Aus der Gegenwart.

Westdeutscher Schachbund.

Nachfolgende, mit freudigem Danke erhaltene Zuschrift, deren bedeutungsvoller Inhalt gewiß gleich uns alle Schachfreunde des deutschen Vaterlandes in hohem Grade interessiren wird, bringen wir hierdurch mit wahrem Vergnügen zur Kenntniß des Schachpublikums.

„An die Redaction
des Sonntagsblattes für Schachfreunde
in Leipzig.

Wir erlauben uns, hiermit Ihnen die Mittheilung zu machen, daß eine größere Anzahl Mitglieder der Schachgesellschaften in Düsseldorf, Mülheim und Elberfeld beschlossen haben, Sonntag den 22. September dieses Jahres eine Zusammenkunft zu halten, um neben einzelnen Schachkämpfen das Project einer jährlich abzuhaltenden Versammlung der Schachspieler Rheinlands und Westphalens zu berathen. Zum Versammlungsort ist Düsseldorf festgesetzt worden, und zwar

Morgens 9—10 Uhr auf dem Annanasberg,
Mittags im Gasthof zum römischen Kaiser und
Nachmittags im Caffé Jungius.

Es wurde ferner beschlossen, alle bekannten Schachgesellschaften der Umgegend, so wie alle Freunde des edlen Spieles aufzufordern, sich an obiger Versammlung zu betheiligen, so daß eine zahlreiche Betheiligung an derselben zu erwarten ist.

Da es unser Wunsch ist, die Zusammenkunft in weitesten Kreisen bekannt zu machen, so haben wir uns erlaubt, Ihnen obige Mittheilung in der Hoffnung zu machen, daß es Ihnen möglich sein werde, Ihren großen Leserkreis durch eine wenn auch nur karze Anzeige von dieser Versammlung zu unterrichten.

In der Hoffnung ꝛc. ꝛc.

Für den Vorstand des Elberfelder Schachclubs
Elberfeld, 23. August 1861. Alfr. Schlieper."

46. Partie.

Laufer-Spiel.

(Gespielt zu Amsterdam im Juli d. J.)

	Hr. H. Kloos. Weiß.	Prof. Anderssen. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Lf1—c4	Sg8—f6
3.	Sb1—c3	Lf8—c5
4.	Sg1—f3	Sb8—c6
5.	d2—d3	d7—d6
6.	h2—h3	h7—h6
7.	a2—a3	Lc5—b6
8.	0—0	g7—g5
9.	Lc1—e3	g5—g4
10.	h3—g4:	Lc8—g4:
11.	Sc3—e2	Lg4—f3:
12.	g2—f3:	Th8—g8†
13.	Kg1—h1	Sf6—e4:
14.	Se2—g3	Dd8—h4†
15.	Kh1—g2	Tg8—g3†
16.	f2—g3:	Dh4—g3†
17.	Kg2—h1	Dg3—h3†
18.	Kh1—g1	Lb6—e3†
19.	Tf1—f2	Le3—f2‡

47. Partie.

Unregelmäßige Eröffnung.

(Gespielt zu Amsterdam im Juli d. J. — Dauer 5 Stunden.)

	Hr. van 'S Kruys. Weiß.	Prof. Anderssen. Schwarz.
1.	a2—a3	e7—e5
2.	c2—c4	Lf8—c5
3.	Sb1—c3	a7—a5
4.	e2—e3	Sb8—c6
5.	Sg1—e2	d7—d6
6.	d2—d4	Lc5—b6
7.	Sc3—a4	Lb6—a7
8.	d4—d5	Sc6—e7
9.	b2—b4	f7—f5
10.	Se2—c3	Sg8—f6
11.	Lf1—e2	0—0
12.	Sc3—b5	La7—b8
13.	Sb5—c3	c7—c6
14.	b4—b5	c6—d5:
15.	c4—d5:	b7—b6
16.	Le2—c4	Se7—g6
17.	0—0	f5—f4
18.	Lc4—d3	Sf6—d7
19.	Dd1—h5	Dd8—e8
20.	Sc3—e4	Lb8—c7
21.	e3—f4:	e5—f4:
22.	Lc1—b2	Sd7—e5
23.	Se4—g5	h7—h6
24.	Ld3—g6:	Se5—g6:
25.	Tf1—e1	Sg6—e5
26.	Dh5—e8:	Tf8—e8:
27.	Lb2—e5:	d6—e5:
28.	Sg5—e4	Lc8—d7
29.	Sa4—c3	a5—a4
30.	Ta1—b1	Te8—c8
31.	d5—d6	Lc7—d8
32.	Tb1—b4	Kg8—f7
33.	f2—f3	Kf7—e6
34.	Te1—d1	g7—g5
35.	g2—g4	f4—g3:
36.	h2—g3:	h6—h5
37.	Kg1—f2	Ta8—a7
38.	Kf2—e3	Ld7—e8
39.	f3—f4	e5—f4:
40.	g3—f4:	g5—g4
41.	Td1—d5	Ld8—f6
42.	f4—f5†	Ke6—f7
43.	Sc3—a4:	Tc8—b8
44.	Se4—f6:	Kf7—f6:
45.	Ke3—f4	Ta7—g7

**

Weiß.		Schwarz.
46.	Sa4—c3	Le8—d7
47.	Sc3—e4†	Kf6—f7
48.	f5—f6	Tg7—g8
49.	Td5—h5:	Tg8—h8
50.	Th5—e5	Tb8—d8
51.	Te5—e7†	Kf7—f8
52.	a3—a4	Th8—h1
53.	Tb4—b2	Ld7—e8
54.	Tb2—d2	Le8—f7
55.	Kf4—g4;	Lf7—b3
56.	Se4—g5	Td8—a8
57.	Sg5—h7†	Kf8—g8
58.	Sh7—g5	Ta8—a4†
59.	Kg4—f5	Th1—f1†
60.	Kf5—g6	Ta4—a8
61.	Te7—g7†	Kg8—f8
62.	d6—d7	Aufgegeben.

48. Partie.

Springer-Spiel.

(Gespielt zu Rotterdam im Juli d. J.)

	Hr. G. Dufresne. Weiß.	Prof. Anderssen. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	c2—c3	d7—d5
4.	Lf1—b5	d5—e4:
5.	Sf3—e5:	Dd8—d5
6.	Lb5—c6†	b7—c6:
7.	d2—d4	Lc8—a6
8.	b2—b3	Sg8—f6
9.	c3—c4	Lf8—b4†
10.	Lc1—d2:	Dd5—d4:
11.	Se5—c6:	Lb4—d2†
12.	Sb1—d2	Dd4—c5
13.	b3—b4	Dc5—c6:
14.	b4—b5	Dc6—d7
15.	b5—a6:	Ta8—d8
16.	Sd2—b3	Dd7—e7
17.	Dd1—c2	De7—b4†
18.	Ke1—e2	0—0
19.	Th1—d1	Td8—e8
20.	a2—a4	Sf6—g4
21.	Td1—d4	f7—f5
22.	c4—c5	Db4—b8
23.	h2—h3	Sg4—f6
24.	Ta1—b1	f5—f4
25.	Sb3—d2	f4—f3†
26.	Ke2—e3	f3—g2:
27.	Dc2—c4†	Kg8—h8
28.	Tb1—g1	c7—c6
29.	Tg1—g2:	Sf6—d5†
30.	Td4—d5:	c6—d5:
31.	Dc4—d5:	Db8—f4†
32.	Ke3—e2	e4—e3
33.	f2—e3:	Df4—e3†
34.	Ke2—d1	Te8—d8
35.	Dd5—a2	Tf8—f1†
36.	Kd1—c2	De3—d3†
37.	Kc2—b2	Td8—b8†

und Schwarz gewinnt.

49. Partie.

Laufer-Gambit.

	E. Mayet. Weiß.	P. Hirschfeld. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	f7—f5
4.	Dd1—e2	Dd8—h4†
5.	Ke1—d1	f5—e4:
6.	De2—e4†	Lf8—e7
7.	Sg1—f3	Dh4—h5
8.	Th1—e1	Sb8—c6
9.	d2—d4	Sg8—f6

	Weiß.	Schwarz.
10.	De4—f4:	d7—d5
11.	Lc4—e2	0—0
12.	Df4—c7:	Sf6—e4
13.	Lc1—f4	Le7—b4

Um durch b4—a5 die Dame zu erobern.

	Weiß.	Schwarz.
14.	Sf3—d2	Dh5—f5
15.	Sd2—e4:	Df5—e4:
16.	Lf4—d2	Lc8—g4
17.	Ld2—b4:	Lg4—e2‡
18.	Te1—e2:	De4—d4‡
19.	Lb4—d2	Tf8—f1†
20.	Te2—e1	Tf1—e1‡
21.	Kd1—e1:	Ta8—e8†
22.	Ke1—f1	Te8—f8†
23.	Kf1—e2	Dd4—g4†
24.	Ke2—e1	

und Schwarz kündigt Matt in drei Zügen an.

50. Partie.

Springergambit.

(Gespielt zu New-York im April d. J.)

	Hr. Wheelwright. Weiß.	Hr. T. Frère. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	g7—g5
4.	Lf1—c4	g5—g4
5.	d2—d4	Dd8—e7
6.	0—0	g4—f3:
7.	Dd1—f3:	d7—d6
8.	Lc1—f4:	Sb8—c6
9.	Lf4—g5	De7—g5:

Weiß kündigt Matt in vier Zügen an.

51. Partie.

Vorgabe von Bauer f6 und 2 Zügen.

	Lionel D. Damer. Weiß.	F. Deacon. (Ohne Bauer f7.) Schwarz.
1.	e2—e4	
2.	d2—d4	Sb8—c6
3.	f2—f4	d7—d5
4.	f4—f5	Sg8—f6
5.	e4—e5	Lc8—f5:
6.	e5—f6:	e7—f6:
7.	Sb1—c3	Sc6—b4
8.	Lf1—d3	Dd8—d7
9.	Sg1—e2	0—0—0
10.	0—0	Sb4—d3:
11.	c2—d3:	Lf5—g4
12.	Dd1—b3	Lf8—d6
13.	Lc1—f4	Th8—e8
14.	Tf1—e1	f6—f5
15.	Lf4—d6:	Dd7—d6:
16.	Sc3—b5	Dd6—a6
17.	Se2—c3	Lg4—e6
18.	Ta1—c1	c7—c6
19.	Db3—b4	c6—b5:
20.	Sc3—d5‡	Kc8—b8
21.	Sd5—c7	Da6—b6
22.	Sc7—e8:	Td8—e8:
23.	Db4—b3	Db6—d4‡
24.	Kg1—h1	Dd4—f4
25.	Db3—b5:	Te8—d8
26.	Tc1—c6	Le6—h3
27.	Db5—d5	Td8—h8
28.	Tc6—c4	Df4—d2
29.	Dd5—e4	Lh3—g2‡

und Schwarz giebt die Partie auf.

52. Partie.

Italiänische Partie.

(Gespielt zu Hamburg. — Erster Versuch eines Schachfreundes im Gedächtnißspiel.)

Hr. E. R. — Wilh. Schöning. (Ohne Ansicht des Brettes.)

	Weiß.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	Dd1—e2	d7—d6
5.	d2—d3	Sg8—f6
6.	Sf3—g5	Lc8—e6
7.	Lc4—e6:	f7—e6:
8.	Sb1—c3	Sc6—d4
9.	De2—d1	c7—c6
10.	Lc1—e3	h7—h6
11.	Le3—d4:	h6—g5:
12.	Ld4—c5:	d6—c5:
13.	a2—a3	Dd8—d4
14.	0—0	0—0—0
15.	h2—h3	Th8—h6
16.	Dd1—d2	g5—g4
17.	h3—g4:	Sf6—g4:
18.	Dd2—g5	Sg4—h2
19.	Dg5—g7:	Td8—h8
20.	Tf1—d1	Sh2—f3†
21.	g2—f3:	Th6—h1†
22.	Kg1—g2	Th1—h2†
23.	Kg2—g3	Dd4—f2‡
24.	Kg3—g4	Df2—g2 ‡

53. Partie.

Springerspiel.

(Gespielt zu Hameln am 15. Februar d. J., gleichzeitig mit neun anderen Gedächtnißpartien.)

Louis Paulsen. (Blindlings.) — Major Kistner.

	Weiß.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Dd8—f6
3.	Lf1—c4	c7—c6
4.	0—0	Lf8—c5
5.	d2—d4	e5—d4:
6.	e4—e5	Df6—d8
7.	c2—c3	d7—d5
8.	e5—d6: (enp)	d4—c3:
9.	Sb1—c3:	Lc8—f5
10.	Dd1—b3	Dd8—d7
11.	Sf3—e5	Dd7—c8
12.	Lc4—f7‡	Ke8—f8
13.	Lf7—g8:	Dc8—e8
14.	Lc1—g5	Lc5—d6:
15.	Ta1—e1	Th8—g8:
16.	Se5—c4	De8—d7
17.	Sc4—d6:	g7—g6
18.	Lg5—h6†	Tg8—g7
19.	Db3—b7:	Dd7—b7:
20.	Te1—e8 ‡.	

54. Partie.

Laufergambit.

(Gespielt zu Hameln; vom Anziehenden gleichzeitig mit acht anderen Blindlingsspielen.)

Wilfried Paulsen. (Ohne Ansicht des Brettes.) — Hr. Lampe.

	Weiß.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	Dd8—h4†
4.	Ke1—f1	Lf8—c5

	Weiß.	Schwarz.
5.	d2—d4	Lc5—b6
6.	Sg1—f3	Dh4—h6
7.	g2—g3	Dh6—h3†
8.	Kf1—f2	Sb8—c6
9.	Lc4—f7†	Ke8—f8
10.	Lc1—f4:	Sg8—h6
11.	Lf4—h6:	Dh3—h6:
12.	Lf7—b3	Dh6—f6
13.	Kf2—g2	Sc6—d4:
14.	Sf3—d4:	Df6—d4:
15.	Th1—f1†	Kf8—e7
16.	Sb1—c3	Dd4—d1:
17.	Ta1—d1:	c7—c6
18.	e4—e5	Th8—f8
19.	Sc3—e4	Lb6—c7
20.	Tf1—f8:	Ke7—f8:
21.	Se4—d6	Lc7—d6:
22.	e5—d6:	b7—b5
23.	Td1—f1†	Kf8—e8
24.	Lb3—f7†	Ke8—f8
25.	Lf7—b3†	Kf8—e8
26.	Tf1—f7	Lc8—b7
27.	Tf7—g7:	c6—c5†
28.	Kg2—h3	c5—c4
29.	Tg7—e7†	Ke8—d8
30.	Te7—h7:	Kd8—e8
31.	Th7—e7†	Ke8—f8
32.	Kh3—h4	Lb7—c8
33.	Kh4—g5	a7—a5
34.	Kg5—g6	Ta8—a6
35.	Te7—f7†	Kf8—e8
36.	Tf7—f6	Ta6—d6:
37.	Tf6—d6:	Ke8—e7
38.	Td6—f6	c4—b3:
39.	a2—b3:	Lc8—b7
40.	Tf6—f2	Ke7—e6
41.	h2—h4	Lb7—e4†
42.	Kg6—g5	d7—d5
43.	Kg5—f4	Le4—h7
44.	Kf4—e3	Ke6—d6
45.	g3—g4	Kd6—c5
46.	h4—h5	d5—d4†
47.	Ke3—d2	Kc5—d5
48.	g4—g5	Kd5—e4
49.	g5—g6	Lh7—g6:
50.	h5—g6:	Aufgegeben.

55. Partie.

Abgelehntes Evansgambit.

(Gespielt im Sommer vorigen Jahres.)

	Wilfried Paulsen. Weiß.	Herr N. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b6
5.	b4—b5	Sc6—a5
6.	Sf3—e5:	Dd8—f6
7.	Lc4—f7†	Ke8—f8
8.	d2—d4	d7—d6
9.	Lf7—g8:	d6—e5:
10	Lg8—d5	Lb6—d4:
11.	0—0	Ld4—a1:
12.	f2—f4	La1—d4†
13.	Kg1—h1	Lc8—g4
14.	Dd1—d3	Df6—b6
15.	c2—c3	Ld4—e5:
16.	Dd3—d5	Sa5—c4
17.	Dd5—c4:	Ta8—d8
18.	Lc1—a3†	Le5—d6
19.	e4—e5	Ld6—a3:
20.	Dc4—g4:	La3—c5
21.	Dg4—g7:	Td8—f8
22.	Tf1—f6	Aufgegeben.

56. Partie.

Schottisches Gambit.

(Gespielt in der Schachgesellschaft Augustea, am 3. Juli 1860.)

	M. Lange. Weiß.	Graf Vitzthum. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Lf1—c4	Sg8—f6
5.	0—0	d7—d6

Auf 5. . . . . Sf6—e4: würde 6. Te1, d5. 7. Ld5: Dd5: 8. Sc3 etc. folgen; auf 5. . . d5 könnte 6. ed, Sd5: 7. Te1† Le6. 8. Sg5, Dd7. 9. Se6, fe. 10. Dh5† Kd8. 11. Dg4 die Folge sein.

6. Sf3—d4: Sc6—e5

Schwarz will den Abtausch der Springer und den Doppelbauer auf c6 vermeiden. Bei Se4: würde nun 7. Te1 mit großer Kraft erfolgen.

7. Lc4—b3 Lf8—e7

Falsch wäre hier Se4: wegen 8. De2 nebst 9. f3 und 10. f4. Es käme aber c7—c5 in Betracht.

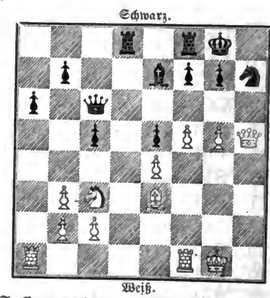
8.	f2—f4	Se5—g6
9.	Sb1—c3	0—0
10.	h2—h3	c7—c5
11.	Sd4—f3	Lc8—e6
12.	f4—f5	Le6—b3:
13.	a2—b3:	Sg6—e5
14.	Sf3—e5:	d6—e5:
15.	Dd1—f3	a7—a6

Um Sb5 abzuhalten, da die Dame nach c7 gehen soll.

16.	Lc1—e3	Dd8—c7
17.	g2—g4	h7—h6
18.	h3—h4	Ta8—d8
19.	g4—g5	h6—g5:
20.	h4—g5:	Sf6—h7
21.	Df3—h5	Dc7—c6

Geschähe 21. Sc3-d5, so würde Td8-d5: nebst Sh7—g5: folgen.

Schwarz.



Weiß.

Stellung nach dem 21. Zuge von Schwarz.

22. Tf1—f2

Hier müßte 22. g5—g6 Sh7—f6 (!, falls fg, so 23. fg, Sf6. 24. Tf6:) 23. Dh5-h4 folgen, und Schwarz kann den Verlust nicht abwehren; Weiß spielte aber auf ein gelegentliches Damenopfer.

22.	. . . .	g7—g6
23.	Dh5—h4	g6—f5:

Bei 23. Dh5—h6 könnte das Spiel durch 23. gf. 24. Dc6: bc etc. sich auflösen.

24. e4—f5: Td8—d4 (!)

Der einzige Zug von Schwarz, um den durch Tf2—h2 drohenden Verlust abzuwehren.

25. Le3—d4:

Dieser Zug von Weiß ist nicht der stärkste Durch 25. Dh4—h5 mit Drohung von Tf2—h2 würde Weiß einen unwiderstehlichen Angriff gewonnen haben.

25.	. . . .	Le7—g5:
26.	Dh4—g4 (!)	c5—d4:
27.	Sc3—e4	f7—f6

Weiß sperrt den feindlichen Springer ab.

28. Tf2—h2 Tf8—f7

Schwarz droht Tg7, und Weiß müßte daher jetzt am besten Kh1 ziehen, wodurch er

(Kh1, Tg7. Tag1, b5. Tg2, Db7. Dh5 etc.) den Sieg erzwungen haben würde.

Weiß.		Schwarz.
29.	b3—b4	Tf7—g7

Weiß beabsichtigt 30. Ta1—a3. — Was ist in dieser Position nun des Weißen einziger Zug, um nicht die Qualität einzubüßen?

30.	Dg4—f3	Lg5—e3 †

Hier käme 30... Lf4† 31. Tg2 Dc2: 32. Tg7† Kg7: 33. Dg2† Dg2† 34. Kg2: (mit gutem Spiele für Weiß!) in Betracht; z. B. 34... d3. 35. Tad1; oder 34... Kh6. 35. Th1 nebst 36. Kf3; 34... Sg5. 35. Sf2 etc.

Weiß.		Schwarz.
31.	Kg1—h1	Dc6—c4
32.	Se4—d6	

Weiß beabsichtigt auf d5 Schach zu geben wie zieht Schwarz, um es zu hindern?

32.	. . . .	Dc4—a2
33.	Ta1—f1	Sh7—g5
34.	Df3—g2	Sg5—e6

Falsch wäre Sg5—f7 wegen 35. Db7: Sd6: 36. Db8† Kf7. 37. Dd6: etc Aber Schwarz könnte Remis halten durch Sg5—h7. 35. Df3 (e4), Sg5 etc.

In der gegenwärtigen Position der Partie erzwang nun Weiß den Sieg auf welche Weise?

Stand der Partie nach dem 34. Zuge von Weiß:

Schwarz.



Weiß.

Falsch wäre z. B. 35. fe Tg2: nebst 36. Tg2† gewesen wegen Kf8. 37. Tf6† Ke7. 38. Tf7† Ke6. 39. Tg6† Kd5 u. Schwarz kommt in Sicherheit, oder 38. Se4, Db1† 39. Kh2, Lf4† nebst Dh1—†, oder 37. b3, Ke7 etc. Es ist immer ein Nachtheil für Weiß, daß der schwarze König das Feld f8 hat. Diese Rücksicht brachte Weiß beim Combiniren auf das allein entscheidende Schlußspiel:

Weiß.		Schwarz.
35.	f5—e6:	Tg7—g2:

Auch 35. Da2-e6 würde die schwarze Partei hier nicht mehr retten: 36. Tf6: Df6: 37. Se8, Tg2: 38. Sf6† Kf7. 39. Kg2: Kf5. 41. Th7 etc., oder 37... De7. 38. Dg7† Dg7: 39. Sg7: Kg7: 40. Kg2, Kf6. 41. Kf3, oder 37... Dc6. 38. Sg7: (!) etc.

36.	e6—e7 (!)	Tg2—h2 †
37.	Kh1—h2:	Da2—f7

Schwach wäre natürlich Lf4† wegen 38. Tf4: etc.

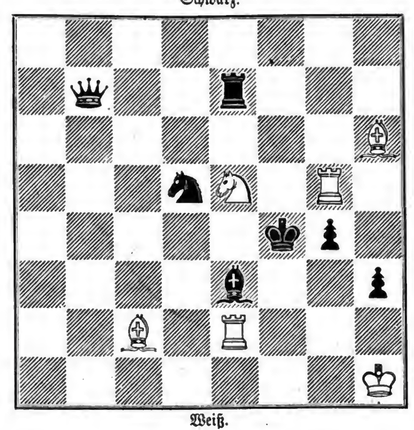
38.	e7—e8D†	Df7—e8:
39.	Sd6—e8:	Le3—f4†
40.	Tf1—f4:	e5—f4:
41.	Se8—f6†	Kg8—f7
42.	Sf7—d5	f4—f3
43.	Kh2—g3	und Weiß erzwang den Sieg.

Aufgaben.

172.

Ph. Klett.

Schwarz.



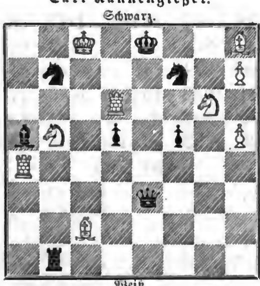
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

173.

Carl Kannengießer.

Schwarz.



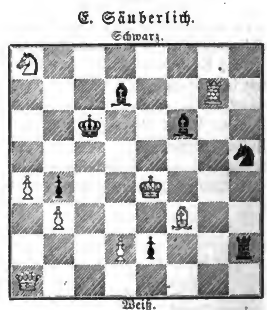
Weiß.

Matt in drei Zügen.

174.

E. Säuberlich.

Schwarz.



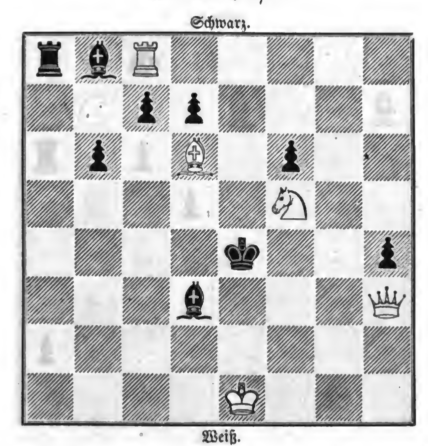
Weiß.

Matt in drei Zügen.

175.

Konrad Bayer.

Schwarz.



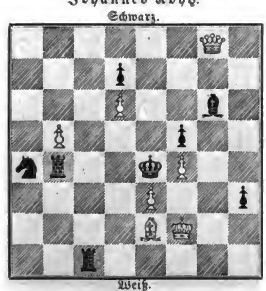
Weiß.

Matt in vier Zügen.

176.

Johannes Kohtz.

Schwarz.



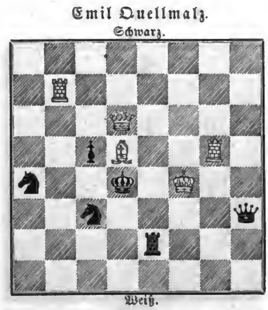
Weiß.

Matt in vier Zügen.

177.

Emil Quellmalz.

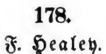
Schwarz.



Weiß.

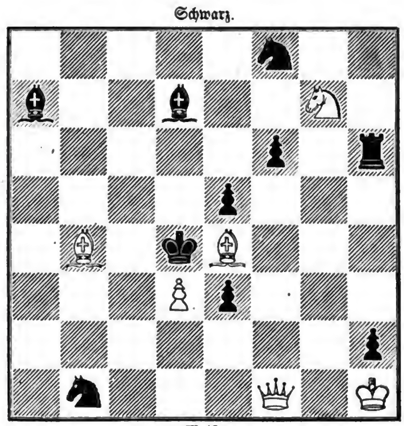
Matt in vier Zügen.

178.



F. Healey.

Schwarz.



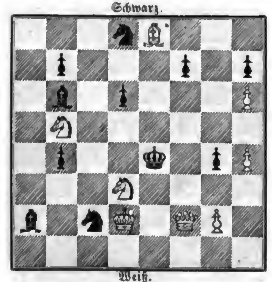
Weiß.

Matt in vier Zügen.

179.

Georg Mehrtens.

Schwarz.



Weiß.

Matt in vier Zügen.

180.

B. C. Blok.

Schwarz.



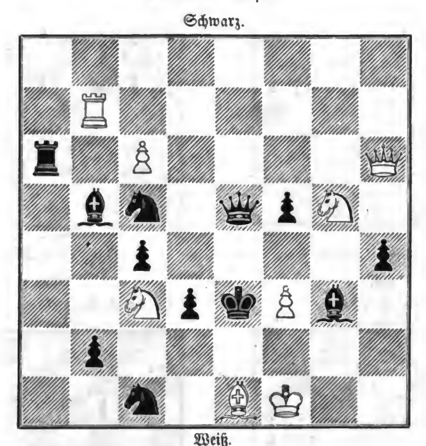
Weiß.

Matt in vier Zügen.

181.

Konrad Bayer.

Schwarz.



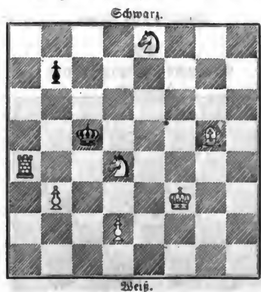
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

182.

Sigmund Lehner in Wien

Schwarz.



Weiß.

Matt in vier Zügen.

183.

Herrmann Lehner in Wien.

Schwarz.

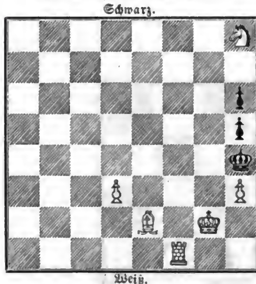


Weiß.

Matt in fünf Zügen.

184.
Adv. Richard Beuthner.

Schwarz.

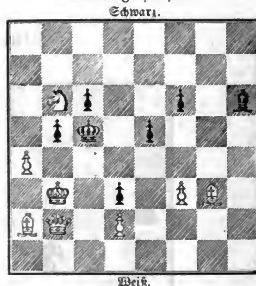


Weiß.

Matt in drei Zügen.

185.
Emil Feyerfeil.

Schwarz.

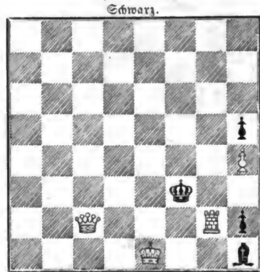


Weiß.

Matt in drei Zügen.

186.
Th. Herlin.

Schwarz.

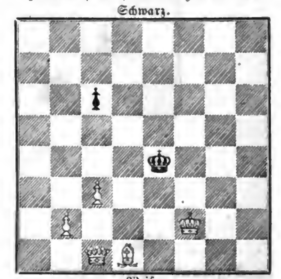


Weiß.

Matt in drei Zügen.

187.
Heinrich Rosenkranz in Berlin.

Schwarz.

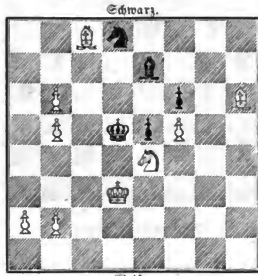


Weiß.

Matt in drei Zügen.

188.
Adalbert Moser.

Schwarz.

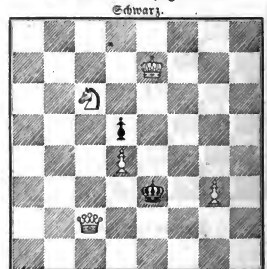


Weiß.

Matt in drei Zügen.

189.
Edmund Weixlgärtner.

Schwarz.



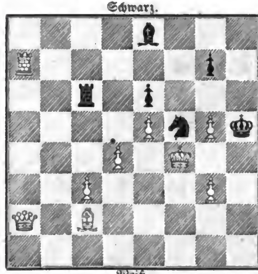
Weiß.

Matt in drei Zügen.

190.

Johannes Seeberger.

Schwarz.



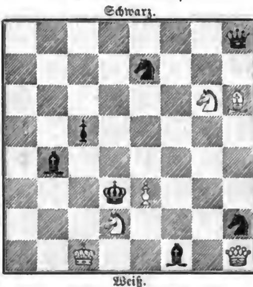
Weiß.

Matt in drei Zügen.

191.

E. Säuberlich.

Schwarz.



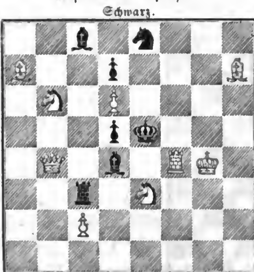
Weiß.

Matt in drei Zügen.

192.

Kapitain C. Speyer.

Schwarz.



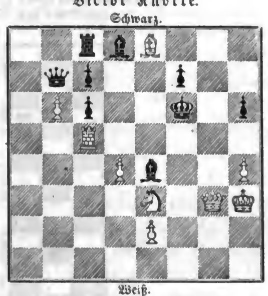
Weiß.

Matt in drei Zügen.

193.

Victor Knorre.

Schwarz.



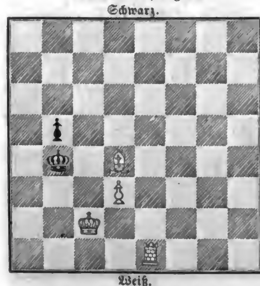
Weiß.

Matt in vier Zügen.

194.

Victor Schlegel.

Schwarz.



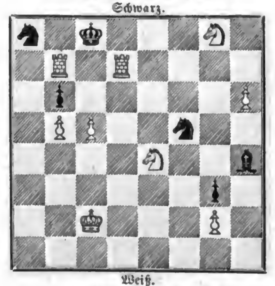
Weiß.

Matt in vier Zügen.

195.

O. Wolff in Sangerhausen.

Schwarz.



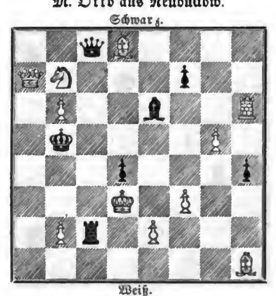
Weiß.

Matt in fünf Zügen.

196.

M. Otto aus Neubuckow.

Schwarz.



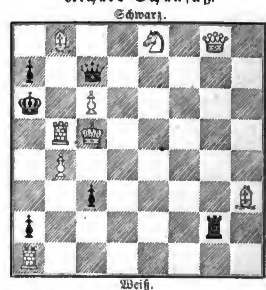
Weiß.

Doppelmatt in drei Zügen.

197.

Richard Schaufuß.

Schwarz.



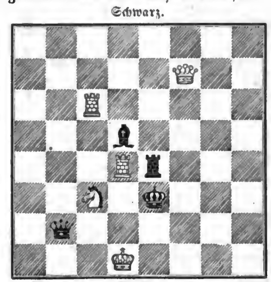
Weiß.

Matt durch Bb4 in vier Zügen.

200.

Herrn Advokat Herrmann Pollmächer
in Anerkennung seiner verdienstvollen Schach-Thätigkeit
gewidmet von Adv. Richard Benthner.

Schwarz.



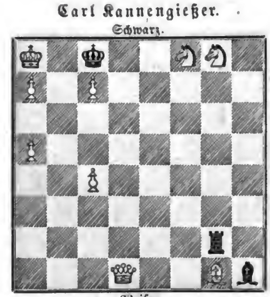
Weiß.

Matt in vier Zügen.

198.

Carl Kannengießer.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in fünf Zügen.

199.

Adalbert Moser.

Schwarz.



Weiß.

Selbstmatt in fünf Zügen.

Lösungen.

101. 1. b4, Tc5 (falls Tc6 so 2. Tc5:, falls Tc2, so 2. Sc2 ꝛc.) 2. bc, a2. 3. c6, Lc7 (!) 4. cb ∼. 5. baD‡. Eingesendet von Prof. Schellenberg, Niederlößnitz 3/6.; Dr. Stavenüter, Hamburg 8/6; C. Sartorius, Neuburg 9/6; Dr. K. Zimmermann, Hamburg 10/6; E. Schallopp, Berlin 15/6; Dr. E. Steiner, Teplitz 13/6.; „ICtus", Doberan 17/6.; E. Feyerfeil, Wien 22/6.; Dr. Wienstein, Demmin 3/7.

102. 1. Se7, Tg5 (!) 2. Tf5, Lf7 (falls Tf5: so 3. Sf5:) 3. Sd5, Ld5: (!) 4. Ld5‡. Angegeben von Breutel, Mordtmann, Kohtz, Prof. Schellenberg, Dr. Stavenüter, Dr. Zimmermann, Dr. Steiner, ICtus in Doberan, Feyerfeil, Dr. Wienstein.

103. 1. Dg6† Sg6: 2. hg† Kg6: 3. Lh5† K∼. 4. Lf7† Dh4. 5. Th4‡. Angegeben von Paul Schellenberg (Chemnitz 27/5), Breutel, Kohtz, Reinige, Dr. Stavenüter, Sartorius, Dr. Zimmermann, Schallopp, Lichtenscheidt, Dr. Steiner, ICtus in Doberan, Mehrtens, Feyerfeil, Klopfer, Wilh. Schöning in Hamburg, Dr. Wienstein, Engelhardt in Wien.

104. 1. Dg4: Tg4: (!) 2. Kd5 ∼. 3. e4‡. Angegeben von Mordtmann, Breutel, Kohtz, Prof. Schellenberg, Dr. Stavenüter, Sartorius, Dr. Zimmermann, Lichtenscheidt, Dr. Steiner, Feyerfeil, Dr. Wienstein.

105. 1. Lb2† Tc3. 2. Lc3† bc† 3. Sb6† Dd8: 4. Df4† Kd3. 5. Td5† Dd5† 6. Dc4† Dc4‡. Nur empfangen von J. Kohtz in Cöln.

106. 1. b5, Sa6 (Sc6) 2. ba (bc), Kb8. 3. Kc7, Kc7: 4. Le5‡. Variante: 1. . . Sd7. 2. Kd7: Kb8. 3. Sc6† Kb7: 4. a6‡. Eingesendet von Prof. Schellenberg, Niederlößnitz 3/6.; Dr. Stavenüter, Hamburg 8/6.; Heinrich Rosenkranz, Berlin 9/6.; Dr. K. Zimmermann, Hamburg 10/6.; R. Lichtenscheidt, Crefeld 8/7.; Heinrich Mentsel aus Conitz 10/7.

107. 1. Dd6, Ld6: (V) 2. Se7† Le7: 3. Td5‡. Variante: 1. . . Td6: 2. Se7† Ke5. 3. Td5‡. Angegeben von Dr. Stavenüter, Dr. Zimmermann, A. Mordtmann, Kohtz, Prof. Schellenberg, Dr. Wienstein, Mentsel, endlich G. Schnitzler in Düsseldorf, welcher zugleich auf die Nebenlösung durch 1. Db4 ꝛc. aufmerksam gemacht hat.

108. Die vom Autor beabsichtigte und von Rittmayer angegebene Lösung in vier Zügen durch 1. Tc7, Sa6: 2. gf† Kf7. 3. Le6† Kf8, (e8) 4. Tc8‡ läßt sich um einen Zug abkürzen, wie Dr. Stavenüter, Dr. Zimmermann, E. Schellopp, G. Mehrtens, J. Kohtz, E. Feyerfeil, Prof. Schellenberg, Dr Wienstein, R. Lichtenscheidt nachgewiesen haben.

109. Man vergleiche die Substitution auf der letzten Seite von Nr. 25. — 1. Se8† Le8: 2. Se8† Te8: 3. deS‡. Angegeben von E. Klopfer, W. Schöning, Dr. Wienstein, J. Kohtz, H. Reinige, B. Maresch, Dr Zimmermann, E. Feyerfeil.

110. 1. Tb6† Tc7† 2. Dc7† ∼. 3. Dc6† Ke5. 4. Dd6† Ke5. 5. Tb4† Tb4: 6. Te3† Ke3: 7. Dd2† Dd2‡. Nur eingesandt von Dr. K. Zimmermann und Prof. Schellenberg.

***

111. 1. Df2. ef. (falls Sf3† so 2. Kh1 ꝛc.) 2. Kf2: Sb3† (!) 3. Sb6, Db6‡ (Sonst entscheidet 4. Td5† ꝛc.) 4. Tc5† Dg6: 5. Te5 ╪. Angegeben von J. Kohtz, Cöln 16/6.; Prof. Schellenberg, Niederlößnitz 24/6.; Dr. Wienstein, Demmin 3/7.; R. Lichtenscheidt, Crefeld 8/7.; Dr. Zimmermann, Hamburg 9/7.

112. 1. Dh1, Ke5 (V) 2. Kc7 ∾. 3. Dc6 (d5) ╪. Varianten: a) 1... Ke5, e1D. 2. Dd5 ꝛc. b) 1. . . Ke7. 2. Lg5 ꝛc. Angegeben von Mordtmann (in Gemeinschaft mit Hrn. Sagehorn aufgefunden), Kohtz, Klopfer, Prof. Schellenberg, R. Lichtenscheidt, Dr. Zimmermann, Mentsel, Redlich.

113. 1. e4, Ka6 (!) 2. Le3, ∾. 3. Sc7 ╪. Eingesendet von Redlich, Schallopp, Dr. Steiner, Mordtmann, Mehrtens, Kohtz, Feyerfeil, Rittmayer, Klopfer, W. Schöning, Dr. Wienstein, H. Reinige, R. Lichtenscheidt, Dr. Zimmermann, M. Otto aus Neubuckow.

116. 1. Ld4: Td4: (V). 2. Sf5, Tf5: (!) 3. Te5† Te5: 4. Df3 ╪ a) 1... Sd5. 2. De3† etc. b) 1... Te2. 2. Te5† etc. c. 1... Td3. 2. cd etc. Diese vom Autor beabsichtigte Lösung ist nur aufgefunden von R. Lichtenscheidt in Crefeld (8/7); dagegen haben Kohtz, Feyerfeil, Cillius, Prof. Schellenberg, B. Maresch, Schwarschnig, M. Otto, Breutel, Dr. Wienstein und Dr. Zimmermann verschiedene Nebenlösungen, theils mit 1. Dh3, g4. 2. Dh5, theils mit 1. Tf5 etc. angegeben.

117. 1. Td5, Te4: (V). 2. Ta5† La5: 3 b5 ╪ Variante: 1... De4: 2. Ta2† La5. 3. b5 ╪. Eingesandt von A. Mordtmann, Mehrtens, Feyerfeil, Klopfer, Prof. Schellenberg, Redlich, Dr. Wienstein, Maresch, Schwarschnig, M. Otto, H. Reinige. Mehrere Freunde haben auch die Aufgabe durch 1. Tg2: zu lösen versucht.

118. 1. De8, Sb4 (falls Sc3, so 2. dc etc.) 2. d4† ∾. 3. Db5, h5 ╪. Angegeben von Mordtmann, Mehrtens, Kohtz, Cillius, Klopfer, Prof. Schellenberg, Redlich, Dr. Wienstein, Maresch, Schwarschnig, Lichtenscheidt, Dr. Zimmermann, M. Otto, Reinige.

119. 1 Kb4 ∾. 2. Sc3 ∾. 3. Td5 ╪. Eingesendet von Mehrtens, Kohtz, Feyerfeil, Rittmayer, Klopfer, Redlich, Dr. Wienstein, Maresch, Schwarschnig, Zimmermann, M. Otto, Breutel.

120. 1. Df1† Tg1. 2. Df3‡ Lf3: 3. Th4† Dh3. 4. Th3‡ Kg2. 5. Th2† Kf1. 6. Tf2 ╪. Eingesendet von Mehrtens, Kohtz, Feyerfeil, Klopfer, Prof. Schellenberg, Dr. Wienstein, Maresch, Schwarschnig, Lichtenscheidt, Dr. Zimmermann, M. Otto, Breutel.

121. 1. Lf7†, d3. 2. Td2, c3 (V). 3. Se2 ∾. 4. T, S ╪. Variante: a) 2... d4. 3. Ta2 etc. b) 2... h2. 3. Th2: etc. — Angegeben von Prof. Schellenberg (24/6), Wilh. Schöning (Hamburg 28/6), Dr. Wienstein (3/7), Kohtz (2/7), Maresch (4/7), Mehrtens (6/7). Schwarschnig (6/7), Dr. Zimmermann (9/7), Rittmayer (Forchheim 19/7).

122. 1. Sc4, Kc4: 2. d4, c5. 3. Td6, cd. 4. Tc6 ╪. Angegeben von Klopfer, Prof. Schellenberg, Insterburger Schachclub (29/6), Dr. Wienstein, J. Kohtz, B. Maresch, G. Mehrtens, Schwarschnig, R. Lichtenscheidt, Dr. Zimmermann.

Briefwechsel.

220. **Konitz** 14/8. Ch. P. — Den Empfang Ihrer freundlichen Zuschrift mit Dank bestätigend, müssen wir leider bekennen, daß bei der Aufzeichnung Ihrer neuen Composition (W. Ke6. Td1. Lf1. Se3, f5. Bb5, c4, f2. Schw. Kc4. Tb4. La4, a7. Sb2. Bb6, c5, e5. Matt in fünf Zügen?) wahrscheinlich ein Fehler untergelaufen ist.

221. **Joachimsthal** 17/8. Bergarzt E. Steiner. — Richtige Lösungen zu 121, 124, 127, 128, 132, 137—139, 147, 149, 154, 157 mit Dank erhalten. Ihre Aufgaben kamen leider zu spät, um noch unter der betreffenden Rubrik benutzt werden zu können: Nr. 1. W. Ke3. Tg8. Lh3, h4. Sc3, f8. Bc5, d2, f2, g3. Schw. Ke5. Tb7, b8. Ld5. Se6, h5. Bb2, b4, f7, h7. Matt in fünf Zügen. Nr. 2. W. Kc4. Db1. Tc7. f5. Lf8, h3. Se4, h5. Bd4, e5, f4. Schw. Ke6. Df6. Tc8, e8. La4. Sc6, d5. Ba5. Matt in sieben Zügen. Nr. 3. W. Ka5. Tf7, g6. Lh3, h4. Sf5. Ba4, b3, d2. Schw. Kd8. Dc8. Ld3, c7. Sb8. Bc7, e4. Selbstmatt in sechs Zügen.

222. **Wien** 17/8. Emil Feyerfeil. — Gründliche Lösungen zu 128, ferner 141 bis 160 mit Dank erhalten. Von den Aufgaben ist Nr. 1. (W. Ka3. Df2. Tc3. Le6. Sb4. Bd3, e4. Schw. Kd4. Lc4. Se3. Bb5, d6. Matt in zwei Zügen) zwar leicht, aber recht gefällig. (Nr. 2. W. Kh7. Db6. Te1. La4. Sg1. Bc2, c3, c6, d4, e6, h3. Schw. Kh5. Lf1, f6. Sc7. Be2, e7, g2, g6, h4. Matt in fünf Zügen) mag ebenfalls hier Platz finden; Nr. 3 endlich läßt sich durch 1. Sg4† nebst 2. Df4 ╪ abkürzen.

223. **Cöln** 2/8. Johannes Kohtz. — Gediegene Lösungen zu 126, 131—154 mit treffenden Bemerkungen dankbar erhalten. Von den Aufgaben mögen hier die beiden dreizügigen Matts von Kannengießer (a, b) sowie Ihr siebenzügiges Selbstmatt (c) Platz finden: a) W. Kd3. Tc4. La5. Sc1. Bb5, d4, e2, f5. Schw. Kd5. Bb3, d6, e3. — b) W. Kd3. Dg1. Sb7, d7. Be2, e6. Schw. Kd5. Lg5. Bd6. — c) W. Kc4. Dd8. Tg6. Lh7. Ba5, b6, c2, d6, f2, f6, g3. Schw. Ke4. Te5, Le2. Sa7, d3. Ba6, d7, f3, f7, g4.

224. 225. 232. **Hamburg** 19, 21, 28/8. Dr. H. A. Stavenüter. — Für die gründlichen wie ausführlichen Lösungen zu 141—149, 152—153, 156—159, 161, 163—169 sowie für nachfolgende Aufgabe und Endstellung unseren aufrichtigen Dank. a) W. Kb5. Da6. Lc3. Sb6, e6. B. b7, e2. g3, h4. Schw. Ke3. Td5, h1. Le7, g8. Sh5, Bb4, d6, f2, g6. Matt in vier Zügen. — b) Endspiel aus einer Partie zwischen Dr. Stavenüter und Dr. K. Zimmermann: W. Kc1. Tg6. Lb8. Sc5, c7. Ba2, d5, e4, f6, g4, h5. Schw. Kf8. Tb2. La3, b5. Sf7. Ba4, c3, d7, e5. Die letzten Züge waren gewesen: Sb7—c5:, c4—c3, worauf Weiß nun in der vorgelegten Position ein Matt in fünf Zügen ankündigte.

226. **Wien** 21/8. Bernhard Maresch. — Richtige und gründliche Lösungen zu 141, 146—149, 151—155, 157—165 haben wir mit Dank erhalten.

227. **Elberfeld** A. Sch. — Mit herzlichstem Danke erhalten und zur Publication befördert.

228. **Neubuckow** 23/8. M. Otto. — Richtige Lösungen zu 132, 133, 135 bis 139, 142—145, 150, 152, 153, 155, 157, 159, 160 mit Dank erhalten. Wegen der erwähnten Briefwechsel-Aufgabe verweisen wir auf die schon unter 214 des Briefwechsels in Nr. 34 gegebene Notiz.

229. **Berlin** 26/8. N. Redlich. — Die mit Dank erhaltenen Lösungen zu Aufgabe 137 und Endspiel der Partie 33 sind richtig. Die zu 163 versuchte Abkürzung scheitert aber an 1. . . h5†.

230. **Hamburg** 24/8. Dr. K. Zimmermann. — Ebenso gediegene wie gründliche Lösungen zu Nr. 131, 132, 134, 136—139, 141—148, 152, 153, 155—165 haben wir mit warmem Danke für Ihre werthe Theilnahme entgegengenommen.

231. **Berlin**. Heinrich Rosenkranz. Die eingesendeten Lösungen (146—150, 152, 154) sind correct; auch freut es uns, daß Sie der Erste sind, welcher die im Briefwechsel unter 196 notirte und von manchem Schachfreunde für unlösbar gehaltene Aufgabe richtig durch 1. Dg6. 2. Kf1 etc. enträthselt hat. Um so mehr bedauern wir, daß Ihr so herzlich gemeinter Glückwunsch leider nicht in Erfüllung gehen soll.

233. **Insterburg** 27/8. Kreisrichter Petrenz. Wir bestätigen mit Dank den Empfang gründlicher Lösungen wie gediegener Bemerkungen zu Aufgabe 167—169.

234. **Kesdorf** 27/8. W. Sach. — Ihre werthvollen analytischen Bemerkungen zu den beiden Partien im „Talisman" sind begründet und verpflichten uns zu wärmstem Danke für die hohe Aufmerksamkeit, welche Sie jener Erzählung geschenkt, für die bescheidene Form, in welche Sie Ihre Ausstellungen gekleidet haben.

235. **Bremerhaven** 29/8. Georg Mehrtens. — Wir bestätigen dankbar den Empfang richtiger Lösungen zu Aufgabe 132—133, 137—139, 143—144, 149—150, sowie der nachstehenden Composition von Ihnen: W. Kg4. Td8. Ld6, e4. Bc5. Schw. Kf6. Bc6, f7. Matt in vier Zügen.

Erklärung.

Besondere Gründe, welche wir nicht verfehlen werden, gelegentlich zur Kenntniß des Schach-Publikums zu bringen, veranlassen uns, mit gegenwärtiger Nummer das laufende Quartal wie überhaupt diesen Jahrgang des „Sonntags-Blattes" abzuschließen. Diejenigen Schachfreunde, welche bereits im Ganzen auf das zweite Semester abonnirt hatten, werden ersucht, sich den Betrag für das vierte Quartal zurückzahlen zu lassen.

Leipzig, 31. August 1861.

**Die Redaction und Verlagshandlung
des Sonntags-Blattes für Schachfreunde.**

Für die Redaction verantwortlich: W. Th. F. Einhorn in Leipzig.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



